B

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/1
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Der Königl. öffentlichen Bibliothek in Dresden
durch letztwillige Verfügung
geschenkt
von
Professor Dr. Paul Hohlfeld
gest. am 21. Juli 1910 in Dresden

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/2
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/3
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/4
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/5
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

MARCUS AURELIUS
ANTONINUS.
ARMENIACUS. PAR.
THICUS. MAXIMUS.

Fritzsch Sculpsit.

Des
Römischen Kayſers

Marcus Aurelius Antoninus

erbauliche

Betrachtungen

über Sich Selbſt.

Aus dem Griechiſchen überſetzet/

Und nebſt
kurtzen Anmerckungen, auch mit Seinem Leben
vermehret
durch

Johann Adolf Hoffmann.

Zweyte Auflage.

KÖL. ÖFFENTL. BIBLIOTHEK DRESDEN
IV. (191)
4260

Hamburg, bey ſeel. T. C. Felginers Wittwe. 1727.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/7
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/8
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Dem

Aller-Durchlauchtigsten, Großmächtigsten,

Unüberwindlichsten

Käyser/ König und Herrn/

HERRN

CAROLO dem Sechsten/

Von GOttes Gnaden erwählten Römischen Käyser, zu allen Zeiten Mehrern des Reichs; König in Germanien, Castilien, Legion, Arragon, beyder Sicilien, zu Hierusalem, Boheimb, Dalmatien, Croatien, Sclavonien, Navarra, Granata, Toledo, Valentz, Gallicien, Majorca, Sevilia, Sardinia, Corduba, Corsica, Mauritanien, Giennis, Algarbien, Algezirn, Gibraltar, der Cannarischen und Indianischen Insuln, *Terræ Firmæ* und des Oceanischen Meeres, ꝛc. **Ertz-Hertzogen** in Oesterreich; **Hertzogen** zu Burgund, Braband und zu Mäyland; **Marggrafen** zu Mähren; **Obersten Hertzogen** zu Luxenburg, Ober- und Nieder-Schlesien, Steyer, Kärnthen, Crain, Geldern, Würtenberg und Teck, Calabrien, Athen und Neopatrien; **Fürsten** zu Schwaben, Catalonia und Asturia; **Marggrafen des H. Röm. Reichs** zu Burgau, Ober- und Nieder-Lausitz; **Gefürsteten Grafen** zu Habsburg, Flandern, Tyrol, Pfird, Kyburg, Görtz und Artois, **Landgrafen zu** Elsaß; **Marggrafen** zu Ostriani; **Grafen** in Gioceani, zu Namur, Rouißilion, und Ceritanea; **Herrn** auf der Windischen Marck, zu Portenau, Pißcaja, Molin, Salins, Tripoli und Mecheln.

Meinem allergnädigsten Käyser/ König und Herrn.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/9
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Allerdurchlauchtigster,
Großmächtigster,
Unüberwindlichster
Käyser,
Allergerechtester, Allergnädigster
Käyser und Herr!

Ewr. Käyserl. Majestät geruhen allergnädigst zu erlauben, daß sich das güldene Buch eines Römischen Käysers zu einem Römischen Käyser nahe! An-

Antoninus findet unter allen seinen Nachfolgern wenig seines Gleichen. Ewr. Käyserl. Majest. sind es / in Deren geheiligten Person man nebst Desselben hohen Würde auch seine grosse Tugenden vereinbahret siehet.

Seine Frömmigkeit / seine Weisheit / seine Gerechtigkeit / seine Tapferkeit / seine Friedfertigkeit / seine Menschen-Liebe / seine Aufrichtigkeit / seine Enthaltung / seine Leutseeligkeit / seine Arbeitsamkeit / seine Sorgfalt vors gemeine Beste / leuchten an Ewr. Käyserl. Majestät mit solchem Glantz hervor / daß die Mißgunst selbst gezwungen wird / Ewr. Käyserl. Majestät / als das Muster eines vollkommenen Fürsten zu verehren.

Rom erkante in dem eintzigen Antoninus alle Väterliche Tugenden / gleichwie Europa in seinem Sechsten CARL den Begriff

aller Vortrefflichkeit seiner Durch-
lauchtigsten Oesterreichisch. Hel-
den bewundert.

Vormahls sind Ewr. Käyserl.
Majestät die Jahre der Erfahrung/
wie dem Antoninus/ eine Schule der
Weisheit worden; Nunmehro aber
herrschen SJC. wie Er/ beydes über
andere/ und über Sich Selbst!
Beyder Majestät wird durch Bey-
der Sanftmuht und Leutseeligkeit ver-
grössert. Wovon das mit danckbah-
rer Treue verbundene Andencken in
so vieler erretteten Menschen Hertzen
ruhet/ die unter tausend Lob- und See-
gens-Sprüchen Ewr. Käys. Ma-
jestät allergnädigste Sorgfalt/ in al-
lerhöchster Persönlicher Anhörung ih-
rer Sachen/ rühmen.

So finden an Ewr. Käyserl.
Majest. die Geschäffte/ wie ehmahls
an

an **Antoninus** / einen Weisen / Mäßigen / Arbeitsamen und Munteren: die Feinde / einen Tapferen und Großmühtigen: die Freunde / einen Holdseeligen und Beständigen: die Unterthanen / einen Gerechten und Liebreichen: ja alle Menschen einen Mitleidigen Allergnädigsten **Käyser.**

Osten und Westen sind von Evr. **Käyserl. Majestät** Friedliebenden Gerechtigkeit Zeugen / indem SJE mehr als einmahl an die **Stände** haben ergehen lassen / was **Antoninus** einst an die Asianer in Absicht der Christen schrieb.

Ja in dieser Gerechtigkeit übertreffen SJE den sonst vortreflichen **Antoninus** / welcher sich einmahl aus Uebereilung mit der Christen Blut beschmitzet / aber uhrplötzlich befahl / mit der Verfolgung einzuhalten / als Er die Unbilligkeit ihrer Verkläger sahe.

Ewiges Denckmahl wahrer Menschen-Liebe an einem Heiden! welchen Ew. Käyserl. Majest. so weit an wahrer Gottseeligkeit übersteigen/ als hoch die Erleuchtung der Christen/ über die Blindheit des Heidenthums erhaben ist.

Wolte GOtt/ Großmächtigster Käyser! es möchte sich Europa und seine Fürsten an dem Tugend-Bilde Dero geheiligten Majestät spiegeln! so würde unter Ausübung der Menschlichkeit und Tugend GOttes Heil und Seegen durch die Länder fliessen; und das Edle Teutschland/ mit seiner alten Redlichkeit/ sein altes Glück bewahren.

Dies kleine Buch/ welches einem Grossen Käyser allerunterthänigst zu überreichen/ ich hiemit die Ehre habe/ ist mit der Liebe des Gemeinen Besten angefüllet; und es ist mein mit tiefster Ehrerbietung verknüpftes Ergötzen/

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/14 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

götzen / unsern Allergnädigsten Vater des Vaterlandes / unter demühtigst inbrünstigem Wunsch vor Desselben allerhöchstes Käyserliches Wohlergehen / mit des Antoninus Tugend-Sprüchen / wie mit Ewr. Käyserlichen Majestät Eigenthümlichen Ebenbilde zu verehren

als

Allerdurchlaucht. Großm. Unüberw. Käyser, Allergnädigster, Allergerechtester Käyser und Herr, Ewr. Käyserl. Majest.

Hamburg, d. 12. Jan. 1723.

unterthänigst-demühtigster Knecht, Johann Adolf Hoffmann.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/15 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Geneigter Leser!

Da hast du ein Buch, so dem edelsten Kleinod zu vergleichen ist! Der Römische Käyser, Marcus Aurelius Antoninus, hat nicht allein der Menschen Wohlfahrt befördert, so lange er lebete, sondern auch nach seinem Tode, mit dieser güldenen Schrift, vielen Seelen Gutes gethan. Wie mancher ist in gantzer sechszehen hundert Jahren durch diese seine Erbauliche Betrachtungen unterrichtet, gebessert, und getröstet worden?

Seine Leser gestehen es bey Hauffen, daß kein Heidnisch Buch auf Erden vernünftiger in Erleichterung des Traurens sey. Meine eigene Erfahrung ist nicht wichtig, darum will ich es hiemit, Geliebter Leser, deiner Probe überlassen!

Ich bin versichert, du kanst daraus überzeuget werden, wie viel eine gesunde Vernunft zur Beförderung Menschlicher Zufriedenheit vermag: also, daß du dich der armen Leute erbarmen wirst, die da meynen, ein Staats-Mann müsse nohtwendig böse seyn.

So kan dir auch dieses edle Buch den Unfug der so genannten Christen zeigen, die sich über die Strengigkeit der Gebote unsers Heilandes beschweren, wenn du siehest, daß ein Heide dergleichen Pflichten nicht nur der

Mensch

Menschlichen Natur als nohtwendig zuerkant, sondern auch mit seinem Thun bewiesen habe, daß ihre Beobachtung nicht unmöglich sey.

Das Mitleiden, so ein vernünftiger Mensch mit seines Nächsten Irrthum haben soll, hat mich bewogen, es zu versuchen, ob die unleugbare und ungeheuchelte Tugend eines Heiden diesen Wahn mildern könne; oder ob diejenigen, so ihre schöne Lehre mit einem garstigen Leben schänden, durch Uebereinstimmung der Worte und Wercke eines Ungläubigen möchten beschämet werden.

In solcher Absicht habe ich dieses grossen Käysers Lehre mit seinem Leben vergesellschaftet, damit ein jeder sehe, Antoninus habe selber gethan, was er gesagt; und daß nicht alleine seine Worte, sondern auch seine Wercke eine Lehre sind.

Seine unverstellte Auffführung wird alle Einwürffe der Bosheit, des Argwohns und der Mißgunst beschwichtigen, wenn du aus diesem Buche vernimst, daß sein redliches Hertz vor aller Heucheley und Verstellung so viel Abscheu, als vor offenbahren Lastern, hatte.

Es war auch keine Ruhm-Begierde, die ihm seine eigene Fehler untersuchen hieß: darum hat er diese Betrachtungen heimlich, und über Sich Selbst, zu seiner eigenen Besserung angestellet, weil er wuste, daß die Selbst-Erkäntniß aller Weisheit Anfang sey.

Hie-

Hiebey schonte er seiner so wenig, daß er biß in die verborgenste Absichten seines Hertzens, und in die ersten Bewegnisse aller seiner Thaten drang, um dieselbigen dergestalt von aller Falschheit des Selbst-Betrugs zu reinigen, daß sein Gewissen zufrieden und ruhig, seine Thaten aber frey, und dem Menschlichen Geschlechte konten ersprießlich seyn. Dazu ließ er sich auch die geringsten Zufälle seines Lebens dienen; ja alles was er hörete, sahe und las, ward alsobald auf die innere Verbesserung, durch eine angestellte Betrachtung, gezogen.

Aus dieser geheimen Arbeit an Ihm Selbst, Geneigter Leser, ist das herrliche Buch erwachsen, welches ich dir hiemit überreiche. Antoninus schrieb seine Gedancken nieder, um dieselben, so oft es die Geschäffte erlaubten, nachzulesen. Derowegen hat er sie in Griechischer Sprache verfasset, und über Sich Selbst, an Sich Selbst, betitelt, weil seine vornehmste Absicht damit auf Sich Selber ging.

Es ist demnach als eine besondere Wohlthat GOttes anzusehen, daß diese edle Schrift, aus eines mächtigen Käysers allergeheimesten Zimmern, sich in die weite Welt ausgebreitet, und unsere Zeiten erreichet hat; weil dieser unvergleichliche Fürst, der in seinem gantzen Leben getrachtet hatte, sich selber fromm, und

an

andern nützlich zu machen, auch nach seinem Tode denen Menschen zum Lehrer und Exempel dienen solte.

Des Käysers Zweck ist gewesen, durch vernünftige Einrichtung seines Gemühts, seiner Begierden und Thaten, Sich Selbst zu einer gelassenen Zufriedenheit zu bringen; damit er also bey innerlicher Ordnung und Ruhe seiner Seelen, desto gerechter und ungestöhrter in Besorgung des gemeinen Wesens seyn möchte. Ob aber dergleichen Bemühung zur wahren Glückseeligkeit von nöhten, oder einem jeden Christen anständig sey, mag der Geneigte Leser selbst urtheilen.

Meines Orts habe mich nicht allein mit der Lesung dieses edlen Buchs, sondern auch mit seiner Uebersetzung ergötzet. Die Französische des Herrn Daciers schien mir so angenehm, daß ich versuchen wolte, ob das an sich dunckele und kurtzgefaßte Griechische, sich auf gleichen Schlag könte in unsere Teutsche Sprache schicken. Mit dieser Arbeit war ich bereits vor 12. Jahren fertig.

Weil ich aber beständig in fremden Ländern war, hatte ich zwar öfters Gelegenheit an Antoninus Lehren, aber nimmer an die Ausfertigung meiner Uebersetzung zu gedencken: biß neulich einige Freunde, bey Lesung meines Büchleins von der Zufriedenheit, fragten: wer doch der darin so oft erwehnte Käyser Marcus Aurelius Antoninus sey?

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/19 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Die gütige Nachfrage wird zwar mit dieser kleinen Arbeit beantwortet; aber ich muß bitten, damit verlieb zu nehmen, weil ich kaum so viel Zeit gehabt, als von nöhten war, die Uebersetzung selber nachzusehen, und mit kurtzen Anmerckungen zu erläutern.

Vor Jahren hatte ich damit ansehnlichere Gedancken, und das Leben des Käysers solte durch viele Müntzen bewähret seyn.

Da geriehten aber Verhinderungen zwischen die Anschläge, und die zum Theil abgezeichnete Müntzen wurden hernach durch die Langwierigkeit vieler Reisen zerstreuet.

Derohalben erscheinet der Redliche **Antoninus** vor diesmahl ohne solchen Schmuck, und sein Leben wird in der Ordnung vorgestellet, wie es Dacier zuerst, und nach ihm Stanhope und Collier beschrieben haben.

Solches war genug, **Antoninus** Thaten mit seinen Lehren zu vergleichen, und sich an der tieffen Einsicht, aufrichtigen Tugend und Menschen-Liebe eines Heiden zu spiegeln. Erreichet meine gute Meynung diesen Zweck, so wird sich kein vernünftiger Christ daran stossen, daß ein Heide wie ein Heide schrieb. Die Frage war nicht sowohl um Worte, als um gute Thaten, und es komt darauf an, wer am Menschlichsten handelt.

Doch habe ich der Schwachheit zum besten, was öffentlich anstößig war, mehrentheils mit kurtzen Anmerckungen gezeichnet, und lebe der Hoffnung, **Geneigter Leser**, daß die verständige Lesung dieses schönen Buches, dich in der Christlichen Wahrheit stärcken, dein wahres Gut befördern, und deine Bekümmerniß erleichtern könne.

Lebe wohl!

Des

Des

Römischen Käysers

Marcus Aurelius Antoninus

Leben und Thaten.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/22
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

DAs Römische Reich ward vor **Cesars** Ableben, A. C.
durch bürgerliche Kriege zerrüttet. Es seuffze- 121
te hernachmahls unter der Thorheit mancher Fürsten. Die Wollust des einen, erfüllete es mit Verschwendung der Uppigkeit; und des andern Eigennutz, mit Ungerechtigkeit, und Geitz. Kaum war ein Schatten seiner alten Tugend übrig, als es unter **Nero**, und **Domitian**, die Bitterkeit der grausamsten Tyranneyen kostete.

Zuweilen ward die Finsterniß seines öffentlichen Jammers, durch den Blick eines holden Gemüths unterbrochen, als es die süssen Früchte der Gerechtigkeit, der Lindigkeit, und Tugend, unter wenig frommen Regenten genoß. **Augustus**, **Vespasianus**, **Trajanus**, **Adrianus**, samt dem **frommen Antoninus**, solten den Lauff der Laster, so wohl, als den Untergang dieses mächtigen Reichs, durch ihre Tugend hemmen, und die Denckmale der Abwechselung seines Verfalls, und Auffrichtung seyn.

Allein GOtt, der die Regenten giebt, nachdem er ein Land segnen, oder straffen will, hatte den **Marcus Aurelius Antoninus**, vor andern ausersehen, des mächtigsten Reichs, stärckste Stütze zu werden, und das vollkommenste Ebenbild der alten Tugend, denen Römern vorzustellen: Deswegen denn auch die raresten Eigenschafften seiner Vorweser, dergestalt, durch den

Glantz seiner Vollkommenheiten verdunckelt worden sind, daß die Nachwelt bekennen muß, jene, seyn vor diesen, nur als die Morgen-Röthe vor der Sonne, hergegangen.

Fürwahr, die Vorsehung GOTTES, bereitete die Weisheit dieses Käysers, als eine Brustwehr wider die Gefährlichkeit, seiner Zeiten. a) Rom war noch niemahls von so mancherley Ungestühm, zugleich bestürmet, und es war allerdings ein **Antoninus** vonnöthen, es zu retten.

Umsonst aber wirst du, die Arglistigkeiten der falschen Staats-Wissenschafften, die Verstellungen, die Räncke vieler Höfe, in diesem seinem Leben, suchen: Denn ich beschreibe zwar, die Regierung eines grossen Käysers, aber ich beschreibe zugleich das Leben eines Weisen, eines Fürsten, der schlecht und recht, frey und wahrhafftig, ernsthafft und gnädig, arbeitsam und ruhig, tapffer und friedlich, ehrlich, ohne Verstellung, gerecht, ohne Strengigkeit, und fromm, ohne Aberglauben war. Eines Fürsten, sage ich, der sich selbst beherrschet, und der seinen Willen niemand unterworffen hat, als der Billigkeit, und der Vernunfft.

b) Das Herkommen **Antoninus**, ist nicht weniger, wegen Alter des Geschlechts, als wegen des Ruhms seiner Vorfahren, angesehen. Sein Vater **Annius Verus**, entstammete vom **Numa**. Sein Aelter-Vater war Prätor, und Raths-Herr; Sein Groß-Vater dreymaliger Bürgermeister, und Commendant von Rom. Sein Vater starb als Prätor, und hinterließ zwey Kinder: **Annia Cornificia**, nebst dem **Annius Verus**, hernach **Marcus Aurelius Antoni-**

a) Aristides Oratione in Regem. Tom. I. Opp. Orat. IX. p. 108.
b) Julius Capitolinus in Marco, cap. I.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/24 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

toninus genant. Seine Wase **Annia Galeria Faustina**, war an dem Käyser **Antoninus Pius**, vermählet. So viel weiß man von dem väterlichen Herkommen dieses Käysers. Seine Mutter **Domitia Calvilla**, führete ihre Abkunfft von einem Könige der Salentiner, Nahmens c) **Malennius**; Sie war eine Tochter des **Calvisius Tullus**, zweymahligen Bürgermeisters. Und sein mütterlicher Groß-Vater **Catilius Severus**, war gleichfals gedoppelter Bürgermeister, und Commendant von Rom.

d) Von diesen Ahnen ward **Marcus Aurelius Antoninus**, gebohren; und zwar zu Rom, auf dem Berge **Celius**, am 25. Aprill, als sein mütterlicher Groß-Vater zum andern mahl Bürgermeister war. Etwa im 872. Jahr, nach Erbauung der Stadt Rom, welches ohngefehr mit dem 121. Jahr, nach der Geburt Christi, übereintrifft. Nach seinem Groß-Vater ward er anfänglich **Catilius Severus**, genant. Der Käyser **Hadrianus** aber, hieß ihn, wegen seiner sonderbaren Liebe zur Warheit **Annius Verißimus**, e) Er selbst nahm mit den männlichen Jahren seines Vaters Nahmen, **Annius Verus** an; biß er durch Versetzung in die **Aurelische** Familie, und Auffnehmung an Kindes Statt, durch den Käyser **Antoninus Pius**, hernach **Marcus Aurelius** ist genant worden.

f) Er verlohr seinen Vater in der zartesten Kindheit, und ward daher im Hause seines Groß-Vatern erzogen. Dieser war in seiner Aufferziehung so sorgfältig, daß er denselben, so bald er aus dem Frauenzimmer genom-

c) Casaubonus in Capitolinum. l. c.
d) Capitolinus. l. c.
e) Dio Cassius, & ex eo Xiphilinus, in Adriano. p. 267. Edit. Stephani.
f) Antoninus, libr. I. §. 4. &c.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/25 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

nommen ward, mit einem, wegen seiner Tugenden berühmten Hoffmeister versahe; auch sonsten vor ihm die geschicktesten Lehr-Meister auserwehlete. **Euphorion**, lehrete ihn lesen; **Geminus**, ein treflicher Comediant, unterrichtete ihn in der Zierlichkeit der Ausrede. **Andron**, solte ihm die Music, und Erdmeß-Kunst beybringen. **Alexander**, trieb mit ihm die Griechische Sprache; und **Trosius**, **Aper**, **Pollion**, nebst **Eutychius Proculus**, aus Africa, das Latein. Die Griechischen Redner, **Annius Marcus**, **Caninius Celer**, und **Herodes**, nebst dem Lateinischen **Cornelius Fronto**, unterwiesen ihn.

Doch sein männliches, und Warheit-liebendes Gemüth, konte sich bey diesen Kleinigkeiten nicht lange auffhalten; dannenhero begab er sich bey Zeiten, zu höhern und nöthigern Wissenschafften. Unter allen gefiel ihm der **Stoicker** Wesen, und Lehre. Da wurden ihm, g) **Sextus von Gerone**, ein Enckel des **Plutarchus**, **Junius Rusticus**, **Claudius Maximus**, **Cinna Catulus**, die geschicktesten Stoicker selbiger Zeit zugeordnet. Ihnen allen aber, ward noch ein Weiser der Peripathetischen Secte, Nahmens **Claudius Severus**, beygefügt.

h) **Antoninus** bezeugte eine sonderbahre Neigung gegen seine Lehrer; weil er wuste, wie hoch die zu schätzen sind, welche denen zarten Gemüthern das Bild der Tugenden einprägen. Seine Danckbarkeit gieng weiter, als bis an ein geneigtes Andencken: sintemahl er dem **Fronto** und **Rusticus**, Ehren-Säulen vom Rath ausgebeten, auch nachgehends den **Julius Proculus**, zur

g) Eutropius, Historiæ Romanæ, libro IIX. c. 6. Capitolinus in Marco. p. m. 41.

h) Capitolinus in Marco, p. m. 42.

zur Bürgermeister-Würde erhaben hat. Und als die Dürfftigkeit des Letzten, dieser Würde schiene im Wege zu stehn, hat er die erforderte Unkosten aus seinen eigenen Mitteln hergeschossen. Den Mann aber hielt er so werth, daß er ihn, so offt er seiner gewahr ward, mit einem Kuß verehrte, auch noch ehe, als den Obristen seiner eigenen Leib-Wache, zu grüssen pflegte. Doch, dennoch sahe er die flüchtigen Güter der Erden, als eine gar zu leichte Belohnung vor die unvergänglichen Schätze der Tugend an. Drum wolte der Käyser mit eigner Hand bezeugen, was er seinen Lehrmeistern schuldig sey. i) In solcher Absicht setzet er ihre Nahmen an das Haupt seines unvergleichlichen Buchs, um durch diese rare Frucht seiner güldenen Betrachtungen zu zeigen, wie edel die Sprößlinge gewesen, welche ihre treue Anführung in seiner Seelen gepflantzet hatte.

Wer hat es ihm, in einer so seltenen Danckbarkeit gleich, oder zuvor gethan? die Menschen sind geneigt zu glauben, daß sie ihre Tugenden von sich selbst besitzen, und meynen, sie werden verdunckelt, wenn sie bekennen, dieselben von andern gelernet zu haben. **Marcus Aurelius Antoninus**, war ein geschworner Feind dieser Eigen-Liebe. Denn er vergötterte seine Lehr-Meister fast; und nachdem er sie mit Ehre und Gütern überhäuffet hatte, weil sie lebten, ließ er noch dazu ihre Bildnisse aus Gold verfertigen, da sie gestorben waren; er setzte dieselben unter die Hauß-Götter in seine Capelle; er besuchte ihre Gräber; er beehrte selbige mit Opffern; und bestreuete sie mit Blumen.

k) Weil aber gute Thaten, die Früchte der

1) Antoninus, libro I. §. 1. & sqq.
k) Capitolinus, & Aristides, l. c.

Weisheit sind; diese aber nicht ohne Ausübung der Gerechtigkeit erlanget werden; hat **Antoninus** die Wissenschafft der Rechte mit seinem übrigen Studieren zum höchsten Nutz des gemeinen Wesens verbunden. Er sahe diese an, als die Quelle der Glückseligkeit eines Reichs, und befließ sich derselben mit gröster Sorgfalt, wozu ihm der berühmteste Rechts-Gelehrte selbiger Zeit, **L. Volusius Mecianus**, getreue Anleitung gab.

l) In seiner zartesten Kindheit, gewann er schon die Gunst des Käysers **Adrianus**, dergestalt, daß er ihn nicht nur allezeit um sich haben wolte, sondern ihn auch (welches doch was ungewöhnliches) im sechsten Jahr seines Alters, zum Ritter schlug.

Es dienete dazumahl die Priester-Würde der edlen Jugend, als die erste Staffel zu anderweitigen Ehren-Aemptern. m) Dannenher ward unser **Antoninus**, bereits im achten Jahr seines Alters, denen Saliern, (welche des Martis Priester waren) zugesellet; da sahe man ihn aber nicht mit der übrigen Jugend dieses Amt obenhin verwalten, oder nur bloß, als eine Thür zu ferneren Ehren, ansehen; sondern er verrichtete alle dabey vorfallende Bedienung mit solchen Ernst, als hätte er beschlossen, immerhin ein Priester des Martis zu bleiben. Er war das Haupt dieses Ordens, und zugleich Capellmeister. Er wuste alle, die in, oder aus denselben traten, nach denen gewöhnlichen Formeln, die er alle auswendig hersagte, beydes einzuweihen, und abzudancken. So gar bekräfftigte er bereits in der zarten Jugend mit Exempeln diese seine schöne Lehre: **Daß man nichts müsse**

l) Capitolinus in Marco. p. 42.

m) Capitolinus in Marco. p. 42.

müsse obenhin verrichten, und ohne Anwendung aller Regeln der Kunst. n)

o) Unter Verwaltung dieser Priesterschafft traff ihn die erste Andeutung des zukünfftigen Käyserthums, denn als die gesammten Salier einsmahls nach Gewohnheit Kräntze auf das Chor ihres GOttes wurffen, deren etliche hie, etliche dort hängen blieben, fiel der Krantz des **Antoninus**, so gerade auf das Haupt des Götzen-Bildes, als wäre er ihm mit Fleiß auffgesetzet; da es doch nur allein denen Käysern vergönnet war, die Seule des Martis zu kröhnen.

p) Im XV. Jahr seines Alters, legte er den männlichen Rock an; und vermählte sich zu gleicher Zeit auf Gutbefinden des **Hadrianus** mit der Tochter des **L. Cejonius Commodus.** Kurtz hierauff ward ihm das Regiment von Rom anvertrauet, weil die Bürgermeister abwesend waren, auf den Berg Albo, die Lateinischen Feste zu begehen. Wobey er sich so ehrbar und bescheiden aufführete, daß man abnehmen konte, er sey zum Regiment gebohren. q) Seiner Schwester **Anna Cornificia,** die den **Numidius Quadratus** geehliget hatte, überließ er sein gantzes Väterliches Erbtheil, mit Vergönstigung sein Mütterliches gleicher Gestalt einzuziehen, damit, wie er sagte, ihr Mann derselben nichts vorzuwerffen hätte.

r) Unter den ernsthafften Geschäfften pflegte er sich mit der Mahlerey zu erlustigen, welche er von dem berühmten Mahler **Diognetus** gelernet hatte. Doch überlas-

n) Libr. II. §. V. &c.
o) Capitolinus in Marco p. 42.
p) Capitolinus in Marco p. 42.
q) Idem ibidem.
r) Idem ibidem.

se ich denen Gelehrten, auszumachen, ob dis der Weltweise **Diognetus** gewesen, dessen **Antoninus** im ersten Buche Meldung thut, oder der andere **Diognetus**, an welchen um diese Zeit **Justinus** s) der Märtyrer den vortreflichen Brieff von der Warheit der Christlichen Lehre geschrieben hat? **Antoninus** liebte das Fechten, Ringen, Wettlauffen; Er war ein treflicher Ballspieler; ein geübter Jäger, und Vogelsteller; wiewohl er alle diese Leibes-Uebungen, nicht so wohl sich zu erlustigen vornahm, als seine Gesundheit zu erhalten. Denn er war mit **Aristippus** und **Socrates** überzeugt, daß dergleichen Uebungen etwas zur Erlangung der Tugend beytragen könten. Drum hat man ihn offt sehen die grösten wilden Schweine erlegen, ehe die unbeständige Gesundheit, die Kräffte seines Leibes geschwächet hatte. t)

Die Neigung aber zur Welt-Weisheit behielt den Preiß. Diese war von Kindes-Beinen an so starck bey ihm, daß er schon im zwölfften Jahr, die Kleidung der Stoicker, zusamt ihrer strengen Lebens-Art annahm. Er schlieff auf seinen blossen Mantel, auf der harten Erde, und es geschach vielmehr aus Gehorsam gegen seine Mutter, als aus Liebe zur Bequemlichkeit, wenn er sich einer mit Fellen bedeckten Ruhe-Banck bedienete. Es hatte ihn die Natur zum Auffrichter derjenigen Welt-Weisheit bereitet, welche die getreueste Pflegerin mahrer Tugend bisher gewesen war. Seine Ernsthafftigkeit war mit solcher Beständigkeit verknüpfft, daß auch bey kindlichen Jahren, weder Freude noch Traurigkeit, sein Antlitz verwandelten. Doch unterließ er deshalben nicht, freundlich gegen seine Bekandten zu seyn, und die bey

s) In calce opp. Justini Martyris.
t) Capitolinus in Marco p. 43.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/30 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

bey ihm was zu suchen hatten, funden ihn weder murrisch noch hart. Seine Ernsthafftigkeit war ohne Verdrießlichkeit, gleich wie seine Weisheit ohne Hochmuth, und seine Gefälligkeit ohne Niedrigkeit war.

u) Käyser **Hadrianus**, hatte Alters und Schwachheit wegen, den **Cejonius Commodus** zum Kind und Nachfolger ernennet; als aber derselbe mit Tode abging, warff er seine Augen auf unsern **Marcus Aurelius.** Weil er ihn aber noch zu jung fand, als er eben damahls ins achtzehende Jahr getreten, wehlete er indessen den **Antoninus Pius** zum Mit-Regenten, mit dem Beding, daß derselbe dermahleinst den **Marcus Aurelius** zum Nachfolger ernennen solte, wie auch den **Lucius Verus**, der ein Sohn des verstorbenen **Cejonius** war. Hierauff ward unser **Marcus Aurelius**, da er eben das achtzehende Jahr erreichet, noch bey Lebzeiten Käysers **Hadrianus**, von dem **Antoninus Pius**, als Kind und Nachfolger im Reich angenommen, als ihm eben die Nacht vorher träumete: Er habe helffenbeinerne Schultern und Hände, und zwar von solcher Stärcke, daß er damit die schwerste Last heben konte. Ein artiges Bild seines zukünfftigen Regiments, welches grosmüthiger als der Elephante, und so rein als seine Knochen war.

x) Wiewohl; es lag ihm dessen Beschwerde in den Sinn, als er die ihm gebrachte Zeitung von seiner Ernennung zur Reichs-Nachfolge mit niedergeschlagenen Augen anhörete; und denen so nach der Ursach dieser ungewohnten Traurigkeit geforschet, vieles von dem weit-aussehenden Zustande des Reichs, und von der Beschwer-

u) Capitolinus. Spartianus in Adriano, item in Ælio Vero. Eusebius in Chronico. Dio, & ex eo Xiphilinus in Adriano.

x) Capitolinus in Marco p. 43.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/31 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

schwerlichkeit eines glücklichen Regiments zu Gemüth führete.

y) Wenig Tage nach dieser Ernennung, bey welcher er den Nahmen **Aurelius** empfing, wirckte Käyser **Hadrianus** ihm die Rentmeister-Würde aus, nach vorher bewilligter Majorennität. Und dis war die letzte Gnade, so er von diesem Käyser genoß, weil derselbe kurtz hernach zu **Baja** mit Tode abging. **Marcus Aurelius** beerdigte ihn prächtig, und schloß sein Leich-Begängniß mit einen Fechter-Kampff.

z) Nach Absterben **Hadrianus**, lösete **Antonius Pius** so fort das Verlöbniß auf, welches **Marcus Aurelius** dem verstorbenen Käyser zu gehorsamen, mit der Tochter des **Lucius Commodus** gehalten hatte; und trug ihm seine eigene Tochter **Faustine** an, welche zwar mit dem **Lucius Verus** verlobet, der aber noch nicht alt genug war, sie zu ehligen: Hierauff erhub er seinen künfftigen Schwieger-Sohn von dem Rentmeister-Amt zur Bürgermeister-Würde; legte ihm den Nahmen Cesar bey, machte ihn zum Hauptmann einer von den sechs Ritter-Compagnien; wohnete den Spielen bey, welche er samt seinen Collegen anstellete; nahm ihn wieder seinen Willen zum Mit-Regenten an; und versetzte ihn Krafft eines besondern Rath-Schlusses in die Zahl der obersten Priester. a)

Marcus Aurelius, überhäuffet mit so mannigfaltiger Ehre, wohnete nunmehro denen Raths-Versamlungen bey, um sich solcher Gestalt zum Regiment geschickter zu machen; dabey aber unterließ er nicht, alle Zeit, so

er

y) Spartianus in Adriano. Eusebius, Chron.
z) Capitolinus in Pio & in Marco ubi vide Salmasium de his nuptiis.
a) Anno Christi 140. vel 141. juxta Eusebium.

er denen übrigen Geschäfften entziehen konte, auf die Welt-Weisheit zu wenden. Der Käyser **Antoninus Pius** selbst, trug nicht wenig bey, ihn in dieser Liebe zur Weisheit zu befestigen. Dem zu geschweigen, daß er ihm mit seinem eigenen Exempel ruhmwürdigst vorleuchtete, verschrieb er noch dazu vor unsern **Marcus Aurelius** von Athen, den sehr berühmten Stoicker, **Apollonius** von **Chalcis**, und wie vortheilhafft desselben Gesellschafft diesen jungen Printzen gewesen sey, wird uns **Antoninus** selber sagen. b)

c) Es wird dem Leser nicht unangenehm seyn, den Sinn dieses Weisen, sammt des Käysers **Antoninus Pius** Verstand, aus folgenden Verlauff zu entdecken: So bald dieser **Apollonius** zu Rom angelanget war, ließ ihm der Käyser wissen, er möchte nach Hofe kommen, so wolte man ihm seinen künfftigen Discipel so fort anvertrauen. Der Stoicker ließ antworten: **Es käme dem Schüler zu, sich zu den Lehrmeister, und nicht den Lehrmeister sich zu den Schüler zu verfügen.** Der Käyser versetzte auf solche Antwort mit Lachen: **Ich sehe wohl, es kostet dem Apollonius mehr Mühe, von seinem Quartier nach Hofe zu gehen, als von Athen nach Rom zu reisen!** und schickte so fort den **Marcus Aurelius** zu ihm.

d) Um dieselbe Zeit verlohr dieser Printz seinen Hoffmeister, dessen Tod ihn über die masse bekümmerte; so gar, daß er wieder Gewohnheit sich der Thränen nicht enthalten konte; welches, als es ihm von denen Höfflingen Schertz-Weise auffgerücket worden, hat der Käyser geantwortet: **Lieber vergönnet ihm ein Mensch**

b) Libro I. §. VIII.
c) Capitolinus in Pio. cap. 10.
d) Capitolinus in Pio.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/33 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Mensch zu seyn; denn weder die Philosophie, noch das Käyserthum, heben die Bewegungen der Gemüther auf!

e) Er vermählte sich mit der **Faustine**, im andern Jahr seines zweyten Bürgermeister-Amts. Diese Printzessin war von einer vollkommenen Schönheit, aber gar zu galant oder leichtfertig ihren Ehe-Herrn glücklich zu machen. Sie trat in die Fusstapffen ihrer Mutter, und bekümmerte sich nicht so wohl die Weisheit ihres Gemahls zu verehren, als von solchen Personen verehret zu werden, die auf ihren schönen Leib einen hohen Preiß setzeten. Sie gebahr den **Marcus Aurelius** eine Tochter im ersten Jahr ihres Ehestandes, zu eben der Zeit, da er mit dem **Tribunat**, und mit dem Titel eines **Proconsuls** beleget ward, die gemeiniglich mit der Käyser-Würde verknüpffet waren.

Doch hiebey blieb es nicht; sondern der Rath fügte zu dieser Ehre eine andere, die man den **Augustus** Weyland zu Gefallen erdacht, nach der Zeit aber denen Käysern zu schmeicheln, vergrössert hatte. Es fielen vormahls keine Rahts-Schlüsse, ohne vorher gegangenen Vortrag des Wort-habenden Bürgermeisters. Dieses Rechts begaben sich damahlen die Bürgermeister, dem **Augustus** zu Gefallen; also daß sie ihm durch einen besondern Schluß berechtigten, dem Rath täglich nach eigenen Belieben, es sey worin es wolle, selbst einen Vorschlag zu thun. Wer einmahl sein Recht vergiebt, weiß hernach keine Maaß zu halten, wenn ihm eine blinde Gefälligkeit zur Dienstbarkeit eilen heist. So ging es mit dieser Sache. Dem **Augustus** war zugestanden, täglich einen Vortrag zu thun, und dieser einzige Vorschlag, ward nach und nach auf zwo, drey, vier;

e) Capitolinus in Marco p. 44.

vier; und zu **Marcus Aurelius** Zeit, bis auf fünffe erweitert. Diese Freyheit war von so wichtiger Folge, daß sie allein fähig war, alle Raths-Versammlungen und Schlüsse unnütz zu machen. Wiewohl **Marcus Aurelius** sich dieser Authorität nicht bediente, seine Macht zu vergrössern, sondern vielmehr die Freyheit dadurch zu befördern, und die Glückseeligkeit des Volcks, zu vermehren. f)

Wie groß aber sein Ansehen bey dem Käyser war, so misbrauchte er dessen nimmer; Und weil **Antoninus Pius** keinen beförderte, der ihm nicht vom **Marcus Aurelius** vorgeschlagen war, so befließ er sich allezeit solcher Leute, welche die ledigen Aemter mit Ruhm bekleideten. g) Je höher ihn aber der Käyser hielt, je grösser ward hinwieder seine Ehrerbietung gegen dessen Majestät; so gar, daß keine Privat-Persohn ihn mit grösser Ehrerbietung hätte begegnen können. Es schien, als wüchse seine Liebe gegen denselben, mit den Zeiten, denn, in gantzer drey und zwantzig Jahren, die er in seinem Pallast zubrachte, verließ er ihn nimmer, hat auch in aller solcher Zeit, nicht über zwo Nächte von demselben entfernt, geschlaffen.

Dergleichen Merckmahle seines Fleisses, seiner Treu, und Liebe, befestigten die Wohlgewogenheit des Käysers dergestalt gegen ihn, daß er denen Ohrenbläsern nie Gehör gab, welche ihm die Auffrichtigkeit unsers **Marcus Aurelius** wolten verdächtig machen. Denn, wie es auch der allerdeutlichsten und ungefärbten Tugend nicht an Neidern oder Nachstellungen fehlet, also fand auch **Marcus Aurelius**, am Käyserlichen Hofe Verleumbder.

h) Un-

f) Salmasius in Capitolini Marcum.
g) Capitolinus in Pio.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/35 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

h) Unter andern gieng einer, **Valerius Gmulus**, einst mit dem Käyser spatzieren; und als er die Mutter des **Marcus Aurelius**, ohngefehr von ferne, in einem Garten, vor des Apollo Bildniß, auf ihren Knien liegen sah, bließ er dem Käyser diese Worte ins Ohr: **Meynst du nicht, daß die andächtige Lucille, dort von jenem Gott, deinen Tod erbitte, damit ihr Sohn allein regieren möge?** Diese Worte, so in dem Gemüth eines Tyrannen, Eifersucht und Rache, ja den Tod, beydes der **Lucille**, und ihres Sohnes würden gewircket haben, wurden von dem frommen Käyser grosmüthig verachtet, weil er von der treuen Liebe seines **Marcus Aurelius**, eines bessern versichert war.

Vielmehr wärete die Eintracht dieser beyden Herren bis an den Tod des **Antoninus Pius**, i) welcher, als er zu **Lorium** erkranckte, und die Hoffnung zum Leben verschwinden sah, ließ er alle seine vornehmste Bedienten und Generale zu sich ruffen, bekräfftigte noch einmahl die Ernennung des **Marcus Aurelius** zur Reichs-Folge, berechtigte ihn dazu gantz allein, ohne des **Verus** zu gedencken; und als der Tribunus zu ihm hinein kam, gab er ihm zu guter letzt das Wort: **die Gleichmüthigkeit!** anzudeuten, daß er nunmehro gantz geruhig stürbe, weil er einen solchen würdigen Nachfolger, hinterließ; Er befahl die güldene Glücks-Säule, welche zum Beweiß, des allgemeinen Wohlstandes, in der Käyserlichen Schlaff-Kammer zu stehen pflegte, aus diesem seinem Gemach, in des **Marcus Aurelius** Zimmer zu tragen. Man findet diese Handlung durch Müntzen bekräfftigt, welche die allgemeine Hoffnung des Römischen Reichs an den Tag legen, wie

h) Capitolinus in Marco. p. 44.
i) Capitolinus in Pio. c. 12. & in Marco. c. 7.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/36 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

wie es sich unter der Regierung eines so klugen Monarchen, Glück, Heyl, Wohlfarth, und Ueberfluß versprach. Auf derselben Avers wird unser **Marcus Aurelius** zum erstenmahl Imperator, oder Käyser genant, und auf dem Revers, stehet das Bild des Glücks, mit einem Horn des Ueberflusses in der lincken, und mit einem Mercurius-Stab, in der rechten Hand. Die Ueberschrifft zeiget die grosse Hoffnung des Volcks, von dieses Käysers gesegneten Regierung, mit den Worten: FELICITAS TEMPORUM. **Die Glückseligkeit der Zeiten!**

k) Es war ohngefehr im hundert ein und sechzigsten Jahr nach der Geburt unsers Erlösers, von der Erbauung der Stadt Rom aber, im neun hundert und vierzehenden, als nach Absterben des **Antoninus Pius**, der Römische Rath, unsern **Marcus Aurelius** vermochte, die Regierung auf sich zu nehmen. Er hatte dieselbe nur einen Monath lang geführet, als er die erste Probe beydes seiner Erkäntlichkeit, Gehorsams, Freundschafft, und Ansehens, dadurch blicken ließ, daß, ob er gleich bestimmet war, allein das Regiment zu führen, er dennoch den **Lucius Verus**, am sechsten Aprill desselben Jahres, zum Mit-Regenten ernennete. Dannenher machte er ihn zum Tribunus, legte ihm den Nahmen eines Käysers bey, und ließ sich also gefallen, seine Gewalt mit demselben zu theilen. Und zwar mit solcher Eintracht, daß nicht allein die Müntzen dieser Zeiten, die beyden Käyser, als einander die Hände gebende, vorstellen, mit der Umschrifft: Concordia Augustorum; sondern auch der damahlige Redner, **Aristides**, diese Eintracht der gantzen Welt, als ein Wunder anpreiset. l) Dis war das A. C. 161

k) Eusebius & Capitolinus in Marco, 7 & in Vero, 4.
l) Aristides, Orat. de Concordia, ad Civitates Asiæ, & Orat. Gyzicena.

161 erste mahl, daß Rom sich gefallen ließ, von zweyen Häuptern regieret zu werden, da es vormahls fast alles Blut seiner Bürger gekostet hatte, ehe es sich entschliessen konte, einem eintzigen zu gehorchen.

m) An eben diesem Tage, nahm **Marcus Aurelius**, seinem Vorweser zu Ehren, den Nahmen **Antoninus** an, gab denselben auch seinem Mit-Regenten, und vermählete ihme anbey seine Tochter **Lucille**: Zu Bezeugung aber der Freude über diese Heurath, legten sie beyderseits eine gute Summa, zum Unterhalt vieler neugemachten Bürger, zusammen. Die Garde muste vor ihnen durch die Musterung gehen, worauf ein jeder Gemeiner, mit so viel als fünff hundert Reichs-Thaler, und die Officiers nach Proportion reichlich beschencket wurden.

Hierauff hielten die beyden Käyser ihrem verstorbenen Pflege-Vater ein kostbares Leich-Begängniß; sie liessen ihn in des Käysers **Hadrianus** Grab beysetzen; sie verordneten Feyer-Täge zur Trauer, und schritten hernach zu den Ceremonien der Vergötterung, welche folgender Gestalt verrichtet ward:

n) Man goß ein wächsernes Bild in Lebens-Grösse, welches dem Verstorbenen gantz ähnlich sahe, man legte solches, als das Ebenbild des francken Käysers, auf ein Helffenbeinernes mit güldenen Gestücke bekleidetes Bette, dieses ward am Eingang des Käyserlichen Pallasts, prächtig, und hoch auffgeführet. Zu dessen lincken saß der gantze Römische Rath, in langen schwartzen Trauer-Kleidern, zur Rechten, alles vornehme Frauenzimmer, ohne Putz und Geschmeide, gantz schnee-weiß angethan. So hielt mans sieben Tage, in welcher Zeit, unterschiedliche

m) Capitolinus in Marco. p. 45. & Salmasius in Notis.
n) Vide Herodianum de Severi funere.

liche Aertzte sich hinein zu dem Trauer-Lager begaben, als wolten sie an dem Krancken ihre Kunst versuchen, die aber alle bey ihrer Rückkehr klagten; daß es sich mit dem Patienten dergestalt verschlimmere, daß keine Hoffnung des Lebens übrig sey. A. C. 161

Zuletzt, nachdem dieselben sein Absterben verkündiget hatten, trugen die jüngsten Raths-Verwandten, zusamt andern Edelen, gedachtes Bett auf ihren Schultern durch die heilige Strasse, hin auf den alten Marckt, woselbst die Römische Obrigkeit gewohnt war ihre Aemter nieder zu legen. An beyden Seiten dieses Marckts stunden auffgeführte Bühnen, deren eine das Chor junger Edel-Knaben, die andere, ein Chor junger adelicher Mägdchens trug, so das Lob des Verstorbenen mit Klag-Liedern besungen.

Nach geendigter Trauer-Music, trugen oberwehnte Edelen das Bette oder Trauer-Lager hinaus vor die Stadt, auf das Gefilde des Martis, in dessen Mitte ein höltzernes Gerüst, drey Stockwerck hoch, in Form einer Pyramide auffgeführet war. Das unterste Stockwerck war viereckt, gleich einem kleinen Zimmer, inwendig mit allerhand Brenn-Holtz angefüllet, auswendig mit güldnen Stücken umhangen, und mit Helffenbeinern Statuen, Säulen, wie auch raren Schildereyen ausgezieret. Das andere Stockwerck auch viereckt; aber etwas enger, war auf eben dieselbe Art behangen, und gezieret, ausgenommen, daß es an allen vier Seiten eine Oeffnung hatte. Ueber dieses Stockwerck stund das schmälere dritte; das Uebrige stieg eines über das ander so eng in die Höhe, biß es endlich in eine Spitze zusammen lieff.

Das Helffenbeinerne Bette mit dem wächsernen Bilde, wurden in das zweyte Stockwerck gesetzt, und

A. C. 161 mit allerhand Rauchwerck, Balsam, Kräutern, Früchten, und Specereyen umstreuet, welche wohlriechende Kostbarkeiten, von allerhand Völckern und Städten eingesandt, hier zusammen gehäuffet lagen, um, mit diesem letzten Geschenck, ihren vormahligen Käyser zu verehren. Die Ritter renneten indes mit ihren Pferden um diese Pyramide in schönster Ordnung, alles nach dem Tact, und Schall, gewisser kriegerischen Klang-Spiele. Dis Turnieren ward mit einem Wagenrennen beschlossen, worauff Jünglinge in gestickten Purpur-Röcken sassen, deren Angesichte aber mit solchen Masquen verdeckt waren, welche die eigentliche Gestalt der berühmtesten Römischen Helden, wie auch der verstorbenen preiswürdigsten Käyser vorstelleten.

Nach geendigtem Ritter-Spiel, naheten sich die beyden Käyser der Pyramyde, und zündeten das im untersten Behältniß zusammen getragene Brenn-Holtz mit Fackeln an, ihrem Exempel folgen die Bürgermeister, die Raths-Herren, und die übrigen Edelen, biß alles durch eine schnelle Brunst verloderte, und die gantze Gegend mit dem lieblichen Geruch so vieler entzündeten Specereyen erfüllet ward; da sich denn mitten aus solcher Flamme ein Adler, von dem Gipffel dieses Flamm-Gebäudes empor schwang, von welchen der Pöbel die Meynung hegete, daß er die Seele des Verstorbenen in den Himmel trüge. Von der Zeit an ward dem Verstorbenen göttliche Ehre angethan, und nunmehro der seelige Antonius benahmet.

n) Diese Ceremonien wurden von beyden Käysern, mit zierlichen Leich-Reden beschlossen, sie bestimmten ihrem vergötterten Vater einen Hohen-Priester, aus seinen eigenen Verwandten, sie richteten ihm überdem

n) Capitolinus in Marco. 8. & in Pio. 13.

dem eine gantze Priesterschafft auf, sie nannten selbige nach seinem Nahmen, die **Aurelianer**, und endigten das gantze Leich-Begängniß mit einem Fechter-Kampff. A. C. 161

Es schien als wäre die Menschlichkeit mit dem frommen **Pius**, zu Feuer und Kohlen worden, weil kurtz nach seiner Bestättigung aus allen Provintzen, von Priester, Weisen, Vögten, Bittschrifften an den neuen Käyser einlieffen, um eine Verfolgung wider die Christen anzustellen. Man klagte, daß sie sich unter der gelinden Regierung **Hadrianus**, und **Antoninus Pius** sehr vermehret hätten; p) Man tichtete ihnen abscheuliche Laster an, man beschwärtzte sie als die Urheber allgemeiner Plagen, und man versahe sich ihrer Ausrottung zu unserm Käyser. Allein, **Antoninus** wolte seinen Vorwesern an Gütigkeit und Gerechtigkeit nichts nachgeben; widersetzte sich demnach diesem Blutdürstigen Begehren, und schrieb zur Vertheidigung der Christen an die allgemeine Versammlung Asiens, so eben damahls zu **Ephesus** gehalten ward, folgenden unvergleichlichen Brieff, welchen uns der **Eusebius** als ein Zeugniß von **Antoninus** grosmüthigen Tugenden auffgehoben hat: q)

Ich bin versichert, die Götter werden selber dazu sehen, daß die Christen für ihren Augen nicht mögen verborgen seyn. So ists demnach nicht euer Werck, sondern derer Götter, Sorge zu tragen, daß böse Leute nicht ungestrafft bleiben. Verfolget ihr dieselben als Verächter eurer Götter, so werdet ihr sie da-

p) Vide Justini Martyris Apologias.
q) Eusebius Historiæ Eccles. Libr. IV. cap. 13. nec non Justinus in calce Apologiæ I.

A. C. durch in ihren Sinn stärcken; weil ihnen der
1512 Tod wird lieber als das Leben seyn, so lange sie in der Meynung stehen, daß sie für ihres GOttes Ehre sterben. Sie werden dadurch eure Ueberwinder, daß sie den Tod weniger als die Vollbringung eures Befehls achten.

Klaget ihr über das vielfältige Erdbeben, so sich noch täglich eräuget? Lieber, stellet eine Vergleichung an, wie ihr oder sie, sich in dieser gemeinen Noth betragen? Jener Vertrauen auf GOtt vermehret sich mit der Gefahr, ihr aber lasset so fort den Muth sincken. Ja ihr vergesset dabey nicht allein Gottes und seines Diensts, sondern ihr verfolget noch dazu diejenigen biß zum Tode, die nicht unterlassen GOtt zu verehren und anzubeten.

Ihr wisset, wie viele Statthalter an unsern gottseligen Vater wegen dieser Secte ihren Bericht ergehen lassen, welche aber hierzu den Bescheid erhielten, gedachten Leuten keinen Verdruß zu machen, es sey denn, daß sie etwas wider das Reich vornehmen. Dannenher ertheile ich, zufolge seiner Verordnungen, allen denen, die von dieser Sache an mich etwas gelangē lassen, hiemit gleichen Bescheid. Solte aber dem ungeachtet, sich jemand unterstehen, bloß aus der Ursache sie zu belästigen, weil sie Christen sind, befehle ich hiemit, daß die Verklagten, ob sie

gleich

gleich Christen befunden werden, loßgelassen; die Kläger aber ernstlich gestraffet werden. A. C. 161

Dieser Brieff ward zu Ephesus, in der öffentlichen allgemeinen Versammlung von gantz Asien verlesen. Solchem Befehl ward nachgelebet, und das gantze Römische Reich schwebte in einer stillen Ruhe. So gar glücklich war der Anfang der Regierung unsers Käysers, und so geruhig alle Länder, daß man hätte meynen können, der gelinde Geist des **Pius** wäre in seine beyde Nachfolger geflossen, da doch gleichwohl die Naturen dieser beyden Käyser so unterschiedlich als ihre Angesichte waren. r)

Denn **Marcus Antoninus** war standhafft und bescheiden; ernsthafft und freundlich; gnädig und gerecht; gelinde gegen andere, streng gegen sich selbst; unempfindlich gegen eiteln Ruhm, unveränderlich in seinem Vornehmen. Er bedachte zuvor was er that, und richtete es bald ins Werck ohne Hefftigkeit oder Eigensinn. Er war ein Feind der Ohren-Bläser; fromm ohne Scheinheiligkeit, mäßig in allen Dingen; gleichmüthig, Meister von sich selbst. Gehorsam der Vernunfft; unfähig aller Verstellung; fleißig auf seiner Huth wider die Eigen-Liebe; weder ungedultig noch unruhig; schnell zu vergeben alle Beleidigungen wider seine eigene Person, aber unerbittlich, wenn die Nothwendigkeit, (das war das allgemeine Beste) ihn zwang zu straffen. Seine Gesetze waren gleich vor jedermann, und er ließ seinen Unterthanen eine gäntzliche Freyheit. Seine Absicht war immer das gemeine Beste, nie seine eigene Lust, Vortheil, oder Ehre. Kurtz, sein gantzes Trachten gieng dahin, sich der Regierung GOttes zu unterwerffen, denen Menschen Gutes zu thun, die Gerechtig-

r) Capitolinus, loco citato.

A. C. 161 keit zu handhaben, und die Wahrheit alleweg zu reden.

Dahingegen besaß **Lucius Verus** keine eintzige von diesen Tugenden. Er war weder in der Liebe noch im Zorn sein selbst mächtig. Und seine gröste Tugend war, daß seine Laster nichts viehisches genug hatten, ihn zum Tyrannen zu machen. Diese Unterschiedlichkeit der Neigungen, konte man in den ersten Jahren nicht mercken: weil theils die Ehrerbietung, theils die Danckbahrkeit gegen seinen Bruder ihn vermochten, alle Tücke in seiner Gegenwart zu verbergen. Er stellete sich vielmehr, als wolte er ein Nachfolger der Weisheit des **Antoninus** werden; ja er wuste sich in alles so zu schicken, daß man hätte sagen sollen, **Marcus Antoninus** regiere gantz allein; denn **Verus** hatte vor ihm so viel Ehrerbietung, als ein Abgeordneter vor seinen Principal, oder ein Statthalter vor den Käyser. Aber wie es schwer ist die Laster im Zügel zu halten, wenn der Zwang verschwindet; also verlohr dieser Printz keine Gelegenheit, dieselben allenthalben wo er freye Hände hatte, blicken zu lassen.

Zu Ende dieses ersten Jahrs seiner Regierung, ward **Commodus** gebohren. Und die Natur schien sich bey der Geburt eines Printzen zu bewegen, welcher dereinst ihr Schand-Fleck werden solte. s) Als die Mutter noch mit ihm und seinem Bruder als Zwillinge schwanger gieng, träumete ihr, sie gebähre zwo Schlangen, deren die eine einem abscheulichen Ungeheuer ähnlich war. So ward mit **Commodus** dem Römischen Volck mancherley Unglück gebohren: Die t) Tieber überschwemmete ein grosses Stück der Stadt. Sie ertränckete Vieh, und Ländereyen, und verursachete theure Zeit. Die beyden Käyser kamen diesem Uebel durch

s) Lampridius in Commodo.
t) Capitolinus in Marco.

durch eine freygebige Austheilung allerhand Lebens-Mit- A. C.
tel zu Hülffe. Auf die Ueberschwemmung folgte ein Erd- 161
beben, Feuers-Brunst in unterschiedlichen Städten, eine böse und angesteckte Lufft; Diese zeugete eine Menge von Unaezieffer, welches was Feuer und Wasser unbeschädigt gelassen hatten, vollends verderbete. Endlich entzündete sich der Krieg an allen Ecken. Die **Parther** überfielen die Römische Armee in **Armenien**, unter Anführung ihres Königes **Vologesus**, und nachdem sie dieselbe fast in die Pfanne gehauen, drungen sie in **Syrien**, und verjagten den damahligen Statthalter **Attilius Cornelianus**. Die **Catten** verzehreten alles mit Feuer und Schwerdt in Teutschland, biß an die **Graubünthen**, und die **Brittannier** fingen auch an sich zu empören.

Bey so verwirreten Zeiten, ward **Calpurnius Agricola** wider die **Brittannier**, **Aufidius Victorinus** wieder die **Catten**, und zum Krieges-Zug wieder die **Parther**, **Lucius Verus** ernennet; welcher auch kurtz darauf, im Jahr Christi hundert zwey und sechtzig seine Reise dahin antrat. Doch erachtete man zu glücklicher Ausführung so grosser Dinge zweyerley nothwendig, den Beystand GOttes, und die Eintracht der Regenten, beydes erinnerte sich **Antoninus** zu der Zeit, als er vorher einen Buß- und Beth-Tag ausschreiben hieß, auch vor Abreise seines Collegen, mit demselben eine brüderliche Eintracht verabredete; wie solches beydes, die zu der Zeit geprägten Müntzen, abermahl beglauben. A. C. 162

Die nothwendigen Geschäffte erheischten die Gegenwart **Marcus Aurelius Antoninus** zu **Rom**; darum begleitete er seinen Mit-Regenten **Verus**, nicht weiter als biß **Capua**, woselbst er unter vielen Liebes-

A. C. 162 Bezeugungen von ihm Abschied nahm, auch seiner vornehmsten Bedienten und Freunde unterschiedliche ihm als Gefährten beyfügte. Ich weiß nicht ob es geschach, die Hoff-Haltung dieses jungen Käysers desto ansehnlicher zu machen, oder ob die Absicht dabey war, sich seines Unternehmens um desto mehr zu versichern, und durch die Gegenwart solcher Personen seinen lasterhafften Neigungen einen Zügel anzulegen? Gewiß ist es, daß dieses Geleite zu schwach war, die böse Neigung eines lasterhafften Gemüths zu brechen; denn **Verus** verlohr mit der Gegenwart **Antoninus**, die vorige Furcht und Ehrerbietung vor demselben; Er schlug die Niederlage der Römischen Legionen in den Wind, er vergaß daß **Syrien** sich empören, und durch seine Wollüste das unschuldigste Gemüth anstecken konte; Auch stürtzte ihn die Unmäßigkeit seines rohen Lebens, bald in eine gefährliche Kranckheit zu **Canusium**. **Antoninus** war kaum nach Rom zurück kommen, als die Zeitung ihn vermochte wieder auffzubrechen, um den **Verus** zu sehen; doch unterließ er nicht vor seiner Abreise, in öffentlicher Raths-Versammlung ein Gelübde zu thun, welches er auch bey der Rückkehr, seiner Frömmigkeit gemäß vollenzogen hat. u)

Lucius Verus ward zwar wieder gesund am Leibe, aber sein Gemüth war dergestalt erkrancket, daß es ihn bald wieder in allerhand Laster stürtzete. Den Weg dadurch er zog, füllete er mit Denckmahlen seines wüsten Lebens an, und vergaß, als er nach **Daphne** in die Vorstadt von **Antiochia** kam, daß er Käyser, und dieser Ort der Sammel-Platz aller Unanständlichkeiten sey. Ein jeder ehrbahrer Mensch scheuete damahls diese Stadt, welche ihre angenehme Gegend, ihre heitere Lufft, ihre schat-

u) Capitolinus in Marco. p. 46.

schattigten Wälder, ihre anmuthigen Gärten, ihre lusti- A. C.
ge Brunnen, und dergleichen, zu einer Lager-Stadt der 162
Wollust gemacht hatten. Aber **Verus** bracht auf die-
sen Marckt der Unreinigkeit noch mehr unflätige Wah-
ren, die denen **Syrern** selbst, als den aller verderbtesten
Weichlingen, biß dato unbekant gewesen.

Verus bekriegete die Ehrbarkeit zu **Daphne**, und schickte seine Generals zu Felde wieder die **Parther**. Sie waren glücklich. **Statius Priscus** gewann Artaxat, **Caßius** nebst **Martius Verus** trieben den **Vologesius** in die Flucht, eroberten **Seleucia**, verbrannten und plünderten **Babylon**, samt **Ctesiphont**, und schleiffeten die prächtige Residentz der **Parther**. Ihr siegreiches Heer aber muste nach Erlegung mehr als fünff mal hundert tausend Feinde, mit Hunger und Seuchen streiten, wodurch es auch biß über die Helffte auffgerieben ward, so gar, daß **Caßius** nur mit einem kleinen Rest wieder nach **Syrien** kam. **Verus** hingegen ward durch dis fremde Glück so auffgeblasen, daß er nicht errötethete, sich den Ueberwinder der **Armenier** und der **Parther** zu nennen; wiewohl er selbst keinen Feind gesehen, und indessen mehr als tausend mahl von der Wollust war überwunden worden. x)

Indessen blieb **Marcus Antoninus** bey den A. C.
vernünfftigen Gedancken, daß aller Sieg und Wohl- 163
stand der Erden durch die gnädige Vorsehung des Himmels, und durch Eintracht der Regenten bewerckstelliget würde, welches ich nicht umsonst erachte zu wiederholen, weil ich finde, daß er selbst davon der Welt ein gedoppeltes Zeugniß geben wollen, indem er etliche silberne Müntzen dieses ein hundert und drey und sechtzigsten Jahrs, mit eben demselben Gepräge bemer-

cken

x) Capitolinus in Vero 7.

A. C. cken lassen, wie im vorigen, und dadurch denen Liebhabern
164 seiner Tugend eine gedoppelte Hochschätzung seiner Beständigkeit eingepräget hat. Ich achte die Beschreibung derselben unnöthig zu wiederholen, doch muß ich eine von dem nechstfolgenden Jahr, 164. nach Christi Geburth einrücken, auf welcher, nach dem **Vologesus** und die **Parther** von dem **Cassio** überwunden waren, unser **Antoninus** Armeniacus, oder der **Armenische** benahmet wird. Der auf dem Revers sitzende, und sich auf seinen Schild lehnende Gefangene, ist die Vorstellung des überwundenen **Armeniens**, wie die Umschrifft zeiget; und andere Müntzen dieser Zeit beweisen, daß unser Käyser wegen dieses Sieges, einen öffentlichen Triumph gehalten habe.

A. C. Es ist glaublich, daß die Tugenden des **Antoninus**
165 mehr Antheil an erwehnten Siegen im Orient gehabt haben, als die Laster des **Verus**; Dannenhero hat das Römische Völck recht, seiner Tugend nicht weniger den Tribut des Lobes, als seiner Rent-Kammer den gebührenden Schoß zu entrichten. **Cassius**, wie gedacht, der Käyserliche General, war biß in **Mesopotamien** und **Assyrien** gedrungen, er hatte **Seleucia** erobert, und **Ctesiphont** zerstöhrt. Doch die Bescheidenheit unsers **Antoninus** ließ nicht zu, ihm selbst diesen Ruhm alleine beyzumessen, denn ich glaube, daß die auf einigen Müntzen zwischen den Krieges-Zeichen stehende Figur, wo nicht den **Cassius** selbst, wenigstens den **Verus** vorstellen soll, anzudeuten, daß man theils der Eintracht der Soldaten, theils der Tapfferkeit ihres Heerführers, diese Siege schuldig sey. So gar wol beobachtete dieser Käyser die Grund-Regel der Gerechtigkeit, daß er den Ruhm seiner Thaten mit seinen Dienern theilen wolte.

Wäre die Tapfferkeit der Käyserlichen Generale

nicht kräfftiger gewesen, als die Aufführung des Mit-Regenten **Verus**, so hätte das Römische Volck nicht so offt Gelegenheit gehabt, dem **Antoninus** wegen vieler Morgenländischen Siege Glück zu wünschen. Und wäre die Sanfftmuth unsers Käysers nicht vorsichtiger, als die viehische Unbedachtsamkeit seines Bruders gewesen, so hätte die vorbemeldete Eintracht leicht einen Stoß, und das gemeine Wesen darüber Schaden gelitten. Allein **Antoninus** übersah die Leichtsinnigkeit des **Verus**, und war bemühet, durch Vollziehung der Heurath mit **Lucille** seiner Tochter, desselben unordentliche Lebens-Art zu hemmen. y) Er vertraute die schöne **Lucille** seiner Schwester an, um dieselbige nach **Syrien** zu führen, und er selbst begleitete sie biß gen **Brundusium**. Man saget, er sey gar willens gewesen mit zu reisen, habe es aber anstehen lassen, so bald er gemerckt, daß der Argwohn des Volcks, diese Reise dahin deuten wolte, als gienge er nach **Syrien**, die Ehre selbst zu haben, allda den Krieg zu vollenden. A. C. 165

Bevor er von seiner Tochter und Schwester zu **Brundusium** Abschied nahm, ließ er einen Befehl an die Käyserlichen Statthalter ergehen, diese durchleuchtige Reisenden nirgends mit dem gewöhnlichen Gepränge zu empfahen, weil der bey solcher Gelegenheit vorfallende Auflauff des Volcks, vielen Menschen pflegte Ungelegenheit oder Schaden zu verursachen.

Verus meinte, **Antoninus** käme mit seiner Tochter; und weil er besorgte, daß seine wüste Lebens-Art dem Käyser zu Ohren käme, dafern derselbe zu tieff in **Syrien** gerieth, zog er ihm biß gen **Ephesus** entgegen. Doch kehrete er mit seiner jungen Gemahlin, wenig Tage nach vollzogenen Beylager, wieder gen An-

y) Capitolinus in Vero 4.

A. C. 166 **Antiochia**; woselbst die Käyserin in kurtzem ein Leben anfing, welches zu erkennen gab, daß sie **Verus** zum Gemahl, und **Faustine** zur Mutter hatte. z)

So bald **Verus** mit den Barbaren fertig war, und denen **Armeniern** einen neuen König vorgestellet hatte, ward in denen Morgen-Ländern, die bisherige Unruhe durch einen allgemeinen Frieden gedämpffet. Das Vergnügen über die siegreiche Waffen der **Römer**, zog sich biß gegen Niedergang, und dis war die Ursache, daß **Rom** seinen **Antoninus** auf denen in diesem 166sten Jahr nach Christi Geburt geprägten Müntzen, den **Armenischen**, **Parthischen**, ja den grösten Käyser nennen ließ, nachdem auf dem Revers das Bild des Friedens, mit einem Oelzweig, und Horn des Ueberflusses ausgedrücket ward, den Reichthum alles Guten zu bemercken, welchen das Reich durch den glücklich geendigten Krieg, hinführo unter seines klugen Käysers Regierung zu gewarten hätte.

A. C. 167 **Verus** eilete nunmehro selbst nach **Rom**, die Ehre der Morgenländischen Siege mit **Antoninus** zu theilen. Hiezu ward ein öffentlicher Triumph berahmt, welchen beyde Regenten etwa im Jahr Christi 167. gemeinschafftlich, über viel erlegte Feinde hielten. Da wurden sie beyde **Väter des Vaterlandes** genannt, auch mit der Bürgerlichen Crone beschencket. **Verus** wegerte sich die Ehre allein zu geniessen, wolte auch sogar, daß **Antoninus** Söhne daran, durch Annehmung des Käyserlichen Tituls, Theil haben möchten. Doch war **Antoninus** zu bescheiden, den Bey-Nahmen des **Parthischen** länger als bey Lebzeiten seines Collegen zu brauchen; und ließ sich nach der Zeit nur **Germanicus** nen-

z) Capitolinus in Vero 7.

nennen; weil jenes ein erborgter Ruhm, dieses aber der Preiß seiner eigenen Siege war. a) A. C. 167

Diese allgemeine Freude blieb nicht ohne allgemeinen Verdruß, und die Triumpff-Lieder, wurden bey vielen in ein Klag-Gethöne verwandelt. **Verus** und sein Gefolge brachten aus Morgenlande die Pest nach **Rom**, nachdem sie vorher fast alle Oerter, wodurch sie gereiset waren, damit angestecket hatten. b) Ists dem Leser nicht unangenehm zu wissen, woher dieselbe ihren Ursprung genommen hat, so findet man davon folgende Nachricht in den Geschichten.

Als die Römischen Soldaten bey der Eroberung Babylons in den Tempel des Apollo, ihn zu plündern drungen, sollen sie unter der Erden ein güldenes Kästgen gefunden haben, aus welchen bey Eröffnung ein gifftiger Dampff gebrochen, der alles endlich biß an die Gallischen Grentzen, mit Seuche und Tod erfüllet hat; wiewohl es glaublicher ist, daß diese Pest eine Folge derer Kranckheiten gewesen sey, welche bey der Armee des **Cassius**, nach seiner Wiederkunfft von der Uebervältigung der Parther eingerissen waren.

Es blieb aber bey der Seuche nicht. Denn die auf 168
jenseit des Rheins wohnende Teutsche rebellirten, brachen in Italien, und verheereten alles so weit sie kamen mit Feuer und Schwerdt. Diesem Schwarm ward **Pertinax**, der nachmahlige Käyser, entgegen geschickt, ein Mann von sonderbahren Tugenden, welche bisher durch die Verleumdung seiner Misgönner, so gar waren verdüstert worden, das seine Treue dem gütigen **Antoninus**, selber war verdächtig gewesen. c) Nunmehro aber

a) Capitolinus in Marco. c. 12.
b) Capitolinus in Vero. 8. Ammianus Marcellinus l. 23.
c) Dio Cassius, & ex eo Xiphilinus, in Marco. p. 271.

A. C. 168 aber war es Zeit, daß unser Käyser zeigete, daß er so wohl gerecht als vorsichtig sey, indem er diesen ehrlichen Mann, samt dem **Pompejanus**, als Generale wider diese Feinde abordnete, um die Ehre solches Krieges-Zugs durch gute Veranstaltungen sein eigen zu machen.

Pertinax setzte den gebührenden Preiß auf sothane Käyserliche Zuversicht, und war bemühet, seine Klugheit, Treu und Muth in diesem Kriege dergestalt zu zeigen, daß dem Käyser seine Wahl nicht gereuen möchte. Die Feinde wurden plötzlich angegriffen, sie hielten Stand, und wehreten sich tapffer. Endlich wurden sie nach einem hartnäckigen Gefechte fast alle in die Pfanne gehauen, und man fand auf der Wahlstatt, viele bewaffnete Weiber ihren entleibten Männern und Söhnen tod zur Seite liegen.

Durch diesen vortheilhafftigen Sieg ward **Antoninus**, weder vor sich aufgeblasen, noch gegen seine Unterthanen unbillig. Vielmehr schlug er dem siegreichen Krieges-Heere die Bitte um Vermehrung ihres Soldes mit folgenden Worten ab: **Verlanget ihr mehr Geld? last es euch eure Eltern und Verwandten mit ihrem Schweiß und Blut bezahlen. Ich mag es ihnen nicht abpressen! weil ich dermahleinst GOtt, dem Richter der Fürsten, davor Rechenschafft geben soll.** So gar konte seine Standhafftigkeit und Weisheit, weder durch Gefahr, noch durch unzeitiges Nachsehen bewogen werden, die Schrancken der Billigkeit zu überschreiten. Und ich muthmasse, daß diese schöne That des Käysers Anlaß gegeben, das Bild der Gerechtigkeit auf die Müntzen dieses Jahrs zu prägen.

Die Nacht vor oberwehnten Treffen, hatte man einen Kundschaffer ohnweit des Lagers auffgegriffen; diesen führten die Soldaten zu den Käyser in sein Zelt.

Als

Als er ihn nun selber befragen wolte, antwortete der Kerl: A. C.
Mich frieret so hefftig, daß ich nicht ein Wort re- 168
den kan; wolt ihr was von mir erfahren, so lasset mir zuvor Kleider reichen. Antoninus entrüstete sich über seine Frechheit nicht, sondern befahl, was er verlangt ihm zu geben.

Auch that sich dazumahl ein Krieges-Knecht, durch folgendes tapffere Unternehmen hervor: Er hatte eben die Wache an der Donau; wie er nun in der Nacht jenseit des Flusses die Stimme etlicher vom Feinde gefangenen Römer hörete, warff er sich bewaffnet in den Fluß, schwamm hinüber, erlösete seine Gesellen, und brachte sie glücklich zurück ins Lager.

Im folgenden Jahr erhub sich abermal ein Krieg, 169
welcher gefährlicher als alle vorige war. Die streitbarsten Völcker unter den Teutschen, die **Marcomannen** und **Quaden**, griffen zu den Waffen, und erfülleten das Römische Reich mit Furcht und Schrecken. Die Pest hatte ein grosses Loch in der Römischen Armee gemacht, und man besorgte, sie möchte diesen so tapffern als gewaltigen Feinden nicht gewachsen seyn. Nur allein **Antoninus** war unverzagt; und verließ sich auf den Beystand des Himmels. Seine erste Sorgfalt zwar, war eine Furcht seiner Frömmigkeit; wiewohl die Vollziehung als die Wirckung eines Heydnischen Aberglaubens anzusehen ist.

Er wolte wider so mächtige Feinde die Götter zu Freunden haben. Deswegen wurden rund um die Stadt viele Processionen angestellet. Die Bilder der Götzen wurden sieben Tage lang mit einem besondern Dienst verehret. Ja die gewöhnlichen Ceremonien wurden mit vielen ausländischen Gebräuchen, und dazu verschriebenen Priestern verdoppelt.

A. C. 169 Der Isis Dienst ward wieder hergestellet, ohnangesehen diese Göttin seit **Augustus** Zeiten, anzubeten verboten, auch ihr Tempel vom **Tiberius** zerstöhret, und ihre Priester waren getödtet worden. So ward der Römische Aberglaube mit dem Egyptischen vermehret, und so viel Opffer geschlachtet, daß die Spötter, deren Zunge kein Elend bindet, öffentlich darüber mit diesen Worten lacheten: **Der Käyser wird bey seiner siegreichen Rückkunfft im gantzen Reich keine Rinder zum Danck-Opffer finden.** d)

Hat aber dieser kluge Käyser den Aberglauben von der Gottseligkeit zu entscheiden gewust, so glaube ich, daß er durch die vervielfältigte Ceremonien, das gantze Volck zur grössern Andacht auffmuntern wollen, um desto mehr Gebet und Wünsche vor den gesegneten Fortgang des Krieges, und seine glückliche Wiederkunfft gen Himmel zu schicken.

Verus zwar wäre gern zu Rom geblieben, um seinen Wollüsten desto ungehinderter nachzuhangen, wenn ihn **Antoninus** nicht vermocht hätte, mit zu Felde zu gehen, um dessen weibische Neigungen mit männlichen Geschäfften zu zerstreuen. e) Dannenher brachen beyde Käyser auf, und nahmen ihren Weg über **Aquileja.** Ohnweit von dannen, griffen sie die **Marcomannen** an, welche sich daselbst gelagert, und jagten sie mit grossem Verlust aus ihren wohl befestigten Vortheil. Bey diesem Angriff blieb **Furius Victorinus**, mit einem grossen Teil der Garde, welche er anführte. f) Dem aber ungeachtet, verfolgten die beyden Käyser den bereits befochtenen Vortheil, und drungen so tieff in die Feinde, daß

d) Capitolinus c. 13. in Marco.
e) Capitolinus in Vero. cap. 9.
f) Capitolinus in Marco c. 14.

daß sie dieselben in Unordnung brachten; worauff viele ihrer Bundsgenossen ihre Völcker zuruck berieffen, die Uhrheber der Empörung tödteten, und um Friede baten. g) A. C. 169

Hieben hätte es **Verus** gerne bewenden lassen, und seine Sehnsucht nach den Römischen Lustbarkeiten veranlassete ihn, den **Antoninus** mit folgenden Gründen zu bereden: **Kanst du, sprach er, auch eines grössern Vortheils gewärtig seyn, als dis Anerbieten uns in die Hände giebet? Oder wilt du die Feinde biß zur Verzweiffelung treiben, und ihnen dadurch Gelegenheit geben, unsere Schwäche zu erkennen: last uns vielmehr ihre Unwissenheit und Schrecken zu unsern Nutzen anwenden, und denenselben ehe Gelegenheit zur Flucht als zur Rache geben.** Aber **Antoninus**, der die Absicht seiner Rede kante, gab zur Antwort: daß man sich auf dieser Barbaren Worte nicht verlassen könte; und daß sie sich stelleten, als wolten sie wieder zu ihrer Pflicht kehren, damit sie nur das ihnen obschwebende Ungestüm des Krieges von sich abwenden möchten. Man müsse sich ihre itzige Zerrüttung zu Nutze machen, und ihnen nicht Zeit lassen, sich abermal zu versammlen, und stärcker als die Römische Armee zu werden; alsobald beorderte er das Krieges-Heer zum Auffbruch.

Beyde Käyser giengen über die Alpen, verfolgten die Feinde, schlugen sie zu unterschiedlichen mahlen, und kamen ohne grossen Verlust zurück. Auch hätten sie den Rest des Winters zu **Aquileja** zugebracht, wenn die Pest sie nicht gezwungen hätte, sich von dannen mit der Armee zu ziehen. h) Auf dieser Reise, ward **Ve-** A. C. 170

g) Capitolinus in Vero c. 9.

h) Idem ibidem.

A. C. 170 rus vom Schlag gerühret, und starb zu Altinum. Sein Leichnam ward nach Rom geführet, und vom Antoninus aufs prächtigste bestätiget. Es kömmt allerdings mit unsers Käysers Weisheit, und mit seiner Liebe der Unterthanen überein, sich nicht über den Hintritt eines lasterhafften Mit-Regenten zu betrüben. Doch stehet es dahin ob er, wie ein gewisser Geschicht-Schreiber berichtet, in der öffentlichen Raths-Versammlung gesaget habe: **Daß der Parthische Krieg ohne seinen guten Rath nicht so wohl würde abgelauffen seyn, und daß er zwar bisher die Käyserliche Gewalt mit einem Wollüstler getheilet, hinkünfftig aber im Sinn hätte, allein, und auf eine gantz andere Weise zu regieren.** i) Ich sehe Antoninus zu klug und zu bescheiden vor dergleichen Reden an.

Ohne Zweiffel war dieses die Erfindung seiner Feinde, um dadurch ihrer Lästerung eine Farbe anzustreichen, als ob der Käyser dem Verus zuvor gekommen, und sich durch einen ihm beygebrachten Gifft, ausser Gefahr gesetzet hätte, von demselben hingerichtet zu werden; oder daß er seinen Leib-Artzt vermocht, ihn durch übermässiges Aderlassen aus dem Mittel zu räumen: denn sothaner ungegründeter Argwohn, schickt sich auf unsern Antoninus nicht. So kan es auch wohl seyn, daß man die Ursach seines Todes mit gleichem Fuge auf die Faustine schiebet, als welche sich solcher Gestalt an ihm, wegen Offenbarung der mit ihr gepflogenen Gemeinschafft, solte gerochen haben.

Gewiß ists, daß die Rache gereitzter Damen heimlich um sich greifft, und kan es also wohl seyn, daß der Tod des Verus, (wie die Meisten davor halten) ein Werck

i) Capitolinus in Marco, c. 20.

Werck seines eignen Weibes k) der **Lucille** gewesen. A. C.
Denn diese sahe die Liebe ihres Gemahls, zu der **Fabia** 170
seiner leiblichen Schwester, mit scheelen Augen an; und solches um desto mehr, weil diese unverschämte Neben-Liebe ihr nicht so wohl ihren Mann, als den gebührenden Respect entzog. Sie wolte dannenher den vermeynten Schimpff ihrer Verachtung, lieber mit ihrem Gemahl, als mit ihrer Schwiegerinn sterben sehen, weil diese letztere durch jenes Ableben desto länger gequälet werden könte, wenn sie von dem Gipffel ihrer hochmüthigen Einbildung, in einen Abgrund der Verachtung fallen würde, so bald die Stütze umgerissen, welche ihren Stoltz so hoch erhaben hatte, daß sie nicht gescheuet, sich der Käyserin gleich zu schätzen.

Nach Bestättigung des **Verus**, war unsers Käysers erste Sorge, des Verstorbenen wollüstige Bediente, vom Hofe zu entfernen; damit sie nicht etwa eine Pest in den Gemüthern der Römer erwecketen, die verderblicher als die leibliche Seuche wäre, so sie aus **Syrien** mit sich gebracht hatten. Damit aber hiedurch das Andencken seines Mit-Regenten nicht beleidiget würde, zerstreuete er selbige hin und wieder, und gab ihnen ansehnliche Aemter, welche zwar den Nahmen einer Belohnung bekamen, aber in der That nichts anders als eine ehrliche Verweisung waren. l)

Indessen erregte die Unordnung und Freyheit des Krieges, die Wuth der Heyden wider die Christen, so gar, daß sie des Käyserlichen Befehls ohnerachtet, dieselben in den entfernten Provintzen zu verfolgen begunten. * Da ward der heilige **Polycarpus**, Bischoff zu **Smyrna**, das erste Opffer ihrer Grausamkeit, mit dessen

k) Capitolinus in Vero. c. 10.
l) Idem ibidem.
* Vide Eusebii Historiam Eccles.

A. C. sen Scheiter-Hauffen die Verfolgung in Asien und in
170 Gallien entbrante

Der partheyische Bericht aus den Provintzen, die Ungerechtigkeit der Statthalter, samt der Freyheit so die Abwesenheit des Käysers ihrer Unart machte, sind als so viel Beförderungen dieser Verfolgung anzusehen. **Antoninus** aber ist nicht gäntzlich zu entschuldigen, weil wir mercken, wozu ihn der Aberglaube verleiten können, samt der m) schlechten Meynung, so er selber von den Christen hegte. So wissen wir auch, n) daß die Christen ihre Schutz-Reden nicht umsonst an ihm übergeben, und daß unterschiedliche zu seiner Zeit, Märtyrer worden sind.

Noch ehe das Trauer-Jahr wegen des **Verus** Tod zu Ende war, verheyrathete **Antoninus** seine Tochter **Lucille**, des Verstorbenen Wittbe, an einen schlechten o) Edelmann **Pompejanus**, welchen seine grosse Verdienste der höchsten Ehre würdig machten. Er war treu, redlich, tapffer, ernsthafft, wohlversucht, und diese Tugenden wurden, welches nicht allezeit geschicht, durch eine allgemeine Hochachtung begleitet. Dis vermochte den Käyser ihn allen Grossen vorzuziehen, als welcher solche Tugenden höher als Reichthum und Adel schätzete. Die junge Käyserin **Lucille**, so wohl als ihre Mutter **Faustine**, waren mit dieser Parthey anfänglich nicht zu frieden, funden sich aber bald, als sie vernahmen, daß ihrem Rang und Hoheit nichts dadurch abgehen solte. **Faustine** dachte, sie verlöhre nichts, weil

m) Vide Marcum Aurelium libr. XI.

n) Vide Apologiam II. Justini, quæ in editis Codicibus male prima inscribitur. Item, Athenagoræ Legationem pro Christianis, quæ oblata est Marco, postquam solus imperio præsset, quibus adde Eusebium.

o) Capitolinus. c. 20.

weil ihre Tochter nach wie vor Käyserinne blieb, und Lucille, welche gerne nach ihrer Fantasey leben wolte, tröstete sich damit, daß sie vielmehr einen Diener als Mann ehligen solte. A. C. 170

So bald der Käyser sich der Sorgfalt vor seine Tochter entladen hatte, brach p) er zu Vollendung des Krieges wider die **Marcomannen** auf; welche durch die **Quaden, Sarmater, Wenden**, und andere Völcker verstärcket, hochmüthiger als jemahls erschienen, und den Römern das Ansehen dieses Krieges erschröcklicher, als die Zeiten **Hannibals** und der **Cimbrer** machten. So zogen auch die Römer anfänglich unterschiedliche mahl den Kürtzern; daher diejenige Schlappe, welche dem Römischen Reiche fast den Verlust der Stadt **Aquileja** gekostet hätte, hieher zu ziehen ist; wie sie denn durch folgende Umstände begleitet ward: Es lebte zu der Zeit ein Lügen-Prophet **Alexander**, dessen Leben q) **Lucianus** beschrieben hat; dieser ward damahlen fast für einen Gott gehalten, und war so frech, daß er dem Käyser folgende Weissagung zuschickte:

Wenn du zwo Löwen wirst im Donau-Strohm
versencken,
Und wenn viel Specerey an seinem Ufer brennt;
So wird der Feinde Macht durch deinen Sieg
zertrennt,
Und GOtt wird dieser Welt den süssen Frieden
schencken!

Antoninus gehorchte dieser Weissagung, entweder aus Aberglauben, oder sich des Muths der Soldaten zu bedienen, welchen ihnen diese Propheceyung gemacht

p) Capitolinus in Marco, cap. 17.
q) Lucianus in Pseudomante.

A C. 171 macht hatte. r) Die Löwen wurden in den Fluß geworfen, zusamt vielen Blumen, Kräutern und Specereyen; die Löwen schwummen auf die andre Seite, und wurden von den Feinden erschossen; Hierauff ging das Gefechte an, worin die Römer über fünff und zwantzig tausend Mann einbüsseten, nachdem sie von den Barbaren biß unter **Aquileja** verfolget waren, welches jene auch würden erobert haben, wenn der Käyser nicht bey Zeiten die zerstreuete Armee wieder zu Stande gebracht hätte. Dieser Verlust aber, munterte vermittelst des Käysers klugen Veranstaltungen, die Tapfferkeit der Römer dergestalt auf, daß sie die Feinde zum andern mahl angriffen, und endlich aus **Pannonien** verjagten.

Unser Käyser hatte bey keiner bessern Gelegenheit in diesem Jahr seine Freygebigkeit bezeugen können, und an niemand besser als an die Soldaten anlegen, so sich in dieser Schlacht verdient gemacht hatten. Dannenher ist es glaublich, daß die Müntze dieser Zeiten, hieher gehöre, auf welcher eine stehende Figur, in der einen Hand das Horn des Ueberflusses, und in der andern, die Tafel hält, worauff deren Nahmen angezeichnet wurden, die mit solcher Käyserlichen Freygebigkeit solten begnadiget werden: zum Denckmahl, daß der weise **Antoninus**, die rechte Zeit zu belohnen, und zu straffen wisse.

Er war aber noch mit obgedachten Krieg beschäfftiget, als die **Mohren** in **Egypten** fielen, und durch die Hirten dieses Landes, welche so gut als Strassen-Räuber waren, verstärcket, unter Anführung eines Priesters, und eines andern, Nahmens **Isidorus**, s) eine Römische Besatzung auffhuben. Sie verkleideten sich alle als Weiber, naheten sich der Stadt, unter dem Vor-

wand

r) Baronius, ad Annum Christi 171.

s) Dio Cassius, & ex eo Xiphilinus in Marco Aurel. lib. 63.

wand, dem in der Vestung commandirenden Officier et- A. C.
was Geld einzuhändigen, welcher darauff als er sich hat- 171.
te berücken lassen, mit seiner gantzen Besatzung ermordet ward. Durch diesen Anfang wurden die Rebellen dergestalt gehärtet, daß sie einen der Gefangenen opfferten, und ihren Auffstand über dessen noch rauchenden Eingeweide, mit einen theuren Eyd beschwuren.

Sie schlugen auch die Römische Armee, zu unterschiedlichen mahlen, und hätten ohne Zweiffel die Stadt **Alexandria** erobert, wenn nicht **Antoninus** bey Zeiten den t) **Cassius** aus **Asien** zurück beruffen, wieder diese Hirten zu fechten. Dieser hatte zwar nicht Volcks genug solche Rebellen anzugreiffen, welche sich unter ihrem sehr tapffern Anführer überaus hartnäckig wehreten, doch war er so glücklich, einen Zwiespalt unter ihnen zu erregen, dessen er sich zu ihrer grossen Niederlage zu bedienen wuste.

Denen **Mohren** in **Spanien** ging es nicht besser, denn die Käyserlichen Generals rieben ihrer eine grosse Menge auf, und verjagten den Rest. Unterdessen fuhr **Antoninus** fort, die Nordischen Rebellen zu paaren zu treiben, welche er durch tägliche Vortheile zwang, die vorgeschriebene Friedens-Bedingungen einzugehen; worauff er denn wieder nach Rom kehrete, und die gewöhnlichen Gelübde seiner zurück gelegten zehn-jährigen Regierung bezahlete, wie solches abermahl die Müntzen dieser Zeit bekräfftigen.

Zu dieser Zeit trieb die Liebe der Gerechtigkeit, den Käyser zu einer besondern Vorsorge vor die Unmündigen Kinder. Denn er verordnete einen Ober-Vormund, welcher allen Unmündigen ihre Vormünder zu ordnen, und alle Sachen so die Vormundschafften betraf-

t) Capitolinus c. 21. & Vulcatius, in Cassio, c. 6.

A. C. 171 fen, schlichten solte, zu dem Ende veränderte er das Gesetz, welches nur allein denen Minderjährigen Vormündern zueignete, im Fall sie wahnwitzig, oder liederlich wären; und wolte, daß sich solches insgemein über alle Unmündige erstrecken solte. u)

Er ließ in allen Provintzen ein allgemeines Geschlecht-Register aller Eingebohrnen auffrichten, woselbst sich ein jeder seiner Abkunfft erhohlen konte; Er setzte denen weitläuffigen Processen gewisse Schrancken, und verboth die Ehen der nahen Bluts-Verwandten. In solcher Absicht erkannte er die Ehe einer gewissen Persohn, die ihren Vettern geheyrathet hatte, für unrechtmäßig, doch aber legitimirte er die aus derselben Ehe bereits gebohrne Kinder. Der Befehl welchen er dieser vornehmen Persohn hierüber zuschickte, findet sich annoch, und verdienet hier eingerückt zu werden: x)

Beydes die langen Jahre welche ihr mit eurem Vetter im Ehestand zugebracht, und die Zahl eurer Kinder, bewegen uns zum Mitleiden. So wissen wir auch, daß diese eure Ehe durch eure Grosmutter sey gestifftet worden, da ihr wegen eurer Jugend unserer Gesetze nicht kundig waret. In Erwegung solcher Ursachen nun, erkennen wir die aus dieser eurer viertzig jährigen Ehe erzielten Kinder, vor so echt und ehelich, als wenn sie aus einem rechtmäßigem Ehe-Bette entsprossen wären.

Er hemmete die Verschwendung, durch Abschaffung vieler unnöthigen Ausgaben. Er verminderte die Zahl der öffentlichen Schauspiele, um auf solche Art die Gemüther des Volcks, von dergleichen thörichten Lustbahr-

u) Capitolinus l. c. cap. 9. 10.

x) Digesta, libr. 23. Tit. II. §7. Marcian. in lib. 2. de Adultis.

bahrkeiten abzuziehen; und nicht allein der daraus entstehenden Verschwendung und Untergang vieler Familien vorzubeugen, sondern auch hiemit denen Römern die Gelegenheit zu vieler daraus erwachsenden einheimischen Feindschafft und Streit abzuschneiden. Demnach setzte er die Besoldung derer Comödianten auf einen mäßigen Fuß. y) A. C. 175

Die Land-Strassen und Gassen der Stadt, ließ er ausbessern. Er schaffete die Unordnungen bey den öffentlichen Auctionen, und die Unbilligkeiten des unmäßigen Wuchers ab. Er milderte um ein merckliches das Gesetz vom zwantzigsten Pfennig, welchen die Fremden bey Hebung einer Erbschafft zurück lassen musten; wiewohl **Trajanus** vor ihm bereits daran gedacht hatte. Auch verordnete er, daß die Kinder ihre verstorbne Mütter erben solten, ob sie gleich kein Testament hinterlassen hätten. Die Ausländer welche in **Rom** nach einer Würde strebeten, musten nicht nur **Italien** vor ihr Vaterland erkennen, sondern auch den dritten Theil ihrer Baarschafften in Land-Güther stecken; Dis milderte **Antoninus** biß auf den vierten Theil. z)

Dem Rath bewieß er alle ersinnliche Ehre. Er unterwarff dessen Urtheil viele Sachen, die sonst vor die Käyserliche Banck gehörten; Er verstattete demselben das End-Urtheil ohne fernere Appellation, und machte gemeiniglich die Armsten unter denen Raths-Herren zu **Tribunos**, das ist Zunfftmeister, oder zu **Ediles**, das ist Bau-Herren. Er brachte keinen in den Rath, ohne Uebereinstimmung aller, und ohne vorhergegangener genauen Untersuchung. Hatte etwa einer unter ihnen das Leben verwirckt, so erkante er die gantze Sache selber genau,

y) Capitolinus c. 11. &c.

z) Vid. Digesta l. 1. Tit. IX. 12. de Senatoribus.

A. C. 171 nau, trug sie alsdenn dem Rathe vor, und wolte nicht daß das Römische Volck eine Hand bey sothanen Händeln haben solte.

Allen Raths-Versammlungen wohnete er, wo möglich persöhnlich bey, und hätte er auch deswegen von andern Orten erst sollen in die Stadt reisen. Viele Städte wurden von ihm mit besondern **Präsidenten** versehen, welche er aus ihren Raths-Verwandten, zufolge der herrlichen Gewohnheit des **Augustus** wehlete; welcher glaubte, daß die Majestät eines Käysers, durch Hochansehung und Auffrichtung vieler hohen Obrigkeitlichen Würden, nicht allein selbst erhöhet, sondern auch durch die aus sothaner Veranstaltung fliessender auffmercksamen Handhabung der Gerechtigkeit, über alle massen befestiget würde. a)

Diese Verehrung der Vornehmen, hinderte ihm an der Sorgfalt vor die Geringen nicht. Vielmehr achtete er auch die aller Niedrigsten seiner Vorsorge nicht unwürdig; und solten es auch nur Klopfechter oder Seil-Täntzer gewesen seyn. Unter diesen befahl er denen ersten, nicht mehr mit scharffen Gewehr, sondern mit abgebrochenen, oder auch mit Floretten zu fechten; und denen Seil-Täntzern hieß er Betten unterlegen, um der Gefahr ihres Fallens, vorzubeugen, an deren statt man ihnen nach der Zeit Hänge-Matten, oder gewisse dazu verfertigte Netze untergebreitet hat. b) Diese Sorgfalt des Käysers, hatte keine Neigung zu solchen läppischen Spielen zum Grunde, weil er in seinen Betrachtungen zu verstehen giebt, daß er ein Feind aller Gauckler gewesen: Sondern weil das Römische Volck zu dergleichen Zeit-Vertreib gewohnet war, veranlasse-

te

a) Capitolinus 20. &c.
b) Dio, loco citato & Capitolinus cap. 12.

te den **Antoninus** seine Menschen-Liebe, diese Lust, so wenig als es seyn konte, blutig zu machen. A. C. 171

Er gab auch um diese Zeit scharffe Gesetze, wieder die Entweihung der Gräber. Und verordnete, daß die Arme auf gemeine Kosten solten beerdiget werden. Seine sonderbahre Leutseligkeit aber bezeuget unter andern folgende Begebenheit: Es hatte sich zu **Rom** eine Diebs-Rotte zusammen gethan, des Vorsatzes sich mit der Bürger Guth zu bereichern. Ihr Anführer war auf allerley Gelegenheit dazu bedacht. Dannenhero stieg er im Gefilde des **Martis** auf einen daselbst befindlichen Feigen-Baum, nachdem er dem Volck zuvor durch verschiedene Weissagungen das Maul auffgesperret hatte. Unter andern hatte er ihnen eingebildet, daß der Welt Ende vor der Thür sey; und daß, nachdem man ihn von diesem Feigen-Baum würde gesehen haben herab fallen, und in einen Storch sich verwandeln, alsdenn in kurtzen ein vom Himmel fallendes Feuer die Welt aufreiben würde.

Der leichtgläubige Pöbel hörte diese Weissagung mit Verwunderung und Schrecken an. Das Volck lieff täglich Hauffen weise zu den Feigen-Baum, und gaben durch die Entfernung von ihren Wohnungen, obgedachten Dieben Gelegenheit ihre Häuser zu besuchen. Endlich erschien der erschreckliche Tag dieser verkündigten Verwandelung; Der Betrüger fiel vom Feigen-Baum; ließ einen versteckten Storch aus seinem Busem lauffen, und verlohr sich selbst unter die Menge des umstehenden Volcks. Jederman erstaunete über dis neue Wunder; und meinte er sähe den Himmel schon in vollem Feuer; so gar daß **Rom** mit Getümmel und Unordnung erfüllet ward. Der Käyser wird hievon benachrichtiget, und läst nach verfügter nöthiger Anstalt, den seinen Prophe-

ten

A. C. 171 ten vor sich kommen, verspricht ihm Gnade, so er den Handel entdecken würde; und da er alles bekant hatte, lachte der Käyser hertzlich, und hielt ihm sein Wort. c)

Die Ueppigkeit der Römer, kam grösten Theils, von dem unordentlichen Wesen ihrer Weiber her; Diese bemühete sich **Antoninus** zu samt der wilden Jugend einzuschrencken, vielleicht unwissend, ob sein Hauß selber Antheil an diesem Verderben hätte. Wenigstens erhellet aus denen Briefen, welche er an seine **Faustine**, kurtz vor ihrem Ende geschrieben, daß der Käyser die Unordnung seiner eigenen Gemahlin entweder nicht gewust, oder sich nicht habe wollen mercken lassen. Doch traue ich das letztere ehe seiner Klugheit zu, und glaube, daß er durch diese heilsame Verordnung, seine **Faustine** zu aller erst bändigen, und andern zum Exempel machen wollen. Die heilsame Absicht wolte bey dem unverschämten Weibe nichts verfangen, und es erhellet hin und wieder aus unsers Käysers Betrachtungen, daß dieses müsse sein grösstes Hauß Creutz gewesen seyn.

Seine Freunde bezeugten hierüber ihr Mitleiden; und als einer die Freyheit nahm, dem Käyser zu rathen, daß er sich von seiner Gemahlin, wegen ihrer Liederlichkeit scheiden möchte! soll der liebreiche Herr geantwortet haben: d) **So müst ich auch den Braut-Schatz wieder geben!** **Antoninus** erinnerte sich, daß er von ihren Vater das Käyserthum bekommen, und wolte selbst lieber eine Ungerechtigkeit vertragen, als an dem Kinde seines Wohlthäters, einer Unerkäntlichkeit schuldig werden. Und absonderlich weil **Faustine**, ihrem Herrn e) am meisten zu liebkosen wuste, wenn sie ihm am ungetreu-

sten

c) Capitolinus cap. 13.

d) Capitolinus in Marco. pag. 54.

e) Vide Antoninum libro I, ad se ipsum.

sten war; ließ sich der Käyser diese ihre äusserliche Gefäl- A. C.
ligkeit, von einer Entschliessung abhalten, welche mit der 171
Ehrerbietung, so er auch nach dem Tod vor ihrem Vater **Antoninus Pius** bezeugte, in ihm selbst einen heimlichen Streit erregete. Derowegen entschloß er sich mit der wiederhohlten Betrachtung zu stärcken, **daß ein Unartiger sich selbst beleidige**; und wolte durch angeregte gute Verordnung versuchen, ob seines Weibes so wohl, als ander Römerinnen böse Sitten, durch heilsame Gesetze zu bändigen wären?

Hadrianus f) hatte schon zu seiner Zeit verboten, sich keiner Sänfften, Gutschen, oder Pferde in den Städten zu bedienen. Dieses Verboth verneuete **Antoninus** mit angehängter schweren Straffe; denn er wolte nicht zugeben, daß man solche Dinge als etwas Gemeines brauchen solte, welche **Cesar** und **Augustus** durch ihre Triumphe, von dem gemeinen Gebrauch abgesondert hatten.

Er wuste auch, daß es der Fürsten gröster Fehler und Schaden sey, wenn sie solchen Leuten eine Obrigkeitliche Würde anvertrauen, die es nicht verdienen. Dannenhero schlug er dergleichen unverdiente Ansuchungen freymüthig ab. Davon kan folgende Antwort zeugen, welche er einer berüchtigten Persohn gab, als dieselbe ihn um eine gewisse Bedienung ansprach: **Rechtfertiget euch zuvor mein Freund, von der übeln Nachrede, so jederman über euch ergehen läst!** und als jener versetzte: **Ich finde gleichwohl viele Obrigkeitliche Persohnen, die nicht besser sind als ich.** Nahm der Käyser solche Freyheit nicht ungnädig auf, sondern bemühete sich daß man ihm hinkünfftig

f) Spartianus in Adriano, cap. 20. & Capitolinus in Marco. 23.

A. C. 171 tig dergleichen nicht mit Recht, mehr vorwerffen möchte.

Er wegerte keinem das gebührende Lob, der sich hatte ums gemeine Wesen verdient gemacht, sondern gebrauchte sie ferner zu solchen Dingen, die ihnen einmal wohl gelungen waren; führte auch dabey diese Worte offt im Munde: **Daß es nicht in dem Vermögen eines Fürsten stünde, seine Unterthanen so zu machen wie er sie haben wolte, wohl aber, sich derselben nützlich in solchen Dingen deren sie kündig wären, zu bedienen.**

Fand er an jemand Verdienste, so wuste er dieselbigen nach Würden anzusehen; und es war ihm eine Lust, wenn er seinen Freunden einen Gefallen erweisen konte. Drum war er denen so es mit Recht verlangten, zu den grösten Ehren-Aemtern beförderlich. Die aber eine ruhige Lebens-Art erwehlet hatten, überhäuffte er mit Geschencken. Doch wurden nur die mit solchen Käyserlichen Gaben begnadiget, von welchen das gemeine Beste hinwieder seinen Nutzen haben konte; zu folge der klugen Regel seines Vaters **Antoninus Pius**, welcher zu sagen pflegen: **Es sey nichts schändlichers, als wenn die öffentlichen Einkünffte solchen Leuten zu Theil würden, die durch ihren Fleiß weder das gemeine Beste befördern, noch die öffentlichen Einkünffte hätten vergrössern helffen** g)

Die Armen ließ unser Käyser nie ungeholffen: und war ihm eine so grosse Lust denen Dürfftigen beyzuspringen, daß er es als eine sonderbahre Wohlthat des Himmels rühmet, der ihm die Gelegenheit und das Vermögen gegeben, nie keinen Dürfftigen ungeholffen von sich zu lassen! h)

In

g) Capitolinus in Pio cap. 7.
h) Antoninus libr. I. ad se ipsum. §. 17.

In Bestraffung der Missethaten milderte er zwar A. C.
die Schärffe der Gesetze; aber dennoch wolte er die Ge- 171
rechtigkeit allenthalben aufs genauste gehandhabet wis-
sen: So gar, daß er einst einen gewissen **Pretor** hart
zuredete, als er in der Sache einiger Personen zu ge-
schwind oder zu partheyisch verfahren, sagende: **Es ist
das allerwenigste so eine bestellte Obrigkeit ver-
richten kan, die Gedult zu haben, alle vorkom-
mende Sachen mit Fleiß zu untersuchen.** Und als
etwa ein andrer Richter in einer wichtigen Sache auf
gleichen Schlag verfuhr, ließ es zwar des Käysers Gü-
tigkeit nicht zu, denselben seiner Würde gäntzlich zu ent-
setzen; doch konte seine Liebe zur Gerechtigkeit es auch
nicht ungestrafft lassen; derowegen suspendirte er ihn ei-
ne Weile, und ein andrer muste indessen sein Amt ver-
walten. So gar bemühete er sich auf alle Weise, die
Menschen vom Bösen auf das Gute zu lencken. Er be-
lohnete ihre gute Thaten, und die bösen deckte er so viel
möglich zu durch seine Lindigkeit; oder er sahe sie mit sol-
chen Züchtigungen an, die nicht so wohl scharff, als heil-
sam waren. i)

Gleichwie aber der Regenten Sitten einen grossen
Einfluß auf die Völcker haben, und denenselben entwe-
der zu vielem Guten oder zu vielem Bösen Anlaß geben;
also wäre die übermäßige Liebe der Weltweißheit unsers
Käysers, denen Römern bey nahe schädlich worden.
Denn es thaten sich allenthalben so viele müßige Weisen
hervor, die dem **Antoninus** zu gefallen, zwar die Klei-
dung solcher Leute, aber nicht ihre Tugenden trugen;
daß ihre Menge anfing der gantzen Republick beschwer-
lich zu seyn. Allein der vernünfftige Käyser wuste dieser
Unordnung bald zu steuren; indem er denen so genannten

i) Capitolinus in Marco cap. 12, & 24.

A. C. 171 und verkleideten Weisen die gewöhnliche Freyheiten entzog, und dieselbe nebst seiner Gnade, nur denen alleine wiederfahren ließ, die in der That Weise waren, und ihnen diesen Nahmen nicht so wohl angemasset, als durch eine nützliche Tugend-Uebung denselben verdienet hatten. k) Er pflegte offt zu sagen: 1) **Ein Käyser müste nichts oben hin verrichten; weil eine kleine Saumseligkeit Gelegenheit zu grosser Unordnung geben könte.**

Er ließ denen Advocaten Zeit, alles vorzubringen, was sie konten, ihre Sachen zu beschönen, und achtete es unbesonnen, der Ausführung einer Sache ein Ziel zu setzen, deren man nicht kundig ist. Er wuste, daß die Gedult ein Stück der Gerechtigkeit ausmache, und daß es besser sey, einen unnützen Vortrag der Advocaten anzuhören, als dieselbe hindern was nothwendig ist zu sagen. Drum untersuchte er die kleinsten Händel eben so genau, als die wichtigsten, weil nach seiner Meynung die Gerechtigkeit allenthalben gleich groß seyn müste. Er brachte manchesmahl wohl zwölff Tage über eine Sache zu; blieb alsdenn in der Rath-Stube biß in die Nacht, und ging nicht eher aus der Versammlung, biß der **Consul** nach Gewohnheit geruffen hatte: **Wir halten euch nicht länger auf!** m)

Dieser sein gedultiger Fleiß ist um desto merckwürdiger, weil er sonst von so schwacher Gesundheit war, daß er nicht die geringste Kälte vertragen, und nur sehr wenig Speise geniessen konte. Und doch dennoch verschob er seines Leibes Pflege biß in die späte Nacht, genoß auch des Tages über nur ein wenig Theriack, den Magen zu stärcken,

k) Capitolinus in Marco c. 23.
l) Antoninus lib. IV. §. 2.
m) Capitolinus in Marco, cap. 10.

stärcken, damit seine Verrichtungen, und Arbeit fürs gemeine Beste nie möchten unterbrochen werden. So gar nichts war fähig ihn an der Pflicht zu hindern, die er glaubte, seinen Unterthanen schuldig zu seyn, und zu welcher ihn, wie er selber oft gesagt, sein königliches Amt verbünde. n) A. C. 171

Die Zeit hielt er viel zu edel, auch nur einen Augenblick derselben, auf Lappereyen zu verwenden. Auch die Stunden waren bey ihm nicht verlohren, welche er bey den öffentlichen Schauspielen zubrachte, denn er laß in währender Zeit, oder unterschrieb. o) Desgleichen trachtete er auf seinen Reisen, oder unter den verdrießlichsten Verrichtungen die Zeit zu gewinnen, und von den Augenblicken einen Vortheil zu machen, welche andere entweder zu ihrer Ergötzung, oder Ruhe anzuwenden pflegten. Bey solcher Müsse war er mit sich selbst beschäftigt, und alsdenn forderte er von seinen Thaten, von seinen Gedancken, und von seinem Vorhaben Rechnung.

Diesen müßigen Stunden haben wir sein unvergleichliches Buch zu dancken, welches itzo in teutscher Sprache erscheinet. Die doppelte Unterschrift, des ersten und des andern Büchleins, bekräftigen was ich sage. Das Erste ist unterschrieben zu **Carnunte** in Pannonien, als er wider die **Marcomannen** zu Felde lag; das Andre, in dem Feld-Lager wider die **Quaden**. Beydes also, unter währenden allerheftigsten Kriegen. Dergleichen wohl angewandte Augenblicke, hatten noch andere vollständigere Wercke hervor gebracht, welche uns aber die Zeit geraubet hat. Darunter ist am meisten der Verlust seiner **Lebens-Beschreibung** zu bedau-

n) Xiphilinus ex Dione p. 273.
o) Capitolinus, in Marco cap. 15.

A C. 171 dauren, welche er zum Unterricht seines Sohnes selber aufgesetzet hatte; wo dieses Buch **von seinem Leben**, nicht etwa die XII. Bücher seiner Betrachtungen über sich selber sind?

Antoninus war der Meynung, daß die grösseste Macht eines Reichs in dem klugen Rath der Weisen bestünde; Daher fing er nichts wichtiges weder im Krieg noch Frieden, ohne seine Räthe zu fragen an. Ja diese frug er nicht allein, sondern er wolte auch das Gutbefinden andrer geschickten Leute wissen, deren er eine auserkohrne Zahl am Hofe, in der Stadt, und in allen Zünften hatte. Sein Hertz war zu edel diese Leute zu seiner eigenen Meynung zu zwingen, sondern er unterwarf sich selber ihrem vernünftigen Gutdüncken freywillig, sagende: **Es ist vernünftiger, daß ich den Rath so vieler wackern Leute folge, die alle meine treue Freunde sind, als daß so viele wackere und erfahrne Leute, sich allein nach meinem Eigensinn richten!** p)

Weil aber die Schmeichler, dis vernünftige Nachgeben, dem hohen Ansehen eines Fürsten als eine Schande verwerffen, auch die Eigen-Liebe die Mächtigen leicht zum Eigensinn verleiten kan, wafnete sich dieser grosse Käyser mit folgender Betrachtung wider dieses Ubel: **Daß der Mensch nicht weniger ungezwungen und in seiner völligen Freyheit bleibe, ob er sich gleich der Meynung eines andern unterwirft, weil es alsdenn nicht mehr eines andern, sondern seine eigene Meynung wird, indem sein eigener Verstand es vor eine Wahrheit achtet.** q)

So hielt er auch sein Wort unzerbrüchlich. Und damit

p) Capitolinus in Marco. c. 22.
q) Antoninus, libro IV.

damit er die falsche Regel der Schmeichler zu Schanden mache, welche ihren Königen einbilden wollen, daß ein kluger Fürst kein Sclave seiner Zusagen seyn müsse, wenn dieselbe anfangen mit seinem Vortheil zu streiten; sondern daß er sich vielmehr derselben als eine Lockspeise bedienen, und andere damit ins Netz ziehen müste. Solchen tückischen Staats-Leuten, sage ich, hat er folgende Regel entgegen gesetzt, welche die Aufmerckſamkeit aller grossen Herren, und die Verwunderung der gantzen Welt verdienet: **Hüte dich dasjenige als nützlich anzusehen, welches dich nöthigen kan deine Zusage zu brechen!** r) A.C. 171

So oft es der Länder Wohlstand erforderte, veränderte **Antoninus** ihre Regierung. Dem Gutdünken des Volcks überließ er nach **Augustus** Weise, diejenigen Länder, von welchen man sich nichts zu befürchten hatte, die Verdächtigen aber versahe er selbst, mit getreuen Statthaltern. s)

Auch bemühete er sich zu erfahren, was man von seiner Regierung urtheilete, nicht so wohl um diejenigen zu strafen welche zu frey von ihm redeten, als daraus zu ersehen, was man an ihm lobe oder tadele; damit er abschaffen möchte, was denen Unterthanen nicht gefiel, und in demjenigen fortfahren, so ihnen beydes nützlich, und angenehme war. Beschuldigte man ihn aber einiges Lasters, dessen er sich nicht bewust war, antwortete er seinen Verleumdern entweder schriftlich, oder mündlich, nicht so wohl sich selbst zu rechtfertigen, als die Ankläger zu unterrichten, und durch Erwehnung der Umstände von dem Gegentheil zu überzeugen. t)

r) Antoninus, libr. III. §. 7.
s) Capitolinus in Marco, cap. 20.
t) Capitolinus, ibidem.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/73 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

A. C. 171 Grosse Ehrenbezeugungen waren ihm nicht angenehm, und er wolte keines weges zugeben, daß man ihm Tempel oder Altäre aufrichtete: denn er wuste, daß ein Fürst durch wahre Tugenden, aber nicht durch die schmeichelhaften Lob-Reden des Volcks, müste vergöttert werden; ja daß ein gerechter Regent, die gantze Welt zum Tempel, und alle ehrliche Menschen zu Priestern, und zu Dienern hätte.

Anklägern und Verleumdern gab er kein Gehör; und die Angeber neuer Auflagen, verachtete er zugleich mit allen erpresseten Einkünften. Denen Landpflegern befahl er alle die aufs härteste zu straffen, welche von jemand etwas über die Gebühr forderten. Kurtz, alle Völcker lebten unter seinem käyserlichen, und mächtigen Regiment, so frey als in einer Republick. u)

Unterdessen hatten die **Marcomannen** getrachtet, den Käyser durch die geleistete Huldigung einzuschläffern, damit sie von seiner Entfernung den Vortheil hätten, hernachmals mit verdoppelter Macht und Wuth im Felde zu erscheinen. Man hatte um destomehr Uhrsach, sich vor sie zu fürchten, weil sie alle Völcker von **Illyrien** an, bis mitten in **Gallien** auf ihre Seite gebracht hatten. Da nun überdem die Römische Armee theils durch die Pest, theils durch viele Kriege geschwächet, und der käyserliche Schatz durch grosse Ausgaben erschöpfet war, siehet ein jeder leicht, daß **Antoninus** damahlen in einem Bedrang gewesen, dergleichen er noch nie erfahren hatte.

Dem Mangel des Volcks half er durch Werbung aller Fechter, Banditen, aus **Dalmatien** und **Dardanien**, wie auch aller Leibeigenen ab; welches seit dem zweyten Punischen Kriege nicht geschehen war. Doch ist

u) Capitolinus in Marco c. 11.

ist merckwürdig, daß das Römische Volck nicht damit A. C.
zu frieden gewesen, daß unser Käyser ihre Sicherheit auf 171
Kosten ihrer Lustbahrkeiten suchte. Denn man forderte ohngescheut die Fechter wieder, und man hörete in vielen Gassen auffrührisches Murren der Uebelzufriedenen, die so frech waren zu sagen: **Wil uns denn der Käyser alle zu Weisen machen, indem er uns unsere Lustbarkeiten und Schauspiele entziehet?** x) **Antoninus** aber ward hiedurch nicht beweget! weil er den Sinn des Pöbels kante, der heute tadelt was er morgen lobt, daferne man fortfähret die Vernunfft als eine Wegweiserin zu folgen. y)

Der andere Mangel war grösser, und einem Käyser der wie **Antoninus** gesinnet, nicht leicht zu heben. Das sicherste Mittel bedünckte ihme, wie vormahls z) **Nerva** und **Trajanus** gethan, die Käyserlichen Mobilien zu Gelde zu schlagen, und daraus ein zulängliches Capital zu machen. Weil es aber denen Privat-Personen nicht vergönnet war, dergleichen Haus-Rath, oder güldene und silberne Gefässe zu gebrauchen, war es nöthig, ihnen zuvor hierüber eine Freyheit zu ertheilen. Hierauf gieng die Auction aller Käyserlichen Kostbarkeiten vor sich, und man verkauffte Stückweise, alle Edelgesteine, Gemählde, Gefässe, Tapeten, Gold- und Silber-Geschirr, Gläser, Hausrath, Kleider, (so gar der Käyserin,) samt einer grossen Anzahl Perlen, die man in des **Hadrianus** Zimmer gefunden hatte. Da fehlete es denen unartigen Römern am Gelde nicht, diese Kostbarkeiten zu kauffen, ob sie gleich vorher sich geweigert hatten, zu ihrer eigenen Sicherheit, einem so frommen Käyser mit ihren Mitteln beyzuspringen.

x) Capitolinus in Marco cap. 21. 22. 23.
y) Antoninus, libr. IV. §. 16.
z) Plinius, in Panegyrico.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/75 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

A. C. 172 Dieser Verkauff währete zwey Monath, und der Käyser brachte dadurch überflüßig Geld zu den Unkosten des bevorstehenden Krieges zusammen. Doch gab er bey seiner glücklichen Rückkunfft zu verstehen, daß es ihm angenehm seyn würde, so man ihm die vormahls verkaufte Sachen vor denselben Preiß wieder überliesse, wiewohl er niemand nöthigte, das Erhandelte wieder abzustehen, es sey denn daß er dazu willig war. a)

Wenig Tage vor seinem Auffbruch verlohr er seinen jüngern Sohn, Nahmens **Cesar Verus**, ein Kind von sieben Jahren, welcher an einer Drüse starb, die von den Aertzten unvorsichtiger Weise war geöffnet worden. Er ertrug diesen Verlust grosmüthig; verkehrte das damahlen instehende Fest des Jupiters, in einen Trauer-Tag; sprach selbst denen Aertzten einen Muth ein, beschenckte sie, ließ dem verstorbenen Kinde eine Säule setzen, und verordnete, dessen Nahmen denen **Salischen** Gedichten einzuverleiben. Darauf schritt er wieder zu seinen gewöhnlichen Verrichtungen; besorgte das gemeine Beste; stellete zuvor ein allgemeines Opffer und Bet-Tag an, und setzte seinen Feldzug wider die Feinde fort. b)

Dieser war beschwehrlicher und langwieriger als alle andere. Der Käyser nahm sein Quartier zu **Carnunte**, führete seine Armee über die **Donau**, griff die Feinde an, schlug selbige zu unterschiedlichen mahlen, verheerete ihre Dörffer und Magazinen, so gar, daß viele der feindlichen Bundsgenossen über die Geschwindigkeit seiner Siege erstaunend, ihre Parthey verliessen und sich ihm unterwarffen, welche alle gnädig von ihm auffgenommen wurden.

Und gleichwohl wäre dieser glückliche Fortgang seiner

a) Capitolinus in Marco, cap. 20.
b) Idem ibidem.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/76 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

ner Waffen fast durch einen traurigen Erfolg unterbro- A. C.
chen. Denn indem er in Persohn ausgegangen war, eine 172
bequeme Furth vor seine Armee auszuforschen, wurffen die feindlichen Schleuderer eine solch unzählicheMenge Steine auf die Römer, daß der Käyser von diesem Stein-Regen wäre zerschmettert worden, wenn die Liebe nicht alle Soldaten um ihn her zusammen getrieben, und dieselbigen genöthiget hätte, ihn mit ihren Schilden zu decken. Die Römer aber wurden durch diese Kühnheit der Feinde so erhitzt, daß sie verstärcket über den Fluß setzten, den Feind angriffen, und aufs Haupt schlugen.

Der Käyser besichtigte nach geendigten Treffen die Wahlstatt, nicht so wohl die Fusstapffen seines Sieges in der Feinde Blut zu sehen, oder seine Augen an einem so erbärmlichen Schauspiele zu weiden, als selber zu vernehmen, ob etwa unter den Verwundeten noch einige sich fünden, welche seiner Pflege und Vorsorge vonnöthen hätten. Dis solte zum Theil die Erkäntlichkeit, vor die kurtz zuvor an ihm bewiesene Liebe der Soldaten seyn; und nachdem er sich dem Himmel nicht weniger durch Opffer auf dem Kampff-Platz danckbahr erwiesen, ruckte er mit dem Krieges-Heer weiter fort.

Die Quaden machten ihnen leicht die Rechnung, 173
daß man ihnen nachsetzen würde, dannenhero liessen sie eine gute Anzahl Bogen-Schützen zurücke, welche von einigen Squadronen Reuterey gedecket, sich stellen solten, als wolten sie die Römische Armee auffhalten. Hie ging es nun den Römern nach Gewohnheit solcher Ueberwinder, die durch einen Sieg, von dem künfftigen guten Fortgang gar zu gewiß werden, denn indem sie diese flüchtige Schützen zu hitzig verfolgeten, wurden sie unvermerckt in eine trockne Einöde gelocket, und von dicken Wäldern, und dürren Bergen eingeschlossen. Doch

A. C. meinten sie, ihre Tapfferkeit würde ihnen den Weg durch
173 alle Beschwerlichkeit bähnen, so lange ihnen die obschwebende Gefahr noch verborgen war. Die Feinde liessen sie bey solchen Gedancken, und achteten es sicherer die tapffern Römer durch die Zeit und Unbequemlichkeit der Oerter, als durch einen zu frühzeitigen Angriff auffzureiben; und ihr Anschlag ging so wohl von statten, daß die Römer solcher ihrer Absicht nicht ehe inne wurden, biß die unerträgliche Hitze, nebst der Mattigkeit, Durst, und Wunden, sie fast gäntzlich auffgerieben hatten.

Da erkannten sie fast allzu späth, daß sie weder weichen noch schlagen konten; und daß sie entweder vor Durst verschmachten, oder ein Raub ihrer Feinde werden müsten. Was war da zu thun, wo alle Tapfferkeit unbrauchbar, und die Verzweiflung selbst unnützlich war? **Antoninus** von der grossen Noth der Seinen empfindlich, ritt durch alle Glieder; sprach den Soldaten ein Hertze ein richtete sie durch Vorstellung guter Hoffnung auf, befahl reichlich zu opffern; Aber alles umsonst! Der Feind rüstete sich, sie anzugreiffen, so bald die Sonne ihre noch übrige Kräffte würde verzehret haben. Man gedachte nicht mehr an die vorige Tapfferkeiten, man hoffete kein ferneres Glück, und die Hülffe der Götter selbst, schien hier keine statt zu finden. Einer sahe den andern als ein Schlacht-Vieh an, so in kurtzen durch das Schwerdt der Feinde solte geopffert werden. Da hörete man tausend Wehklagen, und Seufftzen, man sahe lächzende Lippen, und man laß die Merckmahle eines bevorstehenden Unglücks aus eines jeden Angesicht; Als unvermuthet eine dicke Wolcke sich zusammen zog, die Hitze der Sonnen dämpffete, und sich bald darauff in einen häuffigen Regen zerließ.

Die entkräfftete Soldaten, welche Gespenster gleicher

cher als den Menschen aussahen, wurden durch diesen unA. C.
versehenen Regen so erquicket, daß sie mit Freuden hin 173
und wieder lieffen, in der Meynung es fiel derselbige häufiger an den Orten wo sie nicht waren; da stieß ein matter den andern zu boden, und sie reckten alle mit gleicher Begierde so wohl, den aufgesperrten Mund, als ihre Helm und Schilde gen Himmel. Indem nun ein jeder bedacht war seinen Durst zu löschen, gerieth das gantze Lager in Unordnung. Die Barbaren liessen solche Gelegenheit nicht aus den Händen, sondern griffen es an allen Orten heftig an. Die Römer wehreten sich tapfer, und liessen doch nicht ab zu trincken, so gar, daß viele unter wehrenden Gefecht, das Wasser so sie in sich soffen, mit ihrem, oder mit der Feinde Blut vermischeten.

Und gleichwohl wäre diese vom Himmel gesandte Hülffe ihnen unnützlich gewesen, wenn sie nicht durch ein weit wunderns-würdiger Glück wäre vergrössert worden. Denn eben diese Wolcken welche auf die Römer einen erquickenden Regen gossen, wurffen Blitz und Donner-Keile unter die Quaden; so gar, daß diese durch Schlossen zerschmettert, und durch ein vom Himmel fallendes Feuer verbrandt wurden, indem jene vermittelst der gelinden Regen-Güsse, ihren Durst löscheten. Man wil gar sagen, daß diese Flamme an den Römern keine Wirckung gethan, hingegen aber wo sie ihre Feinde ergriffen, durch das Regen-Wasser selbst, als wie durch ein Oel, soll vermehret worden seyn. So gar, daß viele der Barbaren sich selbst verwundet, um durch ihr vergossenes Blut diesen Brand zu löschen; andere aber zu den Römern über gelauffen, um auf ihrer Seite die Kraft des heilsamen Regens zu geniessen. Der Käyser erbarmte sich dieser Elenden. Aber bey den Soldaten erregte das Andencken des erlittenen Schadens

Wuth

A. C. 173 Wuth und Rache, daß sie desto heftiger in die Feinde drungen, viele niedermachten, und den Rest in die Flucht trieben. b)

Von dieser wunderbahren Errettung der Römischen Armee ward zu der Zeit unterschiedlich gesprochen. Etliche gaben vor, der Käyser habe sich hiezu eines Egyptischen Schwartzkünstlers, mit Nahmen **Arnuphis**, welchen er bey sich gehabt, bedienet; der auch durch seine Zauberey dieses Ungewitter soll erreget haben. Und darf man sich nicht verwundern, daß die Aberglaubischen Heyden, die Ehre dieses Wunders ihren Luft-Göttern beymessen. Wiewohl jenes Vorgeben von dem Zauberer, durch die eigenen Worte des **Antoninus** im ersten Buche seiner Betrachtungen, kan wiederleget werden, welche ausdrücklich bezeugen, daß unser Käyser **nie keine Gemeinschaft mit den Marckschreyern, oder Schwartzkünstlern gepflogen; Auch daß er nichts von vorgegebenen Beschwerungen der Teufel, und eben so wenig von aller andern Zauberey gehalten habe.** c)

Andere, sahen dieses Wunder als eine Belohnung der Tugenden des Käysers an; und schrieben diese himmlische Hülfe seinem Gebethe zu. Solches soll er mit gen Himmel erhabenen Händen verrichtet, und dem Allmächtigen die Noth der Seinen vorgetragen haben; Deswegen denn auch seine Frömmigkeit die Errettung des gantzen Volcks als eine Belohnung nach sich gezogen hätte. Diese Bemühung der Heyden, angeregtes Wunder sich zur Ehre auszulegen, bezeuget wenigstens die Warheit der That; Im Fall aber jemand so unvernünf-

b) Xiphilinus in Marco Aurelio, pag. 274. seqq. Baronius in Annalibus, & Anton. Pagi Critica in Baronium.

c) Antoninus, libro I. §. 6.

künftig seyn könte, an einer Begebenheit zu zweifeln, die durch viele glaubhafte Beweißthümer des Alterthums bekräftiget wird, können ihm einige der Zeit geprägte Müntzen davon überführen, die biß auf unsre Zeiten übrig sind. Auf der einen wird der auf einen niedergeschlagenen Feind, seinen Donner-Keil werffende **Jupiter** vorgestellet; d) und die andere ist nach des Herrn **Patins** e) Gedancken, ebenmäßig von denen Macedoniern zum Andencken dieses wunderbahren Sieges, mit einem Donner-Keil bepräget worden. A. C. 173

So wenig demnach an dieser Sachen Gewißheit zu zweiffeln ist, eben so wenig kan man auch in Abrede seyn, daß der gantze glückliche Verlauf, dieser wunderbaren Hülfe GOttes, dem Gebeth der Christen zuzuschreiben sey. Wer wolte an des f) **Dions** Bericht zweifeln, welcher erzehlet, daß ein Officier von der Guarde, dem bekümmerten Käyser erinnert, daß unter dem sogenannten **Melitenischen** Regiment sich eine grosse Anzahl Christen befünde, welchen, weil sie von ihrem GOtt allezeit erhöret würden, der Käyser befehlen möchte, einen Regen zu erbitten. **Antoninus** gehorchte diesem Vorschlag, lässet die Christen versammlen, welche auch durch ihr inbrünstiges Gebeth, Regen vor die verschmachtende Römer, samt Donner und Blitz über die trotzigen Feinde, von dem Allmächtigen GOtt zuwege gebracht haben.

Antoninus hat denen Christen selbst das Zeugniß gegeben, daß die Römer die Erhaltung ihrer Armee der Christen Gebeth zu dancken hätten, wie er solches in einem, ihrentwegen an dem Römischen Rath abgelassenen Bericht,

d) Vaillant Numismata Imperatorum p. 31.

e) Patini Numismata Imperatorum p. 239. Edit. Argentinæ.

f) Dio Cassius, & ex eo Xiphilinus, in Marco.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/81 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

A. C. richt, ausdrücklich meldet; und dabey die Christen wei-
173 ter anzugeben, oder zu verfolgen ernstlich verbeut. Dieses Käyserlichen Briefes gedencken die damahls lebende Kirchen-Väter, und beruffen sich darauf zum öftern in ihren denen Käysern überreichten Schutz-Schriften; die sie sich nicht unterstanden hätten, als eine im gantzen Römischen Reich bekannte Sache anzuführen, dafern dieselbe nicht durch das allgemeine Andencken, und durch das Käyserliche Archiv sattsam wäre beglaubet worden. g)

Ich will zwar nicht läugnen, daß der über diese Begebenheit an den Römischen Rath geschriebene Brief, in seiner Sprache (das ist auf Lateinisch) nicht mehr zu finden sey; denn die Mißgunst der Heyden, hat das Original ohne Zweifel unterdrucket: Hingegen aber folget daraus nicht, daß die ersten Christen desselben Einhalt vergessen hätten. Und gesetzt es wären in demjenigen Schreiben des **Antoninus**, so der Apologie des Heil. Martyrers **Justini** angehäftet ist, ein und andere Dinge verändert; so unterstehe mich dennoch zu bejahen, daß die Haupt-Sache dieselbe sey; zu welchem Ende ich dem geneigten Leser, den Einhalt des gedachten Käyserlichen Briefes, hiemit vor Augen lege.

h) Käyser **Marcus Aurelius Antoninus** &c. Entbeut dem Römischen Volck und Rath seinen Gruß! Die wichtige Absicht meines Vornehmens ist euch bewust. Aber es ist solches in Teutschland durch höchst gefährliche Zufälle aufgehalten worden. Wir wären schier von der grossen Menge der Feinde aufgerieben.

g) Tertullianus Apologiæ, cap. 5. item libro ad Scapulam, c. 4.
h) Justini Martyris Opp. pag. 101.

rieben. Ich fand meine Armee zu schwach ih- A. C.
nen den Kopff zu bieten. Und wie wir von ih- 173
nen in die Enge gezogen waren, berieff ich die Christen, so sich in ziemlicher Anzahl bey uns funden. Ich redete härter mit sie, als ihre Tugenden verdienen.

Sie fingen den Streit nicht mit der gewöhnlichen Losung, oder mit dem Schuß der Pfeile an, sondern mit GOtt, welchen sie im Hertzen tragen. Drum ists unbillig, daß wir selbige wie vormahls geschehen, vor Ohngötter halten. Sie wurffen sich auff die Erde, und beteten nicht allein für mich, sondern für mein gantzes Heer; mit solchem Nachdruck, daß sie uns durch ihr Gebet aus Durst uns Hungers-Noth gerissen.

Wir hatten in fünff Tagen kein Wasser gehabt, stunden mitten in Teutschland, und im Gesicht der Feinde. Nachdem sie aber ihren GOtt angeruffen, fiel aus den Wolcken ein kühler Regen, und ein mit Feuer untermengter Hagel auf die Feinde. Ihr Gebet ward ferner von dem Beystand eines unüberwindlichen GOttes begleitet.

Lasset demnach von nun an diese Christen in Ruhe, damit sie die Waffen ihres Gebets nicht wider uns gebrauchen. Denn es ist mein ernster Befehl, daß keiner solche Leute darum ankla-

A. C. anklagen soll, weil sie Christen sind. Handelt
173 jemand dawider, und es wird an dem Beklagten keine andere Schuld gefunden, als daß er ein Christe ist; so soll dieser frey ausgehen, und der Kläger lebendig verbrannt werden!

Ich will auch, daß dieser mein Befehl, durch einen allgemeinen Rath-Schluß bestätiget, und auf dem Marckt des **Trajanus** öffentlich angeschlagen werden soll. So soll auch **Verasius Pollio**, denselben in alle übrigen Provintzen unsers Reichs verschicken. ꝛc.

i) Es sind einige, welche davor halten, die gantze **melitenische** Legion, sey zum Andencken dieses Wunders, nach der Zeit **die donnernde** benahmet worden. Allein die Wahrheit der Geschicht, würde dadurch nicht kräfftiger. Wir wissen, daß dergleichen Nahme, schon zu **Augustus** Zeiten, wegen eines Donnerkeils, so sie zum Unterscheid auf ihren Schilden trugen, einer Legion sey gegeben worden. Die Sache braucht solches Zeugnisses nicht; sonst könte man auch von der annoch zu **Rom** befindlichen Säule des **Antoninus Pius, den regnenden Jupiter**, als eine Beglaubigung beybringen.

Nach solchem Sieg ward **Antoninus** von der Armee zum siebenden mahl als Käyser begrüsset, welches er dazumahl geschehen ließ, ob er gleich zuvor dergleichen Ehre nicht ohne Rath-Schluß annehmen wolte. Die Käyserin **Faustine** aber, welche sich vielleicht nach der frölichen Post ins Lager begeben hatte, ward mit dem Nahmen **einer Mutter der Krieges-Heere**, beehret.

i) Vid. Baronii Annales, ad A. C. 176. & Pagi Criticam in eum, Scaliger in Eusebii Chronicon. p. 222. 223.

ret. k) Wie solches auch aus den Müntzen zu ersehen; A. C.
worauf **Faustine** zwischen etlichen Krieges-Zeichen sitzet, 173
und in dero rechten Hand die Welt-Kugel mit einem Vogel Phönix hält; das gleichsam verjüngte Glück des Römischen Reichs, nach Erlegung dieser gefährlichen Feinde, anzudeuten.

Die Nacht nach dieser glücklichen Schlacht, zog **Antoninus** seine Völcker von einem so gefährlichen Ort zurück; besetzte allenthalben die gelegenen Posten; und verschantzte sich. Nachdem er aber der Armee einige Rast-Täge vergönnet, und zuverläßige Kundschaft von der feindlichen Bewegung eingeholet hatte, brach er nach gehaltenem Kriegs Rath auf, selben weiter zu verfolgen.

Die Feinde hatten sich zwischen etliche Dörfer, auf jenseit eines Flusses gelagert, über welchen die Römer des Widerstandes der Schleuderer unerachtet setzten, die Feinde angriffen, und nach einem harten Widerstand in die Flucht brachten. Hie ward nun die gantze Gegend mit Erschlagenen angefüllet, und der gröste Verdruß **Antoninus** hiebey war, daß die Soldaten nicht ermüden wolten, sich zu rächen. Viele wurden gefangen, und es wurden unterschiedliche Könige sammt Weib und Kindern, in Ketten vor den **Antoninus** geführet.

Der Käyser rückte hierauf mit der Armee bis an den 174
Fluß **Granua**, welcher die **Quaden** von den **Gazygischen Sarmatern**, den streitbarsten unter allen barbarischen Völckern, scheidet. Hinter diesen Fluß, war noch ein anderer, und die **Sarmater** hatten sich auf einer Ebene zwischen diesen beyden Flüssen gelagert. Die so genandte **donnernde Legion** ward voraus commandirt;

e

k) Xiphilinus ex Dione. pag. 276.

A. C. 174 diert; sie gieng über eine geschlagene Schifs-Brücke, und trieb die sich ihnen wiedersetzende **Sarmater** so weit zurücke, daß man die Römischen Feld-Zeichen an dem Ufer des andern Flusses aufstecken konte. Als die gantze Armee den Fluß paßiret war, stach **Antoninus** zwischen diesem Flüssen ein Lager ab, und verschantzte es, nachdem er zuvor denen Göttern geopfert hatte.

Ja mitten unter allen Gefährlichkeiten unterließ **Antoninus** nicht getrost zu seyn; mitten unter denen Beschwerden des verdrieslichsten Krieges, ergetzte er sich an den Gesetzen der Weisheit; und suchte die Ruhe seines Gemüths, unter so vieler Arbeit und Mühe, nicht so wohl in Erquickung seiner Sinnen, als in der Sinnligkeiten Ertödtung. Denn an diesem Ort hat er das Erste Buch seiner schönen **Betrachtungen** geendiget, wie desselben Unterschrifft ausweiset, und hiemit der gantzen Welt gewiesen, daß er mitten im Streit und Sieg wider seine Feinde, auf nichts so sehr bedacht gewesen sey, als sich selbst zu überwinden. 1)

Die nunmehr schüchterne Barbaren, schickten Gesandten an den Käyser, aber ihr Vortrag ward aus Beysorge der Hinterlist, nicht gebilliget, sondern **Antoninus** ließ zugleich zum Aufbruch, und zur Schlacht blasen. Die **donnernde Legion** war abermal die erste, so im Anschauen des Käysers, über den andern Fluß setzete, und die feindliche Reuterey mit solchem Eifer angrif, daß sie in Unordnung, und endlich in die Flucht gerieth. Man verwüstete hierauf die gantze Gegend, und brachte eine grosse Menge Gefangene so wohl, als Beute zusammen.

Die Einwohner aller umliegenden Länder suchten bey **Antoninus** Friede und Schutz. Er empfieng ihre Geissel,

1) Vide finem libri I, meditationum Antonini.

Geissel, und nachdem er berichtet worden, wie die Vornehmsten des Landes, an gewissen Oertern versammlet wären, sich Raths zu erholen; überraschte er sie mit seinem Volck, ehe sie seines Anzugs waren inne worden. Diese unvermuthete Geschwindigkeit, nöthigte gedachte Völcker Fusfällig zu werden, welche der Käyser auch gnädig ansahe; und nachdem er ihre Abgeordneten ins Lager geschickt hatte, gieng er auf ihre zwischen Morast und Wäldern postirte Armee loß, die nach einem sehr hartnäckigten Gefechte, endlich durch die Tapfferkeit der Römer überwunden, und mit solchem Ernst verfolget ward, daß die Soldaten ihre flüchtige Feinde, auch mit angezündeten Fackeln in den Morast und dicken Wäldern sucheten. A. C. 174

Antoninus that bey dieser Gelegenheit etwas, welches ihm mehr Ehre bringt als alle Siege! Er begab sich in eigner Persohn in den Wald, gieng bis in den Schilff des Morastes, um die daselbst verkrochenen Flüchtige zu erretten, welche er auch nach seiner Gelindigkeit mit gnädiger Stimme einlud, daß sie hervor kommen, sich ergeben, und seiner Gnade geniessen möchten.

Allein, ungeachtet aller bisher angeregten Vortheile wider diese Feinde, war ein vollständiger Sieg vonnöthen, den Krieg mit Sicherheit zu endigen. Dieser aber war schwerlich über diese Barbaren zu erhalten, welche niemals ihre gantze Macht ins Feld führeten, sondern allezeit eine ansehnliche zurück behielten. **Antoninus** durch die späte Jahrs-Zeit erinnert, sein Vorhaben zu beschleunigen, säumete nicht zu erforschen, wo etwa die gröste Macht der Feinde sich auffhalten möchte; und so bald er hievon benachrichtiget war, ließ er sich weder durch die scheinbaren Vorschläge der Feinde, noch durch die Beschwerlichkeit der Oerter abhalten, dieselben anzugreiffen.

A. C. 174 Zwar schien dieses Vornehmen überaus gefährlich, weil er durch einen weiten Weg seine Völcker zuvor abmatten, durch viele beschwerliche Oerter dringen, durch vieles Scharmützeln seine Truppen schwächen, und endlich in einer ihm unbekannten Gegend, schlagen muste. Doch die Klugheit unsers Käysers, wuste alle diese Beschwerden zu überwältigen, und er gelangte endlich an den Ort, wo sich die Feinde zwischen der Donau, und einem grossen Walde, verschantzet hatten.

Es ward Rath gehalten, wie man dieselben an einem so vortheilhafftigen Ort am füglichsten angreiffen könte? Die Armee ward in Schlacht-Ordnung gestellet, welches die Barbaren desgleichen mit der ihrigen thaten. Die Römer wurffen nach gegebener Losung, ihre Spiesse auf die Feinde, welche dadurch gar nicht beweget wurden. Der Streit ward hefftig, und hielt lange an. Die Römer durch den tapfferen Widerstand der Feinde angefrischet, verdoppelten ihren Eifer, und setzten mit solcher Hefftigkeit an die **Sarmater**, daß ihre Reuterey ins weichen kam; die sich aber, auf der damahls hart gefrornen Donau widersetzete. Die Käyserliche Infanterie zog sich auch dahin. Das Gefecht ward hefftiger als zuvor. Die Feinde, in der Meynung daß die Römer nicht so wohl als sie, auf dem glatten Eise gewohnt wären zu stehen, schlossen sich fest in einander, und drungen gewaltig auf sie von allen Ecken. Die Käyserliche Infanterie fing schon an zu weichen, wäre auch bald über einen Hauffen geworffen worden, wenn die Soldaten sich damahls ihrer Schilde nicht zu ihrem Vortheil bedienet hätten. Denn diese wurffen sie auffs Eiß; traten mit einem Fuß darauf, und fingen von neuen an, dem Feinde zu begegnen.

Einige ergriffen die feindlichen Pferde beym Zü-

gel, wurffen sich mit Geschwindigkeit zwischen Schild und Lantzen, drungen auch so hart auf sie, daß sie die meisten von den Pferden wurffen; weil die leichtbewaffneten Barbaren, denen mehrentheils geharnischten Römern nicht sonderlich wiederstehen konten. Und also entkam von dieser grossen Menge der **Sarmater** kaum ein geringer Hauffen, welcher sich theils in die Schantzen warff, theils im Walde verkroch. Die Schantzen ließ der Käyser ohne Verzug angreiffen, welche nach einem kurtzen aber hefftigen Widerstande auch erobert wurden. m) A. C. 174

Nunmehro war es Zeit, die Winter-Quartiere zu beziehen, welche nachdem **Antoninus** der Armee angewiesen hatte, erhub er sich nach **Syrmium.** Daselbst hörete er die Klagen an, welche **Demostratus**, und **Praxagoras** im Nahmen der Athenienser wieder n) den **Herodes** (einen berühmten Redner, welcher vorzeiten des **Antonini** Lehrmeister gewesen war:) vorbrachten, zusammt der Verantwortung des **Herodes** gegen diese Abgeordneten. Sie beschuldigten ihn einer tyrannischen Gewaltthätigkeit, wie auch einer ehmaligen geheimen Verständniß mit dem **Verus**, wieder des Käysers Leben. Hingegen wandte **Herodes** vor, **Demostratus** und **Praxagoras**, hätten den Pöbel wieder ihn aufgewiegelt.

Seine Verkläger wurden durch die **Quintilianer** unterstützt, welche damahls alles in Griechenland zu sagen hatten; und sie suchten eine Gelegenheit, sich an **Herodes** zu rächen, weil er in einer Rede ihres Landes unwürdig gedacht hätte, sagend: **Die Neigung des Homerischen Jupiters gegen die Trojaner wäre unerträglich!** Womit er nach ihrer Deutung, auf die gros-

m) Xiphilinus ex Dione pag. 273.
n) Vide Philostratum in Vita Herodis.

A. C. grosse Gnade des Käysers gegen die Griechen, als eine Ab-
174 kunfft der Trojaner, solte gezielet haben. So schadete dieses Wort seinem Urheber mehr, als denen wieder welche es geredt war; und der **Quintilianer** Beystand, war dem **Demostratus** und **Praxagoras** nicht undienlich.

Der Käyser zusammt der Käyserin, gaben diesen Abgeordneten öffters Audientz, so daß **Herodes** aus ihrer gnädigen Bewillkommung abnehmen konte, der Käyser sey denen Atheniensern nicht abgeneigt, und zwar aus Gefälligkeit gegen die **Faustine**, welche sich nebst ihrer Tochter sehr für dieselben bemühet hatte.

Es begab sich auch, daß zweene Sclavinnen, welche **Herodes** seine Töchter zu nennen pflegte, vom Donner erschlagen wurden, deren schmertzhaffter Verlust, zusamt der Vorstellung der über ihn schwebenden Verfolgung seiner Feinde, diesen Redner dergestalt erbitterten, daß er an einem Morgen gantz entrüstet, den Käyser also anredete: **Da sehet ihr nun die schönen Früchte, welche mir die Gesellschafft des Verus eurentwegen über den Hals gebracht! Heisset das Gerechtigkeit handhaben, wenn man mich der Wuth eines Weibes, und ihres Kindes auffopffern will?**

Der Officier so damahls die Wache hatte, wolte ihn arrestiren oder gar niedermachen, wenn er nicht von dem **Antoninus** wäre daran verhindert worden; welcher, ohne sich im geringsten hierüber zu entstellen, die Athenienssischen Gesandten ansahe, und zu ihnen sprach: **Ihr könnt nur fortfahren eure Sache vorzubringen, obgleich Herodes heute nicht auffgeraumet ist, euch zu hören!** Worauf **Demostratus** mit solchem Nachdruck zu reden anfing, daß dem Käyser die Augen übergingen, der auch alle in dieser Sache bey ihm erregte Ungnade,

auf

auf des Herodis Bedienten warf; und ob dieselbigen A. C.
gleich schuldig befunden wurden, strafte er sie doch nicht 174
härter als seine Gelindigkeit zulassen wolte. Dem Vater aber der zwey vom Donner gerührten Töchter, erließ er die Schuld, sagende, daß er bereits durch den Verlust seiner Kinder hart genug sey gestraffet worden.

Diejenigen welche vorgeben, daß **Herodes** nach **Epirus** sey verwiesen worden; Haben ohne Zweifel sein Verweilen zu **Oricum**, woselbst ihn eine langwierige Kranckheit zu bleiben nöthigte, für eine Verbannung angesehen. Denn es finden sich des **Herodes** Briefe an den Käyser, worin er sich beklaget, daß derselbe nicht mehr so fleißig wie vorhin ihn seiner Zuschrifft würdige; wie er denn an einem Orte folgende Reden führet: **Ach wo sind nunmehr die glücklichen Zeiten, da ich in einem Tag oft dreymahl die Ehre hatte, Euer Majestät Briefe zu empfangen?** Diese Freyheit, zusamt der Käyserlichen Antwort, welcher ihn nach wie vor seinen Freund nannte, reimet sich mit der vorgegebenen Ungnade nicht. So beklaget ihn auch **Antoninus**, wegen des Absterbens seiner Frauen, und schreibt unter andern an ihm folgender massen:

Ich wünsche von Hertzen, daß du wohl seyst, und an meiner Gnade nicht zweifflest. Glaube auch nicht, daß ich dir darum unrecht gethan, weil ich etliche Missethäter gelinder gestraft habe, als sie verdieneten. Lieber zürne darum nicht! Habe ich dich aber anderweit beleidiget, so will ich dir darüber zu Athen, in dem Tempel der Minerven, bey den Geheimnissen meiner Einführung, Red und Antwort

A. C. geben. Denn mitten in der Hitze meiner Krie-
174 ge, ist dis mein heissester Wunsch, daselbst ein-
gewethet zu werden. Der Himmel gebe, daß
du die Ceremonien alsdenn selbst verrichten
mögest!

So schreibt kein Käyser an einen Verjagten! Welches alles zum offenbahren Beweiß, der grossen Sanftmuth und Gelindigkeit des **Antoninus** ist angeführet worden.

Nach der Beschreibung des Herrn Daciers, und anderer, wäre **Antoninus** diesen Winter nicht weiter als **Syrmium** gekommen. Allein o) eine Müntze die zu seiner XXIIX. Zunftmeisterschaft gehöret, welche ohngefehr mit dem Jahr Christi CLXXIV. eintrift, zeiget ausdrücklich, daß er nach obbemeldten erhaltenen Sieg, zu Rom eine Ovation gehalten, daß ist, unter einen kleinen Triumph in die Stadt kommen sey; woselbst er sich doch nicht länger, als die unumgänglichen Geschäfte erfoderten, aufgehalten hat.

175 Denn so bald der Frühling anbrach, war **Antoninus** wieder bey der Armee, und trachtete denen Feinden vorzukommen, ohne ihnen die Zeit zu lassen, sich zu verstärcken. Er ging über die Donau, schlug die Feinde zu unterschiedlichen mahlen, und nahm ihnen durch seine Siege alle Hofnung einem so klugen und muntern Käyser wiederstehen zu können; daher sie ihm auch Geissel zuschickten, und um Friede bitten liessen. Da sahe man ihn theils beschäfftigt ihren Gesandten zu hören, theils die sich seinem Schutz unterwerffende Könige in Eyd und Pflicht zu nehmen. Unter diesen lieferte ein **Sarmatischer König**, ihm viele tausend gefangene

Römer

o) Vide Vaillant, Numismata Imperatorum, p. 31.

Römer aus; nebst acht tausend Mann seiner besten Trup- A. C.
pen, welche mehrentheils wieder die rebellirenden Bri- 175
tannier gebrauchet wurden.

Der Käyser handelte mit allen diesen Völckern scharff, oder gelinde, nachdem er sie urtheilete zur Ruhe oder Unruhe geneigt zu seyn. Daß also die Länder der **Marcomannen**, **Quaden** und **Sarmater**, dem Römischen Reich als Provintzen damahls wären einverleibet worden, wenn die Zeitung von der Rebellion des **Cassius**, welcher sich in **Syrien** zum Käyser aufgeworffen, bey diesen Barbaren nicht die Hoffnung zur Freyheit verneuet hätte. Denn weil sie diese ungerner verlieren, als ihr gegebenes Wort brechen wolten, nöthigten sie den Käyser, ein grosses nachzulassen, und neue Friedens-Tractaten mit ihnen aufzurichten, welche dem Reich bey weitem nicht so vortheilhaftig als die ersten waren. Auch scheinet dieses wohl die Ursache zu seyn, warum diese Friedens-Artickel, p) in dem Bericht, welchen er gewohnter massen, hievon an dem Rath ergehen lassen, sind angeführet worden.

Das ungebührliche Unternehmen, sich vom Käyserthum Meister zu machen, hätte durch niemand als durch diesen **Cassius** können ausgeführet werden. Er allein besaß alles was dazu von nöthen war. Die in **Armenien**, **Arabien**, und Egypten von ihm befochtene Siege, hatten ihm ein grosses Ansehen bey den Soldaten erworben. Er war beydes standhafft, und verwegen; unverdrossen in der Arbeit, unbändig in der Lust; ein Verschwender des Seinigen, und begierig nach dem Guth anderer Leute; Er hing den Mantel nach dem Winde; und war wie es die Gelegenheit erheischte, ent-

p) Vide Capitolinum in Marco, cap. 24. Vulcatium, in Cassio c. 7.

A. C. 175 weder gelind, oder streng, gottloß, oder fromm; So hatte er überdem durch eine langwierige Bemühung, seinen von Natur sehr schlauen und listigen Kopf, zu den allerfeinesten Räncken so geschickt gemacht, daß es ihm keine Mühe kostete, seine lasterhafte Neigungen zu verbergen, und Tugenden blicken zu lassen, davon er nichts anders als den Schein besaß. q)

Die Krieges-Zucht hatte er insonderheit auf solchen Fuß gesetzet, daß er nicht die geringsten Fehler übersah, daher er sich selbst wegen solcher strengen Aufsicht, den andern **Marius** zu nennen pflegte. Hatten die Soldaten ihren Wirth nur etwa bestohlen, so musten sie ohne Gnade sterben. Wie er in Teutschland commandirte, begab sichs, das etliche Compagnien Auxiliar-Völcker, ein Corpo von drey tausend **Sarmatern**, in ziemlicher Unordnung ohnweit der Donau antraffen; nachdem sie nun diese Feinde angegriffen, und gäntzlich aufgerieben hatten, ließ **Cassius** alle Hauptleute dieser Compagnien, zur Belohnung ihrer Tapferkeit, ans Creutz hencken, vorgebende, daß sie nicht ohne seinen Befehl hätten schlagen sollen; sintemal sie ja nicht wissen können, ob die geschlagenen Feinde nicht etwa eine Finte gemacht, um der Römischen Armee eine grosse Schlappe anzuhängen?

Diese Grausamkeit erregte damahls einen Aufstand im Lager. **Cassius** aber als er den Lermen der rebellischen Soldaten vernahm, gieng ihnen gantz entblösset entgegen, und redete die frechen Anführer, mit drohendem Angesicht und diesen Worten an: **Ermordet euren General, so ihr dürffet! und thut zu eurer Verwegenheit, noch diese Schandthat!**

Die Soldaten, welche sich nicht eher zu fürchten pflegen, als bis sie sehen daß man sich vor sie nicht fürchtet,

q) Vulcatius in Cassio. cap. 3.

ket, erschracken über solche Entschliessung, und den Feinden entgieng die Hoffnung, eine Armee zu überwinden, bey welcher auch die Ueberwinder mit scharffer Straffe angesehen wurden, daferne ihr Sieg nicht rechtmäßig gewesen war. A. C. 175

Dieser **Cassius** ist der erste gewesen, welcher denen Ueberläuffern die Hände, oder die Kniescheiben hat abnehmen lassen, und den Soldaten, keine andere Victualien erlaubet mit zu führen, als Speck, Biscuiten, und Eßig. Er musterte seine Truppen alle Woche, besahe ihr Gewehr und Kleider, und exercirte sie selbst; sagend, **daß es eine Schande sey, daß sich die Fechter, und nicht vielmehr die Soldaten, üben solten, als welche desto mehr zur Arbeit gewohnt würden, je mehr man sie dazu anhielte.** Absonderlich verbot er den Ueberfluß, und die Weichlichkeit. Fand er aber dessen einen schuldig, so muste er den gantzen Winter campiren. Diese seine Strenge veranlassete den **Antoninus**, das Commando der unter dem **Verus** in Syrien durch die Wollust gantz erweichten Legionen, dem **Cassius** zu vertrauen, wie solches der folgende Brieff ausweiset, welchen der Käyser an einen seiner Generals-Personen hierüber geschrieben hat: r)

Ich habe dem Cassius die Legionen untergeben, welche die unmäßigen Lüste Syriens und Daphne gantz erweichet hatten; und welche unser Cesonius Vectilianus, in der Wollust und warmen Bädern fast ersoffen vorgefunden hat. Ich weiß ihr werdet meine Wahl billigen, wenn ihr bedencket, daß unser Cassius, nicht weniger strenge als seine Vorfah-

r) Vulcatius in Cassio, cap. 4. 5. 6.

A. C. 175 fahren dieses Nahmens ist. Dergleichen Generals dienen den verdorbenen Soldaten! nach dem Ausspruch jenes alten Poeten: s)

Die scharffe Krieges-Zucht und alte Strengigkeit
Versetzt ein Käyserthum in Ruh und Sicherheit.

Machet demnach Anstalt, daß meine Armee an dem Nothdürfftigen keinen Mangel leide. Denn ich bin versichert, sie wird anderweitig nicht zu kurtz kommen, wo ich anders den Cassius kenne.

Die Antwort dieses Generals, kan das Wesen des Cassius, und seinen Ruff noch weiter offenbaren, drum verdienet sie auch gelesen zu werden:

Sie haben wohl gethan, daß sie die Syrischen Legionen dem Cassius anvertrauet. Denn es dienet denen durch die Griechische Wollust erweichten Soldaten, nichts so sehr, als ein strenger General. Dieser wird ihnen die warmen Bäder in kurtzem kalt machen, und ihren Balsam, Blumen, und wohlriechende Specereyen, aus den Händen reissen. Das Proviant ist bereits angeschafft. Und nichts mangelt der Armee unter einem solchen Anführer. Wo die Mäßigkeit regiert, da bedarf man nicht viel!

Dieser so strenge Cassius, war nichts destoweniger aus Syrien gebürtig; und ein Sohn des Heliodorus, der wegen seiner Beredsamkeit erst des Käysers Hadrianus Secretarius, und nachmahlen Statthalter in Egy-

s) Ennius.

Egypten ward. Weil aber das Glück, die Meynung A. C.
der Menschen nicht verändern kan, giebt es ihnen die Kün- 175
heit ein, dieselbige zu verkappen. Dannenher auch Cas-
sius durch die Gewogenheit des Glücks verblendet, ihm so
fort träumen ließ, er entstamme von dem alten Caßius, der
zu seiner Zeit sich wider den Cäsar empöret hatte. Hie
brauchte man seiner Meynung nach nicht viel Beweiß;
weil die Gleichheit des Nahmens schon mehr als den drit-
ten Theil ausmachte.

Doch war es ihm nicht genug, sich dessen Nach-
kömmling zu nennen, sondern er wolte auch ein Erbe sei-
nes Sinnes werden, indem er ihm selbst einen tödtlichen
Haß wider den käyserlichen Nahmen einbildete, öffters
sagend: **Daß ihm der Käyser-Nahme desto uner-
träglicher schiene, weil er unauslöschlich bliebe,
und sich in der Person desjenigen, der ihn schiene
abzuschaffen, abermal von neuen hervor thäte.**
Er wolte demnach, wie ein zweyter Caßius, die Römi-
sche Republick auffrichten, wobey er sich öffters dieses
Wunsches vernehmen ließ: **GOtt stehe nur der gu-
ten Parthey zur Seiten, so soll ein Caßius, dem
Römischen Wesen die alte Freyheit wieder geben!**

Caßius gieng bereits in seiner Jugend, mit solchen
Gedancken schwanger, und sein unmäßiger Ehrgeitz, wäre
schon zu Zeiten des **Antoninus Pius** in öffentlichen Auff-
ruhr ausgebrochen, wenn die vernünfftige Anführung des
Heliodorus, solch tollkühnes Beginnen nicht gedämpfet
hätte, als welcher hoffete, daß sein Sohn mit dem Alter wür-
de klüger werden. Caßius stellete sich zwar, als nehme er
die gute Lehren seines Vaters mit Gehorsam an, biß dieser
Zwang sein freches Unternehmen mit der Zeit so feurig
machte, daß er sich nicht mehr enthalten konte es zu äussern.

Der Käyser **Verus** ward es am ersten bey seiner

Reise

A. C. Reise in Syrien innen; war auch nicht wenig froh, eine
175 Gelegenheit gefunden zu haben, diesen Menschen auf die Seite zu bringen, dessen anderweitige Verdienste ihm ein Dorn in den Augen waren; darum that er solches zu der Zeit, seinem Mit-Regenten **Antoninus** in folgendem Schreiben kund. t)

Cassius trachtet, wie mich dünckt, nach dem Käyserthum! wie denn gewiß ist, daß er schon zu unsers Vaters Zeiten, mit dergleichen Gedancken schwanger gegangen. Ich bitte euch, habt ein Auge auf ihn. Es misfället ihm alles was wir beyde thun; und er bringet grosses Geld zusammen: Er spottet unser beyder Lust zum Studieren; und heisset euch, die alte runtzelichte Philosophie, mich aber den wollüstigen Narren. Sehet demnach, was zu thun sey. Ich hasse den Menschen nicht. Aber nehmet indes euer und euerer Kinder wahr! damit ihr samt ihnen nicht dereinst bereuet, daß ihr euren Völckern einen Menschen vorgestellet, welchen die Soldaten gerne sehen und hören.

Antoninus war zu großmüthig, solches alsobald zu glauben; und schrieb dergleichen Argwohn theils der Eifersucht, theils der sonderbaren Feindschafft des **Verus** zu, wie aus folgender Antwort zu ersehen.

Ich habe euren Brief gelesen, welcher mehr argwöhnisch, als käyserlich, ja unserm Regiment unanständig ist. Hat GOtt dem Cassius das Reich bestimmt, wer wirds hindern?

Ihr

t) Vulcatius in Cassio, cap. 1. & 13.

Ihr wisset daß euer Groß-Vater **Hadrianus** zu sagen pflegte: **Niemand kan seinen Nachfolger aus dem Wege räumen.** Strebt er aber wider GOttes Willen nach dem Reich; so last ihn selber ins Netz lauffen, ohne uns einiger Grausamkeit theilhafftig zu machen, wie kan ich aber einen Menschen schuldig erkennen, welchen niemand anklaget, und von dem ihr selbst das Zeugniß gebet, daß ihn die Soldaten lieben? So pflegen auch Unterthanen gemeiniglich zu glauben, es geschehe denen Personen zu nahe, welche man als Beleidiger der Majestät zur Straffe zieht. Erinnert euch abermal, was **Hadrianus** auf solchen Fall zu sagen pflegte: **Die Käyser sind hierin unglücklich, daß man ihnen nicht eher glaubet, wenn sie vorgeben, es werde ihnen nachgestellet, bis daß ein jeder siehet, daß sie sind ermordet worden!** **Domitianus** hat dis Wort zu erst geredt, doch hab ich es lieber als des **Hadrianus** anziehen wollen; weil die Reden der Tyrannen nicht so viel gelten, als was die frommen Fürsten sagen. A. C. 175

Last demnach den **Cassius** seine Schwachheiten haben, wenn er nur ein tapfrer General, strenge, und dem gemeinen Wesen nützlich ist. Denn daß ihr schreibet, ich soll meiner Kinder Bestes wahrnehmen? so wünsche ich, daß meine

A. C. ne Kinder zu trümmern gehen, daferne **Cassi-**
175 **us** mehr verdient geliebt zu werden als sie; Ja es lebe dieser **Avidius**, so er dem gemeinen Wesen nützlicher seyn kan, als die Kinder des **Antoninus**! u)

Doch gleichwohl war der Käyser auf seiner Huth; und der Ausgang gab zu erkennen, daß **Verus** von der Absicht des **Cassius** recht geurtheilet hätte. Es war der Tugend Eigenthum, das Beste von andern zu gedencken.

Die Liebe der Unterthanen gegen dem **Antoninus**, machte dem **Cassius** die Vollziehung seines Vorhabens schwer; und wie geneigt ihm die **Egypter** und **Syrer** schienen, wäre er doch der Orten so weit nicht kommen, so er sich nicht des falschen Gerüchts von dem Tode des **Antoninus** bedienet hätte. Ja man giebet vor, daß er diese Zeitung selber ausgesprenget, und daß **Faustine**, den Abgang ihres durch Kranckheit und Beschwerden abgematteten Gemahls befürchtende, die verloschene Ehrsucht des **Cassius** soll aufgeblasen, und ihm ihr Ehe-Bette mit dem Reich angetragen haben; um sich also bey der käyserlichen Würde desto gewisser zu erhalten. Es ist aber nicht glaublich, daß **Faustine** so gar falsche Rechnung machen können, angesehen die Aufführung des **Cassius** sie sattsam rechtfertiget.

Dem sey wie ihm wolle, **Cassius** machte diese Zeitung von des Käysers Absterben, mit einer tief-verstellten Betrübniß kund, mit dem Zusatz, daß die Armee in Pannonien, weil sie den **Commodus** zur Regierung zu jung befunden, ihn an dessen Statt zum Käyser ernennet hätte. So viel war genug sich in dieser Würde in

Orient

u) Vulcatius in Cassio, cap. 2.

Orient zu befestigen, wie er denn auch, nach Besetzung der A. C.
besten Plätze mit seinen Creaturen, aller Länder von Sy- 175
rien biß an den Berg **Taurus**, sich in kurtzem Meister
machte. Schrieb auch zu gleicher Zeit folgenden Brieff
an seinen Sohn, welcher damahls Commendant in Ale-
xandria war: x)

Elendes Reich, welches Leute in seinem Schoosse heget, die Reichthums genug haben, und dennoch mehr begehren! Gewiß, Marcus Antoninus ist ein frommer Mann, welcher dergleichen Leute leben lässet, damit er gnädig heisse, deren Lebens-Art er selbst nicht billiget. Wo ist der Cassius, dessen Nahmen wir bisher umsonst führen? wo ist der Marcus Cato? wo die strenge Zucht unserer Vorfahren? Sie ist mit ihnen gestorben, und man suchet sie umsonst bis auf den heutigen Tag! Antoninus philosophiret; Er redet von der Gelindigkeit; von der Natur der Seele; von dem was gerecht, und anständig ist; aber um das gemeine Wesen bekümmert er sich nicht. Da siehest du, daß man Feuer und Schwerdt gebrauchen müsse, das Regiment wieder auf den alten Fuß zu setzen.

Wie! solte ich solche Statthalter dulden, wo sie anders Statthalter zu nennen sind, welche meynen, der Römische Rath und Antoninus, haben ihnen die Provintzen darum zu ver-

x) Vulcatius in Cassio. cap. 7. Capitolinus in Marco. cap. 24. Xiphilinus in Antonino, cap. 276.

A. C. 175 walten anvertrauet, daß sie sich bereichern und nach ihrem Gefallen leben sollen? Du hast ohne Zweifel gehöret, welch ein Bettler der Obriste von der Guarde unsers **Antoninus**, drey Tage vor seiner Beförderung gewesen, und wie reich er itzo sey? woher meynest du hat er diese Schätze gezogen, als aus dem Eingeweide der Republick, und aus dem Vermögen ihrer Einwohner? doch, last sie immerhin reich seyn, sie sollen mit ihren Gütern in kurtzem das gemeine Schatz-Hauß füllen! GOtt stehe nur denen Gerechten bey, so sollen die Caßianer der Republick die alte Freyheit wieder geben! y)

Der damahlen in **Cappadocien** commandirende General **Martius Verus**, welcher grossen Theil an des **Caßius** Armenische Siege hatte, benachrichtete **Antoninus** von des **Caßius** Vorhaben. Der Käyser besorgte, er möchte sich unter der Hand seines Sohnes **Commodus** bemächtigen; drum sandt er nach **Rom**, und ließ ihn zu sich holen. Der Armee verhelete er die böse Zeitung aus **Orient**, so lang er konte; So bald er aber merckte daß sie ruchtbar ward, und unter den Soldaten einige Bewegung verursachete, berieff er sie zusammen, und redete sein Kriegs-Heer also an:

Ich bin hie, liebste Mittgesellen! weder mich zu entrüsten, noch zu klagen. Dann was nützet es, wider die Versehung zürnen, und sich aufflehnen wider einen allwaltenden GOtt? doch

y) Vulcatius in Cassio. cap. 13.

doch ist es einem unrecht leidenden vergönnet sich zu beklagen! Jenes wiederfähret mir. Beschwerlich ists, wenn ein Krieg aus einem andern gebohren wird. Noch elender, wenn ich gar in einem einheimischen Krieg mich muß verwickelt sehen; am allererschröcklichsten aber, ist es zu erfahren, daß weder Treu noch Glaube mehr bey den Menschen ist; und daß mein bester Freund, dem ich viel zugetrauet; den ich nie beleidiget; dem ich nicht die geringste Gelegenheit gegeben, sich wider mich empöret, und mich wider Willen und Vermuthen in einen gefährlichen Krieg ziehet! Wo wird hinfort die Tugend sicher, und die Freundschaft ungekräncket bleiben, dafern ich leiden soll, daß mir dergleichen Unrecht wiederfährt? Ist denn alle Redlichkeit gestorben, und keine Aufrichtigkeit mehr unter den Menschen Kindern? A. C. 175

So mich etwan dis Unglück allein träfe, wolte ich mich nicht sehr darum bekümmern, weil ich weiß, daß ich nicht unsterblich gebohren bin: da es aber ein öffentlicher Aufstand ist, mercket ihr wohl daß wir mit einander zum Krieg gereitzet werden, und daß die Gefahr uns allegilt.

Wolte Cassius nur zu mir kommen, so wolte ich in eurer Gegenwart mit ihm die Sache abthun; ich wolte vor dem Rath zu Rom mit ihm rechten; ja ich wolte ihm ohne Blut-

A. C. 175 vergiessen das Käyserthum abtreten, wenn ihr urtheilet, daß dem gemeinen Wesen mehr mit **Cassius** als mit **Antoninus** gedienet sey. Denn das gemeine Wesen ists, dessen Wohlfart mir auf dem Hertzen lieget, welche mir so viele Reisen, so lange Beschwerden, und so unverdrossene Mühe gekostet hat. Das gemeine Beste ists, so mich so lang von Rom entfernet, so mich mein kränckliches Alter mit tausend Unbequemlichkeiten zubringen macht; ja welches mir weder Zeit lässet eine Mahlzeit in Friede zu essen, oder die Ruhe, eine Nacht ungestört zu schlafen.

Da es aber nicht zu vermuthen, liebste Mitgesellen! daß **Cassius** auf mein Wort sich getraue vor euch zu erscheinen, nachdem er sein Wort und Zusage so treuloß gebrochen hat; so ists vonnöthen, daß ihr wacker seyd, und euch erinnert, daß die **Cilicier**, die **Syrer**, die **Egypter**, und die **Juden**, denen Römern nimmer überlegen gewesen sind, auch hinkünftig nicht überlegen seyn werden, wenn sie auch so viel stärcker wären, als sie itzo schwächer sind als wir.

Cassius selbst, wie tapfer, und wie wohl versucht er ist, wird euch auch nichts anhaben: was kan ein Adler ausrichten, wenn er schüchterne Tauben, und der Löwe, wenn er flüchtige Hinden in den Streit führet? die **Parther** und

und Araber hat nicht **Cassius**, sondern ihr überwunden! Es ist wahr, er hat in diesem Kriege viel gethan, aber wisset ihr nicht, daß euer **Martius Verus** Theil an allen seinen Siegen hat? A. C. 175

Vielleicht bereuet **Cassius** zu dieser Stunde sein frevelhaftes Beginnen, nachdem er versichert worden ist, das ich noch im Leben bin? Ich kan mir kaum einbilden, daß er solche Unbilligkeit würde vorgenommen haben, dafern er nicht sicher gegläubet hätte, daß **Antoninus** gestorben sey. Aber er soll sich eines bessern besinnen, so bald er höret, daß wir nach **Orient** im Aufbruch sind! Schämen soll er sich vor mich, und vor euch soll er sich fürchten.

Vielleicht entleibet er sich selbst aus Angst? vielleicht macht sich ein ander an ihm, in Meynung mir durch seinen Mord einen Dienst zu thun? Aber liebe Gesellen! diese That würde mir die gröste Belohnung meines Sieges rauben; und Rom würde durch keinen Meuchelmord verherrlichet werden! Meine gröste Lust soll seyn, dem Uberwundenen zu vergeben, und die Gesetze der Freundschaft an demjenigen auszuüben, der als Feind Treu und Glauben gegen mir gebrochen hat.

Scheinet euch diese Entschliessung unglaublich? meynet nicht, daß alles Gute gäntzlich aus der Welt geschieden sey; und daß alle

A.C. Menschlichkeit aufgehört habe. Es sind noch
175 hin und wieder, wenige Uberbleibsel der alten Tugend! Je unmöglicher euch dieses vorkömt, je mehr verlanget mich euch solches mit meinem Exempel zu beweisen. Und aus diesem wohl überstandenen Unglück, wil ich diesen Vortheil ziehen, euch zu zeigen, daß man auch die einheimischen Kriege zu seinem Nutzen, und Erbauung anwenden könne! z)

So redete **Antoninus** mit den Soldaten, und liess einen Bericht gleiches Inhalts an den Römischen Rath ergehen; welcher den **Cassius** so fort für einen Feind des Vaterlandes erklärete, und seine Güter zum Nutzen der Stadt einzog, weil der Käyser vor sich nichts davon haben wolte. **Commodus** langete indessen im Lager an, ward auch zum Tribunus, oder Zunftmeister gemacht; der Käyser veranstaltete alles zum Feldzug, er entwarf die Wege so die Völcker ziehen solten, und begab sich selbst nach Italien, um die Käyserin nebst seinen Kindern abzuholen, unter Wegs aber schrieb er vom Berg **Albus** aus, folgender massen an seine **Faustine.** a)

Wiewohl hat **Verus** es getroffen, als er mir damahls schrieb, **Cassius** stünde nach dem Käyserthum? Ohne Zweifel habt ihr vernommen, was die Wahrsager ihm verkündiget haben. Ich warte eurer bey dem Berge **Albus**, um daselbst, so GOtt wil, weiter mit euch zu reden.

z) Xiphilinus ex Dione. pag. 277.

a) Capitolinus in Marco. cap. 24. Vulcatius in Cassio cap. 7. Lampridius in Commodo. cap. 2.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/106 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

reden. Lebet wohl, und fürchtet euch nicht. b) A. C. 175

Hierauf bekam er von der Faustine diese Antwort:

Ich werde morgen nach dem bestimmten Ort aufbrechen. Liebet ihr eure Kinder, so schonet nichts diese Rebellen auszurotten. Beydes die Heerführer und Soldaten brauchen zu grosse Freyheit. Und sie werden euch endlich unterdrücken, im Fall ihr selbige nicht bey Zeiten demüthiget.

Faustine konte ihrer Zusage wegen der plötzlichen Kranckheit ihrer Tochter nicht nachkommen, sondern ward gezwungen zu Rom zu verweilen, von wannen sie folgenden Brieff an ihren Gemahl schrieb:

Bey dem Auffstand des **Celsus**, erinnerte meine Mutter **Faustine**, ihren Gemahl **Antoninus**, zuvor Mitleiden mit den Seinigen zu haben, und alsdenn mit andern. Denn es kan kein Käyser fromm genannt werden, der nicht vor sein Weib und Kinder Sorge trägt. Ihr wisset das Alter unsers Sohnes des **Commodus**. Unser Schwieger-Sohn **Pompejanus** ist beydes ein Fremdling und betagt. Urtheilet demnach selbst, wie es mit dem **Cassius** und seinem Anhang anzufangen sey.

Schonet der Verräther nicht, die weder euer noch meiner, noch unsrer Kinder würden verschonet haben, dafern ihnen ihr Anschlag gelungen wäre. Ich will euch ohne Verzug folgen.

b) Vulcatius in Cassio. cap. 9.

A. C. gen. Die Kranckheit unsrer **Fadille** verhin-
175 dert mich euch zu **Formianum** zu begegnen; doch hoffe ich es soll gewiß zu **Capua** geschehen. Dortige gute Lufft, wird mir und meinen Kindern wohl zu statten kommen. Schicket doch bitte ich, euren Artzt **Soteridas** gen **Formianum**, denn ich habe gar kein Vertrauen zum **Sositheus**, weil er nicht mit Kindern umzugehen weiß.

Calphurnius hat mir eure Briefe sämtlich wohl versiegelt eingehändiget. Solte ich genöthiget werden länger hie zu verweilen, werde ich selbige mit nächsten beantworten, und zugleich unsern getreuen **Cecilius** mit schicken, welcher euch mündlichen Bericht von dem was ich der Feder nicht anvertrauen kan, abstatten soll, nemlich was des **Cassius** Frau, Kinder, und Schwieger-Sohn, hiesiges Orts von euch sagen. c)

Dem schlauen **Cassius** war nicht verborgen, daß boshafftige Unternehmungen einer geschwinden Hinausführung vonnöthen haben. Dannenher sparete er weder Kunst noch Mühe, Griechenland auf seine Seite zu bringen, um sich durch selbige Länder den nächsten Weg in Italien zu bähnen. Diesem seinem Vorhaben versprach er eine nachdrückliche Beförderung, durch das Ansehen und Beredsamkeit des **Herodes** zu wege zu bringen, darum vergaß er nichts, denselben zu gewinnen, und die zwischen ihn und dem **Antoninus** vor Zeit ent-

c) Vulcatius in Cassio, c. 10.

entstandene Zwistigkeiten sich zu Nutz zu machen. Als A. C.
lein Herodes hatte weder die Gedult des Cassius Vor- 175
schläge zu vernehmen, noch seinen Brieff durchzulesen, achtete selbigen auch keiner andern Antwort werth, als folget:

Herodes dem Cassius.

DU RASEST! d)

Anderweit war Cassius nicht glücklicher; denn er konte keinen eintzigen wichtigen Ort auff seine Seite bringen, und was sich bey ihm einfand, war verlauffenes und verschuldetes Gesindel. Solcher unglückliche Fortgang schmählerte sein Ansehen bey den Soldaten, wie er denn auch ohngefehr drey Monath nach vorbemelten Auffstand, als Käyser, mehr in Hoffnung, denn in der That, ermordet ward. Sein Kopff ward dem Antoninus überbracht, wie er sich noch zu Formianum auffhielt, der über den Tod seines Feindes gar nicht frolockete, wie folgende Antwort an seine Faustine ausweiset:

Du sorgest billig meine Faustine! vor deinen Mann und Kinder. Solches ersehe ich aus deinem jüngsten Schreiben, worin du mich zur Rache wider den Avidius und seinem Anhang reitzest. Doch will ich seiner Kinder, seines Eidams, und seines Weibes schonen; auch an den Rath schreiben, daß der Bann wider selbige nicht zu strenge verfasset werde. Nichts machet einen Käyser beliebter als die Gelin-

d) Die gantze Antwort / war in einem eintzigen Griechischen Wort begriffen: μαίνῃ. Philostratus in vita Herodis.

A. C. 175 digkeit. Diese hat den **Cäsar** zusamt den **Augustus** vergöttert, und deinem Vater den Zunahmen des Frommen erworben. Hätte ich nach meinem Wunsch diesen Krieg vollenden mögen, so lebte **Cassius** noch diese Stunde. Sey übrigens gutes Muths!

= = = = e) GOtt kan mich wohl bewahren;
Und meine Redlichkeit, wird seinen Schutz erfahren!

Unsern Pompejanus hab ich auf folgendes Jahr zum Burgermeister ernennet. f)

Etliche bewunderten diese Gelindigkeit, andere tadelten dieselbe. Und als der Letztern einer die Freyheit nahm, den **Antoninus** zu fragen; was er meynete daß **Cassius** würde an ihm gethan haben, wann er wäre beym Leben blieben? bekam er folgende Antwort: **Ich habe GOtt nie so gedienet, oder auf solche Art gelebet, daß ich hätte fürchten dürffen vom Cassius überwunden zu werden!** Auch fuhr er fort zu sagen, daß alle von ihren Unterthanen oder von den Rebellen entleibte Fürsten, durch ihr grausahmes Verhalten, oder andere Uebelthaten, sich dergleichen Haß zugezogen hätten.

Da hörete man ihn erzehlen, **wie Caligula** und **Nero** die Urheber ihres eigenen Unglücks gewesen; wie **Otho** und **Vitellius**, nicht Verstand genug gehabt zu regieren; und wie **Galba** sich durch seinen Geitz selbst gestürtzet hätte. Er fügete hinzu: daß weder **Augustus** noch **Trajanus**, **Hadrianus** oder **Antoninus Pius**, noch einige andere fromme Käyser, von dergleichen rebellischen Gesindel, hätten können überwältiget werden, wiewohl

---

e) Horatius.

f) Vulcatius in Cassio, cap. 7. & 11.

wiewohl deren eine grosse Zahl wider sie auffgestanden, A.C.
die aber mehrentheils, ohne der Uberwinder Vorbewust, 175
aus dem Wege geräumet wären. Das Schreiben so der Käyser über diese Händel an den Römischen Rath ergehen ließ, war folgendes Inhalts. g)

Ihr habt euch gefallen lassen, in Absicht meines Sieges, den **Pompejanus**, meinen Eydam in der Bürgermeister-Würde zu bekräftigen, welche sein Alter längst verdienet hätte. Nunmehro aber bitte und beschwehre ich euch, daß ihr in Absicht des rebellischen **Cassius**, eure gewöhnliche Strengigkeit mildern, und meine, oder vielmehr eure Lindigkeit nicht so gar beschimpfen wollet, daß um solches Aufstandes willen ein Mensch zum Tode verdammet werde. Vielmehr ruffet die Verbannten wieder, und setzet die Verjagten in den völligen Genuß ihrer Güther.

Wolte GOtt! ich könte vielen Verstorbenen das Leben wieder schencken: weil ich an keinem Käyser die Rache billige. Ich bitte euch vergebet des **Cassius** Kindern, Frau und Eydam! doch was schreibe ich vergebet? Sie haben nichts gethan! lasset sie in Ruhe, damit sie wissen, daß sie unter **Antoninus** Regierung leben! Gebet ihnen ihre Güther, ihr Gold, Silber, und Mobilien wieder. Last sie reich seyn; last sie ihre Tage in einer ungekränck-

g) Capitolinus in Marco c. 24. Vulcatius in Cassio, cap. 9. 10.

A. C. kränckten Sicherheit zubringen; last sie eine
175 völlige Freyheit geniessen, und denn ein Denck-
mahl meiner Gnade, und eurer Gelindigkeit
werden! Ist es doch eben keine grosse Gnade,
wenn man derer Verjagten Männer, Weib
und Kindern die Freyheit schenckt. Drum bit-
te ich euch, thut ihnen aus Liebe zu mir noch
mehr gutes. Erlöset sie vom Tode; Befrey-
et sie vom Bann; Entreisset ihnen der Furcht;
dem Schimpf; ja allen Haß der Menschen!
Kurtz, machet meine Zeiten so glücklich, daß alle
und jede so sich der beleidigten Majestät an mei-
ner Persohn schuldig gemacht haben, vor dis-
mahl Gnade und Erbarmen finden!

Die Verlesung dieses Schreibens, ward mit Freuden angehöret, und von Frolocken und Seegens-Sprüchen begleitet. GOtt erhalte dich, rief man, frommer **Antoninus**! GOtt gesegne dich, gnädigster **Antoninus**! ja GOtt gesegne dich! Du wilt nicht nach Verdienst straffen; wir aber gedachten, es wäre unsre Schuldigkeit? Befördere die Sicherheit deiner Kinder. Deine gelinde Regierung wird durch keine boßhafftige Macht können verletzet werden. Wir sehnen uns alle dich zu sehen. Und wir wünschen deiner Weisheit, deiner Gedult, deiner Gelehrsamkeit, deiner edlen Seele und deiner Unschuld viel Gedeyen! du überwindest die Feinde, und deine Widerwärtigen durch Erbarmen. GOtt erhalte dich! ꝛc. h)

Unterdessen setzte der Käyser seine Reise fort, nach dem

h) Vulcatius in Cassio. c. 10.

dem er das überbrachte Haupt des **Cassius**, nicht ohne Bezeugung einer empfindlichen Bewegung über dessen Tod, hatte begraben lassen. Brachte auch die Völcker nebst der Orientalischen Armee bald wieder zum Gehorsam. In Egypten machte er den Anfang allen denen Städten Gnade wiederfahren zu lassen, die etwa des **Cassius** Parthey ergriffen hatten, und ließ denen zu Alexandria eine seiner Töchter, gleichsam zum Geissel Käyserlicher Huld. i) A. C. 175

Man feyrete eben bey seiner Ankunfft zu **Pelusium** des **Serapis** Fest; Wobey viel Volck aus gantz Egypten, als bey einer Gelegenheit zu vielen unmäßigen Lustbarkeiten, und ungeziemenden Ergötzungen sich eingefunden hatte. Dannenhero geboth **Antoninus** dieses Fest hinkünfftig einzustellen, und nicht mehr öffentlich, sondern insgeheim durch die Priester zu feyren. Er achtete dabey das murren des Pöbels nicht, welcher alle Veränderungen in seinem Gottesdienst mit Unwillen ansiehet, und die Schmählerung seiner Ergötzung ungerne verträget.

Er reisete durch keinen Ort, wo er nicht die Tempel und Schulen besuchte. Fand er einige Unordnung, so machte er andere Anstalten, redete mit jederman, und erinnerte alle ihrer Pflicht, also daß **Antoninus** an allen Orten wodurch er reisete, die Fusstapfen seiner grossen Weisheit hinterließ.

Seine erste Verrichtung bey seiner Ankunft in Syrien war, daß er alle Papieren des **Cassius** verbrandte, um nicht bey Durchlesung derselben Anlaß zu bekommen, jemand zu hassen. Wiewohl einige vorgeben, **Martius Verus** habe dieses schon vorher aus eigenen Trieb verrichtet; wohl wissend, daß es dem Käyser angenehm

seyn

i) Capitolinus in Marco cap. 25. 26.

A.C. 175 seyn würde. Man nehme es wie man wolle, ist dieses ein rares Exempel der Liebe des Nächsten, an einem Heyden, oder an einem Höflinge; aller Gelegenheit vorbeugen seinen Nächsten zu hassen, und mit seiner eigenen Gefahr anderer Wohlfarth in Sicherheit zu setzen. Hätte **Martius Verus** den **Antoninus** nicht gekannt, oder auch geheimen Befehl zu dieser That gehabt, so hätt er sein eigenes Leben in Gefahr setzen können, indem er mit Verbrennung dieser Briefschaften, sich bemühete, seines Nächsten Leben zu erhalten. k)

A.C. 176 Das schmertzlichste aber was **Antoninus** wiederfahren konte, war der Verlust seiner Gemahlin **Faustine**, welche nicht weit von dem Berg **Taurus** schleunig starb. Weil sich nun der Römische Rath vorstellete, das Gemüht des Käysers sey wieder die Rebellische Parthey des **Cassius**, durch Zureden eines unversöhnlichen Weibes sehr gereitzet worden, vermeinten sie die Bitterkeit seiner Betrübniß durch ein hartes Verfahren wieder alle, die es mit dem **Cassius** gehalten hatten, zu lindern; Allein der großmüthige Käyser, hatte diese Entschliessung kaum vernommen, als er dem Raths-Collegio wissen ließ, daß seine Betrübniß dadurch nicht so wohl könte vermindert, als vermehret werden; Bath auch, seinet wegen niemand zu verurtheilen, und schloß sein Schreiben mit diesen Worten: **Im fall ihr dem gantzen Anhang des Cassius nicht das Leben schencket, werdet ihr verursachen, daß ich mir den Tod wünsche!** l)

Damit aber aller Unruhe und Aufstand möchte vorgebeuget werden, verordnete der Käyser, daß hinkünfftig keiner die Statthalterschafft in derjenigen Provintz verwalten solte, darin er gebohren war. Denn eben dieses hatte dem

k) Xiphilinus ex Dione p. 279.

l) Capitolinus p. 26. & Xiphilinus l. c.

dem Cassius Anlaß zu dergleichen Neuerungen gegeben, weil er sich von seinem Vaterlande, darin er die Regierung führete, gewissen Beystand versprach. A. C. 176

Unter allen Kindern des Cassius kam nur allein der Aelteste mit Nahmen Necianus um; welcher als Commendant von Alexandria, an einem Tage mit seinem Vater ermordet ward. Heliodorus ward in eine Insul geschickt; die übrigen wurden verwiesen, ohne etwas von ihren Gütern zu verlieren. Der Alexandra, seiner Tochter, zusamt Druncianus ihrem Manne, ward die Freyheit gelassen, sich auffzuhalten wo sie wolten; und weil sie Rom erwehleten, wurden ihnen die vorigen Gerechtigkeiten ungekränckt gelassen; wie denn Antoninus selber Sorge trug, daß in einem schweren Proceß, welchen diese vor Gericht hatten, von ihrem Geaner nichts von ihres Vaters Verbrechen möchte erwehnet werden; und als eine gewisse Persohn sich erkühnet, ihnen das Unglück ihrer Familie auffzurücken, ward dieselbe mit einer Geld-Straffe beleget. m)

Weil nun der Rath zu Rom sahe, daß man durch Strengigkeit die Gunst des Käysers nicht gewinnen konte, war er bedacht durch Erfindung neuer Ehren-Bezeugungen gegen die versterbene Faustine, dieselbe zu verdienen. Und da war es nicht genug, derselben einen Tempel auffzurichten, sondern er ließ ihr Bild aus Gold verfertigen, mit dem Befehl, daß solches so offt der Käyser denen Schauspielen beywohnete, auch dahin getragen und an den Ort gestellet wurde, welchen die Käyserin bey Lebzeiten gewohnt war zu bekleiden; wie auch, daß alle Römische Matronen um diese Seule her ihren Sitz nehmen solten. Doch diese

m) Vulcatius in Cassio, cap. 7.

A.C. diese Schmeicheley ward von einer weit grössern übertrof-
176 fen: indem der Rath, des **Antoninus** und der **Faustinen** silberne Bild-Seulen, in der Venus Tempel zu stellen befahl, auch ihnen einen Altar auffrichtete, auf welchen alle verlobte Römerinnen am Tage ihrer Hochzeit, eine jede mit ihren Bräutigam opffern solten.

Antoninus danckte dem Rath vor alle diese seiner Gemahlin erwiesene Ehre; stifftete auch vor seine Person derselben zu Ehren eine Gesellschafft von Jungfern, die er nach ihren Nahmen die **Faustinerinnen** nannte, und auf seine Unkosten erziehen ließ. Ferner errichtete er seiner Gemahlin einen Tempel, in dem Flecken wo sie gestorben war, welcher (wie diese so unreine Göttin verdienete) hernachmahls dem Käyser **Heliogabalus**, als dem rechten Gott aller Unreinigkeiten, gewidmet ward. n)

Sobald **Antoninus** die Orientalischen Unruhen gestillet hatte, war er auf seine Rückreise nach **Rom** bedacht, zuvor aber verweilte er eine Zeitlang zu **Smyrna**; woselbst als ihn jederman auffwartete, erinnerte er sich, daß er den **Aristides** noch nicht gesehen: Denn es war seine Gewohnheit, der Tugend die gebührende Ehre wiederfahren zu lassen, und einen jeglichen nach Verdienst anzusehen. Er bezeugte hierüber seine Unruhe gegen seine Hof-Bedienten, vornehmlich aber gegen die **Quintilianer**, welche damahls Statthalter in Griechenland waren. o) Diese versicherten **Aristides** sey noch nicht da, sonst man ihn leicht unter der Menge erblicken und vor dem Käyser bringen könte; wie sie denn auch folgenden Tages, diesen Mann zu ihm führeten.

So bald ihn **Antoninus** sahe, frug er: Wie kömmts

n) Capitolinus, in Marco c. 26.

o) Philostratus in Aristide.

kömts Aristides, daß du so lange aufgeschoben hast uns zu sehen? Ich arbeitete antwortete Aristides, und sie wissen, daß das menschliche Gemüth die Unterbrechung seiner guten Gedancken ungerne erträgt. A. C. 176
Dem Käyser gefiel diese freye Antwort so wohl, daß er fortfuhr ihn zu fragen: Wenn sollen wir euch denn hören? Sie können mir nur, versetzte Aristides mit gleicher Freyheit, heute eine Materie aufgeben, so sollen sie mich morgen hören: Denn ich bin nicht von denen, die reden was ihnen in den Mund kömt, sondern die sich Zeit nehmen zu bedencken was sie sagen wollen; Doch wolte ich gerne das meine Bekanten und guten Freunde mit dabey seyn möchten. Das will ich gerne verstatten, antwortete der Käyser. Aber mit dem Beding, fuhr Aristides fort, daß sie ohnangesehen dero Hohen Gegenwart, mit den Händen klatschen, und so frey schreyen mögen, als ob sie nicht zugegen wären. Ey! antwortete der Käyser, mit lachenden Munde, das kömt auf dich an! Hierauff hielt Aristides am folgenden Tage, mit sonderbahrer Zufriedenheit seiner Zuhörer, die Lob-Rede der Stadt Smyrna, welche wir noch unter seinen Wercken lesen. p)

Von Smyrna kam der Käyser nach Athen, woselbst er nach Wunsch durch die grossen Geheimnisse der Göttin Ceres eingeweihet ward, welche die allerheiligsten unter dem gantzen Gottesdienst der Heyden waren. Denn wer dazu wolte gelassen werden, muste ein gantz unschuldiges, und von allen Lastern unbeflecktes Leben geführet haben. Ja man muste sich vorher einer genauen Untersuchung seines gantzen Wandels unterwerffen, so von einem dazu bestellten Priester verrichtet ward, um

p) Aristides Tom. I. Orat. 15.

A. C. 176 zu urtheilen, ob die sich angebende Personen sothaner Geheimnisse würdig wären.

Und hie ließ **Antonius** abermal der gantzen Stadt **Athen** den Vortheil seiner Gegenwart schmecken, indem er daselbst unterschiedliche Professores in allerhand Wissenschafften bestellete, ihnen eine ansehnliche Besoldung beylegete, reiche Geschencke unter die Athenienser austheilete, und sie mit allerhand Freyheiten begnadete. Er ging von dannen zur See, und lieff wegen zustossenden Ungewitters, Gefahr seines Lebens. So bald er zu **Brundusium** angelanget, legte er zusamt seinen bey sich habenden Völckern die Soldaten-Kleider ab, als welche Zeit währender seiner Regierung, nie in dergleichen Kleidern in Italien erschienen. q)

Gantz Rom nahm seinen Käyser mit Freuden auf, welcher, weil er gantzer acht Jahr lang mehrentheils in fremden Ländern zugebracht hatte, bey dieser seiner Ankunfft, einem jeglichen Bürger acht Gold-Stücke reichen ließ. Anbey erließ er der gantzen Bürgerschafft alles, was sie in die sechtzig Jahr der Cammer schuldig blieben war; er befahl auch ihre Handschrifften auf öffentlichen Marckt zu verbrennen; Sein Sohn **Commodus** muste den männlichen Rock anlegen, er ward mit dem Titul eines Printzen der Jugend beehret; der Vater erwehlte ihn zum Mit-Regenten; ließ ihn zugleich mit sich triumphiren; ernannte ihn zum Bürgermeister auf das folgende Jahr; und folgte in Persohn dessen Wagen in den Circensischen Spielen zu Fuß; um auf sothane Weise dessen Bürgermeister-Amt desto ansehnlicher und geehrter zu machen. r)

Nach

q) Capitolinus in Marco, c. 27. Philostratus in Vita Adriani. Xiphilinus l. c.

r) Capitolinus in Marco c. 27. & in Commodo c. 6.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/118 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Nach diesen gehaltenen Triumph, begab sich der Käyser gen **Lavinium**, um daselbst, nach so langen und grossen Beschwerden vieler Kriege, sich in den Armen seiner angenehmsten Mutter zu erquicken. Verwundere dich nicht geneigter Leser! daß ich des **Antoninus** Mutter gedencke, die bereits vor vielen Jahren gestorben war? Denn unser Käyser pflegte mit diesem angenehmen Nahmen das Liebste so er auf der Welt hatte zu belegen, und die **Philosophie**, oder Liebe der Weisheit, seine Mutter, das Hoff-Leben aber seine Stieff-Mutter zu nennen. Und ob ihm gleich sein hohes Amt die letzte verehren hieß, hing er doch mit seinem Hertzen und gantzen Neigung dergestalt der ersten an, daß er des Plato Worte öffters im Munde führete: **daß alsdenn die Völcker würden glücklich seyn, wenn entweder die Weisen im Lande Könige, oder die Könige weise Leute wären** s) A. C. 176

Es wuste auch der kluge **Antoninus** wohl, daß ein siegreiches Volck, wenn es die Waffen niedergelegt hat, einige Ergötzungen vonnöthen habe, sich damit zu beschäfftigen, um alle unruhige Gedancken mit unschuldigen Lustbarkeiten zu vertreiben; Dannenhero stellete er allerhand Schauspiele an, nicht als ob er vor seine Person in dergleichen Eitelkeiten ein Vergnügen suchte, sondern damit er durch allerhand kostbahre Aufzüge, dem Pöbel die Neigung zu schädlichen Neuerungen benehmen möchte.

Indem nun Rom sich solchergestalt an der Gegenwart seines Käysers ergötzete; welcher, nach vielen überstandenen Beschwerden, Fried und Ruhe mit sich gebracht hatte; lieff die Zeitung ein, daß die Stadt **Smyrna** durch eine hefftige Feuers-Brunst in die Asche geleget A. C. 177

s) Antoninus, libr. VII. §. 3.

A. C. 177 sey, und daß durch ein dazustossendes Erdbeben der Rest der Einwohner jämmerlich sey verschlungen worden. **Aristides** schrieb deswegen aus eigenen Trieb einen so klägelichen Brief an den Käyser, daß er sich bey Lesung desselben der Thränen nicht enthalten konte, deshalben er auch von Stund an den Befehl ergehen ließ, gedachte Stadt solchergestalt wieder zu erbauen, daß der Verlust ihrer vorigen Pracht nicht gemercket würde.

Die Einwohner von **Smyrna** wusten ihr danckbahres Gemüth dem **Aristides** nicht genug zu erkennen zu geben; Dannenhero richteten sie ihm zu Ehren mitten auf dem Marckt eine eherne Seule auf; welches um desto mehr als ein Merckmahl der Glückseeligkeit damahliger Zeiten anzusehen ist, weil sie die Ehre so eigentlich der Freygebigkeit ihres Käysers gebührte, sich nicht scheueten der Beredsamkeit ihres **Aristides** beyzulegen.

So wohl bezahlte **Antoninus** der Stadt **Smyrna** ihre Treu! Denn als bey dem Parthischen Auffstand, der Römische General **Atidius Cornelianus** von dem Barbaren geschlagen war, nahm **Smyrna** diesen verwundeten Heerführer willig auf, und die Bürger in der Stadt bemüheten sich gleichsam in die Wette, welcher die zerstreueten Römer am besten bewirthen, und mit Lebens-Unterhalt, Kleidern, und Gewehr versehen möchte; wie ehemahls **Venusium** die Zuflucht derer gewesen war, die aus der Niederlage bey **Cannas** entkommen. Doch war **Smyrna** nicht die erste Stadt, so dergleichen Käyserliche Gnade genoß, denn **Carthago**, **Ephesus**, und **Nicodemien**, hatten bey gleichen Unglücks-Fällen, schon vorher ein gleiches Käyserliches Erbarmen erfahren. t)

Die

t) Xiphilinus, p. 281. Philostratus in Aristide. Aristides. Tom. I. Orat. 20. 21.

Die Kosten so dieser Käyser auf die Schauspiele A. C.
wandte ; die ansehnlichen Verehrungen, womit er das 177
Volck beschenckte ; die unendlichen Summen, welche er
zu Wiederaufbauung vieler durch Feuer und Erdbeben
eingeäscherten Städten herschoß, nebst der Nachlassung
der Auflagen und Schulden, womit er die Unterthanen,
auch bey der grössesten Nothwendigkeit seiner Ausgaben,
erleichterte ; widerlegen sattsam, alles was sich einige un-
terstanden haben, wieder seine Freygebigkeit einzuwenden.

Es ist wahr, daß er sparsam gewesen, und nach dem Exempel seines Vaters **Antoninus Pius**, seine Einkünffte sehr zu rathe gehalten hat ; Aber er war dabey biß zur Verschwendung freygebig, wenn es auf des Reichs Ehre oder Wohlfarth ankam, und so bald die Unterthanen durch solche Freygebigkeiten eine Erleichterung erlangen konten ; denn er stund in den Gedancken, daß die Verschwendung alsdenn einen Fürsten anständiger als die Spahrsamkeit sey, wenn die Wohlfahrt des gemeinen Wesens dadurch kan vergrössert werden. So pflegte er auch zu sagen ; daß die Unterthanen die gewöhnliche Auflagen mit grösserer Lust entrichten, wenn sie sehen, daß ihr Landes-Herr, ihren Schweiß und Blut nicht so wohl auf sein eigenes Wolleben, als aufs gemeine Beste verwendet, weil sie alsdenn überzeuget würden, daß seine durch Spahrsamkeit anwachsende Schätze, dereinst die Quelle ihrer Fülle und Glückseeligkeit seyn würden.

Und wie wenig **Antoninus** sich in diesem Urtheil betrogen, bezeuget das öffentliche Geständniß des Römischen Volcks, welches seinem so freygebigen Monarchen zu ehren, in diesem hundert sieben und siebentzigsten Jahr, mit einer öffentlichen Müntze bewiesen hat, daß

A.C. die wohlgemäßigte Spahrsamkeit, ihrem Käyser das
177 Vermögen zu anderweitigen grossen Freygebigkeiten, und den Unterthanen die Gelegenheit zu allem Uberfluß und Sicherheit gegeben habe.

Der Avers davon, stellet wie sonst, des Käysers Brust-Bild vor, mit der Umschrifft: M. ANTONINUS. AUG. GERM. SARM. TRIB. POT. XXXI. IMP. VIII. COS. III. P. P.

Auf dem Revers stehet, wie es scheinet, der bekräntzte Friede, wo es nicht der Käyser selbst seyn soll; in der rechten Hand eine Fackel haltend, womit nicht so wohl die feindliche Beute, als die Handschrifften der verschuldeten Unterthanen, auf Befehl dieses freygebigen Käysers, öffentlich verbrant worden, wie wir beym vorigen Jahr gemeldet haben; Auch zeiget das von der lincken Hand herabhängende Horn des Ueberflusses, zusamt denen im Abschnitt befindlichen Worten, PAX AUG. den glückseligen und gesegneten Zustand an, worin das Römische Wesen, durch den damahls neulich erfolgten Frieden, und durch die freygebige Anstalten seines Käysers sey versetzet worden.

Daß es also zu verwundern ist, wenn einige auf des **Antoninus** Spahrsamkeit etwas zu sagen gefunden haben? Wiewohl des Pöbels Weise ist, die unzeitigen Ausgaben eines Fürsten mit dem Nahmen der Freygebigkeit zu belegen, und hingegen aber seine vernünfftige Spahrsamkeit, als einen Geitz auszuruffen; denn weil solche Gemüther nie begriffen haben, was vor ein Unterscheid zwischen geben, und verlieren ist, messen sie die Geschencke der Fürsten nach ihrem unersättlichen Begehren ab.

Gewiß Rom hatte noch keinen so gutthätigen Käyser gehabt, als **Antoninus** war, wie er denn auch der erste

erste gewesen, welcher der Freygebigkeit als Göttin ei- A. C.
nen Tempel aufgerichtet hat, die vielleicht unter allen Tu- 177
genden alleine von den Römern auf solche Art noch nie war verehret worden. Und wer wäre geschickter gewesen, dieser Vollkommenheit einen Gottesdienst anzustellen, als ein Käyser, der dieselbe in so hohem Grad besaß, und mit solcher Freudigkeit ausübete?

Fabia, deren wir droben gedacht, hatte ehemals mit dem Verus heimliche Liebe gepflogen, itzo aber hieß der unverschämte Ehrgeitz ihr den letzten Dienst von ihrer sterbenden Schönheit fordern, als sie nichts vergaß anzuwenden, was den Antoninus sie zu eheligen reitzen solte. Der Käyser kante sie zu wohl, und sein Alter verboth ihm auf dergleichen Veränderungen zu gedencken. Man schreibet, daß er sich eine Concubine zugelegt, um seinen Kindern keine Stieff-Mutter zu geben.

Nun ist es zwar an dem, daß die Thaten der Menschen durch ihre eigene Worte nicht allezeit können beurtheilet werden; denn es findet sich offt ein grosser Unterscheid unter dem, was man saget, und was man thut. Allein da das gantze Leben Antoninus in allen Stücken mit seinen Betrachtungen überein kömt, muß man billig an diesem Vorgeben zweiffeln, und keine andere Zeugnisse fordern solches zu widerlegen, als die unvergleichliche Danckſagung, welche er in seinem ersten Buche denen Göttern abstattet, daß er nicht zu lange in seiner Jugend bey der Concubine seines Groß-Vaters auferzogen worden. Wie solte er seinen Kindern denn mit einer That vorgegangen seyn, welche er sich freuet nicht lange in dem Hause eines andern angesehen zu haben? u)

Der damahlige Friede daurete nicht völlig zwey A. C.
Jahr. Die Scythen, samt andern Nordischen Völ- 178
ckern,

u) Antoninus libr. I. §. 17.

A. C. 178 ckern, ergriffen die Waffen; schlugen die Käyserlichen Generals, und nöthigten **Antoninus** abermal an seine Abreise zu gedencken, als er in den Rath gieng, demselben solches vorzustellen, und nunmehro zum allererſten mahl, zu bevorstehendem Krieges-Zug, Geld aus der öffentlichen Cassa zu begehren.

Zwar war alles Geld in seiner Gewalt, daferne er sich seines Ansehens hätte bedienen wollen; allein er pflegte zu sagen: **Daß die Käyser nichts eigenes hätten; ja daß allerdings der Pallast worin sie wohneten, dem Rath und dem Volck zugehörete.** Inzwischen verehlichte er seinen Sohn mit der **Crispine**, des **Brutius Valens** Tochter; und begab sich nach vollzogenen Beylager in der **Bellone** Tempel, um die Ceremonie des Wurff-Spiesses daselbst zu begehen.

Diese Gewohnheit war sehr alt, und gebräuchlich, so offt man den Krieg in entfernten Ländern führen wolte; Alsdenn gieng der Käyser in den Tempel, erariff, den daselbst verwahrten blutigen Spieß, und warff ihn über eine Säule, auf dem Flaminischen Renn-Platz, nach der Gegend des feindlichen Landes zu. x)

Die Römer sahen die Reisefertigkeit ihres betagten Käysers mit betrübten Augen an. Sie furchten sein graues Alter sey zu schwach, die Gefährlichkeiten und Beschwerden eines neuen Krieges auszudauren. Damit sie nun nicht zugleich ihres Käysers samt der grossen Weisheit beraubet würden, welche in seiner Person allein ihren Wohnplatz hatte, versammleten sie sich einmüthig vor dem Käyserlichen Pallast, mit Bitte, der Käyser möchte vor seiner Abreise, ihnen einen kurtzen Entwurff vernünfftiger Lebens-Regeln aufgezeichnet hin-

x) Xiphilinus p. 281. Capitolinus in Marco, cap. 27.

hinterlassen, wornach sie ihre Pflicht gegen GOtt und Menschen einrichten, auch in den Tugend-Schrancken ferner fortlauffen möchten, welche er ihnen mit seinem Exempel gleichsam geöffnet hätte! dieses ihr vernünfftiges Begehren gefiel dem **Antoninus** dergestalt, daß er drey gantzer Tage zubrachte, ihnen die nothwendigsten Pflichten der Menschlichkeit zu erklären, und ihnen durch kurtz verfaste Regeln Anleitung zu derselben Ausübung zu geben. A. C. 178 & 179

Hierauff begab sich der Käyser mit seinem Sohne **Commodus**, zu Anfang des August-Monaths, auf die Reise, und ernannte den **Paternus** zum General seiner Armee. Der Feldzug ward beschleunigt, die Feinde wurden aufgesucht, und die **Scythen** verlohren ihre beste Mannschafft in dem ersten Treffen; welches so hefftig war, daß es vom Morgen biß zu Abends daurete. Nach befochtenen abermaligen Sieg, ward **Antoninus** zum zehendenmal als **Imperator** von dem Kriegs-Volck ausgeruffen. Und zum Andencken seiner Tapfferkeit, ein nach so vielen Kriegen ruhig sitzender **Mars**, auf den Müntzen gepräget, mit der Umschrifft: **Die Tapferkeit des Käysers.**

Es wäre zu wünschen, daß wir eine genaue Beschreibung dieser letzten Feldzüge unsers Käysers hätten, welche demselben eben so viel Ruhm als die ersten erworben haben. Da aber keine umständliche Beschreibung derselben übrig ist, müssen wir uns begnügen zu bedencken, daß dieser Krieg nicht weniger beschwerlich, als alle vorige gewesen. Der Scythische König war ein streitbarer und kluger Mann, welcher viele seiner Bedienten hinrichten ließ, so bald er nur den Argwohn eines Verständnüsses mit den Römern auf sie warff.

Diesem hat **Antoninus** unterschiedliche sehr blutige Treffen geliefert, deren siegreicher Ausgang allezeit

A. C. dessen Klugheit zur Ursach hatte. Seine Tapfferkeit war
179 der gantzen Armee ein Muster; Er war allenthalben for-
& ne an, und wo die Gefahr am grösten schien, da halff er
180 selbige durch seine Gegenwart vertreiben. Er nahm den Feinden viele feste Plätze ab, und versah dieselben alsdenn mit starcker Besatzung, um die Länder desto besser im Zaum zu halten; biß er endlich im Jahr nach der Geburt Christi **Ein hundert und achtzig**, zu Anfang des Märtzes, da er eben den dritten Feld-Zug wider die Barbaren öffnen wolte, von einer hefftigen Kranckheit zu **Wien in Oesterreich**, oder wie andre schreiben, zu **Syrmium** überfallen ward, die auch in wenig Tagen das Garaus mit ihm machte. y)

Wollen wir, wie denn nothwendig ist, einer noch übrigen silbernen Müntze trauen, die zwischen das Jahr Christi Hundert neun und siebenzig biß achtzig, und also kurtz vor dem Tode **Antonini** ist gepräget worden, so müsten wir glauben, daß der Käyser diesen beschwerlichen Krieg bey Lebzeiten völlig geendet habe, und also noch das Vergnügen gehabt, vor seinem Ende abermal durch seine kluge Regierung das Römische Reich in einem geruhigen und gesegneten Wohlstand zu setzen. Denn dahin zielet eben, das auf dem Revers dieser Müntze sitzende **Friedens-Bild**, in der Rechten ein Steuer-Ruder, in der Lincken, ein Horn des Ueberflusses haltend, mit dem im Abschnitte gesetzten Worte P A X. Als womit das Römische Reich, den durch viele Siege erworbenen Frieden, zusamt allen daraus entstehenden Ueberfluß vieles Guten, seinem klugen und tapfferen Käyser zu guter letzte zuschreibet.

Doch endlich starb ein grosser Käyser, gleichmächtig in Ueberwindung aller Feinde, und seiner selbst; ja der liebreich-

y) Xiphilinus pag. 281.

reichste Monarch entschlieff, bekräntzt mit Sieg- und Frie- A. C.
dens-Zeichen! Es wird vorgegeben, daß die tückischen 178
Aertzte des Krancken Tod beschleunigen helffen, um sich dadurch des **Commodus** Gunst zu erwerben. Ist dieses Vorgeben des **Dions** wahr, so hatte **Antoninus** mehr Ursach als er selber wuste zu folgenden Gedancken: **Wie viele Dinge sind, welche andern Leuten unsern Tod wünschen machen? Diejenigen so ich am aufrichtigsten geliebet, wünschen am meisten, daß ich sterben möge; in Hoffnung, daß ihnen mein Tod eine Vergnügung zuwege bringen kan.** Doch hat er die Verdrießlichkeit sothaner Vorstellungen mit seiner gewöhnlichen Leutseligkeit versüsset: **Allein, scheide nicht gegen solche Leute erzürnet aus diesem Leben; sondern erweise ihnen vielmehr nach deiner Gewohnheit, allerhand Freundlichkeit, Sanftmuth, und Liebe!** z) Denn eben derselbe **Dion** berichtet, daß er selber die Ursach seines Todes mit grosser Sorgfalt verborgen gehalten; daß er seinen Sohn der Armee aufs nachdrücklichste empfohlen, und daß er zu dem **Tribunus**, der das Wort zu holen zu ihm kommen, gesagt habe: **Gehe hin zu der aufgehenden Sonne, denn mit mir neiget sichs nunmehr zum Untergang!**

Die Jugend des **Commodus**, hatte zu der Zeit dergleichen lasterhaffte Neigungen noch nicht blicken lassen. Solches macht diese Erzehlung um destomehr verdächtig, weil ihr ausdrücklich vom **Herodianus** widersprochen wird; indem er versichert, daß **Commodus** sich anerst nach Absterben seines Vaters denen Lastern ergeben habe. Vielleicht hat der Haß, welchen er sich in kurtzen durch seine Grausamkeiten zuzog, Gelegenheit gegeben ihme einen Vater-Mord anzudichten; weil der Pöbel

z) Antonin, libro X. §. 30.

A.C. Pöbel einen lasterhafften Regenten zu allen fertig achtet,
180 und aus dessen letztern Thaten muthmasset, was er zu unterfangen sich jemahls erkühnen können. a)

Der sterbende **Antoninus** bewieß auch am Ende seines Lebens, wie die Erkäntnüß der Wahrheit, in seinem Hertzen so tieffe Wurtzel geschlagen hätte, daß dieselbe weder durch die Zufälle seines Lebens, noch durch die Noth des heran nahenden Todes könte beweget werden. Dannenher erwartete er seinen Abschied mit einer stillen Gelassenheit, und war froh, sich hierin wie in allen dem Willen GOttes zu unterwerffen.

Nur dis einzige bekümmerte seine treue Seele, daß er seinen lieben Unterthanen einen Regenten hinterlassen solte, von dessen Tugenden er nicht so gewiß, als von seiner Nachfolge war. Diese gerechte Sorgfalt nahm mit dem abnehmenden Leben zu, und sein letzter Tag ward hierüber mit einiger Unruhe gekräncket. Bald stellete er sich vor, wie schwer es einem jungen Fürsten sey, der Herrschafft seiner lasterhafften Neigungen, der Bosheit vieler Schmeichler, und der Grösse seines eigenen Glücks zu widerstehen? Bald fielen ihm die Zeiten des **Nero** und **Domitianus** ein, und er besorgte sein Sohn möchte nach seinem Hintritt, seine gute Erziehung vergessen, und an Statt eines Vaters und Beschirmers vieler Völcker, der Unterthanen Scorpion und Geissel werden.

Zudem sahe er seine jüngsten Siege wieder die Nordischen Völcker, als eine Gelegenheit zu ferneren Kriegen an; weil diese Barbaren hinkünfftig um destomehr würden zu fürchten seyn, je öffter sie neulich wären überwunden worden. Er gedachte die Nachricht von seinem

a) Xiphilinus ex Dione, loco citato; Herodianus, in Commodo. c. 7.

nem Tode könte dieselben abermal aufmuntern sich zu ver- A. C.
einigen, da es denn leicht geschehen würde, daß die uner- 180
fahrne Jugend des **Commodus** solchen Feinden nicht möchte gewachsen seyn. Von dergleichen Vorstellungen ward **Antoninus** zwischen Furcht und Hoffnung gewieget, biß er endlich seine bey sich habende Freunde und vornehmste Bedienten zu sich ruffen ließ, und ihnen seinen Sohn **Commodus**, der bey seinem Bette stund, mit folgender Rede anvertrauete:

Ich verwundere mich nicht, euch allerseits über meinen gegenwärtigen Zustand traurig zu sehen. Es ist menschlich, Mitleiden mit den Menschen haben, und ein gutes Hertz wird gerührt, wenn die Augen des Nächsten Jammer sehen. Seyd ihr gegen mich gesinnt, wie ich gegen euch allezeit gewesen bin, so habt ihr noch mehr Ursach euch zu betrüben. Nunmehro ist es Zeit, daß ich erfahre, ob meine Sorge vor eure Wohlfart angeleget gewesen; und daß ihr beweiset, ob ihr vor meine Wohlthaten erkentlich seyd.

Da steht mein Sohn vor euren Augen, welchen ihr selber aufferzogen habet. Seine Jugend ist eures Beystands bedürfftig. Vertretet hinkünfftig an ihm meine Statt, und werdet wie viele Väter an des einzigen Stelle, den er jetzt verlieren soll. Habt Acht auf seine Jugend. Haltet ihn durch euren Rath von den Lastern dieses schlüpfrigen Alters ab.

Saget ihm daß die Reichthümer der gan-

tzen

A. C. tzen Welt zu wenig für die Verschwendung ei-
180 nes Tyrannen sind, und daß ihm keine Tra-
banten wider den Haß der Unterthanen schü-
tzen mögen. Die Sicherheit der Regenten,
wird nicht so wohl durch Macht, als durch Lie-
be befestiget, und die Völcker werden mehr
durch linde Freyheit als durch Gewalt und
Zwang bezähmet.

Wird **Commodus** die Regierung mit Beherzschung seiner selbst antzeten, und werdet ihr nicht unterlassen ihn dessen zu erinnern, was er itzo selber hört, so könnet ihr euch einen guten Käyser zubereiten, und mein Andencken, wird durch seine Glückseligkeit bestätiget werden. b)

Die Schwachheit zwang den **Antoninus** zum Stillschweigen, denn so bald er dieses geredet hatte, sanck er auf das Bette nieder, biß er endlich des folgenden Tages, **war der sechste Mertz, des hundert und achtzigsten Jahrs, nach der Geburt Christi**, zum grossen Leidwesen des gantzen Reichs, den Geist aufgab.

Die Zeitung von seinem Tode erfüllete Rom und Italien mit Traurigkeit. Die Bestürtzung war so allgemein, und das Klagen so wehmüthig, als wäre die Glückseligkeit des gantzen Käyserthums mit **Antoninus** gestorben. Etliche bejammerten ihn als einen Vater, andere als einen erblasten Freund; diese nannten ihn den tapfern Held; jene den frommen Käyser; den klugen Fürsten; Den weisen Regenten; das Muster aller Tugenden; und das seltsahmste bey dieser Klage war, daß

b) Herodianue in Commodo c. 34. à quo tamen paulo diversus est Capitolinus in Marco, cap. 27.

daß unter so vielen tausend Lob-Sprüchen ihm kein eintzi- A. C.
ger unverdient beygeleget ward. 180

Der Rath und das Volck erwiesen ihm noch vor seiner Leich-Begängniß göttliche Ehre. Ihm ward eine güldene Seule aufgerichtet, und derjenige ward vor keinen guten Patrioten angesehen, der Antoninus Bildniß nicht in seinem Hause hatte.

Die Nachwelt heget noch die gebührende Ehrerbietung vor diesem frommen Fürsten, ja so lang die Erde stehet, wird ein solcher Menschen-Freund, allen Menschen-Kindern wehrt, und Ehren würdig seyn. Wir Christen sehen diesen Heyden als den Begriff aller natürlichen Vollkommenheiten an, ja wir wünschen, daß seine unverstellte Tugenden in den Seelen unsrer Fürsten wohnen. Er starb im LX. Jahr seines Alters, nachdem er neun Jahr gemeinschafftlich mit seinem Bruder und zehn Jahr allein regieret hatte; und war darin glücklich, daß er starb, ehe er den Ausbruch der lasterhafften Neigungen seines Sohnes gesehen.

G. A. D. E.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/131 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

A. C.
1820

Des Römischen Käysers
Marcus Aurelius Antoninus
Erbaulicher
Betrachtungen
Erstes Buch.

I.

Von meinem Groß-Vater Verus a) habe ich gelernt leutseelig und nicht zornsüchtig zu seyn.

II.

b) Der Nachruff und das Andencken meines Vaters hat mich gelehrt bescheiden und männlich zu werden.

a) Von meinem Groß-Vater Verus. In des Annius Verus/ als seines Groß-Vaters Hause/ ward Antoninus erzogen / weil er seinen Vater sehr früh verlohr. Davon siehe den Jul. Capitolinus. Der Käyser war aus einem sehr alten Hause/ und erwehnet doch seiner Ahnen keinen über seinen Groß-Vater. So gar wenig Werck machte er von einem Dinge / worauf viele unsrer Zeit so eitel trotzen.

b) Der Nachruff / und das Andencken; Er hatte seinen Vater zeitig verlohren / drum redet er von ihm mehr aus dem Gerücht / als aus der Erfahrung.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/133 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

III.

Von c) meiner Mutter habe ich die Gottes-Furcht samt der Freygebigkeit; Sie hat mich vermahnt, nicht nur kein Böses zu thun, sondern auch nicht einmahl zu gedencken; Ueberdem hat sie mich zur Mäßigkeit gewöhnet, und von dem verschwenderischen Ueberfluß der Reichen abgemahnet.

IV.

d) Mein Aelter-Vater wolte nicht, daß ich öffentliche Schulen besuchen, sondern daß ich die geschicktesten Lehrmeister daheim haben solte; Angesehen man hierauf niemahls zuviel verwenden könte.

V.

e) Mein Hoffmeister hat mich gewöhnet, in de- nen f) Ritterspielen unpartheyisch zu seyn; Auch denen Fechtern keinem vor dem andern anzuhangen. Er hat mich angehalten zur Arbeit, und zur Vergnüglichkeit mit wenigen; Meine eigne Hände anzustrecken; Mich nicht in fremde Händel zu mischen; Noch denen Verleumdern Gehör zu geben.

VI.

c) Meine Mutter. Sie hieß Domitia Calvilla Lucilla/ eine Tochter des Calvisius Tullus / davon in seinem Leben ein mehrers.

d) Aelter-Vater. Nach Daciers Muthmassung redet er hie von seinem Aelter-Vater Mütterlicher Seiten Catilius Severus / dessen Nahmen er in der Jugend führete/ weil er von ihm an Kindes statt angenommen war.

e) Mein Hoffmeister. Er nennet denselben nicht. Dacier meinet / daß er Charilaus geheissen: Andere / daß es der Apollonius / dessen er im VIII. §. gedencket / gewesen.

f) Unpartheyisch in den Ritterspielen. Dis ist die Meynung. Nach dem Griechischen lautet es anders / und sind die Banden von den unterschiedlichen Farben/Völckern/ oder Uebungen genennet/ welches in des Gatackers Anmerckungen weitläuffiger kan gelesen werden.

VI.

g) **Diognetus** hat mich erinnert, keine Zeit oder Mühe auf Lappereyen zu wenden, noch denen Gaucklern, Beschwerern, oder Wahrsagern Glauben beyzumessen; Er hat mich überführt, daß ich keine h) Wachteln unterhalten, noch durch dergleichen Aberglauben mich bewegen lassen müsse. Desgleichen habe ich von ihm gelernet, zu vertragen, daß man frey von mir rede; Wie nicht weniger, mich der Welt-Weißheit gantz zu widmen. So ist er auch die Ursach, daß ich erstlich den **Bacchius**, hernach den **Tandasis**, und endlich den **Marcianus** gehöret habe; Daß ich mich von Jugend auf gewöhnet i) Unterredungen zu schreiben; Daß ich k) mit einem kleinen Bette und ledernen Ueberdecke mich begnüget, und mit dem, was der Griechischen Weisen Lebens-Art sonst mit sich bringet, verlieb genommen habe.

g) **Diognetus.** Ob es der Diognetus sey/von dem er mahlen gelernet/ oder ein andrer Weltweiser/ oder gar der Christ/davon wir den schönen Brief beym Justino haben/ ist ungewiß.

h) **Wachteln unterhalten.** Die Römer fütterten dergleichen Vögel / daß dieselben mit einander streiten/ und durch solches ihr Gefecht / von dem Ausgang zukünfftiger Dinge bey denen abergläubischen Gemüthern / eine Muthmassung erwecken möchten. Die Gewohnheit war von den Griechen geflossen/ und kan davon nebst dem Svidas gelesen werden Pollux/ lib. XI. c. 8.

i) **Unterredungen zu schreiben.** Drum nennet Dio unsern Käyser den Dialogisten. Und dergleichen Uebung leitet die Jugend von der gezwungenen zu einer natürlichen und leichten Schreib-Art.

k) **Kleinem Bette und ledernen Decke.** Nach Gewohnheit der Stoicker / welche durch dergleichen Härte ihre Schüler von der zierlichen Leibes-Pflege abzogen. Capitolinus berichtet / daß Antoninus im zwölfften Jahr sich dieser Lebens-Art der Weisen unterworffen.

VII.

1) **Rusticus** hat mir gezeiget, daß ich vonnöthen hätte, mit Fleiß meine Sitten zu verbessern, und den Stoltz der **Sophisten** zu vermeyden; Ueber keine Wissenschafften etwas schrifftlich zu verfassen; Lust halber keine Rede zu halten, noch Gelegenheit zu suchen, daß mein hartes und strenges Leben von dem Volck möchte bewundert werden; Weder der Red- noch der Dicht-Kunst mich zu befleißigen, noch die Zierlichkeit der Sprache zu suchen. Keinen langen Rock in meinem Hause zu tragen; Und nichts zu thun, daß nach Hochmuth schmecket. Meine Briefe deutlich und nicht gekünstelt zu schreiben, nach der Art des Brieffs, den er an meine Mutter von **Sinuessa** abgehen ließ. Allezeit willig zu seyn, denen zu verzeihen, die mich beleidiget; m) Willfährig zu seyn gegen sie, so offt es ihnen gefällt, sich mit mir zu versöhnen. Mit Auffmercksamkeit zu lesen, und mich nie zu begnügen etwas oben hin zu wissen, noch denen Schwätzern leicht zu glauben. Endlich bin ich ihm darum verbunden, daß er mir des n) **Epictetus** Schrifften bekandt gemacht, und mir davon ein Exemplar geschencket hat.

VIII.

Von o) **Apollonius** habe ich gelernet, in meinem Vor-

---

1) **Rusticus** / war ein Stoischer Weise / den **Antoninus** hoch hielt. **Capitulinus.**

m) **Willfährig.** So beweiset ein Heyde mit seinen Thaten / daß die Gebothe des HErrn einem Christen nicht ohnmöglich sind: Sey willfährig deinem Widersacher ꝛc. Matth. V. 25. Luc. XVII. 3. 4. Und wie bereit **Antoninus** gewesen / seinen ärgsten Feinden zu verzeihen / liegt aus seiner Aufführung gegen den rebellischen **Cassius** am Tage / wie solche in dessen Lebens-Beschreibung weitläuffiger kan nachgeschlagen werden.

n) **Epictetus.** Seine Schrifft ist ins Teutsche übersetzet.

o) **Apollonius.** Dieser war der Chalcidische Apollonius / welchen **Antoninus Pius** von Athen verschrieb / um unsers

Vornehmen frey, gewiß, und beständig zu seyn; auch sonst im geringsten keine andere Absicht zu haben, als der Vernunfft zu folgen; Desgleichen, in dem hefftigsten Schmertzen gleichmüthig zu seyn; wie nicht weniger bey Verlust der Kinder, oder in langwierigen Kranckheiten. Ich habe aus seinem lebendigen Exempel ersehen, wie man könne zugleich ernsthafft und leutseelig seyn; und er hat mir gewiesen, wie man, indem man andre lehret, weder verdrüßlich noch zornsüchtig seyn müsse: Desgleichen, wie die Wissenschafft die geringste von allen Tugenden sey, und wie leicht man selbe andern mittheilen könne. Weiter habe ich von ihm gelernet, auf was Weise man die Wolthaten von guten Freunden empfangen müsse, so, daß man weder undanckbahr, noch ihnen knechtisch unterwürffig werde.

IX.

p) **Sextus** hat mich mit seinem Beyspiel gelehrt gelinde zu seyn; Meinem Hause als ein Vater vorzustehen; q) Der Natur gemäß zu leben; ungezwungen ernsthafft zu seyn; mich zu bemühen das Verlangen meiner

Käysers Lehrmeister zu seyn. Lucianus schreibt/ daß Demonax über dessen Abreise von Athen dieses Scherßwort gesprochen: Da fährt Jason hin und seine Argonauten. Womit er ihm aufrücken wollen/ daß er nach Hofe reise/ sich daselbst zu bereichern/ wie Jason vorzeiten nach Colchis das güldene Vlies zu hohlen reiste.

p) Sextus. Dis war nicht der Pyrrhonist/ Sextus Empiricus/ sondern des Plutarchus Enckel/ wie Capitolinus/ und Eutropius bezeugen.

q) Der Natur gemäß zu leben. Dis heisset nicht der verderbten Natur/ und denen Neigungen des Fleisches nachhangen/ sondern der gesunden Vernunfft gemäß leben/ wie sie uns lehret/ wenn sie ihrer Natur gemäß von der Tyranney der Paßionen befreyet ist. Denn alsdenn wird sie uns sagen/ daß wir der menschlichen/ das ist/ der vernünfftigen Natur gemäß leben/ wenn wir nach Ciceronis Erklährung/ anständlichen Tu-

Freunde zu errathen, und ihren Begehren vorzukommen; Die Unwissenden zu ertragen; An Dinge, so in der Einbildung bestehen, nicht viel zu gedencken; Wie auch nach dem Begrieff eines jeglichen mich zu richten. Dieses alles that er so glücklich, daß ob er gleich im Umgang liebreicher war, als die Schmeichler selbst, er dennoch bey aller Gefälligkeit sein Ansehen also beybehielt, daß er sich von einem jeden gebührende Hochachtung zuzog. Niemand hat je die nöthigsten Lebens-Regeln ordentlicher vorgestellet als er; Man hat an ihm nie das geringste Merckmahl des Zorns, oder einer andern Gemüths-Bewegung wahrgenommen: Doch bey dieser gewöhnlichen Unbeweglichkeit unterließ er nicht der liebreichste Freund zu seyn. Er war dienstfertig ohne Begierde davor angesehen zu werden; Er besaß eine allgemeine Wissenschafft, und ließ sichs kaum mercken.

X.

r) **Alexander** der Grammaticus hat mich gelehret, im disputiren mich aller Anzüglichkeit zu enthalten; Auch niemand einen Barbarism, Solecism, oder andern wieder die Sprache begangenen Fehler aufzurücken: Sondern die Frage gebührend vorzutragen, als ob man antworten, beweisen, oder bestärcken wolte was man sagt; Alles in Absicht, die Sache selbst zu untersuchen; ohne sich an gewisse Worte zu binden, und darüber sorgfältiger als über die Sache selbst zu seyn.

XI.

---

genden nachtrachten / und wie Philo redet / wenn wir uns in allen Dingen vernünfftig aufführen / und unsern Willen dem Willen des allmächtigen GOttes unterwerffen.

s) **Alexander.** Er unterrichtete den Käyser in der Griechischen Sprache. Aristides hat ihm parentiret/und legt ihm wegen seiner Wissenschafft und Verdienste ein grosses Lob bey.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/138 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

XI.

s) Vom **Fronto** bin ich erinnert, daß mit der Regier Sucht, Neid, Arglistigkeit und Verstellung verknüpfet sey; Auch daß die, so man Edelgebohrne nennet, wenig Menschen-Liebe in ihren Hertzen haben.

XII.

t) **Alexander der Platonist** erinnerte mich, daß man ohne erheischende Noth niemahls zu den Leuten sagen, oder ihnen schreiben müsse: u) Ich habe nicht Zeit, dis oder das zu thun; Auch daß man keine Geschäffte vorschützen müsse, sich dadurch einer Pflicht zu entlegen, wozu die menschliche Gesellschafft uns verbindet.

XIII.

x) **Catulus** hat mich gelehret, man müsse auch die unbilligsten Klagen seiner Freunde nicht in den Wind schlagen, sondern sich bemühen ihren Argwohn auf alle Weise zu heilen, und ihre Vertraulichkeit wieder zu gewinnen. Er sagt, man müsse seine Lehrmeister bey aller Gelegenheit rühmen, wie **Domitius** gethan und **Athenodotus**, auch daß man seine Kinder rechtschaffen lieben müsse.

s) Fronto. Dis war der Lateinische Redner / Cornelius Fronto.

t) Alexander der Platon. Ohne Zweiffel der Alexander von Seleucia/der in Geschäfften seines Vaterlandes als ein berühmter Redner an den Antoninus Pius abgeordnet/ und hernach unsers Käysers Griechischer Secretarius ward/ dessen Leben Philostratus beschrieben hat.

u) Ich habe nicht Zeit/ ꝛc. Wie viele Christen vergessen dieser Pflicht/ wenn sie sich durch geringe Geschäffte abhalten lassen/ ihren Nächsten zu dienen / oder wohl gar vorgeben / sie haben nicht Zeit / damit sie noch dazu mit ihrer Unmenschlichkeit die Lügen verknüpfen. Dacier.

x) Catulus. Cinna Catulus / ein berühmter Stoicker / welchen Antoninus / nach Capitolini Bericht / gehöret.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/139 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

XIV.

Ich schreibe denen Vermahnungen meines Bruders y) **Severus** die Liebe zu, so ich für meine Freunde habe, die Neigung zur Wahrheit, und zur Gerechtigkeit. Er ists, der mich den z) **Thraseas**, **Helvidius**, a) **Cato**, **Dion**, und **Brutus** kennen gelehrt; Und der mir Anleitung gegeben hat, meinen Staat durch billige Gesetze für jederman, zu verwalten; Auch also zu regieren, daß meine Unterthanen eine völlige Freyheit behalten möchten. Er hat mir beygebracht der Weisheit unbekümmert anzuhangen. Gutthätig und freygebig zu seyn, allezeit das beste zu hoffen ohne zu argwohnen, daß meine Freunde ihre Pflicht gegen mich vergessen könten; Auch ihnen nie die Ursache zu verhehlen, so sie etwa gegeben, mit ihnen nicht zu frieden zu seyn. Ja mich so offenhertzig gegen sie aufzuführen, daß sie leicht errathen könten, was mir angenehm, oder verdrüßlich sey.

XV.

b) **Maximus** hat mich vermahnet Meister von mir selber zu seyn, auch mich nie von meinen Paßionen über-

neh-

---

y) **Severus.** Einige meinen / dieser sey der **Luc. Verus** / andere sagen / so schöne Lehren könten keinen so lasterhafften Uhrheber haben. Ich weiß nicht warum etliche auf den Weltweisen **Claudius Severus** gefallen? Sintemahl einer unter des Käysers Verwandten diesen Nahmen kan geführet haben.

z) **Thraseas / Helvidius.** Dieser **Severus** hatte dem Käyser Anlaß gegeben die Geschichte des **Thraseas** und des **Helvidius** zu lesen / deren einer von **Nero** ermordet / und der ander ins Elend verjaget ward / wie **Tacitus** im XVI. seiner Jahrbücher meldet.

a) **Cato / Dion / Brutus.** Dieser Helden Leben hat **Plutarchus** weitläufftig beschrieben.

b) **Maximus.** **Claudius Maximus** / ein Stoischer Weise / welcher lebte / als **Antonius** dis geschrieben wie aus der Folge / und besonders aus dem dritten Buch erhellet / da es heisset: **Die Secunda hat ihren Ehemann den Maximus begraben.**

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/140 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

nehmen zu lassen; mitten in den Kranckheiten, und in den allerverdrüßlichsten Zufällen getrost zu seyn; Leutseelig, angenehm, und ernsthafftig zu werden; Meine Geschäffte ohne Murren und Verdrüßlichkeit zu verrichten. Er war von einer so bekannten Aufrichtigkeit, daß man versichert war, er meine alles so wie ers sagte, und thue alles ohne einige böse Absicht; Er verwunderte sich nicht leicht noch erstaunete; Er that alles ohne Ubereilung, und ohne Saumseeligkeit. Man sahe nie an ihm die Merckmahle eines entstellten, oder zerrütteten, niedergeschlagenen, verdrüßlichen, zornigen, oder argwöhnischen Gemüths. Es war seine Lust gutes zu thun und zu verzeihen. Er hassete die Lügen, und hatte ein Gemüth, das eben so wenig zu verführen war, als es einer Verbesserung bedurffte. Niemahls hat er andern den Argwohn verursachet, als ob er sie entweder verachte, oder sich selbst höher als andere schätze; Er liebte eine solche Lustigkeit, die weder unanständlich oder anzüglich war.

XVI.

Das Leben c) meines Vaters ist mir eine Schule der Sanfftmuth gewesen, wie auch einer unverrückten Beständigkeit, in allen, so ich nach vorher gegangener reiffer Ueberlegung vorgenommen habe. Er war unempfindlich gegen allen eitlen Ruhm, der sonst dasjenige so man Ehre nennet zu begleiten pfleget. In seiner Arbeit war er fleißig und unverdrossen. Er hörete diejenigen gern, welche etwas vorzubringen hatten, sodem gemeinen Wesen könte ersprießlich seyn; Nichts hielt ihn ab einen

c) Meines Vaters. Er stellet hie die Neigungen seines Pflege-Vaters Antonius Pius vor / und zugleich das Muster eines vollkommenen Fürsten. Die Schönheit desselben/ solte jederman zu öfterer Durchlesung reitzen.

jeden nach dem Verdienst zu begegnen, so er an ihn erkante. Er wuste zu rechter Zeit an sich zu halten oder nachzugeben, gelind oder streng zu seyn; Er hatte der unreinen Liebe beyzeiten abgesagt. Er war dienstfertig, höflich, und ließ seinen Freunden die Freyheit mit ihm zu speisen oder nicht. Er verlangte nicht, daß sie ihn auf den Reisen begleiteten, und diejenigen welche die Nothwendigkeit ihrer Verrichtungen abhielt, ihm zu folgen, funden ihn bey seiner Rückkunfft allezeit denselben wieder. Er untersuchte in den Rathschlägen die Umstände der Dinge mit grosser Sorgfalt, und mit unermüdeter Gedult, und ließ sich durch den blossen Schein der Sachen nicht blenden. Seine Freunde veränderte er nicht gern, und ward ihrer weder müde, noch von ihnen unvernünfftig eingenommen. Er war mit allen zu frieden, und immer gutes Muthes; Er sahe von ferne was geschehen konte, und besorgte auch Kleinigkeiten, aber ohne Bekümmerniß. Die Lobsprüche des Volcks zusamt allen Schmeicheleyen, lehnete er ab. Seine Einkünffte spahrete er mit grosser Sorgfalt, zum Besten des Reichs; Und mäßigte nach Möglichkeit seine Ausgaben, ohne sich zu bekümmern was solche Spahrsamkeit vor Klagen oder Nachreden möchten nach sich ziehen.

Im Gottesdienst war er nicht abergläubisch, und die Gunst der Menschen suchte er weder durch Geschenck oder Liebkosungen. Allezeit mäßig; Immer fest, und gleichmüthig; Ein Freund der Wohlanständigkeit, ein Feind aller Neuerungen. Die Bequemlichkeiten des Lebens, oder die Früchte eines grossen Glücks, brauchte er mit Freyheit ohne Ubermuth, als einer, der was er hatte, wohl anwendete, und was er nicht hatte, nicht begehrete. Er war kein Heuchler, kein Pedant, nicht lächerlich, oder knechtisch; sondern mannhafft, feste, vollkommen,

men, gleich weit entfernt von Niederträchtigkeit und Schmeicheley; Ja fähig sich selbst und andere zu regieren.

Die wahren Liebhaber der Weisheit verehrete er, und beschimpfte die nicht, so es nicht waren. Sein Wesen war frey und angenehm, sein Umgang lustig, ohne Verdrüßlichkeit. Seines Leibes wartete er mit Mäßigkeit, als einer der weder zu leben wünschet, noch das Leben verachtet; Vom Putz und Unreinlichkeit war er gleich weit entfernt, sondern hielt sich durch eigne Aufmerckſamkeit in dem Stande, daß er der Aerte konte entohnigt seyn. Allen die ein Ding besser verstunden, wich er ohne Neid, es sey in der Redner Kunst, in den Geschichten, in der Sitten-Lehre, in den Rechten oder in andren Wissenschafften; Und war einem jeden behülflich, die Belohnung seiner Verdienste zu erlangen. Er hielt sich solcher gestalt an die alten Gewohnheiten, daß er dadurch ungebunden blieb. Wanckelmüthig oder ungedultig war er nicht; Ward auch eines Dinges nicht leicht müde.

So bald die Haupt-Schmertzen womit er geplagt, vorüber waren, griff er seine ordentlichen Geschäffte mit neuer Munterkeit an. Er hatte wenig Geheimnisse, und so ja einige waren, zielten sie auf das gemeine Beste. In denen Schau-Spielen die er anstellete, ließ er grosse Klugheit und Mäßigung blicken; Desgleichen auch in allen öffentlichen Gebäuden und Beschenckungen des Volcks. In allen Dingen sahe er mehr darauf, was er thun müsse, als was er würde vor Ehre davon haben. Er ging nie zur Unzeit ins Bad; Er mochte nicht unnützlich bauen. Er war weder lecker vor seinen Mund, noch sonderlich in seiner Kleidung, noch sorgfältig schöne Sclaven zu halten. Die Röcke welche er ordentlich zu **Lorium** trug, waren in dem nächsten Dorff gemacht. Zu **Lanuvium**

ging

ging er mehrentheils in einem Unterkleide, und so er etwa einen Mantel-Rock darüber hing, um nach **Tusculum** zu gehen, entschuldigte er sich deswegen zuvor.

Seine Lebens-Arth war so beschaffen, daß er nichts hartes, nichts unanständiges, nichts hefftiges oder ungestühmes an sich hatte, ja nichts das die Schrancken der Maasse überschritt, und davon man wie sonst sagen könte: Biß auf den Schweiß. Sondern er war dabey so geruhig, als ging es ihm nicht an; so freymüthig und ordentlich, so unverzagt und standhafftig, daß es schien er habe lange Zeit gehabt sich zu bereiten. Man konte billig von jhm sagen, wie vom **Socrates**: daß er alle Dinge zu besitzen und zu entbehren wuste, deren andere weder ohne Bekümmerniß entrathen, noch ohne Uebermasse sich bedienen können. Dis ist aber das Kennzeichen einer grossen und unüberwindlichen Seele, sich in jenen gedultig, und in diesem mäßig aufzuführen. Endlich schwebt mir noch d) sein Verhalten bey der Kranckheit des **Maximus** in Gedancken.

XVII.

e) **Ich dancke den Göttern**, daß sie mir ehrliche Vorfahren gegeben haben, einen guten Vater, eine fromme Mutter, eine gute Schwester, gute Lehrmeister, gute Bedienten, gute Freunde, und was man sonst gutes wün-

---

d) **Sein Verhalten.** Vielleicht war es dem gleich/was **Lucianus vom Demonax** meldet; Er konte nur allein durch seines Freundes Kranckheit oder Tod bekümmert werden; Weil er die Freundschafft vor das höchste Guth der Erden hielt.

e) **Ich dancke den Göttern.** Dis Capittel ist desto merckwürdiger / weil es nicht allein das Zeugniß eines höchst danckbahren Gemüths mit sich führet / sondern einen Heyden vorstellet / der nach so viel mahl wiederhohlten Geständnissen überzeuget ist von dem / was Jacobus sagt in seinem Brief am 1. Capittel. Alle gute und alle vollkommene Gaben kommen von oben herab / von dem Vater des Lichts.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/144 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

wünschen kan. Desgleichen, daß sie mir die Gnade gegeben, nichts zu thun, das ihnen hätte können zuwider seyn; Wiewohl ich öffters geneigt gewesen, dergleichen bey vorfallender Gelegenheit zu verrichten; Aber ich sehe es als eine sonderliche Gnade der Götter an, daß dergleichen Gelegenheit hat verschwinden müssen, die mich hätte in dis Unglück stürtzen können.

Ich bin ihnen auch dafür Danck schuldig, daß ich nicht länger bey dem Kebs-Weibe meines Groß-Vaters erzogen worden; Und daß ich meine Jugend unbefleckt behalten, auch nach der Zeit keusch gelebet habe: Imgleichen, daß ich einen Fürsten und Vatter gehorchet, der mich von allen Hochmuth hat heilen, und mir zeigen können, daß ein Käyser dergestalt zu leben vermöge, daß er weder Leibwache noch güldenes Gestück, weder f) Fackeln oder Seulen, noch andere dergleichen Zeugnisse des Uebermuths vonnöthen habe; Sondern daß er könne schlecht gekleidet gehen, und sich übrigens als eine Privat-Persohn einschrencken; Ohne sein Ansehen hindan zu setzen, so offt es das gemeine Beste erforderte sich als einen Käyser auffzuführen.

Auch dancke ich GOtt, daß ich einen Bruder gehabt, dessen Sitten mich gelehret, auf mich selber acht zu haben; Der mich durch seine Ehrerbietung und Liebe offt ergötzet hat. Desgleichen, daß meine Kinder am Leibe nicht gebrechlich, und dem Gemüthe nach nicht g) unartig sind.

Gleichergestalt bin ich denen Göttern Danck schuldig, daß ich in der Redner-Kunst und Poeterey mich nicht zu

f) Fackeln ꝛc. Dis waren Zeichen der Königlichen Würde/ wie Gataker in seinen Anmerckungen zeiget.

g) Unartig sind. Sein Sohn Commodus ward hernach durch böse Gesellschafft der Schmeichler zum Unmenschen/ da er sonst von Natur nicht unartig war/ wie Pollux versichert.

zu sehr vertieffet habe, wie auch in andern solchen Wissenschafften, die mich durch ihre Annehmlichkeiten und fliessenden Fortgang hätten auffhalten können. Daß ich denen, so mich aufferzogen, so bald möglich zu allen selbst verlangten Ehren-Stellen beförderlich gewesen; Auch daß ich ihre Beförderung nicht unter dem Vorwand, sie wären noch jung genug, auffgeschoben habe. Endlich auch darum, daß ich den **Apollonius**, **Rusticus** und **Maximus** gekant habe.

Es ist auch eine besondere Gnade der Götter, daß ich mich bestrebet zu ergründen, wie man sein Leben der Natur am gemässesten führen könne? Also daß es nicht aus Ermangelung ihres Eingebens, Beystandes, oder Raths geschehen, wenn ich ein solches Leben nicht geführet habe, sondern es ist meine eigene Schuld, wenn ich es noch biß auf den heutigen Tag nach ihrer Vorschrifft nicht einrichte; und geschicht daher, weil ich den göttlichen Erinnerungen nicht gefolget, noch ihren Lehren gehorchet habe.

Der göttlichen Güte schreibe ich auch zu, daß mein kräncklicher Leib so viele Beschwerlichkeiten des Lebens ausdauren können; Desgleichen, daß ich keine Gemeinschafft mit der **Benedicta**, oder mit dem **Theodotus** gepflogen, sondern daß ich bey Zeiten von der unreinen Liebe genesen bin, überdem, daß da ich offt wieder den **Rusticus** mich entrüstet, ich dennoch nichts gethan habe, dessen mich hernach gereuet hätte; Daß meine Mutter, wiewohl sie jung gestorben, dennoch ihre letzten Jahre des Lebens bey mir zugebracht hat. Daß so offt ich einen Armen und Nothdürfftigen habe wollen unter die Arme greifen, man mir niemahls geantwortet hat: Ich hätte nicht Vorrath genug es zu thun. Daß ich nie in solche Noth gerathen bin, dergleichen Zuschub von andern zu erwar-

erwarten: Daß ich ein gehorsames, angenehmes und h) gefälliges Weib habe, die voll der zärtlichsten Empfindlichkeit gegen mir, auch schlecht und recht in ihrem Wesen ist. Auch daß ich für meine Kinder geschickte Lehrmeister angetroffen habe.

Es ist nicht weniger ein Merckmahl der Gewogenheit der Götter, daß sie mir in unterschiedlichen Träumen die Mittel wieder meine Kranckheiten, und Beschwerden offenbahret haben, und absonderlich für meinen Schwindel und Blutspeyen, wie mir solches zu i) Cajeta wiederfahren ist. Dererselben Gnade ist es auch, daß, da ich eine so grosse Neigung zur Welt-Weißheit hatte, ich nicht in die Hände der Sophisten gerathen bin; daß ich mich auch nicht mit Lesung ihrer Schrifften auffgehalten, noch mich je bemühet habe, ihre spitzfündige Vernunfft-Schlüsse aufzulösen, oder mich in denen Wissenschafften von den himmlischen Erscheinungen zu vertiefen. Alles dieses nenne ich, eine Gabe GOttes und ein Glück.

k) Geschrieben in dem Feld-Lager wieder die Quaden, am Ufer des Flusses Granua.

Des

h) Gefälliges Weib. Die arglistige Faustine wuste ihrem Gemahl zu schmeicheln/ und Antoninus war so lange glücklich/ als er glaubete es sey ihr Ernst.

i) Cajeta. Hie stehet noch im Griechischen etwas mehr/ ist aber ohne Verstand/ wegen der verschriebenen Wörter/ die vielleicht sagen wollen/ daß ihm durch Schmieren/ oder gewisse Salben von diesen Beschwerden geholffen sey. ὡς πεῖχρισαι. Denn πεῖχρισις & περίχρισα werden beym Dioscorides Artzeneyen die aus Salben bestunden genannt. Sonst kan es auch ein verschriebener Nahme eines Ortes seyn/ wie Cajeta/ weil er doch unterschiedliche dergleichen Warnungen gehabt hat.

k) Geschrieben ꝛc. So wohl legte Antoninus seine Zeit an/ auch mitten unter der Unruhe des gefährlichsten Krieges. Es war

Des Römischen Käysers Marcus Aurelius Antoninus Erbaulicher Betrachtungen Andres Buch.

I.

SPrich bey dir selbst, wenn du des Morgens aufstehest: Heute werde ich vielleicht mit einen Unverschämten, mit einem Undanckbahren oder Spötter, mit einem Betrüger, Falschen, Mißgönstigen, oder sonst mit andern bösen Menschen zu thun haben. Doch diese Laster hängen solchen Leuten wegen der Unwissenheit des Guten und des Bösen an; Das ist, weil sie nicht erwegen, was recht oder unrecht ist; Ich aber habe die Natur des Guten erwogen, und gefunden, daß es schön sey; Ich habe das Böse auch betrachtet, und gesehen, das es schändlich ist. Auch ist mir desjenigen Natur bekant, der sich wieder mich versündiget: Ich weiß er ist mein Nächster; Er ist mir verwandt, nicht so wohl nach dem Geblüth, als nach dem Gemüth; Wir sind bey de göttlicher Abkunfft. Darum kan ich von ihm a) nicht beschädigt werden, denn es stehet nicht in seinem Vermögen

solches im Jahr Christi 174. wie die Beschreibung seines Lebens den Leser weitere Nachricht hievon geben kan.

a) Nicht beschädigt werden. Weil er meine Seele nicht verletzen kan / als worin des Menschen rechter Schade gegründet

gen mich in ein Laster zu stürtzen. b) So kan ich auch gegen diesen meinen Anverwandten nicht zürnen, oder ihn hassen. Denn wir sind zum gemeinschafftlichen Dienst geschaffen, wie die Füsse, Hände, Augen-Lieder, oder wie die obern Zähne zu den untern. Drum ist es wider die Natur, daß man einem oder dem andern Schaden zufüge, c) was ist aber schädlicher als sich hassen?

II.

Alles was ich bin, ist ein wenig Fleisch, ein Geist, und eine vernünfftige Seele. Weg demnach mit den unnützen Büchern! Was plagest du dich? Du hast ja nicht Zeit dazu. Erwege, daß du bereits anfähest zu sterben, und verachte dieses Fleisch; welches nichts anders ist, als ein wenig Blut untermengt mit Staube, Knochen, Haut; Ein Gewebe von Adern und von Nerven. Hienächst betrachte was deine Lebens-Geister sind: Ein unbeständiger Wind; welchen du bald an dich zeuchst, bald aushaucheſt so offt du athemest. Nun ist dein dritter Theil noch übrig, die vernünfftige Seele. Dencke demnach: Ich werde alt; Ich will nicht zugeben, daß sie länger eine Sclavin sey! Leide es nicht, daß die unvernünfftigen Bewegungen, sie der menschlichen Natur zuwider, dahin reissen, oder daß sie sich lencken lasse d) wie die Puppen durch fremde Stricke. Dul-

ist/nach Christi Ausspruch/Matth. 10. Fürchtet euch nicht vor denen die den Leib tödten/ die Seele aber nicht tödten mögen.

b) So kan ich auch gegen diesen meinen Anverwandten. Hie entdecket Antoninus den Grund der wahrhafftigen Brüder-Liebe/ weil wir nemlich unter einander Glieder sind: Rom. XII. 4. 5. 1 Cor. XII. Ephes. IV.

c) Was ist schädlicher als sich hassen? Kömmt überein mit dem was Johannes sagt 1. Ep. III, 15. Wer seinen Bruder hasset/ der ist ein Todschläger.

d) Wie die Puppen. Dieses Gleichniß ist genommen aus dem ersten Buch der Gesetze des Plato/woselbst ein gewisser Athe-

de es nicht länger, daß sie sich entrüste über dem, so ihr die Schickung wiederfahren läst; Oder daß sie sich scheue zu ertragen, was die Versehung ihr noch künfftig zubereitet.

III.

e) Alles was von GOTT kömmt trägt die Merckmahle seiner Versehung. Ja was man sonst dem blinden Glücke zuschreibet, wird entweder durch die Natur verursachet, oder auch durch die Kette derer Ursachen, welche die Providentz durch einander geschlungen hat, ausgericht. Alle Dinge fliessen aus derselben. So giebt es auch eine Nothwendigkeit, die zum allgemeinen Nutzen der Welt abzielet, davon du selbst ein Theil bist. Was demnach dem Gantzen ersprießlich ist, und zu seiner Erhaltung etwas beyträget, ist zugleich einem jeden Theil der Welt zuträglich. Denn diese wird nicht weniger durch die veränderlichen Zufälle, als durch die Verwandelung der Elementen erhalten. Laß dir demnach solches genung seyn, und halte dich an diese allgemei-

nienser spricht: daß die Paßionen eben dieselbe Wirckung in unsern Leibern thun/wie die Fäden an den Marionetten/ wodurch diese unterschiedlich gezogen/ und beweget werden.

e) Der kluge Käyser führet allhie drey Uhrsachen an/ welche einen Menschen vermögen sollen/ alles was ihm wiederfähret/ gedultig zu ertragen. 1. Daß eine göttliche Versehung ist/ durch welcher alle Dinge regieret werden. 2. Daß man die Schickungen und Verordnungen dieser göttlichen Providentz mit gedultigem Gemüth ertragen müsse. 3 Daß alles was uns begegnet zum allgemeinen Nutzen der gantzen Welt abzielet/ dessen ein jeglicher ein Theil ist. Alle diese Trost-Gründe sind gut vor einen Heyden/ aber GOtt Lob! wir Christen haben in allem uns zustossendem Creutz einen weit kräfftigern Trost: Daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth ist/ die an uns soll offenbaret werden. Röm. VIX. 18.

gemeine Regel. Aber entschlage dich der f) unersättlichen Bücher-Liebe, damit du nicht murrend aus diesem Leben scheidest, sondern mit einer wahren Gelassenheit, und mit einer vergnügten Danckſagung gegen die Götter.

IV.

g) Erinnere dich, wie lange du diese Betrachtungen anzustellen verweilet, und wie oft du versäumet hast, diejenige Gelegenheit nützlich anzuwenden, welche dir die Götter an die Hand gegeben. Nunmehro ist es Zeit, daß du erkennest, zu welcher Welt du gehöreſt, und daß du bedenckest, wie du von einem Geist deinen Ursprung habest, der die gantze Welt regieret. Erwege anbey, daß dein Leben ein Ziel hat, und so du dich dessen nicht bedienest, dich selbst ruhig zu machen, so wisse, daß es davon fliegen, dich mit sich hinweg reissen, und nimmermehr wiederkehren wird.

V.

Befleißige dich, was du thust, wacker als ein Römer zu verrichten. Männlich und ernsthafft, fleißig ohne Zwang, liebreich, frey und rechtfertig. Entschlage dich dabey aller Gedancken, welche dir hieran können hinderlich seyn; Das beste Mittel aber dieselben abzu-

f) Unersättlichen Bücher-Liebe. Diejenigen / welche mit unersättlicher Begierde denen Wissenschafften nachhangen / sagen niemal: Es ist genug! Daher können sie nicht ohne Murren aus diesem Leben scheiden / weil der Tod sie gemeiniglich bey einem Werck überrascht / welches sie sich vorgesetzet hatten hinaus zu führen.

g) Diese Betrachtung des Antoninus ist der Vermahnung Syrachs nicht ungleich; Spare deine Busse nicht bis du krank wirst. Und wir Christen finden hie Gelegenheit an die Erinnerung des Apostels zu gedencken: Weist du nicht / daß dich GOttes Güte zur Busse leitet. Röm. II, 4.

wehen, ist: Daß du jedes Ding verrichtest, als solte es das letzte Geschäffte deines Lebens seyn; Doch ohne Verwegenheit, oder Unvernunfft, ohne Verstellung, oder Eigen-Liebe; Mit einer völligen Gelassenheit gegen die Verordnung der Götter. Da siehest du, wie wenig derjenige zu beobachten hat, welcher ein geruhiges, beglücktes und göttliches Leben führen will, ja die Götter selbst werden nichts weiter von dir fordern, als die Beobachtung dieser Lehren.

VI.

h) Du beschimpfest dich meine Seele, du beschimpfest dich, und du wirst nicht allewege Zeit haben dich zu ehren. Denn unser Leben fleugt davon, und das Deine ist schier verstrichen, indem du versäumet hast Ehrerbietung für dich selbst zu haben, und indem du deine Glückseligkeit auf das Urtheil anderer Leute gegründet hast.

VII.

Warum lässest du die Dinge, so ausser dir sind, dich so zerrütten? Nimm dir Zeit was gutes zu lernen, und höre auf mit deinen Gedancken umher zu schweiffen, als wenn dich ein Wirbel-Wind umtriebe. Doch es ist noch ein Mistritt zu vermeiden. Die meisten Verrichtungen derer, die sich viel zu thun machen, sind ein arbeitsamer Müßiggang, oder auch ernsthaffte Kindereyen; denn die Wenigsten haben einen i) Zweck, dahin sie alle ihr Thun und Gedancken richten.

IIX.

---

h) Die Seele beschimpfet sich / wenn sie dasjenige so unedler ist als sie / mehr liebet als sich selbst. Er redet hievon weitläuftiger drunten im XVI. Capittel.

i) Einen Zweck. Der Zweck dieses grossen Käysers / war allezeit das gemeine Beste. Wer aber nichts als sich selbst zum Zweck seiner Wercke hat / dessen Thaten gehören unter die eigensinnigen Kindereyen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/152 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

IIX.

k) Man kan wohl glücklich seyn, ohn zu wissen, was andere Leute im Hertzen haben; Aber der ist höchst unglücklich, welcher nicht weiß, was in seinem eigenen Hertzen vorgehet.

IX.

l) Habe allezeit für Augen, wie die Natur der gantzen Welt, auch deine eigene beschaffen sey. Was vor Ubereinstimmung diese mit jener habe; Von was für einen Gantzen du ein Stück seyst, und bedencke, daß keiner dir wehren könne, dasjenige zu sagen oder zu thun, welches mit der Natur übereinstimmet, davon du selbst ein Theil bist.

X.

Wenn **Theophrast** eine Vergleichung zwischen denen Sünden anstellet, giebt er den Ausschlag als ein weiser Mann, indem er sagt: Daß die Sünden die aus der Lust entstehen, grösser sind, als die, so aus dem Zorn herkommen. Denn der Zornige scheinet seiner Vernunfft wider Willen, und mit einem heimlichen Verdruß entgegen zu handeln, dahingegen der, so denen Lüsten nachhänget, und von der Wolluft sich überwinden läst, weit unmäßiger und weibischer in seinen Fehlern wird: Dannenher gestehet er mit Recht, und der Weißheit zu Ehren, daß eine Sünde mit Lust begangen, grösser und straffbahrer sey, als die, so mit Schmertzen

k) Der Vorwitz zieht den armen Menschen auſſer sich; Und wer gerne unter Freunden herum gaffet / verlieret Zeit / Lust und Gelegenheit / sich selbst zu erkennen.

l) Er redet hier abermal als ein Stoicker. Der vernünfftige Christ aber / erinnert sich hierbey seiner edeln und göttlichen Verwandschafft / beydes durch die Schöpffung / Erlösung und Heiligung GOttes.

oder Traurigkeit vergesellschafftet ist. Gewiß, ein Zorniger giebt zu verstehen, daß er beleidiget worden, und daß der erlittene Schmertz ihm die Gemüths-Bewegung abzwinge: Hingegen neiget sich der Wollüstige von freyen Stücken zur Ungerechtigkeit, um seine Begierden zu vergnügen.

XI.

Thue und bedencke ein jedes Ding also, daß du alle Augenblick geschickt seyst aus diesem Leben zu scheiden. Ist ein GOtt, so ist es nichts böses dieses Leben zu verlassen, denn er wird dir nichts böses thun; ist keiner, oder bekümmert er sich nicht um die Menschen, was soll ich denn länger in einer Welt machen, darinn weder ein GOTT noch eine Versehung ist? Aber es ist wahrhafftig ein GOtt, und er trägt Sorge für die Menschen: m) auch hat er einem jeden das Vermögen und die Freyheit gegeben, zu verhindern, daß er nicht in ein wahres Ubel falle. Und daferne in denen übrigen Begebnissen unsers Lebens, dergleichen würckliches Ubel anzutreffen wäre, würden die Götter nicht weniger dagegen sorgfältig gewesen seyn, und uns die Mittel an Hand gegeben haben, solches zu vermeiden. Aber wie kan ein Ding des Menschen Leben unglücklich machen, welches den Menschen an und vor sich nicht ärger machet? Hätte die Natur diese Unordnung verstattet, so müste es geschehen seyn, entweder weil sie solches nicht erkannt, oder nicht ändern können. Nun aber ist es abgeschmackt zu

gedens-

m) Auch hat er einem jeden das Vermögen gegeben. ꝛc. Dieses Vermögen schreibet Antoninus anderwerts der besondern Gnade GOttes zu. Auch hält er nichts vor ein wahres Ubel / als was die Seele des Menschen durch lasterhaffte Neigungen verschlimmert / wie solches aus dem folgenden zu ersehen.

gedencken, daß n) die Natur so die Welt regieret, einen so groben Fehler aus Unwissenheit, oder aus Unvermögen begangen hätte, indem sie zugelassen, daß denen Frommen und Gottlosen, Gutes und Böses, der Tod und das Leben, Ehre und Schande, Schmertz und Lust, Armuth und Reichthum, ohne Unterscheid begegnen. Diese Dinge sind an sich weder gut noch böse, schändlich oder ehrlich; daher treffen sie ohne Unterscheid die Guten und die Bösen; und können also kein wahrhafftiges Gut oder wahres Ubel seyn.

XII.

o) Es kömmt einer verständigen Natur zu, zu betrachten; wie schnell alles verschwindet; daß die Welt in kurtzer Frist alle Leiber verschlingt; daß die Zeit derselben Gedächtniß vertilget; was alle Vorwürffe unser Sinnen sind? was die insonderheit die uns durch Wollust reitzen? oder durch Schmertzen erschrecken? was die, welchen der Hochmuth eine so beschriene Hoheit angedichtet hat? wie eitel, nichtig, verächtlich, schändlich, alle diese Dinge sind? dem Tode und der Verwesung unterworffen. Diese Vernunft muß ferner erwegen, p) wer diejenigen sind, so nach ihrem Gutdüncken den Ruhm austheilen? und auf deren Gutbefinden die Ehre an-

n) Die Natur so die Welt regieret. Er verstehet mit dieser Benennung den weisen und mächtigen Schöpfer und Erhalter aller Dinge.

o) Es kömmt einer verständigen Natur zu. Ach / wie wenig findet man solcher verständigen Naturen? und gleichwohl sind diese Betrachtungen ein so nöthiges Mittel / zu einer wahren Freyheit des Gemüths zu gelangen.

p) Wer diejenigen sind / deren Meynungen den Ruhm austheilen. Bedächten dis die Ehrbegierigen / sie würden sich schämen von solchen Leuten einen Ruhm zu erbetteln / die weder wissen worin die wahre Ehre bestehet / noch in sich selbst zufrieden sind.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/155 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

ankömmt? Was der Tod ist? Ja sie muß sich besinnen, daß wenn man den Tod von der falschen Einbildung und Vorstellung trennet, die man sich selber davon machet, derselbe nichts anders sey, als ein Werck der Natur. Ein Werck aber der Natur scheuen, heisset ein Kind seyn. Und der Tod ist nicht nur ein Werck der Natur, sondern eine Sache die q) der Natur nützlich ist. Absonderlich muß dein Verstand r) behertzigen, auf was Weise der Mensch mit der GOttheit vereiniget sey? Wie weit er an derselben Theil habe? Und endlich wohin dieses Ebenbild der GOttheit gelangen werde, wenn es von diesem Leibe scheidet?

XIII.

Nichts ist elender als ein Mensch der alles ergründen will, der nicht zufrieden, daß er den Abgrund der Erden untersuche, sondern mit seinem Forschen biß in den Geist anderer Menschen eindringet, ohne sich zu entsinnen, daß er sich solte begnügen lassen s) mit der Göttlichkeit umzugehen, die er in sich hat, und derselben den gebührenden Dienst zu leisten. Der Dienst aber welchen deine Seele erheischet, bestehet darinn: Daß du sie von den Leidenschafften befreyest, sie verwahrest wider alle Vermessenheit; Und nicht duldest daß sie mit dem unzufrieden sey, was GOtt oder die Menschen thun. Denn was GOtt thut, verdienet unsere Ehrerbietung, wegen seiner

q) Der Natur nützlich. Er redet hie von der Natur wie sie nach dem Sünden-Fall ist. Da ist es gut / daß das Abgelebte dem frischen und jungen Raum mache.

r) Behertzigen ꝛc. Er will / daß wir an die Unsterblichkeit der Seele gedencken sollen / und erwegen ob es nicht zu ihrer Verbesserung dienet / wenn sie durch den Tod vom sterblichen Leibe / und von aller Unvollkommenheit geschieden wird?

s) Mit der Göttlichkeit. Er versteht die Seele des Menschen: Wir Christen aber haben hiezu noch eine wichtige Ursache / weil unsre Leiber durch GOTTES Gnade Tempel des Heiligen Geistes / und Christi Glieder sind.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/156 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

seiner Vortreflichkeit; Und was die Menschen thun, verdienet unsere Liebe, wegen der Verwandschafft so zwischen uns ist; Zuweilen ist es Mittleidens würdig, wegen der Unwissenheit des Guten oder Bösen, darinn solche Menschen stehen. Diese Unwissenheit ist eine Verblendung, und eben so sehr zu bejammern, als die Blinden, die weder schwartz noch weiß unterscheiden können.

XIV.

t) Könntest du drey tausend Jahr leben, und noch dreyßig tausend dazu, so besinne dich, daß niemand mehr Leben verliehre, als dasjenige, was er den Augenblick, da ers verlohr, hatte; Auch daß man kein ander Leben habe, als welches man alle Augenblick verliehret. Dannenhero ist kein Unterscheid zwischen dem längsten und kürtzesten Leben; Denn die gegenwärtige Zeit ist bey allen dieselbe, ob gleich das was ein jeder verlohren hat, nicht gleich ist. Die Zeit aber so wir verlieren, indem wir das Leben verlieren, ist nur ein Augenblick. Denn niemand kan das Vergangene oder das Zukünfftige verlieren. Wer kan einem nehmen was er nicht hat? Mercke demnach diese zwo Dinge: **Einmal**, daß alle Dinge von Anfang her eine Gleichheit haben; Daß sie in einem ste-

t) Eigentlich zu reden / giebt es weder eine vergangene noch zukünfftige Zeit; Sondern nur die / welche gegenwärtig ist. Sprichst du: Ein junger Mensch / welcher um zwantzig Jahren stirbt / verlieret mehr Zeit als der / welcher achzig Jahr alt aus diesem Leben scheidet; Denn er verlieret die Hoffnung einer längern zukünfftigen Zeit. Artiger Einwurf! Gerade als ob unser Leben nach der Hofnung würde abgemessen? besser schreibt Hieronymus in seiner dritten Epistel: denen die zehen Jahr / und denen die hundert Jahr gelebet haben / ist die vergangene Zeit allen beyden gleich / und es ist hie kein Unterscheid / als daß der Alte mit mehren Sünden überhäuffet stirbet / als der Junge.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/157 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

ten Cräyß umlauffen, und daß kein Unterscheid ist, dieselben Dinge hundert oder zwey hundert Jahr, oder eine unendliche Zeit zu sehen. **Zweytens**, daß der so jung, und der so alt stirbet, einer so viel Leben verlieret als der ander; Denn sie verlieren beyde nichts als einen gegenwärtigen Augenblick, weil niemand, wie ich bereits erwehnet, was er nicht hat, verlieren kan.

XV.

Alles besteht in der Einbildung: Dis ist deutlich bewiesen durch das, was u) **Monymus** der Cynische Weise, in seinen Wercken davon geschrieben hat. Seine Schrifften können mit Nutzen gelesen werden, so man dasjenige daraus nimmt, was mit der Wahrheit übereinstimmet.

XVI.

Die Seele der Menschen beschimpffet sich auf mancherley Weise; Vornemlich aber, wenn sie aus eigner Schuld gleichsam x) eine Drüse, oder Geschwür in dem Leibe dieser Welt wird: Denn sich erzürnen über Dinge die uns begegnen, ist so viel, als sich von der allgemeinen Natur abziehen, welche die Naturen aller besondern Wesen in sich fasset. Sie verunehret sich, indem sie einen Abscheu für einen Menschen trägt, und sich ihm zu schaden rüstet, wie solches sich beym Zorn erreignet. Sie verunehret sich ferner, wenn sie sich von der Lust oder vom Schmertzen übermeistern läst. Sie verunehret sich, wenn sie sich verstellet, und in ihrem Thun oder

---

u) Monymus: Ein Schüler des Diogenes uud Crates/ beym Laertius. Seine Schriften sind verlohren: und der kluge Antoninus billiget in denselben nichts/ als die Wahrheit.

x) Eine Drüse. Er nennet sie also wegen der innerlichen Unzufriedenheit/ darin ein solch eigensinniges Gemüth/ gleichsam wie eine Drüse sich entzündet/ und mit Schmertzen und Verdrießlichkeit sich und andern/ wehe thut.

oder Reden zur Lügnerin wird. Sie verunehret sich, wenn sie ihre Thaten nicht auf ein gewissers Ziel richtet, sondern in den Wind hin, ohne Absicht und Vorsatz etwas verrichtet. Sintemahl auch die allergeringsten Dinge einen Zweck haben müssen. Der Zweck aber einer vernünfftigen Creatur ist, sich nach den Verordnungen und Weisen der allerältesten y) Stadt zu richten. Diese aber sind das Gesetz der Natur.

XVII.

Die Zeit des menschlichen Lebens ist ein Punct. Sein Wesen hinfliessend. Seine Empfindung stumpff. Sein Leib Verwesung. Seine Seele ein umlauffendes Rad. Sein Verhängniß unerforschlich. Sein Ruhm Ungewißheit. Kurtz, sein Leibliches ist ein schneller Fluß; Seine Seele ein traumender Dunst; Sein Leben ein Streit, oder eine Wallfahrt in der Fremde; Sein Nachruf die Vergessenheit. Lieber was kan ihn durch so viele Nichtigkeiten glücklich hindurch führen? Nichts als die wahre Weißheits-Liebe. Diese bestehet hauptsächlich darinn: Daß er seine Seele unbefleckt und unbeschädigt halte; Erhaben über Lust und Schmertz; Ohne Verwirrung, ohne Falschheit und Verstellung; Sich selbst gelassen, fremder Hülffe unbedürfftig; Willig alles anzunehmen, was von dem Orte kömmt, daher sie selber ihren Ursprung hat. Ja den Tod selbst mit stiller Gelassenheit erwartend, als eine Auffl̈osung derer Elementen, daraus aller Thiere Cörper zusammen gesetzet sind.

Denn wiederfähret denen Elementen nichts böses, indem sie diese Verwandelung beständig ausdauren, und von einem in das andre fliessen; Warum wolte man

sich

y) Stadt. Die alten Weisen / sahen die gantze Welt an als eine eintzige grosse Stadt.

sich über die Aufflösung aller Dinge entsetzen? Geschicht es doch alles der Natur gemäß. Was aber der Natur gemäß geschicht, daß ist nicht böse.

Geschrieben zu Z) Carnunt.

Des Römischen Käysers, Marcus Aurelius Antoninus, Erbaulicher Betrachtungen Drittes Buch.

I.

Es a) ist nicht genug, daß man bedencke wie unser Leben sich täglich verzehret, und abnimmt, sondern man muß auch erwegen, daß, ob wir gleich länger leben, wir dennoch nicht versichert sind, dieselben Kräffte des Verstandes beyzubehalten, noch dieselbe Fähigkeit göttliche und menschliche Dinge zu begreiffen, oder zu beurtheilen.

Denn

z) Carnunt. War ein Städchen in Pannonien / und scheinet dis um die Zeit des Feldzugs gegen die Marcomannen ꝛc. geschrieben zu seyn.

a) Der Auffschub unserer Besserung ist so gefährlich / daß Antoninus demselbigen solche Gründe entgegen setzet / die einen jeden Vernünfftigen überzeugen werden / wie nützlich abermahl Syrachs Vermahnung sey: Verzeuch nicht fromm zu werden / und harre nicht mit Besserung deines Lebens bis an den Tod.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/160 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Denn, solte man etwa in eine Raserey oder Kindheit fallen, so behält man zwar die Krafft zu athemen, fett zu werden, zu phantasiren, zu verlangen, und dergleichen Wirckungen mehr: Aber seiner selbst mächtig seyn, seine Pflicht zu erforschen, die Schein-Güther, von den wahren zu entscheiden, zu wissen, b) wenn es Zeit sey, aus diesem Leben zu scheiden; Kurtz, alles was eine männliche und wohlgeübte Vernunfft erfordert, alles dieses sag ich, ist alsdenn in uns verloschen. Drum muß man eilen, theils weil man sich täglich dem Tode nähert, theils weil uns der Verstand oft verlässt, ehe wir sterben.

II.

c) Man muß betrachten, das alles, was sich in der gantzen Natur zuträgt, eine Annehmlichkeit bey sich führet;

b) Der Christliche Leser muß sich an dieser Stoischen Lehre des Antoninus nicht stossen / daß es einem Menschen vergönnet sey / bey erheischender Noth aus diesem Leben zu scheiden. Vielmehr muß man sich verwundern / daß der sonst so vernünfftige Käyser / die Unmenschlichkeit dieser Meinung nicht gesehen. Absonderlich / da er von dem heydnischen Socrates hätte lernen können / daß uns GOtt in diesem Leben / wie den Soldaten gleichsam auf einen Posten gestellet habe / welchen wir nicht ehe verlassen müssen / biser uns selber ruft. Ein mehrers hiewider siehe Lib. V. cap. 30.

c) Mit diesen Betrachtungen will Antoninus denen Einwürffen der Atheisten vorbeugen / welche / weil sie in der Natur nach ihrer Meynung solche Dinge finden / die ihnen heßlich / unnütz / oder wohl gar schädlich vorkommen; Den unvernünfftigen Schluß machen: Es sey kein GOtt / oder so ja einer sey / so bekümmere er sich doch nicht um die Menschen / und dasjenige so auf Erden geschicht.

Diesen Leuten nun zu zeigen / wie sehr sie sich in ihrem Urtheil betrügen / weiset ihnen Antoninus / daß kein Ding in der Welt sey / welches nicht seinen Nutzen oder seine Schönheit habe / theils an und vor sich selbst / theils in Absicht anderer Dinge / deren nothwendiger Anhang oder Folgen sie sind.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/161 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

führet; gleich dem frischen Brod, das sich im Backofen hat von einander gethan; Denn eben diese Krusten, welche die Hitze des Feuers wider des Beckers Absicht gespalten hat, geben dem Brod nichts destoweniger eine Annehmlichkeit, und reitzen den Anschauer es zu kosten; die reiffen Feigen bersten, und die Fäule giebt denen Oliven einen Geschmack; die vollen Aehren neigen das Haupt. Die Grausamkeit des Löwen, der Schaum an der Schnautze des wilden Schweines, und dergleichen Dinge mehr, haben nichts schönes indem du sie besonders ansiehest, aber sie zieren nichts destoweniger diejenigen Dinge, welchen sie angehefftet sind, und ergetzen ihre Anschauer.

Wer demnach tieffsinnig genug ist, alle Begebenheiten der Welt zu beobachten, wird finden, daß eine jede ihre besondere Annehmlichkeit besitze, welche zur Verhöhung der Schönheit der gantzen Natur etwas beyträgt. So wird er demnach sich nicht weniger erlustigen d) die wilden Thiere lebendig, als in Steinen gehauen, oder im Gemälde zu erblicken. Er wird finden, daß die betagten Matronen und alten Männer so wohl ihre Schönheit haben, als die jungen Leute. Er wird alles was ihn reitzen kan, mit keuschen Augen ansehen. Kurtz, er wird in allen Dingen tausend Schönheiten finden, die ein ander nicht leicht wahrnimmt, sondern nur die, welche gewohnt sind, die Natur und ihre Wercke recht zu beherttzigen.

III.

Er will das Murren der Unzufriedenen / mit dieser Betrachtung unterbrechen: Daß man keinen Zufall allein vor sich ansehen müste / sondern in seinem Zusammenhang mit andern. Denn da wird sich die Warheit des alten Sprichworts äussern: Kein Ding ist so böse / es ist zu etwas gut!

d) Die wilden Thiere. Er will sagen / es wird ihm eben angenehm seyn / die Bosheit der Menschen aus der Erfahrung / als aus Büchern zu bemercken.

III.

Nachdem **Hippocrates** viele Kranckheiten geheilet hatte, ist er endlich selbst an einer Kranckheit gestorben. Die **Chaldäer** so andern den Tod verkündiget, haben sich endlich dem Tode unterwerffen müssen. **Alexander**, **Pompejus**, **Cäsar**, sind, nachdem sie viele Städte geschleiffet, und viele Menschen getödtet hatten, endlich selbst getödtet worden. Als e) **Heraclitus** lange von der Feuers-Brunst geredet hatte, welche die gantze Welt verzehren solte, füllet die Wassersucht sein Eingeweide, und er stirbt in einem Mist-Hauffen. Die Läuse haben den **Democritus** gefressen, und dergleichen Art f) Ungezieffer den **Socrates**.

Warum schreib ich dieses? Du bist an Bord gangen, du bist fortgesegelt, du bist angelandet, steig nun aus dem Schiff. Gehest du heraus, in ein ander Leben zu treten, so wirst du GOTT allenthalben finden. Würdest du aber aller Empfindung beraubt, so hörest du auf unter dem Joche der Schmertzen oder der Lust zu seyn. Du wirst ablassen diesem Gefässe zu dienen, das geringfähiger ist als du selber bist. g) Denn es war dein edelstes Theil dienstbahr worden, nemlich dein Geist; dieses göttliche so in dir wohnet; Dahingegen das Gefäß deines Leibes nichts anders, als Verwesung und Erde ist.

IV.

---

c) **Heraclitus.** Er wolte durch die Hitze des Mists sich von der Wassersucht befreyen / und beförderte damit seinen Tod. Laertius erzehlet es umständlich.

f) **Dergleichen Ungezieffer.** Socrates muste auf Anstifften seiner Feinde Gifft trincken. Und Antoninus nennet seine Ankläger Schertzweise Ungezieffer.

g) **Denn es war dein edelstes Theil.** Dis ist zum Theil die Knechtschafft der Sünden / davon Paulus redet Röm. VI. und so erkennen auch die Heyden / daß die fleischlichen Lüste wider die Seele streiten.

IV.

Verschwende den Rest deines Lebens nicht damit, daß du an anderer Leute gedenckest, h) wenn solches nicht zum gemeinen Besten abzielet. Denn diese Gedancken werden dich von wichtigern Dingen abziehen. Ja indem dein Gemüth damit beschäftiget ist, was dieser oder jener thut, warum er es thut, was er saget, was er dencket, was er vor hat? Wird dich diese Aufmerckſamkeit auſſer dich selbst ziehen, und verhindern auf dich selbst und auf deine Vernunft acht zu haben.

Entschlage dich demnach aller eitelen und unnützen Gedancken, absonderlich aber derer, welche der Vorwitz oder die Bosheit dir eingeben. i) Auch solt du dich gewehnen, nichts zu dencken, davon du nicht, wenn dich jemand fraget, was gedenckest du? Alsobald sagen könnest, ich gedachte dis oder das. Damit wirst du kund thun, daß du nichts in deinem Hertzen habest, das nicht einfältig, lauter, gut, und einem Menschen anständig sey, der zur Gesellschafft gebohren ist; Der die wollüstigen und üppigen Gedancken von sich gäntzlich entfernet, der das eitele Gezänck scheuet, den Neid, den Argwohn, ja alles, was man sich scheuet frey zu gestehen.

Ein solcher Mensch, der sich immer bestrebet besser zu werden, ist anzusehen k) als ein Priester des Höchsten,

---

h) Wir müssen unser Pfund anwenden zum gemeinen Besten. Denn es erzeigen sich in einem jeglichen die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutz 1. Cor. XII. 7. und in dieser Absicht muß man die Wahrheit nicht verheucheln.

i) Auch solt du dich gewehnen. Verwundert euch lieben Christen/über die Aufrichtigkeit eines Heyden/ und verfluchet die Falschheit und Heucheley.

k) Als ein Priester des Höchsten. Dieser edlen Betrachtung würden sich die Christen mit Nutz bedienen / wenn sie sich selber ansehen wolten als Priester des heiligen GOttes/ der in ihren Hertzen als in einem Tempel wohnet 1. Cor. VI. 19. wel-

sten, weil er allezeit in Dienst derjenigen Göttlichkeit begriffen ist, die in ihm als in einem Tempel wohnet. Daher er sich auch unbeflecket durch die Wollust, unverwundet in dem Schmertzen, unempfindlich wider das Unrecht, unüberwindlich gegen die Laster, und alle Lüste finden läst: Immerzu in dem schönen Kampf begriffen, wider seine eigene Begierden: Durchgangen von der Tieffe der Gerechtigkeit: Willig anzunehmen, was ihm die Versehung zuschicket; der sich ohne Absicht aufs gemeine Beste nicht die Zeit giebt, zu gedencken was andre reden oder thun: Der sich vornehmlich um seine Sachen bekümmert, und um dasjenige so ihm GOtt zugefüget hat: Jene verrichtet er so gut er kan, und von diesen hoffet er das Beste.

Aus eines andern Verhängnüß machet er seinen Nutzen, wohl wissend, daß alles zu einem Ende abziele. Dannenher erinnert er sich der genauen Verwandnüß zwischen allen Vernünftigen, und weiß, daß es des Menschen Natur gemäß sey, für alle Menschen Sorge zu tragen. Er begehret nicht ohne Unterscheid aller Hochachtung, sondern nur derer, die der Natur gemäß leben; die sich aber derselben zuwider aufführen, stellet er sich vor, wie sie beschaffen sind im Hause, oder in öffentlichen Geschäfften, des Tages, oder des Nachts. Wie auch, in was vor Gesellschafft sie verwickelt leben? Kurtz, er fragt nichts darnach solchen Leuten zu gefallen, die mit sich selber nicht zu frieden seyn können.

V.

Thue nichts mit Unwillen, nichts das nicht zum gemeinen Nutzen abzielet, nichts welches du vorher nicht

chem sie als ein heiliges Priesterthum opfern sollen / geistliche Opfer die GOtt wohlgefällig sind in Christo JEsu. 1 Petr. II. 5.

wohl erwogen, nichts endlich aus Vorurtheil oder Passion. Suche keine zierliche Worte; hüte dich, daß du nicht viel redest, und dich in viele Dinge mischest; Laß dich den GOtt, der in dir ist, als einen Mann regieren, als einen ehrlichen Alten, als einen Bürger, als einen Römer, als einen Fürsten, welcher sich in den Stand gesetzet hat, sobald die Losung gegeben wird, ohne Verzug aus diesem Leben zu scheiden. Verhalte dich also, daß du weder deines 1) Eydes, noch des Zeugnüsses anderer Leute bedürffest. Laß allezeit in deinem Gesicht eine Munterkeit blicken. Gewehne dich so viel möglich, Hülffe zu entbehren, und richte dich also ein, daß du anderer Leute Dienst, zu deiner Ruhe nicht bedürffest. Mit einem Wort, sey von selbst rechtfertig und aufrichtig, ohne zu warten biß dich andere dazu anhalten.

VI.

So du in dem menschlichen Leben etwas findest, das besser ist als die Gerechtigkeit, als die Wahrheit, als die Mäßigkeit, und die Tapferkeit; Kurtz, weist du was, das vortreflicher ist, als ein Gemüth, das mit sich selbst zu frieden ist, in allen dem was du den Regeln der Vernunfft gemäß verrichtest, das sich begnüget mit allem, was die Schickung dir auch wider deinen Willen begegnen läst; Findest du, sag ich, etwas bessers, so trachte solchem unschätzbaren Gute von gantzem Hertzen nach, und ergetze dich an dem schönen Schatz so du gefunden. Siehest du aber nichts bessers, als wenn der Theil der Göttlichkeit, welcher seinen Tempel in dir hat, sich Meister von sich selber machet, und sich, wie **Socrates** sagt, von der Tyranney der Begierden loß reisset; Hingegen

aber

1) Eydes. Er redet nicht von dem öffentlichen End / in dunckeln Sachen; sondern von der Aufrichtigkeit und Lauterkeit im Privat-Leben.

aber sich der Regierung derer Götter anvertrauet, und eine allgemeine Vorsorge für die Menschen träget: Sieheſt du, sag ich, nichts bessers, so laß dich von keinen andern Dingen einnehmen, die in Vergleichung mit jenem Zustande klein, gering und verächtlich sind.

Denn, unterwirffſt du dich ihnen einmal, so ist es nicht mehr in deiner Macht, dich wieder loß zu machen, und dem eintzigen Guthe anzuhangen, welches warhafftig dein eigen ist: Es ist nicht recht, daß du diesem wahren eigenthümlichen Guthe ein fremdes vorzieheſt.

Ich neime aber Fremde: den Ruhm des Volcks, die Gewalt, den Reichthum, die Wolluſt: Verſtatten wir diesen Dingen nur den geringsten Eingang, und achten es der Mühe werth, uns darum zu bekümmern, so bekommen sie die Oberhand, sie werden Meister von uns, und reiſſen uns dahin ehe wir es meynen. Drum wehle dir ungezwungen das Beſte, und hänge demselben von gantzen Kräfften nach. Das Beſte aber ist das Nützlichſte, und hie haſt du eine Regel, wie solches zu entscheiden sey:

Alles was dir nützlich ist, in so weit du eine vernünfftige Creatur biſt, dem jage nach. Was dir aber in keiner andern Absicht dienet, als in so weit du eine lebendige Creatur oder ein Thier biſt, das verwirff. Erhalte aber deinen Verstand frey von allen Vorurtheilen, damit er fähig sey, diesen Unterscheid zu machen.

VII.

Hüte dich, dasjenige als nützlich anzusehen, was dich zwingen kan, Treu und Glauben zu verletzen, unbescheiden zu werden, zu haſſen, zu argwohnen, zu ſchelten, zu heucheln, dich zu verſtellen, oder ſonſt etwas zu begehen, welches Mauren und Vorhänge erheiſchet ſich zu verbergen.

Wer nichts über seine eigene Seele hoch achtet, und die Ehrerbietung welche man für die Tugend haben muß, der begehet nichts so einem Trauer-Spiel gleich sey. Er seufftzet nicht; er sehnet sich weder nach der Einsamkeit, oder nach der Gesellschafft; und was noch merckwürdiger ist, er lebt beydes ohne Furcht, und ohne Verlangen; Es bekümmert ihn wenig, wie lang er noch zu leben hat; denn er ist alle Augenblick fertig das Leben zu verlassen, und solches mit gleicher Munterkeit, als wann er etwa sonst eine gewohnte Tugend ausübet. Seine gröste Sorgfalt auf Erden ist, seine Seele in solchen Stand zu unterhalten, daß sie, was einem Menschen anständig, und dem gemeinen Wesen zuträglich ist, verrichten möge.

IIX.

In dem Hertzen eines Mäßigen, und von allen Paßionen gereinigten Menschen findet sich keine heimliche Fäule, Unreinigkeit, oder Falschheit. Das Verhängnüß übernimmt ihn nicht, sein Leben abzuschneiden ehe es vollkommen worden. Er ist nicht wie ein Comediant, der von der Schau-Bühne abtritt, ehe und bevor er seine Rolle ausgespielet hat. Es findet sich an ihm weder was knechtisches noch gezwungenes, nichts zu viel, oder zu wenig, nichts so sich fürchtet getadelt zu werden, oder welches suchet verborgen zu seyn.

IX.

Nimm m) deine Einbildungs-Krafft wohl in acht, und warte ihrer: denn alles kömmt auf diese an, daß sie in deinem Verstande nicht Meynungen zeuge die der Natur entgegen, und einer vernünfftigen Creatur unanständig sind. Die vernünfftige Natur aber erheischet:

m) Einbildungs-Kraft. Die Einbildung zeuget die Meynungen. Die Meynungen regieren das gantze Leben.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/168 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

schet: daß du dich in deiner Meynung nicht übereilest; daß du die Menschen liebest; daß du denen Göttern gehorsam seyst.

Darum laß alles andre liegen, und trachte dieses Wenige zu vollbringen; Erinnere dich, daß wir nur die gegenwärtige Zeit leben, welche gleich wie ein Punct anzusehen ist. Denn alle übrige ist entweder schon vergangen und überlebet, oder noch zukünfftig und ungewiß. So ist denn eines jeden Leben nur ein Augenblick; der Ort aber wo er dasselbe zubringt, ist ein kleiner Winckel der Erden, und die allerdauerhaffteste Reputation ein geringer Schall: Sie wird fortgepflantzet durch Sterbliche, auf solche Menschen, die in kurtzem sterben, und nicht die Zeit haben sich selber zu erkennen, vielweniger aber die, so vor ihnen gewesen sind.

X.

Setze zu allen heilsamen Lehren, die ich dir gegeben habe, noch diese hinzu: daß du von allen Dingen die dir vor- oder in dem Sinn kommen, eine eigentliche und genaue Beschreibung machest: So daß du es dir gantz nackt und bloß vorstellest; und erwegest, woraus es bestehe, aus welcher Materie es zusammen gesetzet; und welches sein eigentlicher Nahme sey? wie auch derer Dinge daraus es entstanden, und darinn es wiederum wird auffgelöset werden? Nichts macht die Seele so groß, als wenn man mit Ordnung und Wahrheit alles untersucht, was dieses Leben mit sich bringt; wenn man weiß, zu welchem Theil der Welt es gehöret; zu welchen Nutzen es bestimmt ist, wie es anzusehen in Absicht der gantzen Welt, oder in Absicht des Menschen, der ein Bürger ist dieser vortrefflichen Stadt, in welcher alle übrige Städte gleichsam nur wie Wirths-Häuser, oder wie Hütten sind.

Lieber, was ist es denn, das mir jetzund in den Sinn kömmt? woraus bestehet es? wie lange pfleget es zu dauren? welche Tugend muß ich diesem Dinge entgegen setzen? die Sanfftmuth? die Tapfferkeit? die Wahrheit? die Treue? die Aufrichtigkeit? die Vergnüglichkeit? und so weiter. Darum solt du bey allen Begebenheiten sprechen: das kömmt von GOtt! das ist eine Folge der von der Providentz verordneten Ursachen; oder es ist ein blinder Zufall! Es ist die Verrichtung eines Menschen, der mit mir gleiches Geschlechts und Wesens ist! der aber nicht weiß was seiner eigenen Natur gemäß, und seinem Wesen anständig ist. Aber ich weiß es, drum betrage ich mich gegen ihm billig und gelinde, zu folge den Gesetzen der Natur und der Gesellschafft: auf solchen Schlag nun beurtheile ich alle Mittel-Dinge, und setze auf einem jeden seinen wahren Preiß.

XI.

Du wirst glücklich und wohl leben, so du in allen deinen Thaten der gesunden Vernunfft folgest, so du alles was du vornimmst, thust mit Sorgfalt, mit Gelindigkeit, mit Tapferkeit, mit stillen und festen Muth, nichts nachläßig; sondern deine Seele rein behältest, als wenn du sie diesen Augenblick aufgeben solltest: So du, sage ich, dieses deines Geistes recht wahrnimmst, ohne etwas zu verlangen oder zu fürchten, sondern damit zufrieden bist, daß du der Natur gemäß handelst, und die Wahrheit allezeit frey sagest. Wer ist aber, der dir wehren kan, dieses alles zu thun?

XII.

Wie die Aertzte alle Instrumenten bey der Hand haben, die zu einer unvermutheten Operation erfordert werden, also habe du die Lehren in Bereitschafft, welche

dich

dich zur Erkäntnüß Gött- und Menschlicher Dinge führen. Vergiß auch nicht, das Band zu beobachten, dadurch sie untereinander verknüpffet sind. Denn du wirst kein menschlich Werck wohl ausrichten, ohne die Verbindung zu wissen, dadurch es mit denen Göttlichen zusammen hänget; desgleichen wirst du auch in Göttlichen zu kurtz kommen, so du nicht weist wie sie mit denen menschlichen Sachen verbunden sind.

XIII.

Verirre und zerrütte dich hinführo nicht; Du wirst weder Zeit haben n) das Tage-Buch deines Lebens, noch die Geschichte der Römer und der Griechen durch zu lesen, noch deine Anmerckungen, welche du in ein Buch getragen, dich derselben in deinem Alter zu bedienen: o) Eile demnach zu deinem Zweck, und speise dich nicht ferner mit leerer Hoffnung, sondern sey dir selber zu deinem Heyl beförderlich, daferne du so viele Sorgfalt für dich selber trägst, als dir zu haben, vergönnet ist.

XIV.

Die Menschen wissen nicht p) alle unterschied-

n) Das Tage-Buch deines Lebens. Antoninus hatte seinen Lebens-Lauff selber beschrieben / und denselbigen seinem Sohn / als ein Muster zu hinterlassen; wie bereits in seinem Leben ist gemeldet worden. Vielleicht verstehet er diese XII. Bücher seiner Betrachtungen / wie man aus dem Suidas fast urtheilen solte.

o) Eile demnach zu deinem Zweck. Der Zweck des Menschen ist das gemeine Beste befördern / und so viel gutes thun / als man Gelegenheit hat. Wiewohl der mehrere Theil in diesem Stück verfähret / wie die Geitzigen mit dem Gelde: Sie häuffen schöne Lehren auf; und gebrauchen sie nicht.

p) Alle unterschiedliche Bedeutungen. Wie schwer dieser Artickel scheinet / ist er doch leicht zu verstehen / wann man den Unterscheid weiß / zwischen die eigentliche / und die figürliche

liche Bedeutungen dieser Wörter: **Stehlen; säen; kauffen; ruhen; sehen was zu thun ist;** weil man dieselben nicht mit den Augen des Leibes, sondern mit einer andern Art des Gesichts sehen muß.

XV.

Wir haben einen Leib, eine lebendige Seele, und einen verständigen Geist; Die Sinnen sind für den Leib, die Begierden für die Seele, und die Gedancken für den Geist. Sich von einem Dinge eine Bildung machen, solches haben wir gemein mit dem Vieh; Durch die leitenden Bewegungen gezogen werden, als Marionetten durch die Fäden, solches haben wir gemein mit den wilden Thieren, mit allen weibischen Gemüthern, ja mit denen Mißgeburthen, q) **Phalaris** und **Nero**. Seinen Geist als Wegweiser in solchen Dingen folgen, welche uns nützlich vorkommen, solches haben wir gemein mit denen Atheisten, mit denen Verräthern des Vaterlandes, und mit denen, welche in ihren verschlossenen Zimmern allerhand Schand-Thaten verüben. Weil wir demnach diese Dinge mit obbemeldten gemein haben, ist dieses noch als das Eigenthum eines rechtschaffenen Menschen übrig: Daß wir alles was uns widerfähret und zugetheilet ist, willigst annehmen, ohne den Geist zu beflecken, oder durch vorgefaßte Einbildungen zu beunruhigen, welcher in unserm Hertzen als in einem Tempel wohnet; Sondern denselben unbefleckt zu behalten;

---

oder verblümte Bedeutung der Wörter. Denn eigentlich heisset das Wort stehlen/ einem das Seine rauben. Im verblümten Verstande aber stiehlet auch der/ so sich selbst die Gelegenheit raubet gutes zu thun/ oder seinem Nächsten an seinen ehrlichen Nahmen angreiffet. u. s. w.

q) **Phalaris und Nero.** Waren zwey Menschen-Plager/ oder Tyrannen/ welche der fromme Käyser als Misgeburthen verabscheuet.

halten; ihm zu gehorchen als einem GOtt, indem man nichts saget als was wahr, und nichts thut, als was recht ist. Und gesetzt, kein Mensch wolte es alsdann glauben, daß du schlecht und recht, ehrbahr und höchst geruhig lebetest, so wirst du dich wider solche Leute weder entrüsten, noch ablassen den Weg fortzugehen, der dich ans Ende deiner Tage führet, als wohin du unbefleckt, geruhig, frey, und in einer völligen Verläugnung zu gelangen willens bist, und zwar ohne Zwang und Gewaltthätigkeit, sondern in gelassener Zufriedenheit, als einer, der sich willig in GOttes Fügung schicket.

Des Römischen Käysers Marcus Aurelius Antoninus Erbaulicher Betrachtungen Vierdtes Buch.

I.

Ist a) die Seele, so in uns die Herrschafft führet, beschaffen, wie ihre Natur mitbringt, so verhält sie sich gegen alle Zufälle dergestalt, daß sie dieselben

a) Dis Capittel dienet zur Erläuterung der Worte Christi: So dein Auge Licht ist / so wird dein gantzer Leib Licht seyn. So aber dein Auge ein Schalck ist / wird = = = Finsternüß seyn. Antoninus erkläret diesen Satz im nachfolgenden dritten Capittel / durch eine deutliche Application.

ben durch ihre Kräffte in sich selbst verwandelt. Denn weil sie an und vor sich keiner materialischen Vergänglichkeit nachhänget, sondern sich über alles, zu dem Regierer aller Welt empor schwinget; verwandelt sie alle Zufälle leicht in sich selbst; gleich einem starcken Feuer, welches alles, so hinein geworffen wird, ergreiffet, verzehret, in sich selbst verwandelt, und dadurch grösser wird; da hingegen eine schwache Lampe von dem hinein geworfenen leicht verlöschet.

II.

Thue nie etwas obenhin, und ohne die vollkommensten Regeln der Kunst dabey in acht zu nehmen.

III.

Die Menschen suchen die Einsamkeit, auf dem Lande, an den Flüssen, auf den Bergen; du selbst wünschest dir einen solchen Ort. Dieser Wunsch war unverständig! Ist es dir nicht alle Augenblick erlaubt in dich selbst zu gehen? Keine Einsamkeit ist ruhiger oder lieblicher, als die man in seiner Seele suchet. Absonderlich, so sich darin der kostbare Vorrath von der Anleitung zur Ruhe der Seele, findet. Ich nenne aber die Ruhe, die gute Ordnung und Beschaffenheit der Seele. Begieb dich demnach offt in diese anmuthige Einsiedeley! Verneue dich daselbst, erhole dich, und sey bemühet, dich allda zu verjüngern. Habe in Vorrath etliche kurtze Haupt-Regeln oder Lehr-Sätze; vermöge welcher du alle wunderliche Bekümmernüsse zerstreuen, und dich gegen alle Zufälle wapnen könnest.

Denn Lieber, worüber wolltest du unwillig werden? Ueber die Bosheit der Menschen? Erinnere dich dieser Wahrheit: daß ein Mensch dem andern zu gut gebohren ist. Daß es die Gerechtigkeit erfordert, sie zu vertragen; weil es wider ihren Willen geschicht, wann

sie

sie sündigen. Du wirst auffhören dich zu quälen, wenn du erwogen hast, wie viele Leute endlich gestorben, und zu Asche worden sind, nachdem sie Feindschafft, Argwohn, Haß und Zanck geheget hatten, weil sie lebeten. Entrüsten dich die Dinge welche nach der Ordnung der allgemeinen Natur geschehen? Stelle dir alsobald diesen Satz vor: Entweder regiert die Providentz alles, oder b) ein blinder Zufall? besinne dich hieben der Gründe, damit wir bewiesen haben, daß die gantze Welt wie eine Stadt sey. Krämcken dich die Zufälle des Leibes? bedencke, wenn die Seele sich recht in sich selbst fasset, und ihre Kräffte mercket, vermischet sie sich nicht mit denen Lebens-Geistern, die entweder durch den Schmertzen gemartert, oder durch die Wolluſt gekützelt werden. Zu diesen füge alles, was du von diesen beyden Leydenschafften des Gemüths, nemlich dem Schmertze und der Wolluſt gehöret, und vor wahr erkannt hast.

Reitzet dich die Ehr-Begierde? bedencke, mit welcher Geschwindigkeit alle Dinge in die Vergessenheit gerathen. Stelle dir vor den wüsten Abgrund der unendlichen Zeit, die vor dir gewesen ist, und nach dir kommen wird; die Nichtigkeit des Lobes; die Unbeständigkeit und den Unverstand des Volcks, so von dir ein Urtheil fället; die Enge des Orts, dadurch dein Ruhm umschrencket wird: Denn die gantze Erde ist nur ein Punct, und wie ein kleiner Winckel wird davon bewohnet? wie viele Leute werden in dieser kleinen Ecke der Erden seyn, die dich loben? was für Art Leute sind es? alles

b) Blinder Zufall. Antoninus lehret anderweitig / daß GOttes Vorsehung die Welt regiere. Hier aber wil er zeigen / daß die Menschen thöricht handeln wenn sie sich quälen über Dinge die nicht zu ändern sind / man sehe sie gleich an / wie man wil.

alles was dir demnach zu thun oblieget, ist, in dich selbst zu gehen, und in diesem deinen kleinen Eigenthum zu wohnen.

Vor allen Dingen aber höre auf dich zu quälen, oder zu sperren. Sey frey; und siehe alle Dinge an als ein Mann, als ein Bürger, ja als ein Sterblicher. Unter allen Regeln aber, die du stets vor Augen haben solst, must du diese beyde nicht vergessen, **Einmal**, daß kein Ding an und vor sich selbst unsre Seele berühre, sondern ausserhalb derselben für sich unbeweglich bleibe; die Unruhe aber die uns ihrentwegen einnimmt, komme von dem Urtheil, so wir von solchen Dingen fällen. Zum **Andern**: Alles was du siehest, wird in einem Augenblick verwandelt werden, und hernach nicht mehr seyn. Dich davon zu überzeugen, bedencke, wie viele Abwechselungen du bereits erlebet oder gesehen hast. Mit einem Worte: die Welt ist lauter Veränderung, und das Leben nichts als Einbildung.

IV.

c) Haben wir Menschen den Verstand mit einander gemein, so haben wir auch die Vernunfft gemein, die uns zu vernünfftigen Creaturen machet. Haben wir diese gemein, so haben wir auch die Urtheilungs-Kraft mit einander gemein, welche lehret, was zu thun oder zu lassen sey. Ist dem also, so haben wir d) ein gemein Gesetze. Haben wir ein gemeinschafftlich Gesetze, so sind wir Mitbürger. Sind wir Mitbürger, so haben wir ein gleiches Bürger-Recht; haben wir einerley Bürger-

c) Wer die Folge aller dieser Beweisthümer recht überleget/ wird daraus zweyerley deutlich ersehen: 1. Daß ein allgemeines Gesetz der Natur gefunden werde. 2. Daß die Seele des Menschen unsterblich sey.

d) Ein gemein Gesetze. Er redet vom Gesetze der Natur.

ger-Recht, so ist die Welt unsre Stadt. Es giebt keine anderweitige gemeinschafftliche Policey, welcher alle Menschen theilhafftig sind.

Nun fragt sichs: woher kömmts, daß wir verständig, vernünfftig, und Gesetzmäßig handeln können? kömmt es aus dieser Stadt, oder kömmt es anders woher? denn wie das Irrdische so an mir ist, mir von einem gewissen Stücke der Erden zu theil worden ist; wie die Feuchtigkeit, die sich bey mir findet, von einem andern Element ihren Ursprung hat; wie das lufftige Theil in mir aus einer besondern, und das warme oder feurige noch aus einer andern Quelle fliesset; und da nichts von nichts kömmt, noch zu nichts werden kan, so ist es nothwendig, daß dieser vernünfftige und verständige Theil in mir, auch irgend woher geflossen sey.

V.

Der Todt ist wie die Geburt, ein Geheimnüß der Natur. Diese entstehet aus der Vermischung und Vereinigung, jener aus der Auflösung und Zertrennung der Elementen. So ist demnach an keinem etwas schändliches. Keines ist der vernünfftigen Creatur entgegen, keines streitet mit der Ordnung e) der Beschaffenheit aller Dinge.

VI.

Wie die Leute, so sind ihre Thaten. Sie f) können nicht anders handeln. Wer sich eines andern zu ihnen versiehet, der will Trauben lesen von den Dornen; er will, daß der Feigen-Baum keinen herben Safft haben soll. Anbey erinnere dich, daß in kurtzer Zeit beydes, ein

e) Beschaffenheit. Was Wunder sagt Plutarchus / so das Hinfällige abfält / so das Verbrennliche verbrennet / und das Verweßliche stirbet?

f) Sie können nicht anders handeln. Er redet von den natürlichen Menschen.

ein solcher Mensch und du werdest gestorben seyn; und daß über ein kleines beydes, dein und sein Andencken aus dem Gedächtniß derer Menschen vertilget wird.

VII.

Thue die Einbildung weg; so klagst du nicht, ich bin beleidiget. Klagst du nicht, ich bin beleidigt; so ist auch keine Beleidigung vorhanden.

IIX.

Was den Menschen nicht ärger macht als er selber ist, kan sein Leben auch nicht ärger machen, und schadet ihm also weder äusserlich noch innerlich.

IX.

Die Natur wird gezwungen, ihrer eigenen Erhaltung halber zu thun, was sie thut.

X.

So du alle Dinge wohl untersucheſt, wirst du finden, daß alles, was sich zuträgt, mit Billigkeit geschicht; nicht so wohl in Absicht der Ursachen, die nohtwendig eine solche Folge haben, sondern, weil es geschicht durch Verordnung der wahrhafften Gerechtigkeit des allerweiseſten Wesens, welches einem jeglichen, was ihm zukömmt, austheilet. Fahre fort dieses zu beobachten, und verrichte alle deine Thaten als ein guter Mensch. Ich rede aber von einer wahrhafftigen Güte. Gedencke hieran in allem was du thust.

XI.

Urtheile von Dingen nicht wie dein Widersacher, auch nicht so, wie er gerne wolte, daß du urtheilen soltest. Sondern untersuche die Sache zuvor selbst, und siehe was ein Ding in der That sey.

XII.

Nimm diese beyde Regeln wohl in acht, Einmal: daß du als König und Gesetz-Geber, alles zum gemeinen

Nus

Nutzen der Menschen verordnest; Zum Andern: Daß du deine Meynung veränderst, so offt geschicktere Leute dir einen bessern Grund zeigen. Aber diese Veränderung muß von der Ueberzeugung herrühren, daß etwas gerecht, und dem gemeinen Besten ersprieslich sey; niemals aber deine Lust, deinen Vortheil, oder eigene Ehre zur Absicht haben.

XIII.

Hast du Vernunfft? ja ich habe sie! Warum brauchst du sie denn nicht? Brauchst du sie aber, und sie thut ihre Pflicht; was verlangst du weiter?

XIV.

g) Du bist ein Theil dieser Welt, und du wirst aufgelöset werden, in das, woraus du gemacht bist; oder vielmehr, du wirst nach dieser Verwandelung wieder aufgenommen werden, in die allgemeine Vernunfft, welche der Ursprung aller Dinge ist.

XV.

h) Es liegen viele Stücklein Weyrauch auf demselben Altar, eines fället eher ins Feuer als das andere; deswegen aber ist unter ihnen kein Unterscheid.

XVI.

In weniger denn zehen Tagen, werden diejenigen, so dich itzo als ein wildes Vieh, oder wie einen Affen ansehen, dich als einen Gott verehren, so du wiederkehrest zur Ausübung deiner Lehr-Sätze, und zum Gebrauch deiner Vernunfft.

XVII.

Gehabe dich nicht, als ob du noch etliche tausend Jahre

---

g) Antoninus redet hier als ein Stoicker. Die Heil. Schrifft sagt: Der Gerechten Seelen sind in GOttes Hand.

h) Es liegen viele Stücklein Weyrauch. Wir Menschen sind dieser Weyrauch. Wir müssen alle ein Opfer des Todes werden.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/179 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Jahre zu leben hätteſt; Das Ende hänget über deinen Kopf; Drum ſey fromm weil du noch lebeſt, und weil du kanſt.

XIIX.

Wie viel Ruhe gewinnet der, welcher ſich nicht bekümmert, was ſein Nächſter ſaget, thut, oder dencket. Sondern allein in acht nimmt, das, was er ſelber thut, gerecht und heilig ſey. Er ſieht nicht, wie Agatho redet, auf anderer Leute ſchwartze Sitten, ſondern er iſt bemühet, ſeinen Weg gerade fort zu wandeln, ohne ſich umzuſehen.

XIX.

Wer um ſeinen Ruhm nach dem Tode bekümmert iſt, der beſinnet ſich nicht, daß die, ſo von ihm nach ſeinem Abſterben reden werden, ſelber mit dem eheſten ſterben müſſen; Daß ihre Nachkömmlinge desgleichen zu erwarten haben; und ſo weiter fort, biß ſein Andencken durch etliche irrige und vergehende Menſchen fortgepflantzet, endlich verlöſchen wird. Doch geſetzt, die ſo dich loben, wären unſterblich; und dein Ruhm desgleichen; Was hilfft dir ſolches, wenn du todt biſt? Oder, (daß ich mehr ſage,) weil du noch lebeſt? Denn, was iſt das bloſſe Lob, ohne nützliche Abſicht? Wir verſäumen unzeitig, was die Natur in uns ſelbſt geleget hat, indem wir andrer Lob-Sprüchen nachjagen.

XX.

Schöne Dinge ſind ſchön an ſich ſelber; Sie faſſen ſolche Fürtreflichkeit in ſich, die durch das Lob nicht können vergröſſert werden. Denn das Lob machet das Gelobte, weder beſſer noch ärger. Was ich ſage, erſtreckt ſich über alles, was ſchön genannt wird, es ſey alſo von Natur, oder durch Kunſt. Verſichert, alles was wahrhaftig ſchön iſt, hat ſo wenig eines fremden Lobes

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/180 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

bes vonnöthen, als der Glaube, die Wahrheit, die Gütigkeit, die Ehrbarkeit. Denn was ist in diesen Tugenden, so entweder durch das Loben könne verbessert, oder durch tadeln verschlimmert werden? Ein Smaragd ist ein Smaragd, er mag gepriesen werden oder nicht. Ists nicht eben so mit dem Golde, Helfenbein, Purpur, mit einem Degen, Blume oder Baum?

XXI.

i) So die Seelen nach dem Tode übrig bleiben, wie kan die Lufft selbige alle, nach Verlauff so vieler hundert Jahre fassen? Ich antworte: Wie kan die Erde alle Leiber fassen, die darinn begraben worden? denn wie die Leiber, nachdem sie eine Zeitlang im Schosse der Erden gewesen, endlich verwesen, und andern Platz machen; also auch, die sich in der Lufft k) aufhaltende Seelen, werden nach Verlauff gewisser Zeiten verwandelt, entflammet, und in die Quelle der allgemeinen Vernunfft versetzet; Und also machen sie ebenfals denen Raum, die ihnen nachfolgen. Mit dieser Antwort kan man die Meynung von der Seelen Unsterblichkeit, noch ferner bestärcken, wenn man, was ich bereits erwehnt habe, deutlich machet, nicht nur durch die Menge der

i) Antoninus beantwortet hier einen Einwurff der Epicurer/ gegen die Unsterblichkeit der Seelen/und zeiget/daß sie Raum genug in der Natur haben. Doch ist zu wissen/ daß er als ein Stoicker und Heyde redet / welches rechtschaffene Christen nicht irren wird. Genug/daß er die Unsterblichkeit der Seelen / deutlich bekräfftiget.

k) Also auch die sich in der Lufft aufhaltende Seelen. Dis ist der Ursprung des vorigen Irrthums. Etliche der alten Weltweisen hielten davor/ daß die Seelen nach ihrem Abschied/sich eine Zeitlang in der Lufft aufhielten/ bis sie daselbst/ von denen ihr aus der Vereinigung mit den Leibern anklebenden Unreinigkeiten/ gesäubert/ endlich in den Himmel aufgenommen/ und mit GOtt vereiniget würden.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/181 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

begrabenen Leiber, sondern auch durch die unsägliche Anzahl Thiere, welche täglich von andern Thieren, und zum Theil von uns selbst verzehret werden. Die Menge ist groß, so in dem Eingeweide dererjenigen begraben wird, die sich davon nehren; und gleichwohl ist es allezeit derselbige Ort der sie aufnimmt; denn sie werden zum Theil in Blut verkehrt, theils in Feuer und Lufft, aufgelöset.

XXII.

Das einzige Mittel, die wahre Beschaffenheit eines jeden Dinges zu erkennen, ist, sie zu theilen in ihre l) Materie und Form.

XXIII.

Man muß sich weder verwirren, noch durch den Strohm der Begierden hinreissen lassen; sondern unsere Neigungen müssen die Gerechtigkeit zur Richtschnur, und unsere Gedancken, die Vernunfft zum Grunde haben.

XXIV.

O du grosses Welt-Gebäude! Alles was dir zuträglich ist, dienet mir auch. Was dir gelegen ist, kömmt mir weder zu früh noch zu spät. m) O Natur, alles was mir deine Zeit gebieret, ist mir wie eine zeitige Frucht! alles kömmt von dir, alles ist in dir, alles kehret zu dir. Jener schreibt im Trauer-Spiel: O theure Stadt der Cecropen! Solte ich denn nicht vielmehr zu dir sagen: n) O du theure Stadt GOttes!

XXV.

---

l) Das ist/zu betrachten die Materie/oder den Zeug/daraus ein Ding zusammen gesetzet ist/und die Form/das ist/seine eigentliche Beschaffenheit an und vor sich selbst/nach welcher ein Ding von allen andern Dingen entschieden ist.

m) O Natur/alles was mir deine Zeit gebieret. Die Natur hat so wohl ihre unterschiedliche Zeiten/als das Jahr. Die Zeiten der Natur sind/Kindheit/Jugend/Alter.

n) O du theure Stadt GOttes! Denn wer überzeuget ist/

XXV.

o) **Democritus** hat gesagt: **Thue wenig, so du wilt geruhig seyn!** Aber wäre es nicht besser gewesen zu sagen: Thue alles was nothwendig ist, und was die Vernunfft von einem Menschen erfordert, der zur Gesellschafft gebohren ist? denn darinn findet man beydes die Zufriedenheit, daß man wohl thut; und die Ruhe, indem, daß man wenig thut. Gewiß, so wir von unsern Wercken und Worten das Unnöthige abschnitten, würden wir mehr Zeit übrig, und weniger Bekümmerniß haben. Drum soll man sich bey jeden Dinge fragen: Ist dieses oder jenes nicht von der Zahl der unnöthigen Dinge? Nun solte man nicht allein die unnützen Wercke, sondern auch die unnöthigen Gedancken, wegthun: denn, indem ich mich der unnöthigen Gedancken entschlage, beuge ich damit allen unnöthigen Wercken vor.

XXVI.

Versuche es, wie es dir anstehet zu leben, als ein frommer Mann; ich will sagen, als ein Mensch, welcher alles vor gut nimmt, was ihm die Schickung wiederfahren läst; der sich vergnügt zu thun was recht ist, und seinen Geist dadurch in Friede und Ruhe setzet.

XXVII.

p) **Du hast jenes gesehen; siehe auch dieses an!**

daß diese Welt/ die Stadt GOttes sey/ und er derselben Bürger/ der ist versichert/ daß alles zu seinem Besten sey/ was ihm begegnet/ und daher nimmt er es ohne Murren an.

o) Dis ist ein unvergleichliches Capittel/ darinn gelehret wird/ wie man seine Gedancken/ Worte und Wercke einrichten soll.

p) Du hast jenes gesehen. Antoninus stellet sich alles Unglück vor/ so ihm jemals zugestossen/ um/ aus dem Andencken des Vergangenen/ eine Artzeney zu bereiten/ wider das Künfftige. Solches bereitet er sich geduldig zu empfangen/ mit die-

beunruhige dich dabey nicht; sondern sey schlecht und recht. Hat sich jemand wider dich versündiget? Er beleidiget sich dadurch selbst! Ist dir etwas wiederfahren? Wohl! so war es dir von der allgemeinen Natur bestimt! mit einem Worte: das Leben ist kurtz. Man muß es nach den Regeln der Gerechtigkeit und der Vernunfft zubringen: doch sey mäßig bey der Pflege deines Leibes, und bey aller Erquickung des Gemüths!

XXIIX.

q) Es sey die Welt, Unordnung oder Ordnung, es ist doch die Welt. Aber wie kanst du dir einbilden, daß in dir selber eine gewisse Ordnung und Zierde sey, und daß hingegen in der grossen Welt, davon du ein kleines Stück bist, nichts als Unordnung und Zerrüttung gefunden werde? zumahlen, da in derselben auch die Dinge, so am meisten mit einander zu streiten scheinen, in der vollkommensten Harmonie und Verbindung stehen?

XXIX.

Böse Sitten! weibisch seyn; hartnäckigt seyn; viehisch seyn; kindisch seyn; thöricht seyn; falsch seyn; läppisch seyn; betrügerisch seyn; tyrannisch seyn!

XXX.

r) So der ein Fremdling in der Welt zu nennen ist,

---

ser Betrachtung: Es ist nichts Neues. Du hast jenes schon erfahren / ertrage dieses auch!

q) Es sey die Welt. Antoninus widerleget hier den thörichten Wahn der Epicurer / als ob die Welt durch GOTTES Vorsehung nicht regieret würde / und beweiset aus der ordentlichen und wunderwürdigen Beschaffenheit des menschlichen Leibes / als der kleinen Welt / wie gewiß und ohnfehlbar die göttliche Providentz die grosse Welt regiere.

r) Antoninus will in diesem Capittel lehren / wie thöricht es sey / sich derjenigen Natur zu widersetzen / welche so lange Zeit her

ist, der nicht kennet was in der Welt ist, so ist derjenige auch ein Fremdling, welcher nicht weiß was in der Welt vorgehet; der ist ein Flüchtling, welcher sich dem bürgerlichen Rechte entzeucht; der ist blind dem die Augen des Gemüths verschlossen sind; der ist arm, der eines andern bedürfftig ist; und der keinen Vorrath zu der Nothdurfft dieses Lebens bey sich hat. Der macht sich selbst zum Geschwür der Welt, welcher sich von der gemeinen Art der Natur abziehet, also daß er sich über dem, so ihm begegnet, beleidigt findet. Dieselbe Natur so dieses hervor bringt, hat dich auch gemacht. Der wird ein abgerissenes Glied der Stadt, welcher seine Seele, von der Seele der übrigen Bürger absondert, die doch gemeinschafftlich seyn solte; Ein solcher sage ich, wird in dieser grossen Stadt ein unnützes Glied, und löset das Band der menschlichen Gesellschafft auf.

XXXI.

s) Dieser philosophiret ohne Rock; Jener philosophiret ohne Bücher; dieser ist halb nackend, und spricht: ich habe kein Brodt, aber ich philosophire doch! Ein anderer: Es fehlt mir an allem, aber ich höre dennoch nicht auf zu philosophiren!

XXXII.

t) Bleib bey dem was du gelernet hast, und bekümmere dich um nichts anders; Sondern bringe dein Leben zu in guter Ruh; als einer, der alle seine Sachen

die Welt regieret hat; das ist GOtt; oder sich der allgemeinen Pflicht zu entziehen; das ist die Liebe der Menschen.

s) Dieses Capittel zeiget / wie natürlich dem Menschen die Liebe der Wissenschafften / und der Wahrheit sey.

t) Bleib bey dem. Ist der Rath des Apostels: 1. Cor. VII. 24. Ein jeder bleibe in dem / worinnen er beruffen ist.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/185 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

denen Händen GOTTES befohlen hat. u) Sey auch weder ein Sclave der Menschen, noch ihr Tyrann.

XXXIII.

Zum Exempel: Stelle dir die Zeiten **Vespasianus** vor; da wirst du eben dasselbe sehen was heut zu Tage geschicht. Menschen die sich verheyrathen; die Kinder zeugen; kranck werden; sterben; kriegen; feyren; handeln; die ackern; schmeicheln; hochmüthig sind; argwohnen; die andern nachstellen; die des Nächsten Tod wünschen; die unzufrieden sind und murren; die lieben; Schätze sammlen; nach der Bürgermeister, oder nach der Königlichen Würde streben; u. s. w. wo sind alle diese Leute geblieben? Sie sind nicht mehr vorhanden! Steige herunter auf die Zeiten des **Trajanus**, da wirst du abermahl dasselbige sehen. Die Menschen selbiger Zeit sind auch gestorben; Durchlauffe die übrigen Zeiten, samt aller Völcker Weise, und siehe, wie viel Menschen, nachdem sie ihrem Verlangen hitzig nachgejaget, plötzlich gestorben, und in die Elementen, daraus sie gezogen waren, aufgelöset worden sind? Absonderlich must du deinem Gedächtnisse vorstellen diejenigen, welche du selbst gekannt hast, und gesehen, wie sie denen Dingen, die doch eitel waren, nachgehänget; wie sie hingegen dasjenige, was ihnen anständig war, zu vollziehen versäumet haben, worauf sie sich doch vornemlich hätten befleißigen, und ihr eintziges Vergnügen darinnen suchen sollen. Es ist auch werth zu bedencken, daß die Zeit und Mühe, so man auf ein Ding wendet, nach der Sachen Werth, muß abgemessen werden: Denn daraus wird dieser Vortheil und Trost erwachsen, daß dich niemahl

u) Sey auch weder ein Sclave. Abermahl kommt solches überein mit der Erinnerung Pauli/1.Cor. VII,23. Ihr seyd theuer erkauffet; werdet nicht der Menschen Knechte:

niemal eines Dinges gereue, weil du weist, daß du auf geringe und nichtswürdige Dinge, nicht mehr Zeit gewandt habest, als sie verdieneten.

XXXIV.

Die vor Alters gebräuchlichste Wörter, haben itzo einer Erklärung vonnöthen; So gehts auch mit denen Nahmen der vormahls berühmtesten Leute. x) **Camillus; Ceson; Volesus; Leonatus**; und in kurtzen: **Scipio; Cato**; hernach **Augustus** und endlich **Hadrianus**, und **Antonin**! Sie haben alle eine Beschreibung vonnöthen, die uns sage, wer sie gewesen sind; denn alles ist hinfällig und vergänglich, alles wird mit der Zeit fabelhafft, und in die Tieffe der Vergessenheit begraben. Indem ich aber dieses sage, rede ich von berühmten Leuten, deren Thaten die Augen der gantzen Welt auf sich gezogen hatten. Denn der Uebrigen vergist man fast, so bald sie gestorben sind, und man redet von ihnen gar nichts mehr. Aber gesetzt, der Nachruhm wäre unsterblich, was wäre es denn? Lauter Eitelkeit! Lieber was verdienet denn unsre Bemühung? Dis allein: Eine gerechte Seele zu besitzen, und Gutes zu thun. Das ist, solche Dinge, die dem menschlichen Geschlecht ersprießlich sind; Nichts zu reden als die Wahrheit; allezeit willig anzunehmen was uns begegnet; Es ansehen, als eine Nothwendigkeit, als eine bekante Sache, die ihren Ursprung herführet von demselben Orte, daher wir kommen sind.

x) Camillus ꝛc. Gewiß / diese Nahmen haben itzo einer Erklärung vonnöthen. Camillus war es gleichwohl / der die Gallier aus Rom jagete. Ceson war eine Stütze derselben Republick. Den Volesius kenne ich nicht. Leonatus aber war einer der Helden Alexanders. Können solche berühmte Leute vergessen werden / wie eitel ist denn alle Ruhm-Begierde?

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/187 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

XXXV.

Uebergib dich willigst dem Geschicke, und laß es mit dir handeln, wie es immer will.

XXXVI.

Alles währet kaum einen Tag lang; beydes der Lobende, und das Gelobte.

XXXVII.

Bedencke, daß alles aus der Veränderung bestehet; und gewöhne dich zu erwegen, daß die Natur ihre Lust an der Verwandlung aller Dinge habe, damit sie aus denen verwandelten, ihres gleichen von neuem hervor bringe. Alles Gegenwärtige ist gleichsam der Saame des Zukünfftigen. Der gemeine Mann aber begreifft dis nicht; sondern nennet das nur allein Saamen, was in die Erde, oder in die Mutter gehöret.

XXXIIX.

Du fängest schon an zu sterben, und du besitzest noch die Einfalt des Hertzens nicht? Du bist noch nicht ohne Unruhe? und hast dich der Einbildung noch nicht entschüttet, als ob du könnest von denen Dingen verletzet werden, welche ausser dir sind? Und du bist noch nicht sanfftmüthig und gütig gegen alle Menschen? Ja endlich, du sucheſt die wahre Weisheit noch nicht in gerechten Thaten?

XXXIX.

y) Dringe bis in ihre Gedancken, und siehe zu, was es sey, das die Klugen verlangen oder fürchten.

XL.

y) Dis ist nicht ein Gebot so zum Vorwitz leitet / sondern zur Freyheit und Ruhe des Gemüths. Wir sollen die Nichtigkeiten derer Dinge erwegen / welche andere Menschen hoch achten / damit wir uns schämen lernen / dieselben zu suchen oder zu lieben.

XL.

Dein Uebel steckt nicht in dem Gemüth eines andern, es rühret auch nicht von denen Veränderungen her, welchen dein Leib unterworffen ist, der dich umgiebet. Woher kommt es denn? von dem Orte, da der Wohnplatz deiner Einbildung ist. Laß diese kein Urtheil fällen, so wird alles gut gehen. Gesetzt, der Leib, welcher dieser urtheilenden Krafft in dir so nahe verwandt ist, würde zerhauen; verbrandt; verwundet, oder verwese; so muß jene stille schweigen, und für gewiß halten, daß alles, was einem guten Menschen, so wohl als einem bösen begegnen kan, müsse an sich selber, weder gut noch böse seyn. Denn alles was dem zugleich begegnet, welcher der Natur gemäß lebet, und dem, welcher ihre Gesetze übertritt, kan weder der Natur gemäß, noch wieder die Natur seyn.

XLI.

2) Erwege beständig, daß die gantze Welt, gleichsam wie ein eintziges Thier sey, welches aus einerley Materie bestehet, und von einem Geist belebet wird. Siehe wie sich alles nach einem allgemeinen Sinn richtet; wie durch einen allgemeinen Trieb alles beweget wird; und wie die gantze Natur eine Ursache wird, dessen, so geschiehet. Endlich siehe an, wie alle Dinge, gleichsam, wie ein Gewebe durch einander lauffen.

XLII.

Du bist, wie Epictetus sagt, eine Seele, welche einen todten Cörper umher träget.

---

z) Dis ist die alte Meynung der Pytagorer / und Platonisten. Und Antoninus schreibet dis als ein weiser Heyde; um die Bekümmernüß mit den Wercken der Natur zu besänfftigen / wie das XLIII. Capittel zeiget.

XLIII.

a) Es ist eben so wenig böses bey denen Dingen, die durch die Veränderung geschehen, als etwas gutes bey denen, die aus der Veränderung bestehen.

XLIV.

Die Zeit ist ein Fluß und schneller Strohm, so bald sie uns ein Ding zuführet, reisset sie es wieder dahin. Es kömmt ein anders in dessen Platz, so mit gleicher Geschwindigkeit verfliessen wird.

XLV.

Alles was geschicht, ist so gewöhnlich und gemein, als die Rosen im Frühling, und die Früchte im Sommer, die Kranckheit, der Tod, die Verläumdung, die Arglistigkeit, samt allen andern, was die Thoren entweder ergötzet, oder kräncket.

XLVI.

Alles was itzo in der Welt geschicht, ist verknüpfet mit dem, was vorher geschehen ist. b) Es ist hiermit nicht, wie mit denen Ziffern oder Zahlen, deren jede absonderlich vollkommen ist, und die von der Nothwendigkeit zusammen gezwungen werden. Sondern hie ist ein vernünfftiger Zusammenhang; und gleichwie alle Dinge, welche in der Welt sind, durch eine ordentliche Zusam-

---

a) Es ist nichts böses. Er will sagen/daß der Tod nicht böse sey/ noch das Leben ein so gar grosses Gut / an sich selber/ weil eines des andern Ursache ist. Denn der Tod des einen/ wircket die Geburth des andern. Und die Geburth bringet endlich den Tod hervor.

b) Die Ziffern hängen nicht an einander. Man trenne sie/ so hat eine jede ihren Werth vor sich. So ists nicht mit denen Dingen die in der Welt geschehen. Sie hängen zusammen mit dem/ was vorher gehet / oder nachfolget. Denn die Providentz brauchet das eine / als eine Ursach des andern. Sie hat ihre verborgene Absichten / und dis giebt uns den Trost/ daß uns nichts schädliches wiederfahren kan.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/190 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Zusammenfügung verknüpffet werden, also findet man auch in allen Dingen, die noch geschehen, nicht etwa eine nackte Folge, sondern eine wunderswürdige Uebereinstimmung, und ordentliche Verknüpffung.

XLVII.

Gedencke allezeit daran, was Heraclitus saget: der Erden Tod, wird das Wasser; des Wassers Tod, wird die Lufft; der Lufft Tod, das Feuer; und so hinwiederum. Auch solt du dich des Menschen offt erinnern, welcher vergessen hatte, wohin ihm c) sein Weg führete.

XLIIX.

Desgleichen solt du betrachten, wie viele der Vernunfft widerstreben, damit sie doch täglich umgehen, und die alles regieret. Wie auch: daß manchen diejenigen Dinge am ungewöhnlichsten vorkommen, die doch täglich geschehen.

XLIX.

Auch solt du nichts reden oder thun, als im Schlaff, denn sonst wird es nur scheinen, als wäre es kein Ernst.

L.

Wir müssen auch nichts thun, als Kinder, das ist, darum allein, weil wir es so von unsern Eltern gelernet haben.

LI.

Wenn ein GOTT zu dir sagte: Morgen solt du sterben, oder auffs höchste Uebermorgen, so würdest du eben nicht viel nach diesem kleinem Auffschub fragen, und es würde dir gleich viel seyn, ob es Morgen oder Uebermorgen geschehe. Denn was wäre diese kurtze Frist?

Geden-

c) Sein Weg. Wer an den Hafen nicht gedencket / wohin er seegeln will / dem ist kein Wind gerecht.

Gedencke demnach itzo desgleichen, und achte es eben viel, lange Jahre leben, oder morgen sterben.

LII.

Bedencke, wie viel Aertzte gestorben sind; nachdem sie ihrer Patienten Ende, mit niedergeschlagenen Angesicht verkündiget hatten. Wie viele Sternseher sind dahin, nachdem sie andern ihren Tod, als etwas sonderliches, vorher gesagt? Wie viele Weltweise, nachdem sie vom Tode, und von der Unsterblichkeit geschrieben und disputiret hatten? Wie viele Helden, die andere ums Leben gebracht? Wie viele Tyrannen, nachdem sie mit hochmüthigem Getöse, das Recht des Lebens und Todes, an vielen Seelen gemißbrauchet, gerade, als ob sie selbst unsterblich wären? Wie viel Städte sind gestorben? daß ich mich dieser Redens-Art bediene: **Helice, Pompeja, Heracla,** samt unendlich vielen andern.

Gehe hienächst die Menschen durch, welche du nach und nach selber gekannt hast, nachdem sie ihre Freunde zur Erde bestätiget hatten, sind sie endlich selber begraben worden. Die, so ihnen den letzten Dienst geleistet, haben denselben in kurtzer Frist, von andern wieder empfangen; mit einem Wort, es ist nützlich, daß man sich die menschlichen Dinge fleißig vorstelle, um zu sehen, wie verächtlich und wie nichtig sie sind. Was gestern gebohren ward, ist heute eine Leiche, oder eine Hand voll Asche. Dannenher muß man die übrige wenige Zeit des Lebens, der Natur gemäß, zubringen, und sich mit guten und zufriedenem Muthe davon begeben; gleich denen reiffen Oliven, welche, wann sie abfallen, die Erde segnen, so sie gezeuget, und dem Baum dancken der sie gebohren hat.

LIII.

Sey du einem Felsen gleich, an welchen die Meeres-Wellen unauffhörlich schlagen. Er stehet immer fest, und verachtet die Wuth des Wassers. O mich Unglückseeligen, dem dis oder jenes begegnet ist! sprich vielmehr: Was bin ich glücklich, daß, da mir dieses wiederfahren ist, ich dennoch unbekümmert bleibe; daß mich dieser Zufall nicht verwundet; und daß mich der keines schrecket, was allen wiederfahren könte! vielleicht wäre ein ander nicht so unbekümmert, als ich, dabey gewesen! Warum nennest du denn diesen Zufall vielmehr ein Unglücke, als ein Glück, daß du ihn ertragen kanst? heisset dir etwa das ein Unglück, was der Natur des Menschen nicht zuwider ist? oder meinst du, es könne der menschlichen Natur etwas zuwider seyn, welches weder gegen ihre Ordnung läufft, noch mit dem Willen ihrer Natur streitet? Welches aber ist dieser Wille? du hast es zur Gnüge vernommen! kan die Begebenheit, so dir zustösset, dich verhindern gerecht, großmüthig, mäßig, weise, vorsichtig, auffrichtig, ehrbar, frey, oder sonst der Natur gemäß, tugendhafft zu seyn? drum besinne dich dieser Wahrheit bey allen Zufällen, die dich betrüben können: daß alles, was dir zustösst, kein Unglück ist, sondern, daß es ein grosses Glück ist, wenn man es muthig zu vertragen weiß.

LIV.

Eine zwar gemeine, aber doch zulängliche Hülffe, zur Verachtung des Todes ist, daß man mit seinen Gedancken die Anzahl aller derer durchlauffe, welche diesem Leben eifrigst nachgehangen, und desselben vor allen andern genossen haben. Lieber, was haben sie voraus vor denen, die durch einen frühzeitigen Tod sind hingerücket worden? **Cadicianus, Fabius, Julianus, Lepidus,**

bus, und viele andere, sind, nachdem sie vielen Leich-Begängnüssen beygewohnet, endlich selbst begraben worden. Die Frist zwischen fremder, und ihrer eigenen Beerdigung, war kurtz. Ja, unter wie manchem Elend, mit welchen Leuten, und in was vor einem Leibe, haben sie diese kurtze Frist zugebracht? Mache demnach nicht so viel Wercks von deinem Leben, sondern gedencke an die unendliche Zeit, die vor dir gewesen ist, und nach dir kommen wird. Was für ein Unterscheid ist in diesem Abgrund, zwischen einem der drey Tage und einem der drey hundert Jahr gelebet hat?

LV.

Gehe allezeit den kürtzesten Weg. Dieser ist der Weg der Natur. Derselbe ist, in allen Dingen reden was vernünfftig, und thun was recht ist. Ein solcher Vorsatz wird dir tausend Mühe und Verdruß sparen; denn er ist ohne Bekümmerniß, ohne Streit, ohne Unruhe, ohne Hochmuth und Verstellung.

Des Römischen Käysers Marcus Aurelius Antoninus Erbaulicher Betrachtungen.

Fünftes Buch.

I.

WEnn du des Morgens nicht gerne auffstehen magst, so gedencke bey dir selbst: Ich soll auffstehen, das Geschäfft eines Menschen zu verrich-

richten; wegere ich mich denn etwas zu thun, dazu ich gebohren bin, und dazu ich bin in diese Welt kommen? Bin ich denn nur dazu gemacht, mich in einem warmen Bette auszustrecken? Aber dis ist angenehm! Bist du denn zur Wollust gebohren, und nicht vielmehr zur Arbeit? Siehest du nicht die Pflantzen, die Vögel, die Ameisen, die Spinnen, die Bienen? wie sie arbeiten, die Welt nach ihrer Art zu zieren? und du wilt verabsäumen zu thun, was menschlich ist? Warum trachtest du nicht denen Dingen nach, dazu dich a) die Natur bestimmet hat?

Aber du sprichst: Man muß gleichwohl Ruhe haben! Es ist wahr. Aber die Natur hat dieser Ruhe gewisse Schrancken gesetzt, gleich wie essen und trincken seine Zeit hat. Diese Gräntzen überschreitest du; du thust an Seiten der Ruhe zu viel, und an Seiten der Arbeit zu wenig; alles kömmt daher, weil du dich selbst nicht recht liebest; thätest du dis, so würdest du deine eigene Natur hoch achten, und ihren Trieb gehorchen.

Andre Handwercker lassen sichs bey ihrer Arbeit so sauer werden, daß sie darüber dürre und hager werden: Sie vergessen Essen und Trincken, und bringen ihr Leben zu, ohne sich zu baden; b) Und du machest weniger Werck von deiner Natur, als ein Drechsler von seiner Kunst, als ein Täntzer vom Tantze, als ein Geitzhals vom Gelde, als ein Ehrbegieriger von dem eiteln

a) Die Natur bestimmet. Der Mensch ist zur Arbeit gebohren/ wie der Vogel zum fliegen. Er ist auch nimmer ruhiger/ als wenn er arbeitet. Die Müßiggänger selbst/ zuarbeiten sich/ ihr eigenes Hertzeleid zu verfertigen.

b) Und du machest weniger Werck ꝛc. Der Käyser meynt/ es sey vernünfftig/ wenigstens so viel Mühe auf unsere wahre Glückseeligkeit/ als jene zum Theil/ auf ihre Unglückseligkeit/ zu verwenden.

teln Ruhm? Diese Menschen wollen lieber ausführen was sie unter Handen haben, als essen oder schlaffen. Meinest du etwa, daß die Verrichtungen, so zum gemeinen Wohlstand erfordert werden, weniger Mühe und Fleiß verdienen?

II.

Es ist nicht schwer, dich aller verdrieslichen Einbildung zu entschütten, und dich also in eine völlige Zufriedenheit zu stellen!

III.

Glaube, daß du alles sagen, und thun müssest, was deiner Natur anständig ist, c) ohne um die Nachreden dich zu bekümmern, welche solches dir zuziehen kan. Ist etwas gut, so du zu reden oder zu thun vermagst, so laß dich davon nichts abhalten. Deine Tadler haben ihre Absicht, und sie folgen ihren Bewegungen; darauf must du nicht achten, sondern den geraden Weg fortgehen, deiner, und der gantzen Natur zu Folge. Beyde aber haben einerley Weg.

IV.

d) Ich lauffe den Weg der Natur, biß ich mich zur Ruhe niederlege; da werde ich den Geist aufgeben in die Hände deß, von welchen ich ihn empfangen habe. Da wird mein Leib alsdenn wieder an den Ort kehren, daraus mein Vater und meine Mutter die Blutss

c) Ohne/ um die Nachreden/ dich zu bekümmern. Dergleichen Standhafftigkeit fordert noch vielmehr das Christenthum. 2. Cor. VI. 4-8. Durch böse Gerücht/ und gute Gerücht. ꝛc.

d) Wie anmuthig führet ihm Antoninus hie seinen Uhrsprung zu Gemüthe: Du bist Erde/ und solt zur Erden werden/ und wie demüthig erweiset sich hie ein mächtiger Käyser/ indem er sich fast unwürdig erkennet/ die Erde/ als seine gütige Wohlthäterin/ mit Füssen zu treten.

Bluts-Tropffen gezogen hatten, aus welchen ich gezeuget bin; und woher meine Amme die Milch empfangen, damit sie mich gesäuget hat: An den Ort, sage ich, der mir von Jahr zu Jahr meinen Unterhalt gereichet, und welchen ich doch mit Füssen trete, und seine Gaben offt gemißbrauchet habe.

V.

Kanst du dich durch deine Scharffsinnigkeit nicht in Hochachtung setzen? Gut! Es sind ja viele andere Dinge, davon du nicht sagen kanst: dazu taug ich nicht! Laß demnach, alles was in deinem Vermögen steht, blicken: Die Aufrichtigkeit; die Ernsthafftigkeit; die Arbeitsamkeit; den Haß der Lüste! Tadle das Schicksahl nicht! begnüge dich mit wenigen; sey sanfftmüthig und frey; fliehe den Ueberfluß und die Prahlereyen; Sey aber in der That grosmüthig. Siehest du nun, wie viele Tugenden du darreichen kanst, ohne dein natürliches Unvermögen vorzuschützen? Und du beharrest doch willig bey der Niederträchtigkeit? Werden dich auch jemahls deine natürliche Mängel zwingen, zu murren, eigennützig zu seyn, zu schmeicheln, die Schuld auf die Beschaffenheit deines Leibes zu werffen, zu heucheln, groß zu thun; oder in deiner Seelen auf und nieder zu fahren? Keines weges! Vielmehr hättest du dich vorlängst von diesen Schwachheiten können loß machen Da du aber dich selbst, eines harten und unfähigen Kopfs zu seyn, befundest; hättest du diesen Mangel durch arbeitsame Uebung verbessern, und ihn nicht durch Nachläßigkeit, vergrössern sollen.

VI.

e) Es giebt Leute, welche, so bald sie jemand einen

e) Dieses schöne Capittel kan viele eigennützige Christen beschämen / und ihnen zur Erklärung der Worte unsers Heylandes

Dienst bewiesen, fertig sind, ihre Güte zur Rechnung zu führen. Andere rechnen zwar den Vortheil nicht so sie andern verursachet, aber sie sehen diejenigen als ihre Schuldner an, so durch sie den Nutzen empfangen. Es findet sich endlich noch eine dritte Art, welche es vergessen und nicht mehr daran gedencken wollen, was sie gethan haben; gleich dem Weinstock, welcher Trauben trägt, und hernach nichts für seine Frucht fordert: Das Pferd laufft, der Hund jaget, die Biene macht Honig, und sie sagen nicht, ich habe Honig gemacht, ich bin gelauffen, ich habe gejagt. Wenn ein Mensch Gutes gethan hat, muß er es nicht mit Posaunen ausblasen, sondern er muß zu einem andern guten Wercke schreiten, wie der Weinstock, welcher, so bald er seine Frucht getragen, sich von neuen bereitet, dergleichen zu bestimmter Zeit wieder hervor zu bringen.

Soll ich denn von derer Zahl seyn, die Gutes thun ohne es zu wissen? Ja freylich! aber du sagest: ich muß ja wissen was ich thue. Ist es nicht billig, daß derjenige, so denen Gesetzen der Gesellschafft nachlebet, wisse, daß er sich denen Gesetzen gemäß verhält? wie auch, daß der, mit welchen ich nach Recht verfahre, davon empfindlich sey, daß ich recht thue? Du hast recht! allein, so du, was ich sage, unrecht auslegest, kanst du gar leicht unter diejenigen gerathen, deren ich zu erst gedacht; weil jene auch wahrscheinliche Ursachen ihres Verfahrens haben. Im Fall es dir aber ein Ernst ist, recht zu begreiffen, was ich erwehnt habe, darfst du nicht befahren, daß

---

dienen: Matth. VI. 2. Wenn du Allmosen giebest/ solt du nicht lassen vor dich her posaunen / sondern deine lincke Hand soll nicht wissen was die Rechte thut. Das Eigen-Gesuch/ und die Absicht auf uns selber/ verunreiniget die schönsten Thaten.

daß dir solches die Gelegenheit Gutes zu thun, rauben werde.

VII.

f) Das Gebet der Athenienser lautete also: **Laß es regnen, liebster Jupiter, laß es regnen auf die Felder und Wiesen der Athenienser!** Entweder muß man gar nicht beten, oder man muß mit solcher freyen Einfalt beten.

IIX.

g) Wie man insgemein saget: **Esculapius verordnet den Krancken das reiten, das baden, das barfuß gehen;** also muß man sich vorstellen, daß die Natur ihren Kindern verordne kranck zu seyn; ein Glied zu verlieren; oder dergleichen Schaden zu leiden. Denn wie in dem ersten Satz das Wort verordnen, so viel heisset, als die zur Gesundheit dienliche Mittel veranstalten; also bedeutet es in dem andern Satz eben dasselbe, und heisset so viel, als die Natur wehlet und veranstaltet, was einem jeglichen dienlich ist, den Lauff seines Schicksals zu vollenden. Wenn ich aber sage: Was dienlich ist, rede ich wie die Mäurer, welche von einem viereckten Stein sagen, daß er hie oder da zu diene, und sich entweder in der Mauer, oder an der Säule schicke, das Gebäude füglich an einander zu schliessen. Alles bestehet aus solchen Fugen. Die Zusammenfügung unterschied-

f) Christus sagt: **Wenn ihr betet/ solt ihr nicht viel plappern/** Matth. VI.

g) **Wie man insgemein.** Antoninus will in diesem sehr schönen Capittel zeigen/ daß alles Ubel/ so GOtt denen Menschen wiederfahren lässet/ eine Artzeney ist/ sie zu heilen. Und die Christliche Religion lehret uns noch vollkommener/ daß/ denen die GOtt lieben/ alle Dinge zum besten dienen/ und also alle Zufälle/ entweder eine Artzeney sind vor die Krancken/ oder eine Uebung vor die gesunden Seelen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/199 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

licher Cörper macht eine Welt: und die Verbindung unterschiedlicher Ursachen, macht ein Schicksahl. Die einfältigsten Leute scheinen diß zu begreiffen, wenn sie sagen: **Das war ihm so beschehrt!** Ist dem also, so war es ja verordnet?

Ey so last uns denn alle Zufälle als eine Verordnung der Aertzte ansehen. Es gibt unter andern auch bittere Artzeneyen, aber die Hoffnung der Genesung hilfft sie verschlucken. Last uns die Verordnungen der allgemeinen Natur, vor Hülffs-Mittel, zur Beförderung unser Gesundheit halten. Last uns auch die bitteren Zufälle des Lebens erdulden, weil sie zum Wohlstande der Welt, und zur Ehre GOttes abzielen. Er hätte sie nicht gesandt, wenn er sie insgemein nicht vor zuträglich gehalten hätte. Die allwaltende Natur verordnet nichts, als was denen von ihr verwalteten Naturen ersprießlich ist.

So hast du denn eine doppelte Ursache, mit dem so dir wiederfähret, zufrieden zu seyn: **Einmal**, weil solches dir bestimmet, zugetheilet, und von der ältesten Ursache aller Dinge dir verordnet war. h) Zum **andern**, weil es zu der Vollkommenheit, Seeligkeit, und so zu reden, zu der Dauerhafftigkeit des Allwaltenden, etwas beyträget. Ein vollständiges Wesen wird durch die Abschneidung oder Einschränckung seines Zusammenhangs zerstümmelt. Du schrenckest es aber ein, und zerstümmelst es, wenn du seine Fügungen unwillig erträgest, oder wünschest, daß sie nicht so seyn möchten.

h) Zum andern. Er redet von GOTT / nach der Stoicker Weise / und wird solches einem verständigen Christen nicht ärgern; sondern / er wird den Zweck beherzigen / welcher die Zufriedenheit ist.

IX.

Werde nicht überdrüßig, oder ungedultig, wenn es dir nicht immer gelinget, alles nach der Richt-Schnur gesunder Meynungen zu verrichten; sondern fange von neuen an, so dir etwas mißlungen ist, bist du von der Bahn gewichen, kehre wieder, und tröste dich damit, daß du doch etwas verrichtet hast, so der Menschlichkeit anständig ist. Habe deine Lust an solchem guten Vorsatz, und wende dich nicht wieder zu der Weißheit wie die Schüler zu ihren Lehrmeister, sondern wie die so böse Augen haben zu dem Schwamm, und Eyer: oder wie andere das Pflaster, und die Artzeneyen zur Hand nehmen. Alsdenn wirst du der Vernunfft willig und ohne Zwang gehorchen, wenn du dich erinnerst, daß die Weißheit von dir nichts anders erheischet, als was der Natur gemäß ist. Und ich bin versichert, du wirst selbst nichts anders wollen, als was die Natur fordert. Dabey ist die gröste Annehmlichkeit. Wodurch betrieget uns die Wolluſt anders, als daß sie sich so natürlich stellet? Siehe zu ob die Großmüthigkeit, die Freyheit, die Einfalt, die Gedult, die Heiligkeit, nicht viel angenehmer als die Wolluſt sind? Ja, was kan dir angenehmer als die Klugheit seyn? Wenn du bedenckest, daß sie dich vom Jrrthum befreyet, und zugleich, welches mit ihr nothwendig verknüpffet ist, zu einem geruhigen Leben bringet.

X.

Alle Dinge sind dergestalt verkrochen, und dunckel, daß auch viele der geschicktesten Welt-Weisen bekannt haben, man könne dieselben nicht begreiffen; wie denn auch die Stoicker selber gestanden, daß es schwehr sey sie zu ergründen. Ueberdem sind alle unsere Em-

pfindungen dem Irrthum unterworffen: Wer ist der sagen kan, er betriege sich nicht?

Weiter, alles was in irrdischen Dingen der Vorwurff unserer Untersuchung oder Verlangens ist, dauret einen Augenblick, und ist an sich nicht hoch zu schätzen, es kan auch von liederlichen Menschen, von einer Hure, oder einem Dieb, erlanget und besessen werden.

Hienächst überlege die Sitten derer, mit welchen wir leben, so wirst du finden, daß man auch den Allerfreundlichsten nicht immer gleich vertragen kan. Zu geschweigen, daß wir öffters mit uns selber nicht zu frieden sind. So sehe ich denn mitten in solcher Finsterniß, unter so vielen Unflat, in diesen Strohm der Materie, der Zeit und ihrer Bewegung, nichts, welches meine Sorgfalt oder Hochachtung verdienet; sondern ich tröste mich damit, daß sich meine Auflösung nähert; doch aber ohne Ungedult.

Zu solcher Gelassenheit aber, veranlasset mich eine zwiefache Betrachtung: **Einmal**, weil mir nichts wiederfähret, was nicht mit der Natur aller Dinge übereinstimmet. **Zweytens**, weil es in meinem Vermögen stehet, nichts wider meinem GOTT oder Schutz-Engel zu thun; denn i) wer kan mich zwingen, deffelben Befehl zu übertreten?

XI.

Alle Stunden und Augenblick soll man bey sich selbst, diese Frage anstellen: Wozu dienet mir itzo meine Seele? Was gehet itzo vor in meinem Gemüth? Was hab ich itzo für eine Seele? Ist es die Seele eines Kin-

i) Wer kan mich zwingen. Wir fühlen zwar in uns das Gesetz der Glieder / welches widerstrebet dem Gesetze GOTTES. Dis reitzet uns zum Bösen / aber es zwingt uns nicht. Derowegen sündiget keiner vorsetzlich / aus Schwachheit.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/202 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Kindes? eines Jünglings? eines Weibes? eines Tyrannen? oder ists die Seele eines Viehes, und eines andern wilden Thieres?

XII.

k) Wer eine Erkäntniß von dem wahren Gute hat, der kan die falsch benahmten Güter leicht entscheiden. Denn so bald er einen rechten Begriff hat vor den wahren Gütern, als von der Klugheit, von der Weisheit, von der Tapfferkeit, von der Gerechtigkeit, wird er nicht vertragen können, daß man dieser Tugenden in Unehren gedencke, oder von diesen wahren Gütern unehrerbietig spreche. Hingegen, ob er gleich eine Neigung zu denen Dingen träget, die der Pöbel als Güter anzusehen pfleget, wird er doch mit Lust anhören können, so jemand wider dieselben Güter spöttische Reden führet. (Als wie etwa jener Comödien-Schreiber mit dem Ueberfluß eines Reichen scherzet: l) **Daß sein gantzes Haus allenthalben von einem reichen Vorrath, so gar, angefüllet sey, daß auch nicht ein Räumchen übrig wäre, da man hingehen könte, seine Nothdurfft zu verrichten:**) So gar lehret die Natur einen jeden, die-

k) **Wer eine Erkäntniß hat von dem wahren Gute.** Hie giebt Antoninus eine unvergleichliche Regel/ das wahre Gute von dem falschen zu entscheiden. Ueber diejenigen Dinge/ so der Pöbel als wahre Güter ansiehet/ kan man öffters ungehindert schertzen/ wie solches Antoninus mit des Aristophanes Worten thut/ über die Sauberkeit eines gewissen Reichen. Wolte man aber dergleichen Schertz auf die wahre Tugend/ Frömmigkeit/ Klugheit/ u. s. w. wenden/ würde kein vernünfftiger Mensch solche Tollkühnheit billigen. Woraus denn erhellet/ daß die Natur einen jeden von selbsten neige/ eine Hochachtung/ auch offt wider seinen Willen/ vor das wahre Gut zu haben.

l) **Daß sein gantzes Haus/** ꝛc. Diese Worte stehen im Griechischen zuletzt/ und sind der Deutlichkeit halber hier eingerückt

sen Unterscheid des wahren und falschen Guts, ohne es offt selbst zu wissen. Denn, sonst würde man sich über dergleichen, wider die wahren Güter ausgelassene ungeziemende Reden, nicht ärgern, sondern eben so gerne vertragen, als wenn einer kurtzweilige Einfälle über den Reichthum, über die Wollust, und die Ehre vorbringet, woran man sich zu ergötzen pfleget, weil es ein witziger Schertz, der voller Saltz und Verstandes ist, ja der sich zu der Sache überaus wohl schicket. Gehe demnach hin, und frage, ob man diese Dinge vor wahre Güter erkennen solle, von welchen dergleichen Schertzweise kan gesagt und mit Lust angehöret werden, was ich droben von dem Vorrath jenes Reichen erwehnete.

XIII.

Ich bestehe aus einer m) Materie und Form; wie nun weder das eine noch das andere aus nichts entstanden, also kan es auch nicht wieder zu nichts werden; Vielmehr werden die Theile, daraus ich zusammen gesetzet bin, durch eine dazu kommende Veränderung oder Auflösung, ein jedes von seiner Art Theilen der grossen Welt, verschlungen werden, und so hinfort, biß ins Unendliche. Dieselbe Veränderung ists, so mich selbst und meine Vor-Eltern hat ans Licht gebracht; und so weiter vorwerts. Und ich kan wohl auf solche Weise hievon reden, ob gleich die Welt selber ihre bestimmte Abwechselungen, und abgemessene Grentzen hat.

XIV.

n) Die Vernunfft ist beydes vor sich, und allen ihren

---

m) Materie und Form. Das ist / Leib und Seele. Antoninus redet hier abermal als ein Heyde. Doch muß man nicht vergessen zu erwegen / daß er Zweiffels-weise rede / wie aus dem Schluß erhellet. Denn die Heyden selbst glaubten / daß die Welt würde durchs Feuer vergehen.

n) Antoninus redet in diesem dunckeln Capittel / von den guten

ihren Wercken zulänglich. Sie entstehet aus ihrer eigenen Quelle, und fliesset gerades Wegs auf ein gewisses Ende zu. Dannenhero werden solche ihre Wercke, die sie hervor bringt, **Recht** genannt, um dadurch die Richtigkeit ihrer Wege zu bezeichnen.

XV.

o) Man muß nichts als des Menschen Eigenthum ansehen, als was ihm angehöret, in so weit er ein Mensch ist. Der Mensch verlangt es nicht; die menschliche Natur erheischt es nicht; Sie wird auch dadurch nicht zur Besserung geführet; auch besteht darin nicht der Endzweck der Menschheit; oder das Gute so dem Menschen zu seinem Zweck bringen kan. Wäre aber darinn etwas, das den Menschen als Menschen anginge, so dörffte er solches nicht verachten, noch sich dagegen in acht nehmen. Wären es wahre Güther, so könte man diejenigen nicht loben, welche beweisen, daß sie derselben nicht bedürffig sind; sondern sich derselben freywillig begeben. Nun aber sehen wir im Gegentheil, diejenigen vor die Tugendhafftesten an, welche sich dieser Art

Menschen/ und ihren guten Thaten. Wie man sich mit dem Zeugniß seines Gewissens tröstet / wenn man ohne krumme Absicht thut / was vernünfftig und Recht ist.

o) Es ist zu verwundern / daß wir so gewisse Kennzeichen haben/ die wahren Güter von den falschen zu entscheiden / und doch so wenige gefunden werden / die sich darnach richten. Hie gibt Antoninus abermal ein doppeltes Kennzeichen derselben. Daß nemlich als falsche Güter anzusehen/welche die menschliche Natur / das ist die Seele / nicht verbessern. Und über welche man sich mit Recht / eine Ehre machen kan / dieselben grosmüthig zu verachten. Keines von beyden kan von der Tugend gesaget werden / darum ist diese ein wahres Gut. Beydes aber wird von Wollust / Reichthum / oder Ehre mit gutem Fug geurtheilet / drum sind diese keine wahre Güter.

Güter freymüthig entschlagen, und willig sind zu leiden, daß andere ihnen solche rauben.

XVI.

Wie deine meiste Gedancken sind, so wird auch dein Gemüth beschaffen werden. Denn die Seele nimmt die Art der Gedancken an. Darum färbe dieselbe beständig mit diesen Vorstellungen: Allenthalben wo man leben kan, daselbst kan man auch glücklich leben! Nun aber lebe ich am Hofe, so kan ich am Hofe auch glücklich leben! und abermahl: Daß jedes Ding geneigt sey das zu thun, worzu es erschaffen ist. Worzu es aber geneigt ist, dasjenige ist sein Endzweck. Worin aber sein Endzweck bestehet, darin bestehet auch sein Nutzen, und sein Gutes. Der Vortheil aber der vernünfftigen Creatur ist die Gesellschafft. Denn oben ist bewiesen, daß wir zur Gemeinschafft mit einander gebohren sind. Es ist deutlich zu sehen, p) daß das Unvollkommene um das Vollkommene, und das Vollkommenste, eines zu des andern Besten gemacht sey. Die lebendige Geschöpffe sind besser als die Leblosen, unter denen Lebendigen aber haben die Vernünfftigen den Vorzug.

XVII.

q) Es ist thöricht, unmögliche Dinge verlangen: Und es ist unmöglich, daß die Bösen nicht thun solten, was sie thun.

XIIX.

Es begegnet keinem nichts, welches er nicht solte ertragen können. Einem andern befällt ein gleiches Un-

p) Daß das Unvollkommene. Antoninus will hiemit sagen / daß die Menschen-Liebe besser sey als die Geld-Lust oder Ehr-Liebe. Wie auch / daß man unter allen Menschen die Vernünfftigsten am höchsten halten müste.

q) Man kan nicht Trauben lesen von den Dornen / noch Feigen von den Disteln.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/206 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Unglück, und er weiß nicht einmahl, daß ihm solches begegnet ist: Ein ander bleibt unempfindlich, weil er seinen Muth und Standhafftigkeit will sehen lassen. O Schande, wenn Unwissenheit und Hochmuth, stärcker als die Klugheit sind!

XIX.

Kein Ding hat die Krafft an und vor sich, unsre Seele zu berühren. Es findet sich kein Eingang in die Seele. Sie kan auch von den Dingen weder verändert noch beweget werden. Denn sie ists allein die sich selbst bewegt und verändert. Die Zufälle aber sind für ihr gut oder böse, nachdem sie selber davon ein Urtheil fället.

XX.

In einer Absicht sollen uns die Menschen lieb und angenehm seyn; in so weit wir nemlich verbunden sind ihnen zu dienen, und sie ertragen. In so weit sie aber mir an meiner Gebühr verhinderlich sind, sehe ich die Menschen gleich als andre r) Mittel-Dinge an: als die Sonne, den Wind, das Vieh; welche zwar die Gewalt haben der Vollbringung eines Dings im Wege zu seyn, aber dennoch mein Verlangen oder Vorsatz nie hintertreiben können, weil solches auf mich selbst ankömmt. s) Denn unsere Gedancken verwandeln die Verhinderung selbst, in den Vorsatz ein Ding so gut zu verrich-

r) Als Mittel-Dinge. Das ist / ohne sie deswegen zu hassen. Denn es wäre Wahnwitz die Sonne zu hassen weil sie im Sommer sticht / den Wind / weil er wehet / und den Wolff / weil er die Schaafe frist. Die Vernunfft schicket sich in diese Weise / und beugt dem Schaden mit Glimpff vor.

s) Denn unsre Gedancken. Die Vernünfftigen machen aus den Zufällen ihres Lebens / was die Liebe der Selbst-Erhaltung ihnen an die Hand giebet. Geschicht nicht allezeit was sie wollen / so bemühen sie sich allezeit zu wollen was geschicht. Damit befördern sie beydes ihre Ruhe / und andere nützliche Wercke.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/207 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

verrichten, als wir können. Auf solche Art wird die Hinderniß selbst eine Beförderung unserer Wercke, und was uns den Weg sperrete, öffnet uns die Bahn.

XXI.

t) Verehre das Allervortrefflichste in der Welt! dieses aber ist das Wesen so alles gebrauchet, und alles regiert. Verehre anbey das Alleredelste in dir; welches mit dem ersten eine Verwandniß hat: Denn es bedienet sich aller Stücke daraus du zusammen gesetzt bist, und es regieret dein Leben.

XXII.

Was u) der gantzen Stadt nicht schädlich ist, schadet auch denen Bürgern nicht. Wenn du demnach meynest, es geschehe dir unrecht, so bediene dich dieser Regel es zu erkennen: Ist die Stadt dadurch nicht beschädiget, so bin ichs auch nicht; ist sie beschädigt, so muß ich mich nicht entrüsten gegen den, der dieselbe beschädiget hat, sondern ich muß x) darthun worin diese Beschädigung bestehe?

XXIII.

y) Erwege zum öfftern die Geschwindigkeit, durch welche

---

t) Er will/ wir sollen beydes vor GOtt und vor unsre Seele/ eine gebührende Liebe und Hochachtung hegen.

u) Der gantzen Stadt. Durch diese Stadt verstehet Antoninus die Welt/ zu deren Nutzen alles geschicht. Daß also die Dinge/ welche einem Theil derselben scheinen schädlich zu seyn/ der gantzen Welt nützlich sind.

x) Darthun. Ich muß die unartigen Menschen in der grossen Welt-Stadt nicht hassen/ sondern ich muß ihnen vernünfftig zu Gemüth führen/ daß sie durch ihre Boßheit so wohl wider ihre eigene Glückseeligkeit/ als wider die Natur aller Dinge streiten; Das ist/ daß die Welt muß zu trümmern gehen/ dafern das Böse gäntzlich überhand nehme.

y) Wir Christen haben nicht allein den Trost/ daß unsre Trübsahl zeitlich und leicht/ oder hinfliessend ist; sondern wir

welche alle Dinge hingerissen werden: So wohl was itzund ist, als was annoch geschehen soll, ist wie ein fliessender Strohm: Alle Begebenheiten sind ein steter Wechsel, und ihre Ursachen die Veränderung. Du hast nichts dauerhafftes um und neben dir. Das Vergangene auf dieser, das Zukünfftige auf jener Seite, ist ein unergründlicher Strudel, durch welchen alles verschlungen wird. Ist denn das nicht ein Narr, der sich über solche vergängliche Dinge blähet oder bekümmert? Klaget man auch über eine leichte Ungemächlichkeit, die nicht länger als einen Augenblick dauren soll?

XXIV.

z) Betrachte die gantze Natur, davon du ein kleines Stücklein bist; die gantze Zeit, davon dir ein Augenblick zugetheilet ist; das Verhängniß, daran du einen geringen Antheil hast!

XXV.

Jemand hat sich gegen mich versündiget? da sehe er zu! Er thut nach seinem Sinn. Ich aber handle nach dem Sinn der allgemeinen Natur, und nach ihrer Vorschrifft, und darum thue ich itzo, was meine eigene Natur erfordert das ich thun soll.

XXVI.

Laß das beste Theil deiner selbst, das ist die vornehmste und edelste Eigenschafft deiner Seele, unempfindlich gegen alle Bewegungen des Fleisches seyn, sie mögen anmuthig oder schmertzhafft scheinen. Laß dieselbe sich nicht mit dem Leibe vermischen; sondern sich in sich selber einschrencken, und den Gemüths-Bewegungen

---

wissen auch/daß sie eine unendliche/und über die Massen wichtige Herrlichkeit wircke.

z) Antoninus wil die Menschen durch diese Betrachtung zur Erkäntniß ihrer Nichtigkeit/ und folglich zur Demuth leiten.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/209 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

gen wehren, daß sie nicht über ihre Schrancken treten, oder aus der Gegend wo sie zu toben pflegen. Dringen sie aber, vermöge einer heimlichen Verwandschafft, biß an deinen Geist, wegen der genauen Vereinigung der Seele und des Leibes; so kanst du zwar ihren Empfindungen, weil sie natürlich sind, nicht widerstehen, doch aber must du hindern, daß die Seele nicht die Meynung fasse, als ob dergleichen Empfindungen was gutes, oder was böses wären.

XXVII.

a) Man muß in Gemeinschafft mit den Göttern leben; der aber lebt mit ihnen, welcher ihnen seine Seele immerzu darsteller, theils zufrieden, mit dem so ihm wiederfähret, theils willig, zu vollbringen was der Schutz-Engel haben will, welchen GOtt einem jeglichen zum Geleits-Mann zugeordnet hat. Dieser Ausfluß GOTTES, ist dein Gemüthe oder Vernunfft.

XXIIX.

b) Zürnest du wider einen der stincket wie ein Bock? oder der aus dem Munde riechet? Was kan er dazu? Sein Halß und seine Achseln sind so beschaffen, daß sie dergleichen Geruch, von sich geben. Du sprichst: er ist gleichwohl ein vernünfftiger Mensch, und könte es verhüten! Ist alles recht und gut! du bist aber auch vernünfftig, darum bemühe dich seine Vernunfft durch die deine

a) Antoninus redet von diesen Dingen / nach Art der Heyden. Wir Christen erkennen / daß beydes die Gnade GOTTES / und seine Engel unsre Hüter sind.

b) Der Inhalt dieses Capittels stecket in den Worten des Apostels: So jemand von einem Fehl übereilet wird / so helffet ihm zu recht mit sanfftmüthigem Geist. Item: Ihr die ihr starck seyd / sollet der Schwachen Gebrechen ertragen / und nicht Gefallen an euch selber haben.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/210 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

deine aufzuwecken. Führe ihm seine Fehler zu Gemüthe; gieb ihm einen Rath; höret er dich, so wirst du ihn so gesund machen, daß du hinfort nicht Ursach dich über ihn zu beschwehren hast.

XXIX.

c) Nimm weder die Sitten derer Buhlerinnen, noch der Comödianten, an dich!

XXX.

Du kanst anjetzo eben so leben; wie du wünschest gelebt zu haben, wenn du dem Sterben nahe bist. Hindert man dich daran, d) so ist dir vergönnet, daß du zu leben

c) Die Sitten der Huren sind falsch / leichtsinnig / liederlich / schmeichelhafft. Die Comödianten aber bleben sich mit Einbildung bey ihrer Rolle. Beyde aber sind voller Verstellung. Sonst ziehet Gataker diese Worte noch zu dem vorigen Capittel / wohin sie auch durch gute Auslegung können gedeutet werden.

d) So ist dir vergönnet. Dis war ein unmenschlicher Irrthum / der Stoicker und der Epicurer. So kan man auch die Schwäche dieser Meynung / aus des Antonini eigenen Worten mercken. Seine Menschlichkeit hat unter denenselben einen heimlichen Streit und Kampf erregt. Der Käyser sagt / man könne durch Selbst-Mord aus dem Leben scheiden / als einer dem kein Leid geschicht; und gleichwohl setzet er alsobald: Wie aus einem rauchenden Zimmer. Warum aber geht man aus dem Rauch? Darum / weil der Rauch beisset / und den Augen leid thut. Keiner wird ohne Tollheit oder Verdrießlichkeit zu diese unmenschliche Entschliessung kommen. Ist es denn eine grosse Sache? spricht Antoninus. Lieber / ist es denn eine kleine Sache / ohne GOttes Befehl / und vor der Zeit / sich das Leben nehmen? Ich bleibe ja frey! Nein Antonine / der Rauch des Unmuths zwinget dich davon zu gehen! Ist der vernünfftig den der Wahnwitz übernimmt? Du wilst nichts als was die Natur will? Diese aber will / daß du leben solt / so lang du leben kanst. Du sagst / die Natur habe dich zur Geselligkeit hervor gebracht / wer hat es dir denn vergönnet / die Gesellschafft zu verlauffen?

leben aufhöreſt. Doch ſtirb nicht als einer dem Unrecht, oder Leid geſchicht, vielmehr ſcheide aus dem Leben, wie man aus einem Zimmer gehet, darinn es rauchet. Es rauchet! drum gehe ich von dannen! Iſt das denn etwa eine groſſe Sache? Ich bleibe ja frey, indem mich nichts zwinget, mich von hinnen zu begeben; Wer kan mir wehren, zu thun was ich will? Nun will ich nichts als was die Natur von einem vernünfftigen Geſchöpff, welches zur Geſellſchafft gebohren iſt, erheiſchet.

XXXI.

e) Der allgemeine Geiſt, theilt ſich andern gerne mit. Dannenhero hat er die unvollkommenen Dinge zum Dienſt der Vollkommenen verordnet; und die Vollkommene unter ſich ſelbſt vereinigt und verbunden; Sieheſt du wie er alles nach ſeinen Würden, eines dem andern unterworffen, und wie er die Treflichſten unter ihnen, durch das Band einer gemeinſchafftlichen Gefälligkeit vereiniget hat?

XXXII.

f) Wie haſt du dich biß hieher gegen die Götter? gegen Vater und Mutter, gegen deine Brüder, Weib, Kinder, Lehrmeiſter, Vormünder, Freunde, gegen deine Bedienten und Hausgenoſſen betragen? Haſt du ihnen biß hieher einige Unbilligkeit, es ſey in Worten oder in Wercken zugefüget? Entſinne dich aller Arbeit, welche du verrichtet, und der Mühe, welche du ausgeſtanden,

---

e) Dis Capittel will ſo viel ſagen: Der Menſch iſt zu GOttes Ehre / und zu des Neben-Menſchen Liebe und Dienſt erſchaffen / gleich wie die übrigen geringern Geſchöpffe / alle zu des Menſchen Nutzen gemacht ſind.

f) Dieſe ſchöne Prüfung iſt zum Theil nach den unterſchiedlichen Stuffen der Pflicht / deren er im vorhergehenden Capittel gedachte / eingerichtet.

den, gedencke, daß der Lauff deines Lebens bald vollendet, und deine Amts-Verrichtung zu Ende sey. Besinne dich wie viel schönes du gesehen? wie manche Lust oder Schmertzen du überwunden? wie viel eitele Herrlichkeiten du verachtet? und wie vielen Uebelgesinneten du Gutes gethan hast!

XXXIII.

g) Warum solten die unwissende und ungelehrte Gemüther, eine geschickte und weise Seele beunruhigen? welche ist aber eine geschickte und weise Seele? die, welche den Anfang und das Ende kennet, zusamt jener alles durchdringenden Vernunfft, welche die gantze Welt durch gewisse Abtheilungen zu aller Zeit regieret.

XXXIV.

Ueber ein kleines wirst du eine Hand voll Asche, ein Todten-Gerippe, ein blosser Nahme, und vielleicht nicht einmal ein Nahme seyn. Was aber ist ein Nahme? Ein Gelaut, ein Thon! Ja, die Dinge so in der Welt am meisten geachtet werden, was sind sie anders, als Verwesung, und Eitelkeit! beissende Hunde; spielende Kinder; die bald weinen, bald wieder lachen?

Treue aber, und Schamhafftigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit, haben die Erde verlassen, und sich in den Himmel zu wohnen begeben. Was ist es denn so dich noch hier zurücke hält? Sinds die Ergötzlichkeiten? Ach! sie sind wandelbar und haben nichts beständiges! Deine Sinnen aber sind stumpff und geneigt eine falsche Vorstellung zu machen! Ists die Seele? Ihre Lebens-

g) So entstellet dort der scheltende Simei einen David nicht. Denn er wuste beydes / aus was Ursachen ihm diese Schmach zustieß / und was sie / zusamt ihren Meister / würde für ein Ende nehmen.

Geister sind nur ein Dampff und Dufften deines Bluts. Ist es das Vergnügen, unter deines Gleichen hoch angesehen zu seyn? das ist nur Eitelkeit!

Warum erwartest du denn nicht vielmehr, entweder deine Auflösung, oder Verwandelung, in stiller Ruhe? Und was hast du indessen, biß dieser glückseelige Augenblick komme, anders zu verrichten, als die Götter zu verehren, und denen Menschen Gutes zu thun. Sie zu vertragen, oder dich ihrer zu enthalten. Alles aber was sich ausser die Grentzen deines Fleisches und Geistes befindet, gehöret dir nicht an, und ist nicht unter deine Gewalt.

XXXV.

Du kanst immer glücklich seyn, dafern du in allem deinen Thun und Dencken der Vernunfft zu folgen weist. Denn siehe, hie hast du zwey Dinge, welche die menschliche und vernünfftige Natur mit GOtt gemein hat; Das **Erste**: Daß sie durch nichts als sich selbst kan gestöhret werden; Das **Andere**: Daß sie ihr Glück in der Neigung des Gemüths zum Guten, und in der Ausübung desselben findet; und daß sie dieses das eintzige Ziel ihres Verlangens kan seyn lassen.

XXXVI.

h) Ist es weder meiner Bosheit Schuld, noch ihrer Wirckung, daß dis oder jenes geschicht; wird auch das gemeine Beste dadurch nicht verletzet, was bekümmere ich mich denn weiter? oder was kan das gemeine Wesen beschädigen?

XXXVII.

---

h) Wir leben oder sterben / so bleibt die Welt / Welt; und die Natur bleibt Natur. Die Bosheit allein bemühet sich die Natur zu verletzen / wenn sie das Böse gut / und das Gute böse heisset. Dis beschädigt das gemeine Wesen!

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/214 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

XXXVII.

Laß dich nicht leicht durch deine Einbildung einnehmen; sondern erweise deinem Nächsten alle mögliche und schuldige Hülffe. Hat er etwa in Mittel-Dingen einen Verlust erlitten, so hüte dich zu glauben, daß ihm ein grosses Leyd wiederfahren sey; Denn das ist eine übele Gewohnheit. Mache es vielmehr bey solcher Gelegenheit wie jener Alte, welcher im vorüber gehen i) dem Knaben seinen Kräusel wegnahm, wohl wissend, daß es nur ein Kräusel sey.

Mache du es auch also. Wilt du dir mit deiner Redner-Kunst ein Ansehen machen, mein Mensch? vergiß nicht was du thust! Ja sprichst du, ich weiß es wohl. Aber die Leute wollens doch so fein zierlich haben! Must du denn darum ein Narr seyn, weil andre thöricht sind?

XXXIIX.

Ein Mensch kan aller Orten glücklich seyn. Der heisset aber glücklich, der ihm selbst das beste Theil erwehlet. Das beste Theil aber ist, ein gut Gemüth, gute Sitten, gute Neigungen, gute Thaten!

---

i) Dem Knaben. Wenn gleich die Kinder über ihren verlohrnen Kräusel weinen / so weiß der Vater doch / daß sie sich nur vergeblich über einen Kräusel grämen. Die meisten Dinge / worüber sich die Menschen bekümmern / sind wie jener Kräusel / und ein ernstliches Kinder-Spiel.

Des Römischen Käysers Marcus Aurelius Antoninus Erbaulicher Betrachtungen Sechstes Buch.

I.

Dasjenige a) woraus die Welt bestehet, ist gehorsam, und läst sich lencken. Die Vernunfft aber so alles regieret, hat in sich keine Ursachen Böses zu thun; denn sie hat in sich selbst nichts Böses; so thut sie auch nichts Böses, und niemand wird durch sie verletzt. Vielmehr ist sie es, welche alles hervor bringet, anfänget und vollendet.

II.

Wenn du thust was recht ist, so bekümmere dich nicht b) ob dich friere, oder ob du warm bist. Ob du schläfrig seyst, oder ausgeschlaffen habest; ob man Böses oder Gutes von dir rede; ob du stirbest oder etwas anders thust; Denn der Tod ist auch ein Werck unsers Lebens;

a) Dis ist / was Jacobus sagt: GOTT versucht niemand zum Bösen/sondern ein jeglicher wird versucht/wenn er von seiner eigenen Lust gereitzet wird. Wenn gleich die Abweichung von GOTT/ daß Böse in die Welt bringet/ lencket es die Weißheit GOttes doch zum guten Ende.

b) Ob dich friere. Es wäre zu wünschen/ daß man solche Leute in der Welt nicht hungern/ dursten/ und frieren liesse! Antoninus bewaffnet die leidende Frommen/mit dieser Betrachtung gegen den Undanck.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/216 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Lebens: und man kan sich bey allen Verrichtungen damit begnügen, daß man wohl gethan hat, alles was man thut.

III.

c) Siehe biß auf den innersten Grund aller Dinge; und laß dir weder ihre eigentliche Beschaffenheit, noch ihren Werth verborgen seyn.

IV.

d) Alle gegenwärtige Dinge gehen schnell vorüber; und werden entweder in einen Dunst auffgelöset, so anders ihr Wesen an einander hängt; oder sie verschwinden gantz und gar.

V.

Die allwaltende Vernunfft weiß was sie thut; Warum sie es thut; und mit was Materie sie umgehet.

VI.

Die beste Weise sich zu rächen ist, dem nicht ähnlich werden, der uns beleidiget hat.

VII.

Laß es deine gröste Freude und Vergnügen seyn, von einem guten Werck zum andern zu schreiten, und dadurch das gemeine Beste zu befördern; doch also, daß du dabey stets an GOtt gedenckest.

IIX.

Es ist der gebietende Theil unserer Seele, so sich selbst reget und wendet, auch beydes aus ihr selber macht, was sie wil, und ihr selber alle Zufälle vorstellet, wie sie will.

c) Die Phariseer gingen in schönen langen und verbremten Röcken/ als Christus zu ihnen sprach: Ihr Ottergezüchte!

d) Die Feinde des HErren / wenn sie gleich sind wie eine köstliche Aue / werden sie doch vergehen / wie der Rauch vergehet. Ps. XXXVII, 20.

IX.

e) Alles richtet sich nach der allgemeinen Natur; und nicht etwa nach einer andern, die entweder von aussen etwas begreifft, oder von innen begriffen wird, und als ein Anhang dazu stösset.

X.

f) Entweder ist die Welt eine unordentliche Versammlung solcher Stücke, welche sich ohngefehr vereiniget haben, um von ohngefehr wieder getrennet zu werden; oder sie ist etwas, so durch eine Versehung ordentlich zusammen gefasset und vereiniget worden. Ist das erste wahr, warum verlange ich denn in dem Zusammen-Fluß so vieler Unreinigkeiten, unter so grosser Verwirrung länger zu verweilen? Solte ich nicht wünschen, je eher je lieber in Staub auffgelöset zu werden? Ja, was beunruhige ich mich? Ich fange an was ich will, diese Verwesung muß mich endlich treffen! Ist aber das Letzte wahr, so bete ich den Urheber meines Wesens an; ich warte seiner unverdrossen, und setze all mein Vertrauen auf ihn!

XI.

g) Wolten gewisse Umstände dich zwingen, un-

ruhig

---

e) Alles richtet sich. Antoninus will sagen / diejenige Natur / welche die Welt erschaffen hat / ist allein fähig die Welt zu regieren.

f) Entweder ist die Welt. Antoninus redet dieses nicht aus Zweifel / denn er hat anderwerts bewiesen / wie gewiß er in seiner Meynung sey; sondern er träget beyde Meynungen vor / so wohl der Epicurer / welche alles denen blinden Zufällen zuschreiben / als der Stoicker / welche erweißlich machen / daß die Welt durch GOttes Versehung regieret werde; Welcher Meynung man auch beypflichte / so habe man doch Ursach zu frieden zu seyn.

g) Wolten gewisse Umstände. Die meisten Dinge so uns beunruhigen können / sind ausser uns. Wenn wir uns demnach

ruhig zu seyn? Kehre alsobald wieder in dich selbst, und begieb dich nicht ohne Noth aus dem Tackt. Die beste Weise aber, sich in dieser Harmonie oder Tackt zu erhalten, ist, offt wieder hinein treten.

XII.

Hättest du zu gleicher Zeit eine Stieff-Mutter, und eine rechte Mutter, du würdest jene zwar verehren, aber zu dieser dich doch am meisten halten. Deine Stieff-Mutter ist der Hoff; Deine Mutter ist die Weisheit. Halte dich an dieser; ruhe in ihren Schooß; Sie wird machen, daß dich der Hoff vertragen kan, und du den Hoff!

XIII.

Wie man von den Speisen urtheilet und sagt: Dis ist von todten Fischen; jenes von gewürgten Vögeln oder Schweinen; und vom Phalerner Wein; es ist der Safft einer solchen Traube! und vom Purpur; es ist Schaafs-Wolle, mit Schnecken-Blut gefärbet! oder vom Beyschlaff; es ist das an einander reiben gewisses Eingeweides, samt der Ausspritzung einiger Fäule! Wie man, sage ich, auf diese Art den rechten Grund, und das Wesen eines jeden Dinges untersuchet, um zu erkennen was es sey: Also solte man im gantzen Leben verfahren.

Absonderlich, wenn solche Dinge, denen man den höchsten Werth in der Welt andichtet, sich unserer Einbildung vorstellen, solte man selbe gleichsam gantz nackend ausziehen, um ihre Geringfähigkeiten zu entdecken. Man solte ihnen den Fürniß abstreiffen, so der gemeine

mit unser Furcht oder Verlangen / an dieselben hängen / so begeben wir uns gleichsam aus dem Tackt; das ist / wir schweiffen aus uns selber / und unterbrechen die Harmonie oder Uebereinstimmung / darin unser Wille mit dem Willen unsers Schöpffers stehen solte.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/219 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Ruff ihnen angestrichen hat; Betrügerischer Hochmuth! was sollen mir deine Larven? Sie bezaubern uns am ersten, wenn wir sie einer Bemühung werth achten. Gedencke demnach daran, h) was **Crates** selbst von dem **Xenocrates** gesaget hat!

XIV.

i) Der Pöbel bewundert mehrentheils zweyerley, nemlich die Dinge welche einen Nutzen oder Ansehen haben; als Steine, Holtz, Feigen-Bäume, Wein-Stöcke, Oehl-Bäume; deren Sinn aber ein wenig höher geht als des Pöbels, die neigen sich zu dem, was lebet, und die Heerden von allerley Vieh werden von ihnen hoch geschätzet. Die, so noch mäßiger als jene sind, bewundern allein die vernünfftige Seele; nicht zwar die allgemeine, sondern die, welche eine Erfinderin der Künste ist, und befleißigen sich dieselbe mehr und mehr auszuarbeiten; auch schätzen sie sich selbst glücklich, wenn sie viele

h) **Was Crates vom Xenocrates gesaget hat.** Xenocrates war ein Weltweiser/von einer so strengen Ernsthafftigkeit/ daß er darüber gar zum Sprichwort worden: **Noch ernsthaffter als Xenocrates.** Crates/ein anderer Weise/ untersuchte diese Ernsthafftigkeit/ und fand/ daß sie den Hochmuth zum Grunde hatte/auch daß sie lauter gezwungenes Wesen sey. Antoninus will uns hiemit warnen/ daß wir uns nicht durch den äusserlichen Schein der Dinge bezaubern lassen.

i) **Der Pöbel** ꝛc. Die menschliche Verwunderung hat gleichsam vier Stuffen: Die erste hält sich auf bey den leblosen Dingen/ und bewundert ehe ein schönes Kleid/ als eine schöne Gestalt. Die andere hänget sich an dem was lebet/ und bewundert ehe ein schönes Angesicht/ als einen witzigen Kopf. Die dritte verliebet sich in einen hurtigen Kopf/und seine sinnreiche Erfindungen/gedenckt aber nicht viel an GOtt. Die vierdte siehet als die höchste Vollkommenheit an/ nicht so wohl daß man Vernunfft habe/ sondern daß man die Vernunfft zur Ehre GOttes gebrauche.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/220 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

viele Diener haben; derjenige aber welcher k) die allgemeine vernünfftige Seele gebührend verehret, setzet alles andere hindan, und bemühet sich eintzig und allein, daß seine Seele in solchem Stande sey, damit sie der Vernunfft gehorche, und ihre Wirckungen, in Gemeinschafft aller andern Seelen, davon sie eine Gesellin ist, aufs gemeine Beste richte.

XV.

Etliche Dinge eilen zu seyn; etliche eilen, daß sie nicht mehr mögen seyn; und ein grosses Theil dessen so gegenwärtig, ist bereits vergangen. Dieser beständige Wechsel verneuert die Welt Der immer lauffende Fluß der Zeiten, zeuget durch seine Augenblicke neue Secula.

Wer wolte demnach in diesem schnellen Strohm stille stehen, oder sich aufhalten, seine Hochachtung auf dem, was vorbey rinnet, zu werffen? Es wäre eben so viel, als einen Vogel anfangen zu lieben, indem er vorüber fleugt, welchen wir erblicken, und zugleich aus dem Gesicht verlieren.

Dis ist das Ebenbild unsers Lebens. Es ist ein Dampff des Geblüts; und eine gehauchte Lufft. Wie wir nun dadurch leben, daß wir die Lufft alle Augenblicke an uns ziehen, und wieder aushauchen, also ist das Sterben nichts anders, als diesen Odem, welchen wir gestern und heute geholet haben, in die Hände des aufgeben, woraus wir ihn geschöpffet hatten.

XVI.

1) Es ist keiner Hochachtung werth, daß wir dus-

k) Die allgemeine vernünfftige Seele. So nennet Antoninus GOtt an diesem Ort / nach Art der heydnischen Weltweisheit.

1) Antoninus will in diesem schönen Capittel zeigen/theils/worin des Menschen Vorzug vor andre Geschöpffe nicht bestehe:

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/221 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

ten ; denn das haben wir gemein mit den Gewächsen; nicht daß wir athemen, denn solches thun auch die Thiere; nicht daß wir eine Einbildung haben, die fähig ist den Eindruck unterschiedlicher Vorwürffe anzunehmen ; nicht, daß wir ihrem Triebe folgen ; nicht, daß wir mit einander leben, noch daß wir Speise zu uns nehmen, und wieder von uns geben.

Was verdienet denn eine Hochachtung ? Etwa die Ehre ? Nein ! das Lob ? Nein ! Denn der Zuruff des Pöbels, ist nichts als ein verwirrtes Getösse, verursachet durch die mannigfaltige Bewegung der Zungen. Soll ich aber den Ruhm verläugnen, was bleibt denn übrig ? das hoch zu schätzen wäre ?

Es ist, wie ich vermeyne, sich seinem Wesen gemäß aufführen, und alle desselben Pflicht vollbringen. Solches lehren uns alle Handwercker und Künstler. Wir sehen, daß sie sich bemühen, ihre Arbeit so zu machen, daß ihre Wercke mit der Absicht übereinstimmen, warum sie selbe angefangen haben. So ist der Zweck des Wein-Gärtners, den Wein-Berg bauen ; des Bereuters, das Pferd ; und des Jägers, den Hund abzurichten ; wohin zielet die Aufferziehung der Kinder ? Dis nenne ich hochschätzbar !

Bist du einmahl von dieser Wahrheit überzeuget ; so wirst du dich nicht bemühen die übrigen Dinge zu erhaschen. Aber, darff man sie deswegen nicht hoch schätzen ? Du wirst m) weder freymüthig, noch mit dir selbst zu frieden, noch ohne Bewegung seyn, dafern du selbige

theils / worin er bestehe / damit also ein jeder deutlich sehen möge / was seine Pflicht sey.

m) Weder freymüthig. Die unordentliche Liebe eines vergänglichen Dinges / es heisse so herrlich als es immer kan / wird den Menschen mit steter Unruhe erfüllen / wie solches deutlich im folgenden gezeiget wird.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/222 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

selbige hoch schätzest. Denn sie werden nothwendig Mißgunst oder Eifersucht in dir erwecken. Du wirst anfangen ein Mißtrauen zu hegen gegen die, welche das Vermögen haben dir diese Sachen zu rauben, die du so hoch achtest; du wirst denen unaufhörlich nachstellen, die solche besitzen; mit einem Worte, es ist unmöglich, daß der, so eines dieser Dinge mangelt die er hoch achtet, völlig zufrieden sey, oder daß er unterlasse, die Götter alle Augenblick zu beschuldigen.

n) Hingegen, so du Ehrerbietung für deine Vernunfft und Seele hegest, wirst du in dir selbst geruhig, der Gesellschafft gefällig, und mit den Göttern einstimmig seyn. Ich will sagen, du wirst mit Danck annehmen, was ihnen gefällt dir zuzuschicken.

XVII.

o) Die Elementen bewegen sich in die Höhe; niederwerts, und in die Runde. Die Tugend hat dergleichen Bewegung nicht; sondern sie hat was göttliches, und gelanget glücklich durch einen unbegreifflichen Weg, zu ihrem Zweck.

XIIX.

p) Wie lächerlich verfahren die Menschen? Sie

versa-

---

n) Hingegen. Die heilige Schrifft sagt dasselbe in dem bekanten Spruch: Trachtet am ersten nach dem Reiche GOTTES / und nach seiner Gerechtigkeit / so wird euch das andre alles zufallen.

o) Die Elementen bewegen sich. Die Elementen weichen denen Dingen so ihnen in dem Weg stehen / und prallen in ihrer Bewegung zurücke: Aber der Tugend Eigenschafft ist / gleich durch ihren Weg zu verfolgen / und durch tausend Beschwerden und Verhinderungen zu ihrem Ziel zu dringen.

p) Die Ursache dieser Eitelkeit lieget theils in der neidischen Selbst-Liebe / theils in dem Gewissen unser Unvollkommenheit; derowegen schmeichelt man sich / von ferne schöner auszusehen / als in der Nähe.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/223 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

versagen denen das Lob, die zu ihrer Zeit leben; und verlangen selbst von denen gelobet zu seyn, welche leben werden, wenn sie längst gestorben sind. Die sollen alsdann rühmen was sie weder kennen noch gesehen haben. Es ist eben so viel, als wenn wir uns betrüben wollen, daß wir von denen nicht gelobet worden sind, die lange vorher gestorben waren, ehe wir gebohren wurden.

XIX.

Ist dir etwas schwer? bilde dir deswegen nicht ein, daß es auch einem andern unmöglich sey. Aber was einem andern möglich ist und leicht, das ist dir auch nicht unmöglich.

XX.

So etwa einer im spielen uns ohngefehr kratzete, oder mit dem Kopff an uns stieß, würden wir uns darüber nicht entrüsten, auch keinen Argwohn fassen, als hätte uns dieser Mensch wollen einen Possen spielen. Wir werden ihm vielmehr aus dem Wege gehen, wiewohl nicht als einem Feinde; oder einen Verdächtigen, sondern wir weichen ihm, ohne ihn zu hassen.

Lasst uns dergleichen in allen Begebenheiten unsers Lebens thun! lasset uns nicht drauf achten was man uns thut, sondern lasset uns alles als von unsern Spiel-Gesellen annehmen. Denn, wie ich bereits gesagt, so stehet uns frey, ohne Argwohn oder Haß, ihnen auszuweichen.

XXI.

Kan mich einer mit Recht überzeugen und darthun, daß ich eine Sache nicht recht fasse, oder damit umgehe, so wil ich meine Meynung mit Freuden ändern: denn ich suche die Warheit, wodurch keiner je ist beleidiget worden; Aber dabey fährt man immer übel, wenn man in seiner Unwissenheit, und in seinem Irrthum beharret.

XXII.

XXII.

Ich thue was meine Schuldigkeit ist, und lasse mich nichts anfechten, oder beunruhigen; denn es sind entweder leblose, oder unvernünfftige Dinge, oder solche die da irren, und den rechten Weg nicht wissen.

XXIII.

Bediene dich der Thiere, und insgemein aller andern dir vorkommenden Dinge, mit einem edlen und freyen Witz, wie ein vernünfftiger Mensch das, so keine Vernunfft hat, gebrauchen soll; Mit vernünfftigen Menschen aber, gehe nach den Gesetzen der Gesellschafft um; vor allen Dingen unterlaß nicht, GOTT in allen deinen Thaten anzuruffen, und bekümmere dich nicht, wie lange du solches thun werdest; drey Stunden des Lebens in diesem Zustand zugebracht, q) sind genug!

XXIV.

Der Grosse Alexander, und sein Esel-Treiber, sind nach ihrem Tode in gleichem Zustand gerathen. Entweder sind sie zu einerley Ursprung aller Dinge wiedergekehret; oder sie sind einer wie der andere in Staub und Asche auffgelöset worden.

XXV.

Betrachte, wie viel Dinge zu einer Zeit, ja in demselben Augenblick in deinem Leibe, und in deinem Gemüthe vorgehen; So wirst du dich nicht verwundern, über die unterschiedlichen Begebnisse, welche zu einer Zeit in der weiten Welt sich ereignen.

XXVI.

Wenn jemand dich fraget, wie das Wort Antoninus geschrieben wird, wirst du auch mit Hefftigkeit alle

q) Sind genug. Er saget nicht / daß im gantzen Leben genug sey / drey Stunden zu beten; sondern / daß es unsre Pflicht sey / ohne Unterlaß unser Gemüth zu GOtt zu erheben.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/225 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

le Buchstaben hersagen? und wenn er sich darüber entrüstete, würdest du auch wieder zürnen? Wirst du nicht vielmehr fortfahren, alle Buchstaben gantz geruhig einen nach den andern zu nennen? Erinnere dich hiebey, daß es mit allen r) Pflichten unsers Lebens eine gleiche Bewandniß habe; die Erfüllung einer jeglichen dererselben, bestehet in einer gewissen Zahl von Verrichtungen. Diese must du alle wahrnehmen, und deinen Weg gerade fortgehen, ohne dich zu bekümmern, oder gegen die zu zürnen, welche sich wider dich erbossen.

XXVII.

s) Ists nicht eine Grausamkeit, denen Menschen nicht vergönnen wollen, daß sie solchen Dingen nachhangen, welche ihnen nützlich und anständig vorkommen? Du hast aber das Ansehen, als ob du ihnen dieses nicht zulassen wolltest; Indem du dich gegen sie entrüstest, wenn sie sündigen; Sie meynen daß sie auf dem Wege zu ihrem Gut sind. Du sprichst: Sie betriegen sich! bessere sie demnach, und zeige ihnen, worin sie fehlen, ohne auf sie zornig zu werden.

XXIIX.

Der Tod ist das Ende des Krieges, welchen unsre Sinnen unter einander führen. Er ist die Ruhe aller widrigen Bewegungen, so die Begierden in uns erregen;

---

r) Pflichten. Der Nahme Antoninus ist nicht vollständig/ wo er nicht mit allen seinen angehörigen Buchstaben geschrieben wird; und unsre Pflicht wird nicht vollbracht/ daferne wir eine eintzige unterlassen. Wie ein Nahme aus unterschiedlichen Buchstaben/so bestehet das Gesetz aus unterschiedlichen Geboten: Wer in einem fehlt/ der ist des gantzen schuldig. Jac. II. 10.

s) Antoninus verbietet nicht/ die Laster zu bestraffen; sondern er tadelt die Art und Weise/ wenn solches mit blinder Eifersucht/ und ohne Vernunfft geschicht.

gen; Er ist der Feyer-Tag aller Bekümmernüß des Geistes, und der Sorgfalt für den Leib.

XXIX.

r) Es ist eine Schande, daß unsre Seele ermüdet, da der Leib nicht ermüdet.

XXX.

Hüte dich, daß du nicht u) aus der Art schlagest, und ein Tyrann werdest. Nimm diese Farbe nimmer an; sie hafftet gar zu leicht! vielmehr verbleibe schlecht, und recht, fromm, ehrlich, ernsthafftig, ohne Stoltz; ein Freund der Gerechtigkeit, gottsfürchtig, lieblich, freundlich, beständig in Erfüllung deiner Pflicht. Strebe mit allem Fleiß dahin, ein solcher zu werden, wie dich die Weisheit machen will. Fürchte die Götter; befördere die Wohlfarth der Menschen; das Leben ist kurtz! aber die eintzige Frucht dieses irrdischen Lebens ist die Heiligkeit, und die guten Wercke. Führe dich allewege x) als ein Schüler des Antoninus auf.

Erin-

---

r) Es ist eine Schande. Der Leib ermüdet nicht so bald in seinen Verrichtungen/als die Seele in Ausübung der Tugend. Diese Nachläßigkeit war schändlich / wenn das Fleisch den Geist überwindet; oder wenn der Leib mehr Bemühung / in Erjagung eines nichtigen Gewinns blicken lässet/ als die Seele / in Ausübung des Guten.

u) Aus der Art schlagest. Im Griechischen steht ein Wort/ welches so viel heisset / als / hüte dich / daß du nicht wie Cesar gesinnet werdest. Wahrlich dieser Mann hat durch seine tückische Sitten / der Römischen Herrlichkeit den letzten Stoß gegeben.

x) Als ein Schüler des Antoninus. Unser Käyser beschreibet hie abermal seinen Pflege-Vater / und Vorweser im Reich / Antoninus den Frommen. So groß war seine Danckbarkeit gegen ihm/daß er seiner zweymal mit dem höchsten Ruhm gedencket; und so demüthig war seine Tugendliebe / daß er sich denjenigen zum Muster der Nachfolge vor-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/227 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Erinnere dich seiner Beständigkeit in allen rechtmäßigen Dingen. Seiner Gleichmüthigkeit, seiner Heiligkeit; der Freudigkeit seines Angesichts; seiner Holdseeligkeit; seiner Verachtung der eiteln Ehre; seines arbeitsamen Fleisses; welcher nie etwas vorbey gehen ließ, ohne es wohl untersucht, und recht begriffen zu haben. Stelle dir vor, wie gedultig er die Klagen anhörete, so man mit Unfug wider ihn führete; wie er sich hütete, etwas mit Uebereilung zu verrichten; mit was Verachtung er die Verläumdung abwieß; und wie genau er sich aller Sitten und Thaten erkundigte. Er war nicht tadelsüchtig, nicht furchtsam, argwöhnisch, oder ein Heuchler. Weder sonderlich in seiner Wohnung, noch in seinen Speisen, Betten, oder Kleidern. Er war leicht zu bedienen, er liebte die Arbeit, war langsam zum Zorn, aß wenig; und konte von Morgen biß am Abend in der Rath-Stube seyn, ohne seiner Nothdurfft wegen einen Abtritt zu nehmen. Dazu hatte er auch eine bestimmte Stunde. Vergiß die gleichmüthige Beständigkeit seiner Freundschafft nicht; noch, wie gern er vertrug, daß man sich seiner Meynung widersetzte; und mit was Vergnügen er die anhörete, so ihn eines bessern unterrichteten!

Endlich erinnere dich, daß er gottsfürchtig war, ohne Aberglauben; und bemühe dich, ihm in allen seinen Eigenschafften gleich zu werden, damit dich deine letzte Stunde in so guter Bereitschafft finde, wie sie ihn antraff!

XXXI.

y) Wache auf, ermuntre dich, und erkenne, daß alles,

---

stellet / welchen er würcklich an Weisheit und Frömmigkeit übertraff.

y) Der weise Käyser wendet auch die geringsten Zufälle seines Le-

alles was dich bekümmert nur ein Traum ist. Ermuntre dich, sag ich noch einmal, und fälle von allen Begebnissen deines Lebens, eben dasselbe Urtheil, wis von diesem Traum.

XXXII.

Ich z) bin aus Leib und Seele zusammen gesetzet. Meinem Leibe ist alles gleich, denn er kan keinen Unterscheid machen. Meiner Seelen ist auch alles einerley, was nicht ihre eigene Wirckungen sind. Diese aber stehen alle bey ihr selber. Unter denenselben aber beschäfftiget sie sich mit keinen andern, als mit denen Gegenwärtigen; die Vergangenen oder Zukünfftigen, sind ihr alle gleichgültig.

XXXIII.

Weder die Füsse, noch die Hände, arbeiten über die Masse, so lange der Fuß thut was des Fusses ist, und die Hand was der Hand zukömmt. So ists auch mit dem Menschen, in so weit er ein Mensch ist, beschaffen. Er hat keine Ueberlast a) indem er die Pflicht eines

bens zu seiner Verbesserung an. Er erwachet von einem verdrießlichen Traum; und freuet sich / daß es nur ein Traum gewesen. Alsobald gedencket er an den Betrug der menschlichen Fantasey/welche auch die Wachenden vom Schmertz und von der Lust träumen macht; So sich aber das Auge des Verstandes öffnet / und das Licht der Vernunfft auf die Schatten fällt / so verschwindet der Betrug / und man findet / daß die Lust oder der Schmertz ein Spiel der Einbildung gewesen sey.

z) Antoninus will in diesem Capittel die Bekümmerniß entweder uns vergangene/oder zukünfftige zerstreuen / und uns wie Salomo/ lehren/ daß wir sollen in den gegenwärtigen nützlichen Verrichtungen unser Vergnügen suchen.

a) Indem er die Pflicht eines Menschen verrichtet. Dieselbe aber zu verrichten / kan ihn nichts hindern / so lange er sich als ein vernünfftiger Mensch aufführen will. Salomon hat vorher gesehen / daß alles / was wider diese Pflicht eingewand werden kan / nichtswürdig sey. Sprüchw. XXIV. 12.

Menschen verrichtet. So lange aber seine Natur nicht überladen ist, kan er nicht elend seyn.

XXXIV.

b) Ist die Wolluſt nicht beydes den Dieben und Schlemmern, beydes den Vater-Mördern und Tyrannen gemein?

XXXV.

c) Siehest du nicht, wie die Künstler denen Unwissenden zwar etwas nachgeben, aber darum nicht von den Regeln ihrer Kunst abweichen? Ists denn nicht schröcklich, daß ein Bau-Meister oder Artzt, mehr Ehrerbietung vor ihre Kunst haben, als die Menschen vor ihre Vernunfft, welche sie doch mit den Göttern gemein besitzen?

XXXVI.

Asien und **Europa** sind nur kleine Winckel der **Welt**; der **Ocean** ist nur ein Tropffen gegen Erd und Himmel. Der Berg **Athos** ist wie ein Erden-Kloß: die gegenwärtige Zeit, ist nur ein Punct gegen die Ewigkeit. Alle Dinge sind nichtig, geringfähig, veränderlich,

---

Sprichst du wir verstehens nicht? Meynest du nicht/ der die Hertzen weiß/ merckts? und vergilt den Menschen nach seinen Wercken.

b) Ist die Wolluſt nicht gemein. Und eben darum ist sie kein wahres Gut; eben so wenig als der Reichthum; weil Gute und Böse können ohne Unterscheid lustig / reich / und ansehnlich seyn.

c) Siehest du nicht ꝛc. Antoninus will sagen: Die Künstler folgen denen Regeln ihrer Kunst/ ohne sich in ihren Verrichtungen aufzuhalten / durch das Geschwätz/ oder verkehrte Urtheil derer Unwissenden. So solte auch der Mensch in seiner eigenthümlichen Kunst verfahren / das ist / in dem Gebrauch der Vernunfft. Er solte immer anhalten Gutes zu thun / ohne sich durch das Wider-Reden der unverständigen und lasterhafften Leute / hindern zu lassen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/230 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

lich, wandelbar: Entweder entstehen sie aus der allgemeinen Vernunfft, oder sie sind derselben nothwendige Folgen. Der Löwen Rachen, der Gifft, und alles was schädlich scheint, sind wie die Dornen und Disteln, Begleiter vieler schönen und guten Dinge. Bilde dir demnach nicht ein, daß in jenen Dingen, der GOttheit welche du verehrest, etwas entgegen oder unanständig verborgen liege. Vielmehr steige in die Höhe zu dem Ursprung aller Dinge, und behertzige ihn wohl!

XXXVII.

Wer da siehet was itzo vorgehet, der hat alles gesehen, beydes, was von Anfang gewesen ist, und was biß ans Ende seyn wird. Denn alle Dinge sind einander gleich.

XXXIIX.

Stelle dir öffters die Verbindung und Gemeinschafft aller Dinge in der Welt vor; wie sie alle durch einander geflochten, und unter sich eine Verwandschafft haben. d) Und so etwa eines oder das andre eine unterschiedliche Beschaffenheit, oder Gestalt hat, daß solches theils aus der Bewegung, theils aus dem Zusammenfluß und Vereinigung ihres Wesens entstehe.

XXXIX.

Schicke dich in dein Geschicke; und gewöhne dich alle Menschen, damit du lebest, wahrhafftig zu lieben!

XL.

Ein Werckzeug oder Gefäß, so verrichtet, wozu es bestimmt worden, ist in einem guten Stande, ob-

d) Und so etwa. Ich habe die Freyheit genommen / diß deutlich zu machen / und im Griechischen etwa zu lesen: εἰγὰρ ἄλλη ἕξις ὅτι τόδε. Weil sonst kaum was verständiges heraus zu bringen war. Und ist diese Deutung denen Sätzen des Antonimus gantz gemäß. Siehe VII. Buch / 9 Capittel.

gleich der Werckmeister davon gehet, und es zurücke läst. So aber verhält sichs nicht mit den Wirckungen der Natur. Die Krafft so etwas hervor bringt, bleibt allewege drinnen. Daher solt du sie um desto höher halten, e) und bedencken, daß, so du dein Leben nach ihren Verordnungen anstellest, alles nach deinem Wunsch geschehen werde, wie es sich nach dem Willen des, der alles treibet und regieret, richtet.

XLI.

So lange du in diesem Vorurtheil steckest, daß etwas, so nicht in deinen Kräfften stehet, entweder sonderbar gut oder böse sey, wirst du dich unmöglich erwehren die Götter zu beschuldigen, und die Menschen als Ursachen deines Unglücks zu hassen, so offt dir dieses Uebel begegnet, oder dis vermeynte Gut entgehet. Siehe, das ist die Quelle aller unser Ungerechtigkeit! da hingegen, wenn wir versichert wären, daß unser Gutes und Böses allein f) von uns selbst entstehe, würden wir keine Ursache haben, uns über die Götter zu beschweren, noch die Menschen zu hassen.

XLII.

Wir arbeiten alle an einem Werck, etliche wissentlich, etliche unwissentlich; und wo ich nicht irre, hat **Heraclitus** gesaget, daß auch die Schlaffenden etwas, zu dem, was in der gantzen Welt geschicht, beytragen: dieser arbeitet sonst, der andre so. Zwar der Klagende, der Tadlende, der sich Streubende und Widersetzende, haben

e) Und bedencken. Antoninus wil sagen / was dort der Apostel schreibt: Denen die GOtt lieben / müssen alle Dinge zum Besten dienen.

f) Von uns selbst entstehe. Nemlich von unser Einbildung / welche uns solche Dinge als gut oder böse vorstellet; und in uns hinein leitet / da sie doch sonst ausser uns / auch weder gut noch böse / an und vor sich selber sind.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/232 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

haben doppelte Mühe; doch die Welt hat auch dergleichen Arbeiter vonnöthen. Siehe demnach, zu welchen Arbeitern du dich gesellen wilt? denn der, so alles regieret, wird dich arbeiten lassen wie du gewolt hast, und sich deiner Arbeit wohl bedienen. Hüte dich aber, daß du unter dieser Arbeitern nicht stehest, g) wie die lächerlichen Verse in den Comödien, deren **Chrysippus** gedencket.

XLIII.

Verlangt auch wohl die Sonne das Amt des Regens? oder h) **Aesculapius** das Geschäfft der Erden zu verrichten? Sind nicht alle Sterne unterschieden, und arbeiten doch alle an der Bewerckstelligung einerley Dinges?

XLIV.

i) So die Götter meinentwegen einen Rath-

g) **Wie die lächerlichen Verse.** Er will sagen: Hüte dich unter die Zahl der unartigen und bösen Menschen zu seyn/ die so albern in der schönen Ordnung der Natur aussehen/ als die abgeschmackten Verse in einer Comödie; die zwar lächerlich/ aber nicht erbaulich sind. **Des Chrysippus Worte** sind weitläufftig beym **Plutarchus** zu lesen.

h) **Aesculapius.** Er verstehet das Gestirn dieses Nahmens unter dem **Scorpion**; Und will so viel sagen / als dort der Apostel: **Ein jeder arbeite zum gemeinschafftlichen Nutzen / wie ihn GOTT beruffen hat.**

i) **Antoninus** gehet den unartigen Epicurern hart auf die Klinge. Sie meynen Freyheit zu haben / zu thun was ihnen gelüstet / weil GOtt sich um die Menschen insonderheit nicht bekümmere. Der Käyser zeiget ihnen aus ihren eigenen Sätzen/ daß sie verbunden wären / in sich gelassen / und ausser sich dem gemeinen Wesen nützlich zu seyn / weil sie ja ein Theil derjenigen Natur ausmachten / vor welche / nach ihrer Meynung/ GOtt nur insgemein sorgfältig wäre. Daß es ihnen also nicht vergönnet sey böse zu seyn/ sie möchten sich/ in ihren Einbildungen/ von GOtt entfernen so weit sie wolten.

Schluß gemacht, was mir wiederfahren soll; bin ich versichert, sie haben mein Bestes beschlossen. Einen GOtt aber ohne Rath-Schluß, kan man sich nicht vorstellen. Warum solten mir aber die Götter böses thun? und was würde es ihnen helffen? oder der gantzen Welt, davor sie so sorgfältig sind?

Haben sie aber nichts über mich insonderheit beschlossen, so haben sie doch das gemeine Beste besorget; mit diesem hängt das Meine zusammen. Daß ich also alles mit Freuden annehmen muß, was mir begegnet.

Haben sie aber gar nichts beschlossen? welches doch zu glauben, gottloß ist; so last uns weder Gelübde, noch Opffer, noch Eyd achten! kurtz, lasst uns nichts thun von alle dem, was wir sonst als Leute, die mit den Göttern umgehen, und in ihrer Gegenwart schweben, verrichten.

Ich sage, so sie unsernthalben nichts beschlossen, so ists mir vergönnt, mich selber zu berathen; Meine Sorgfalt aber muß auf meinen Nutzen zielen! Nützlich aber ist einem jeden, was seiner Natur gemäß ist. Meine Natur ist vernünfftig, und gesellig seyn; Meine Stadt und Vaterland ist Rom, in so weit ich **Antoninus** bin; und die gantze Welt, in so weit ich ein Mensch bin! So ist demnach, was diesen Städten nützlich ist, mein eintziges Gut!

XLV.

Was einem jeden insonderheit wiederfähret, ist dem gantzen dienlich. Dis wäre genug: Aber man kan noch weiter gehen, und sagen: daß andern zuträglich sey, was einem wiederfähret; Es muß aber das Wort, zuträglich, hier im allgemeinen Verstande, also, daß es alle Mittel-Dinge begreiffe, gebrauchet werden.

XLVI.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/234 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

XLVI.

Man ermüdet auf den Schau-Plätzen allezeit einerley Spiel zu sehen; Solte man nicht endlich des Lebens müde werden, darin man bald über sich, bald unter sich, allezeit dasselbe siehet? darum, wie lange!

XLVII.

Erwege öffters, wie mancherley Menschen, von wie mancherley Handthierungen, oder Völckern schon gestorben sind? Gehe mit deinen Gedancken herunter bis auf den k) **Philistion**, den **Phöbus**, und den **Origanion**. Begieb dich von dannen zu andern Geschlechten, und sprich bey dir selbst: Wir müssen alle da hinfahren, wo itzo, die vortreflichsten Redner, und die ernsthafftesten Weisen sind; zu den **Heraclitus**, **Pythagoras**, und **Socrates**; zu so vielen Helden des Alterthums; zu so vielen Königen der letzten Zeiten.

Wo sind nunmehro l) **Eudoxus**, **Hipparchus**, **Archimedes**? so viel scharffsinnige, hohe, fleissige, schlaue, und kühne Geister? Selbst die spöttischen Verächter der kurtzen Tage dieses Lebens, als m) **Menippus**, und seines Gleichen, sind nicht mehr vorhanden; und was haben sie Böses davon, daß sie vorlängst gestorben sind? zusamt denen, welcher Nahmen nimmermehr sind bekannt worden? Doch eins ist noch,

k) Philistion. War ein berühmter Comödien-Schreiber zu Zeiten Socrates. Phöbus und Origanion. Ich kenne weder den einen noch den andern / aber darum sind sie nicht unbekant.

l) Eudoxus. Aus Cnido / ein berühmter Stern-Kündiger / Artzt / und Gesetzgeber / zu Plato Zeiten. Hipparchus. Ein berühmter Mathematicus / zu Ptolomei Philadelphi Zeiten. Archimedes. Der grosse Mathematicus / welcher bey der Eroberung von Syracus / sein Leben einbüssete.

m) Menippus. Lucianus gedencket seiner zum öfftern.

das hienieden hoch zu schätzen ist: daß du nemlich mitten unter den Unschlachtigen, Lügnern, und Ungerechten, einen aufrichtigen, gerechten, und unsträflichen Wandel führest.

XLIIX.

n) Wilt du dich erlustigen? betrachte die Tugenden derer, die zu deiner Zeit leben. Den Fleiß des einen, die Erbarkeit des andern; dieses Freygebigkeit; jenes anderwertige Verdienste. Nichts ergötzt uns so sehr, als das Bild derer Tugenden, so aus den Thaten unserer Bekanten uns in die Augen leuchtet. Dieses betrachte mit Fleiß!

XLIX.

Bist du nicht unwillig, wenn du nur so viel Pfund, und nicht voll dreyhundert wiegest? Ey zürne auch nicht, daß du nur so und so viel Jahre lebest, und nicht länger leben kanst. Du must nicht weniger mit der Zeit zu frieden seyn, so dir bestimmet ist, als mit dem Gewicht des Leibes, welches du überkommen hast.

L.

Bemühe dich andere zu überzeugen; und laß dich ihren Widerwillen nicht von vernünfftiger Ausübung der Gerechtigkeit abhalten. Widersteht man dir mit Gewalt? Laß dir solches eine Anleitung zur Gedult, zum Frieden, und zu einer andern Tugend werden. Besinne dich, daß du nichts ohne Beding angefangen hast,

---

n) Lieben Christen / geschicht das unter uns? Der Heyde sagt / man müste sich an anderer Tugend erlustigen; und der Christ erbosset sich / wenn jemand sich bestrebet gut zu seyn. Diesen will man so wenig vertragen / als jener Athenienſische Schneider den frommen Aristides. Und als man ihn fragte: Was hat denn Aristides dir zu Leide gethan? Antwortete er: Nichts! allein / ich kan nicht leiden / daß man ihn den Gerechten nennet!

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/236 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

hast, und also nicht thun woltest, was unmöglich war: Was wilt du mehr? Du hattest den Vorsatz Gutes zu thun! Thust du so viel du kanst, so ist dasjenige so gut als geschehen, was du thun woltest.

LI.

Der Ruhm-Begierige, sucht sein eigenthümliches Gut in der Meynung eines andern. Der Wollüstige, in seiner eigenen Einbildung. Der Vernünfftige aber, sucht es in seinen eigenen Thaten.

LII.

Es stehet in deiner Macht, von diesem oder jenem Dinge gar nichts zu gedencken; und also alle Gemüths-Bewegung darüber zu verhüten: Denn die Dinge haben in sich das Vermögen nicht, von uns ein Urtheil über sich selbst, zu erzwingen.

LIII.

Gewöhne dich dasjenige, so ein ander zu dir sagt, aufmercksam anzuhören; und bemühe dich, so viel möglich, gleichsam in die Seele dessen hinein zu dringen, der mit dir redet.

LIV.

o) Was dem gantzen Schwarm nicht dienet, dient auch der eintzelen Biene nicht.

LV.

p) Wenn die Schiff-Leute den Steuermann, und die Krancken den Artzt verhöneten, zu wem wolten sie sich in der Noth halten? oder, wie wolten diese bewerckstelligen, was dem Schiffenden ersprießlich, und denen Krancken heilsam ist?

o) Er will sagen / was dem gemeinen Wesen nicht zuträglich ist / sey auch nicht für die eintzeln Bürger gut.

p) Gleichergestalt / wenn die Menschen die Vernunfft verachten / oder ihr nicht folgen / entstehet daraus ihr Verderben.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/237 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

LVI.

q) Wie viele sind von denen, die mit mir zugleich in die Welt gekommen sind, bereits aus der Welt geschieden.

LVII.

r) Honig schmecket denen bitter, so die Gelb-Sucht haben; Die von einem tollen Hund gebissen worden, scheuen das Wasser; Die Kinder finden nichts schöner, als einen Ball; warum bist du unwillig? Meynest du, daß dein irrender Wahn weniger bey dir ausrichten könne, als die Galle bey einem Gelbsüchtigen, oder der Gifft bey einem Unsinnigen?

LIIX.

Niemand kan dir wehren, der Beschaffenheit deiner eigenen Natur gemäß zu leben; und es wird dir nichts zustossen, welches dem Gesetz der allgemeinen Natur entgegen ist.

LIX.

Welchen Leuten wilst du gefallen? was für Güter wilst du gewinnen? durch was für Mittel suchest du sie? die Zeit wird in kurtzem alles verbergen, gleich wie sie bereits viel verschlungen hat.

Des

---

q) Er will sagen: Warum solte ich mich wegern zu sterben / da ich schon viel länger gelebet habe/als viele/die zu gleicher Zeit mit mir gebohren sind?

r) Antoninus meynt: daß wir denen Dingen/darüber wir unser Urtheil ergehen lassen / offt etwas beylegen/ so sie in der That nicht haben/sondern welches unser Wahn ihnen nur andichtet. Gleich denen Gelbsüchtigen / deren Galle Ursach daran ist/ daß ihnen das Honig bitter schmecket. Was ist vor ein Unterscheid zwischen dem Wollüstigen / Geitzigen / Ehrbegierigen / und den unmündigen Kindern? Das Kind spielt mit seinem Ball / und meynt es sey was Rechtes. Der Alte spielet mit Lust/Geld/ und Ehre / und meynt es sey ein wahres Gut. Wenn das Kind ein Mann / und der Alte verständig wird/ lachen sie beyde über die Kinder-Possen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/238 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Des Römischen Käysers Marcus Aurelius Antoninus Erbaulicher Betrachtungen Siebendes Buch.

I.

WAs ist Boßheit? Etwas, so du offt gesehen hast. Sprich also bey allen Begebnissen des Lebens: das ist etwas so ich offt gesehen habe! du wirst allenthalben einerley finden. Die alten, mitteln, und neuen Geschichte sind voll davon. Man siehet dasselbe in den Städten, und in den Häusern. Es ist nichts neues unter der Sonnen. Alles ist gemein, alles ist vergänglich!

II.

Wie kanst du deine Meynung von gewissen Dingen abschaffen, dafern du denen Gedancken nicht widerstehest, so dieselbigen hervor bringen? diese must du nach Gefallen erwecken und vertreiben lernen. Ich kan mir ja eine jede Sache vorstellen wie ich soll. Kan ich das, warum bin ich denn unruhig? was gehen die Dinge mein Gemüth an, die ausser meinem Gemüthe sind? So solt du immerzu beschaffen seyn, und es wird dir recht wohl gehen. Auf solche Weise kanst du a) wieder lebendig werden, wenn du alle Dinge wieder ansiehest,

a) Wieder lebendig werden. Des Menschen Verstand wird

hest, wie du sie ehemals angesehen hast. Denn darinn bestehet das wieder lebendig werden.

III.

b) Allen Pomp und Pracht, must du ansehen, wie die eitlen Auffzüge in den Schau-Spielen; wie ganze Heerden von grossen und kleinen Vieh; wie einen verwirreten Scharmützel; c) wie Knochen, so unter die Hunde geworffen werden; wie Brod-Krumen, geschmissen in einem Fischhaller; wie die Bemühung und das Geträge der Ameisen; wie das hin und wieder laufen der geschüchten Mäuse; Mit einem Wort, wie die Bewegung der Puppen, so durch Federn von aussen gelencket werden. Kan man nicht vermeyden dabey zu seyn, so muß man ihnen geruhig ohne Getümmel beywohnen, und wissen, daß einer zu loben oder zu tadeln sey, nachdem die Dinge zu loben oder zu tadeln sind, darauf er seine Neigung wendet.

IV.

Bey den Reden, muß man acht haben auf das, so gesagt

---

durch die Begierden und falsche Einbildung erstícket / und die Begierden und Einbildungen / werden hinwiederum durch den Gebrauch des Verstandes ertödtet. Paulus lehret uns im VI. Capitel an die Römer / daß die Wiedererweckung des innern Menschen / durch die Gnade GOTTES in Christo geschehe. Also erkennen wir Christen dis Geheimniß / GOtt Lob! viel deutlicher / und nennen es / die erste Aufferstehung. Ephes. V. 14. Apocal. XX. 6.

b) Dis scheinet wohl die eigentliche Meynung des Käysers zu seyn; weil er die Eitelkeit der grossen Auffzüge / im Triumph / und dergleichen / denen Römern zeigen will / die sonst viel darauf hielten.

c) Wie Knochen ꝛc. Die Römer waren auf diese Ehre so hitzig / daß sie sich damit fangen liessen / wie die Fische mit Brod-Krumen / und sich darüber vertrugen / wie die Hunde über die Knochen.

gesagt wird, und bey den Verrichtungen, auf das, so man thut. In dem einen, muß man die Bedeutung mercken, und in dem andern, muß man auf die Absicht sehen.

V.

Habe ich Fähigkeit dis zu thun oder nicht? hab ich sie, so bediene ich mich derselben zu dem gegenwärtigen Werck, als eines Werckzeugs, das mir die Natur zu dieser Absicht an die Hand gegeben; habe ich keine Fähigkeit dazu, so überlasse ich es entweder einem andern, der sich besser dazu schickt, als ich. (Es sey denn daß es etwas wäre, das meine Schuldigkeit erfordert selbst zu verrichten:) oder ich verrichte es so gut ich kan, und nehme jemand zu Hülffe, der in Gesellschafft meiner wenigen Fähigkeit, vollziehen helffe, was zum gemeinen Besten zu verrichten ist. Denn alles, was ich entweder selbst, oder durch Beyhülffe eines andern, thue, muß allein zum ersprießlichen Nutzen des gemeinen Wesens abzielen.

VI.

Wie viel hochberühmte Leute sind nunmehro der Vergessenheit überliefert? und wie viel sind derer bereits gäntzlich vergessen, die jene gelobet haben?

VII.

Schäme dich einer fremden Hülffe nicht, du hast nichts anders, als deine Pflicht auszurichten, und das Befohlene zu vollziehen, wie der Soldat bey einem Sturm. Bist du hinckend, und kanst die Mauer nicht ersteigen? Vielleicht gehet es mit der Hülffe eines andern an?

IIX.

Laß dich das Zukünfftige nicht beunruhigen! du wirst biß dahin auch kommen, wo es dir dienlich ist:

d) Auch

d) Auch wirst du dieselbe Vernunfft mit bringen, welcher du dich in dem Gegenwärtigen bedieneſt.

IX.

e) Alle Dinge sind gleichsam in einander geschlungen, und mit einem heiligen Bande so verknüpfft, daß keines dem andern fremd ist; denn es ist eines mit dem andern dahin gerichtet, daß es dieselbe Welt zieren soll: So ist ja auch nur eine Welt, die alles in sich fasset; nur ein GOtt in allem: nur eine Materie; nur ein Gesetz, nemlich eine allgemeine Vernunfft der verständigen Geschöpffe; nur eine Warheit; und nur eine Vollkommenheit der vernünfftigen Creaturen.

X.

f) Alles cörperliche Wesen verschwindet bald, und wird in das Wesen der Welt auffgelöset. Auch wird dasjenige, so andrer Dinge Ursache ist, mit gleicher Geschwindigkeit in die allgemeine Vernunfft auffgenommen. Das Andencken aller Dinge aber, wird plötzlich in die Zeit begraben, und von ihr verschlungen.

XI.

g) Die vernünfftigen Geschöpffe richten ihre natürli-

---

d) Das heisst im Evangelio: **Der morgende Tag wird für das Seine sorgen!**

e) Antoninus hat hievon schon droben im VI. Buch / 38. Capittel geredet. Drunten aber im IX. Buch / ersten Capittel / erkläret er selber / daß dieser Satz uns lehren solle: nicht ungerecht / gottloß / unzufrieden / oder den Lüsten unterwürffig zu seyn; weil solches / mit dem einigen allgemeinen Gesetz der Natur streitet. Wie uns aber diese Betrachtung zur Liebe des Nächsten verbinde / solches stehet drunten im XIII. Capittel dieses Buchs.

f) Dieses Capittel erklären die Worte Salomons: **Es ist alles eitel / sagt der Prediger / es ist alles eitel!**

g) Kürtzer kan es also lauten: Natürlich handeln / ist bey einem vernünfftigen Geschöpffe / nichts anders / als vernünfftig handeln.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/242 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

türliche Wercke so ein, daß sie in allen Stücken mit der gesunden Vernunfft übereinstimmen.

XII.

h) Sey entweder rechtfertig, oder bemühe dich bald rechtfertig zu werden.

XIII.

Die unterschiedlichen Glieder desselben Leibes, haben eine Gemeinschafft mit einander: Also auch alle vernünfftige Creaturen, sie seyn wo sie wollen, sind allesamt geschaffen einerley Werck hervor zu bringen. Du wirst noch weiter von dieser Warheit überzeuget werden, so du öffters bey dir selber sprichst: Ich bin ein Glied von einem Leibe, welcher aus vernünfftigen Creaturen bestehet. Sagst du aber: Ich bin ein Stück davon, i) wie der Buchstab ein Theil des Alphabets ist, so liebest du die Menschen noch nicht von Hertzen; du machest dir keine rechtschaffene Lust daraus, ihnen zu dienen; sondern du thust es nur aus Anständlichkeit, nicht aber als wann du k) dir selbst dadurch was zu gute thätest.

XIV.

l) Laß denen äusserlichen Gliedern, die denen auswär-

---

h) Die Meynung ist: Sey nicht eigensinnig / deine Fehler zu erkennen / sondern laß dir gerne sagen.

i) Wie der Buchstab. Wer einen Buchstab vom Alphabet trennet / der zerstümmelt das Alphabet: Und wer sich durch seinen Eigennutzen nur alleine sucht / der schändet das Gesetz der Natur. Wisset ihr nicht / daß wir unter einander Glieder sind?

k) Dir selbst. So weißlich hat es GOTT und die Natur gefügt: Wer das gemeine Beste sucht / befördert sein eigenes. Geht es allen wohl / so gehts mir auch wohl! drum ist es ein ewiger Grund: Was du wilt daß man dir thun soll / das thue du andern auch!

l) Er will durch diese Betrachtung / daß wir nichts durch die Einbildung in unsre Seele leiten sollen / was von Natur nicht hin-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/243 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

wärtigen Zufällen unterworffen sind, wiederfahren was da will; Laß das Leidende sich beklagen, so es kan. Was mich angehet, so lange ich dasjenige so mir begegnet, nicht als etwas böses ansehe, werde ich dadurch nicht verletzet. Es stehet aber bey mir, solches vor kein Uebel zu halten.

XV.

m) Was auch andere thun oder sagen, so muß ich doch gut und ehrlich seyn; eben als wenn das Gold, der Purpur, oder Smaragd sprächen: was man auch saget oder thut, so werd ich doch Gold, Purpur, und ein Smaragd bleiben; auch meine Farbe deswegen nicht verlieren.

XVI.

n) Ists nicht unsre Seele, die sich selbst beunruhiget? der sich in Furcht stürtzet? die sich selbst durch ihr Verlangen frist? Ist sonst etwas in der Welt, das dieselbe erschröcken oder quälen könne, so last solches es versuchen. Es stehet bey ihr allezeit, Meister von sich selbst zu seyn, und sich durch nichts fremdes einnehmen zu lassen.

---

ein gehöret. Bald drunten aber im XVI. Capittel / erkläret er dieses deutlicher.

m) Dis ist eine Stärckung wider die Misgunst / und Verläumdung. Was einer ist / das bleibt er wohl / der Lästerer mag sagen was er will. Endlich geräth der Edelstein an einen Kenner; wenn die Unwissende lang genug geschrien haben / es sey nur ein Fluß.

n) Ists nicht unsre Seele / die sich selbst beunruhiget. Antoninus hat solches hin und wieder zum Grund gesetzt. Und was Wunder? Denn ein Heyde weiß von der Wiederaufrichtung der menschlichen Natur / durch Christum / nichts. Wir wissen / daß die wahre Ruhe und Zufriedenheit der Seele / eine Wirckung des Glaubens an unsern Erlöser sey; und daß / der uns durch ihn erworbene Heilige Geist / unsre Seele mit dem Frieden GOTTES erfülle / welcher höher ist denn alle Vernunfft.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/244 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

sen. Lasst den Leib dasselbe thun, so er kan; lasst ihn Sorge tragen, daß er nichts empfinde, und so er Schmertzen fühlet, lasst ihn klagen.

Die Seele aber, wird durch Furcht oder Traurigkeit beweget, nachdem sie von denen Dingen urtheilet. Sonst kan sie nicht verletzet werden, daferne du ihr nicht die Freyheit lässest, sich einzubilden, daß dis oder jenes böse sey: Unsere Seele brauchet keiner auswärtigen Dinge, daferne sie sich nicht selber dürfftig machet. Dannenher ist sie keiner Unruhe unterworffen, ohne derjenigen, welche sie sich selber verursachet.

XVII.

Die Glückseligkeit eines Menschen bestehet in einem guten Gemüth, und gesunden Verstande. Was hab ich denn mit dir, o Fantasey! zu schaffen? Gehe hin im Nahmen der Götter! gehe hin, wo du her gekommen bist! Ich bedarff deiner nicht. Du kömmst nach deiner alten Weise; Ich bin auf dich deswegen nicht böse; Nur o) packe dich fein bald!

XIIX.

Warum solte jemand die Veränderung scheuen? denn was kan ohne Veränderung geschehen? Was ist der allgemeinen Natur angenehmer, oder gemeiner; kanst du dich auch des Bades bedienen, ohne daß sich das Holtz verändere? Kanst du ernehret werden, ohne Verwandelung der Speisen? Kan sonst was Nützliches ausgerichtet werden, wo die Veränderung nicht dazwi-

o) So sprach Hiob zu seiner Frau / als sie ihm einen falschen Wahn beybringen wolte: Du redest wie die albern Weiber reden; und Christus sagt zu Petrus / als er ihm vom Leiden abrathen wolte: Gehe hinter mir Satan/du bist mir hinderlich!

schen kömmt? Siehest du denn nicht, daß es p) mit deiner Veränderung eine gleiche Bewandniß habe? Sie wird gleich allen andern, der allgemeinen Natur zuträglich seyn.

XIX.

q) Alle Cörper werden durch das allgemeine Wesen der Welt, wie durch einen Strohm, dahin gerissen: Sie stehen mit jener in Verwandschafft, und arbeiten mit ihr zugleich, wie die Glieder, an einem Leibe. Wie manchen **Chrysippus**, **Socrates**, und **Epictetus**, hat die Zeit schon verschlungen? Stelle diese Betrachtung über alle Menschen, und Sachen, so dir vorkommen, an.

XX.

Einerley besorge ich mir: Entweder, daß ich etwas thue, so die Natur eines Menschen nicht will daß es geschehe; oder daß ich es auf eine andere Weise verrichte, als sie es erfordert; oder auch, daß ichs zur ungerechten Zeit thue.

XXI.

Es kömmt die Zeit, darin du alles vergessen wirst, und alles dich!

XXII.

r) Es stehet einem Menschen wohl an; auch die lieben, so ihn beleidigen. Du wirst es thun, so du dich entsinnest, daß deine Beleidiger deine Verwandten sind; daß

---

p) Er redet von der Veränderung/so durch unsere Auflösung im Tode geschicht.

q) Hievon ist schon droben im X. Capittel geredet/und die Absicht der Wiederholung ist/ uns das Sterben erträglich zu machen.

r) **Es stehet einem Menschen wohl an.** Erkennet diß ein Heyde / daß es menschlich sey / die Feinde lieben; Ey was schreyen denn die Christen wider das Gebot unsers Heylandes: **Liebet eure Feinde!**

daß sie wider Willen und aus Unwissenheit sündigen; daß du so wohl als sie, in kurtzem sterben must; und vor allen Dingen, daß sie dich nicht beleidiget haben, weil sie deine vernünfftige Seele nicht ärger machen können, als sie vorhin gewesen ist.

XXIII.

s) Die allgemeine Natur bedienet sich des allgemeinen Zeugs, wie der Künstler des weichen Wachses; bald bildet sie ein Pferd daraus, bald zerschmeltzet sie dieses wieder, und macht daraus einen Baum, hernach einen Menschen; und so weiter. Alle ihre Wercke sind von kurtzer Dauerhafftigkeit. Gleichwie aber ein Kasten nichts dabey leidet, wenn man ihn zusammen schlägt, also empfindet er auch nichts, wenn man ihn wieder aus einander nimmt.

XXIV.

t) Ein zorniges oder grimmiges Angesicht, ist wider die Natur. Gewöhnt man sich daran, so behält man es, und die Annehmlichkeit der Gestalt verschwindet. Daraus erhellet, daß solches wider die Natur sey. So wir aber darüber unempfindlich seyn mögen, daß wir sündigen, warum leben wir denn?

XXV.

Die allregierende Natur, wird in kurtzen alles verändern, was du siehest, und aus demselben Zeug etwas neues hervor bringen; Aus diesem abermal andere,

s) Weil demnach nach Antonius eigenen Geständniß / der Zeug / woraus unsre Leiber bestanden / nicht gar vergehet / glauben wir Christen / daß die Wiederzusammenbringung unserer Leiber / in der Aufferstehung der Todten / nicht unmöglich sey.

t) Antonius scheint zu wollen / daß wir uns keine Fehler verzeihen müssen / wie klein sie auch scheinen; sondern / daß wir täglich auf uns selbst / zu unserer Besserung acht haben müssen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/247 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

und wiederum andere Dinge; damit sich also die Welt u) immerzu verjüngere.

XXVI.

Sündiget jemand wider dich, so bedencke, was dieser Mensch vor ein Urtheil vom Guten, oder vom Bösen gefället hat, indem er sündigte? Hast du solches wohl erwogen, so wirst du Mittleiden mit ihm haben, und ihm seine Fehler verzeihen, an statt dich darüber zu verwundern, oder zu entrüsten. Denn entweder hälteſt du eben dasselbige für gut oder böse, was dein Beleidiger dafür hält, und so must du ihm seine Thaten zu gute halten; oder du urtheilest davon auf eine gesundere Masse? und so must du seine Fehler mit Gelindigkeit ertragen, als eines Menschen, der dieselben aus Irrthum begehet.

XXVII.

Man muß nicht so viel an das gedencken so uns mangelt, als an das so wir haben. Unter denen Letzten müssen wir die Dinge erwegen, die uns am liebsten sind; und dabey gedencken, mit welcher Begierde wir ihnen nachtrachten würden, dafern wir sie nicht hätten; doch must du dich dergestalt nicht an ihnen belustigen, noch sie so hoch schätzen, daß du sie ohne Bekümmerniß nicht solteſt verlieren können.

XXIIX.

x) Sey bey dir selber, und gehe in dich; denn die vernünff-

---

u) Immerzu verjüngere. Das ist/ so lange es GOtt gefällt/ die Welt zu erhalten; denn Antoninus glaubte keines weges/ daß die Welt würde ewig bleiben; wie er denn anderweitig sich darüber erkläret hat.

x) Hie zeiget sich abermahl der Vorzug der Christlichen Lehre über alle Vernunfft. Denn/ indem diese es will auf sich selbst ankommen lassen/ lehret uns jene/ von uns selber auszugehen/ und unsere Liebe und Vertrauen auf GOtt allein zu werffen/ und auf seine Barmhertzigkeit. Bey dieser demüthigen Be-

vernünfftige Seele ist von der Art, daß sie geruhig und mit sich selbst zu frieden ist, indem sie recht thut.

XXIX.

Entschütte dich der Einbildungen; bändige die erste Bewegung der Affecten. Brauche wohl die gegenwärtige Zeit. Erkenne was beydes dir und andern begegnet; Zergliedere alle Dinge in ihre Materie und Form; oder in ihr Wesen und Eigenschafften. Gedencke an deine letzte Stunde; y) laß die Fehler so begangen worden, da, wo sie geschehen sind.

XXX.

Du must auffmercksam anhören was gesaget wird, und mit deinem Verstande biß auf den Grund und Ursachen der Dinge dringen.

XXXI.

Schmücke dich mit Einfalt, und mit Ehrbarkeit; sey von einer gleichmüthigen Neigung gegen alle Mittel-Dinge; Liebe die Menschen; und gehorche GOTT! z) Alles richtet sich nach einem gewissen Gesetz, sagt jener. Und gesetzt: dis wären die Elementen? so muß man erwegen, daß sie, wenige ausgenommen, alle ihre bestimmte Ordnung haben.

schaffenheit der Seele wohnt die wahre Zufriedenheit / und Ruhe. Die Hungrigen füllet der HErr mit Gütern / und läsft die Reichen leer! Alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid!

y) Laß die Fehler. Dis erkläret er anderwerts also: Hat ein ander Böses gethan / das ist sein Schade. Hat er mich beleidigen wollen / das ist seine Boßheit. Was gehts mich an / so ich mich nicht beleidigt finde?

z) Die Meynung ist: Hat die gantze Natur ihre Ordnung / darnach sie sich richtet; so muß der Mensch auch ein gewiß Gesetz haben / dessen die obangeregten Pflichten gleichsam die Summa sind. Sie zeigen kürtzlich / wie sich der Mensch gegen sich selbst / gegen den Nächsten / und gegen GOtt / zu verhalten hat.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/249 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

XXXII.

a) **Vom Tode**: Er sey entweder eine Zerstreuung, oder Zerstäubung, oder Zernichtung; so ist er doch entweder eine Verlöschung, oder Verwandelung.

XXXIII.

Vom Schmertzen: Ist er unerträglich, so verursachet er das Ende. Verursachet er das Ende nicht, so ist er erträglich. Indessen behält die Seele ihre Ruhe, und bleibt im guten Stande. Laß hernach die mit dem Schmertzen behafftete Glieder klagen, so sie können!

XXXIV.

Vom Ruhm: Untersuche die Gedancken der Hochmüthigen: was sind sie; was suchen sie; was fliehen sie? Mache dir dabey diese Vorstellung: Wenn die Wasserwogen den Sand auf einen Hauffen treiben, so verdeckt der letztere Sand den erstern. Gleicher Gestalt wird der heutige Vorsatz eines Hochmüthigen, plötzlich unter dem morgenden begraben.

XXXV.

Plato hat gesagt: wird auch der, so einen edlen Geist und großmüthige Seele hat, welcher fleißig an die Ewigkeit gedencket, auch diese Welt und ihr Wesen recht einsiehet; wird ein solcher, sage ich, dieses Leben für ein sonderbares Gut halten? Nein! wird ihm auch der Tod als ein grosses Uebel vorkommen? Im geringsten nicht!

XXXVI.

a) Seneca spricht: Was ist der Tod? Entweder ein Ende/ oder ein Hingang. Fürchte ich mich auffzuhören/ so müste ich mich auch gefürchtet haben anzufangen. Warum solte mich der Hingang ängstigen? werde ich doch nirgend so/ wie itzo/ in der Enge seyn?

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/250 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

XXXVI.

Antisthenes hat gesagt: Es ist königlich, Gutes thun, und böse Nachrede leiden.

XXXVII.

b) Es ist eine Schande, daß unser Angesicht gehorsam ist, und sich zieren oder verstellen lässet, wie es unserm Willen behaget; und daß gleichwohl unser Verstand sich selber, nach eignem Gutbefinden, nicht schmücken und in Ordnung bringen kan?

XXXIIX.

Man muß auf kein Ding zornig werden, denn es empfindet solches nicht.

XXXIX.

Erfreue dich, und die unsterbliche Götter!

XL.

c) Das Leben der Menschen ist wie ein Acker der geerndtet wird; Indem hie die Aehren werden abgeschnitten, werden dort die andern reiff.

XLI.

d) So die Götter weder vor mich, noch vor meine Kinder Sorge tragen, geschicht auch solches nicht ohne Ursach.

b) Solcher Gestalt waren auch die Heyden / von dem Elend der menschlichen Natur empfindlich; und bedeutet diese Betrachtung eben dasjenige / was dorten die Klage des Apostels: Das Gute/das ich will/thue ich nicht/das Böse aber/ so ich nicht will/thue ich. Wollen habe ich wohl/aber das Gute vollbringen/ hab ich nicht. ꝛc. Röm. VII. 19.

c) Dis ist die Meynung/wiewohl es im Griechischen kürtzer gegeben ist. Die Liebe zur Deutlichkeit/bindet sich an keine Worte.

d) Erzweiffelt nicht / daß GOtt für alle Menschen sorge / wie er anderweitig gestehet; sondern er will so viel sagen / als jener Gelassene: Was GOtt thut / das ist wohl gethan!

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/251 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

XLII.

Was gut und recht ist, gilt bey mir.

XLIII.

c) Weine nicht mit andern, und werde nicht wie sie beweget.

XLIV.

Plato saget abermal: Ich würde einen solchen Menschen mit guten Fug antworten, du irrest mein Freund, indem du meynest, daß ein Mensch, der zu etwas nütze ist, und der Gefahr seines Lebens ausweichen muß, nicht vielmehr verbunden sey zu erwegen: ob das, so er thut, recht oder unrecht sey; ob es einem ehrlichen Mann anstehe, oder nicht?

XLV.

Und ferner: Denn so verhält sich die Sache, ihr Athenienser! welchen Post sich jemand, als den anständigsten, auserseben, oder, zu welchen er von seinem Fürsten bestellet ist, bey demselben muß er, wie mich deucht, in allen Gefährlichkeiten aushalten, auch nicht so sehr dabey sich scheuen zu sterben, als etwas schändliches zu begehen.

XLVI.

Aber wisse, mein theurer **Callicles**, daß die wahre Tugend, und das wahre Gut, nicht darinn bestehe, sich

---

c) **Weine nicht.** Dis Gebot des **Antoninus** / scheinet nicht nur mit der Lehre des Christenthums zu streiten / welche uns gebietet zu **trauren mit den Traurigen** / Röm. XII. sondern auch mit der Menschlichkeit/ja mit **Antoninus** Regeln selber. Dannenhero müssen wir diesen Worten unsers Käysers / keine andere Deutung anhängen / als welche seinen anderweitigen Lehren/gleich ist. Er will demnach hiemit nicht das Mitleiden/sondern die unzeitige Uebermasse desselben hemmen. Ja/ er will etwas mehr von dem Menschen zur Erleichterung der Noth des Nächsten haben/als Klagen und Thränen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/252 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

sich selber zu erhalten: Denn ein warhafftig tugendbegabter Mann, ist auf dis kurtze Leben dergestalt nicht verpicht, daß er gedencket, wie lange es dauren soll; sondern, er überlässet solches denen Göttern; und weil er sich des Sprichworts der alten Weiber entsinnet: daß niemand sein Schicksahl vermeiden könne; trachtet er allein dahin, wie er die Zeit, so er zu leben hat, wohl leben möge.

XLVII.

f) Betrachte den Lauff der Sterne, als würdest du mit ihnen herum getrieben; auch erwege die Veränderung der Elementen öffters, denn dergleichen Gedancken reinigen uns von dem Unflat dieses irrdischen Lebens.

XLIIX.

Es ist vortreflich was **Plato** sagt, indem er von dem Menschen redet: Man muß alles was irrdisch ist, gleichsam von oben herab beschauen, als von einer Höhe. Die Heerden, die Feldzüge, das Acker-Werck, die Hochzeiten, die Ehescheidungen, die Geburt, das Sterben, das Getümmel der Gerichts-Stuben, die Wüsteneyen, die mancherley barbarischen Völcker, die Fest-Täge, das Trauren, die vermischten Versammlungen, kurtz; die durch viele gegen einander streitende Dinge zierlich zusammen gesetzte Welt.

f) Viel höher gehen die Betrachtungen wahrer Christen: Trachtet am ersten nach dem Reiche GOttes / und nach seiner Gerechtigkeit. Matth. VI. und / Ein jeglicher sey gesinnet wie JEsus Christus auch war. Philip. IV. diese Betrachtungen reinigen und heiligen uns: Jene aber / deren der Käyser gedencket / führen uns zwar biß an die Sterne / aber lange nicht in die Gemeinschafft GOttes.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/253 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

XLIX.

g) Indem wir uns das Vergangene vorstellen, und die grossen Veränderungen so vieler Reiche; können wir dadurch das Zukünfftige vorher sehen. Denn was noch kommen soll, wird dem, so gewesen ist, gleich seyn, und kaum die Schrancken desjenigen überschreiten, so gegenwärtig geschicht. Daher ists gleich viel, ob einer das menschliche Leben viertzig, oder zehen tausend Jahr lang siehet. Denn was würde er neues sehen?

L.

Was von der Erden ist, das kehret wieder zu der Erden, was vom Himmel ist, kehret wieder in den Himmel. Denn der Tod ist nichts anders, als die Auflösung des Bandes, so vermittelst lauter Stäublein zusammen geknüpffet ist; oder, er ist eine Zerstreuung der unempfindlichen Elementen.

LI.

h) Wir suchen allerhand Eß-Waaren und Getränck; wir brauchen die Geschicklichkeit erfahrner Köche, den Lauff unsers Lebens zu verlängern; allein es helffen

---

g) Polybius sagt/daß die Menschen durch zwey Wege zur Klugheit gelangen. Entweder durch eigene Erfahrung/oder durch andere Exempel. Jene ist gefährlich/und die meisten bleiben in den Lehr-Jahren. So ists am sichersten durch anderer Schaden klug werden; und solches lernen uns die Geschichte. Wer derowegen wissen will/was künfftig im gemeinen Leben geschehen wird/der lese fleißig was vor Zeiten geschehen ist. Der Menschen Begierden und Thaten sind einander zu allen Zeiten gleich.

h) Diese/samt der vorigen Betrachtung/sind des Euripidis Gedancken; und Antoninus zeiget uns hiemit/samt dem/was er droben aus dem Plato anführet/wie man sich durch Aufzeichnung erbaulicher Sprüche/was man lieset/zu Nutz machen muß.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/254 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

helffen weder Arbeit noch Thränen, wir müssen fortschiffen, wenn der Wind von oben in unser Seegel stösst.

LII.

Ist jemand geschickter als du im Ringen? siehe zu, daß er weder höfflicher als du, noch ehrbarer, weder williger die göttliche Schickungen anzunehmen, noch gelinder die Fehler der Menschen zu übersehen, möge erfunden werden.

LIII.

i) Was nach den Regeln der Vernunfft, so die Menschen mit den Göttern gemein haben, verrichtet werden kan, dabey ist keine Gefahr. Denn, wodurch ein der Natur gemäß eingerichtetes Werck, die Frucht einer glücklichen Verrichtung kan erlanget werden; daselbst hat nicht einmahl der Argwohn eines Schadens statt.

LIV.

Es ist allezeit, und an allen Oerten, in deinem Vermögen, an deinen gegenwärtigen Zufällen einen gottseligen Wohlgefallen zu haben; dich auch der Gerechtigkeit gemäß gegen die auffzuführen, mit welchen du lebest; deine Einbildung dergestalt im Zaum zu halten, daß nichts k) in dich hineinschleichen mache, was du nicht zuvor wohl begriffen hast.

LV.

---

i) Nach des andern Buchs 17. wie auch des V. Buchs 3. Capittel/ dienet gegenwärtige Betrachtung dazu / daß wir den geraden Weg gehen / und in auffrichtiger Einfalt unsre Pflicht verrichten mögen / wie es drunten im 55. Capitel dieses Buchs deutlicher erläret wird.

k) In dich hineinschleichen. Die Fantasey handelt anfänglich nicht mit dem Menschen wie ein Herr / welcher gebietet oder zwinget / sondern wie ein Schmeichler / welcher uns durch Liebkosen / und Annehmlichkeiten / zu gewinnen suchet.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/255 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

LV.

Bekümmere dich nicht darum was andere thun, sondern habe darauf acht, wohin die Natur dich leitet. Die allgemeine Natur, durch die Begebnisse so sie dir zusendet, und deine eigne Natur, durch die Verrichtungen, so sie von dir fordert. Denn ein jeder muß sich denen Umständen gemäß verhalten, unter welchen er gebohren ist. Nun aber sind alle übrige Creaturen um der Vernünfftigen willen gemacht, gleichwie in allen andern, die Unvollkommenen für die Vollkommenen geschaffen sind.

Die vernünfftigen Geschöpffe aber, sind eines für das andere gebohren. Daher ist die erste Pflicht des Menschen, der Gesellschafft nützlich seyn. Die andere, seinen fleischlichen Begierden nicht unterliegen. Dis ist der eigenthümliche Vorzug eines verständigen Wesens, in sich selbst gehen, und denen Reitzungen der Sinnen oder Affecten nicht geborchen. Denn sie sind beyde viehisch; der vernünfftigen Seele aber gebühret die Herrschafft, und nicht die Dienstbarkeit; und solches mit Recht: weil der Verstand, sich ihrer aller zu bedienen, gemacht ist. Die dritte Eigenschafft der vernünfftigen Natur ist, sich hüten vor dem Fall, und vor der Verführung. Wer diese dreyfache Pflicht erfüllet, der gehe seinen Weg, denn er thut was ihm zukömmt.

LVI.

1) Du must, als wenn du schon gestorben wärest, und nicht förder leben solltest, den übrigen Rest deines Lebens, der Natur gemäß, zubringen.

LVII.

1) Dis ist dem gleich was Paulus sagt/ Röm. VI. 11. So haltet nun davor/ daß ihr der Sünde gestorben seyd/ und lebet GOtt in Christo JEsu unsern HErrn.

LVII.

Was ist anständlicher und bequemer, als willig verlieb nehmen, was dir begegnet, und nichts anders, als was dir bestimmet ist, verlangen?

LIIX.

m) Man stelle sich bey seinen Zufällen solche Leute vor, denen ein gleiches begegnet ist; die sich aber darüber bekümmern; und es als etwas ungewohntes angesehen; auch etwa dabey geklaget, und lamentiret haben. Lieber, wo sind nun alle diese Leute? Nirgends mehr! Warum wilt du ihnen gleich werden? Warum lässest du nicht lieber alle diese fremde Bewegungen fahren? Warum überlässest du sie nicht den so veränderlichen Dingen? Soltest du dich nicht vielmehr bestreben zu lernen, wie man sich aller seiner Zufälle bedienen muß?

Diese Bemühung wird dir alle Begebnisse vortheilhafft machen, und sie werden dir Anlaß zur Tugend-Uebung geben. Besitze dich nur selber wohl, und laß deinen eintzigen Zweck seyn, zu deinem Besten zu thun, was du thust. Anbey besinne dich, daß es mehrentheils n) Mittel-Dinge sind, womit du dich so bemühest.

LIX.

Siehe in dich selbst hinein; In dir ist ein Brunn des Guten, der allezeit quellen wird, o) wo du allezeit gräbest.

LX.

---

m) Zur Erklärung dieses Orts/ beliebe man die schöne Betrachtung des vierten Buchs im dritten Capittel nachzuschlagen.

n) Mittel-Dinge. So nennet er alles was den Menschen eigentlich nicht angehet; Siehe VI. Buch / 32. Capittel.

o) Wo du allezeit gräbest. Ist sehr nachdenckiich geredet; denn des Menschen Gemüth ist wie ein Acker / der leicht verwildert/ weun er nicht fleißig bearbeitet wird. Daß manches Leben voller Unkraut ist / kömmt daher / weil das Gemüth durch vernünfftige Erziehung / nicht ist gepflüget und besäet worden.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/257 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

LX.

Der Leib muß auch seine Festigkeit haben, und in seinen Bewegungen, und Geberden nicht unstätt seyn. Denn wie das Angesicht, des Gemüthes Spiegel ist, also, daß jenes durch dieses gestellet wird; p) gleicher Gestalt muß es auch mit dem gantzen Leibe gehalten werden; doch ohne Zwang.

LXI.

q) Die Kunst zu leben, ist dem Ringen ähnlicher als dem Tantzen; und bestehet darinn, daß wir fertig seyn mögen, allen unvermutheten Zufällen unbeweglich zu begegnen.

LXII.

Lege öffters bey dir über, was es vor Leute sind, von welchen du wilt gepriesen werden, und was Verstand sie haben? denn so du in die Quelle ihres Urtheils siehest, wirst du ihr Lob nicht begehren; auch nicht zornig auf sie werden, wenn sie wider ihren Willen irren.

LXIII.

Eine jede Seele, sagt Plato, ist r) wider ihren

---

p) Der Apostel fasset dis in kurtzen Worten / wann er alles anständlich und mit Ordnung wil gethan wissen. πάντα εὐσχημόνως καὶ κατὰ τάξιν.

q) Freylich ist das Leben der Tugendliebenden ein steter Streit / bald mit sich selbst / bald mit andern; in welcher Absicht der Apostel auch gesagt: Daß wir nicht allein mit Fleisch und Blut zu kämpffen haben / sondern mit dem Fürsten und Gewaltigen / mit dem Herren der Welt. Eph. VI. 12. Da hingegen ist das Leben der Weltkinder einem Tantze ähnlicher / da sich viele vereinbaren / und sich durch eine blinde Gefälligkeit / einer nach dem andern richten; ihren Reigen um das güldne Kalb / desto lustiger und ansehnlicher zu machen.

r) Wider ihren Willen. Dis lehret Plato an unterschiedenen Orten / und die Erfahrung beweiset / daß es wahr sey.

ren Willen der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Mäßigkeit, der Gleichmüthigkeit, und anderer Tugenden, beraubet. So du dieses öffters erwegest, wirst du gegen alle Menschen sanfftmüthiger werden.

LXIV.

Stelle dir in allen Schmertzen vor, daß der Schmertz an sich, weder eine Schande sey, noch deine Seele ärger machen könne, so fern sie entweder selbständig, oder gesellig ist. So wird dir auch in manchem Schmertzen, des **Epicurus** Anmerckung, zur Hülffe gedeyen: s) daß kein Schmertz unerträglich, oder ewigwährend sey, dafern du nur an desselben Ende gedenckest, und ihn durch deine Einbildung nicht vergrössern hilffest.

Endlich erinnere dich, daß wir offt in uns Dinge empfinden, die dem Schmertzen ähnlich, und uns verdrieslich sind; zum Exempel: Wenn einem schläffert, der doch wachen muß; wenn einem die Hitze oder der Eckel beklommen macht, ꝛc. So offt du demnach wider eines dieser Dinge murrest, so sprich bey dir selber: t) Itzo überwältigt mich der Schmertz!

LXV.

Frage den Irrenden / warum er diese oder jene falsche Meynung heget? er wird dir antworten / daß du irrest / weil du seinen Wahn nicht so wohl für wahr hältest als wie er. Erkennet er die Warheit nicht / so ists doch wider seinen Willen. Denn keiner will sich vorsetzlich betrügen. Wer betrügt sich augenscheinlicher als der ruchlose Sünder / und wer ist davon unempfindlicher als er? woher kömmts? Er siehet die Schein-Güter für was rechtes an / und gehorchet der Lügen / als einer Warheit. Gewiß / diese Betrachtung eines Heyden / ist vernünfftiger / als die blinde Hitze vieler Christen. Und was ist dem Evangelio anständiger / als die Irrenden ertragen / und zu rechte bringen / mit sanfften Muth?

s) Droben im 33. Capittel dieses Buchs ist von dieser Materie mehr geredet.

t) Itzo überwältigt mich. Antoninus scherzet mit diesen

LXV.

u) Hüte dich, daß du gegen die Unmenschen nicht eben so gesinnet seyst, wie sie gegen andere Menschen gesinnet sind.

LXVI.

x) Woher wissen wir, daß Socrates tugendhaffter und grösser als andere gewesen? Denn es ist nicht genug, y) daß er rühmlicher gestorben ist; daß er nachdrücklicher wieder die Heuchler gehandelt; oder z) daß er im Winter unter freyem Himmel übernachtet hat; nicht, a) daß er denen Tyrannen sich grosmüthig

---

Worten / um zu zeigen / wie lächerlich offt die Klage derer / die sich über einen Schmertzen beschweren / sey; der durch Einbildung vergrössert wird.

u) Das heist so viel / als: **Vergeltet nicht böses mit bösen.**

x) Nach diesem Capittel können die / so mit ihrer eingebildeten Grösse schwanger gehen / dieselbe abmessen / um zu sehen / worin die wahre Grösse bestehe.

y) **Daß er rühmlicher gestorben ist.** Socrates wolte lieber sterben / als einige Unanständigkeit begehen. Aber dieser preiswürdige Tod ist es noch nicht allein / der einen Menschen wahrhafftig groß machen kan.

z) **Daß er im Winter.** Socrates hat viele Beweisthümer seiner Gedult hinterlassen / und eines unerschrocknen Muths in allen Gefährlichkeiten; Aber / auch dieses ist noch nicht genug / wahrhafftig groß zu heissen.

a) **Daß er denen Tyrannen sich großmüthig widersetzet.** Die dreyßig Tyrannen / wolten den Socrates mit einigen Soldaten gen Salamine schicken / um von dannen einen Nahmens Leon / abzuholen / welchen sie wolten aus dem Mittel geräumet wissen / um dessen sehr grosse Baarschafften an sich zu bringen. Socrates war so muthig / sich ihnen hierin zu widersetzen / wie solches vom Plato / in dessen Apologie / und in seinem VII. Briefe erzehlet wird. Doch diese That konte den Socrates noch nicht groß machen / sintemal auch wohl unartige Leute dergleichen Entschliessung gefasset haben. Die hochtrabende Schritte / deren im nachfolgenden gedacht wird / wol-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/260 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

thig widersetzete, als sie ihm befohlen jenen Salaminischen Mann zu holen; nicht, daß er auf der Gassen hochtrabend einher ging; woran ich doch zweifle ob es wahr sey.

b) Sondern du must forschen, was für eine Seele Socrates gehabt hat? ob er zu frieden gewesen, wenn er gegen die Menschen konte gerecht; und fromm gegen die Götter seyn? ob er sich auch ohne Ursache über die Bosheit der Menschen entrüstet? c) Ob er je ein Sclave von eines andern Unwissenheit worden ist? ob er auch die Schickungen als etwas Ungewohntes, oder als etwas Unerträgliches, angesehen hat? d) Endlich, ob seine Seele, je, wie sein Fleisch, erkrancket, und dessen Leidenschafften unterwürffig worden sey?

LXVII.

e) Die Natur hat unsere Seele nicht so gar mit

lens auch nicht ausmachen/wiewohl solche ihm von seinem Lästerer/den Aristophanes/angedichtet sind.

b) Sondern du must forschen. Dieses ist der Sitz der wahren Grösse/und folgende Gemüths-Beschaffenheiten des Socrates/geben davon ein untadeliches Zeugniß.

c) Ob er je ein Sclave der Unwissenheit eines andern worden ist? Dis geschicht/wenn man aus einer knechtischen Gefälligkeit/oder aus eigennütziger Furcht/einem andern zu Gefallen/etwas billiget oder wider Gewissen/aus andern unbilligen Absichten/ein Verräther seiner eigenen Meynung/und zugleich der Warheit wird.

d) Hierin bestehet eigentlich die wahre Grösse/nach Syrachs Ausspruch: Wer seines Muths Herr ist/der ist stärcker als einer der Städte gewinnet. So muß denn die Christliche Lehre die vollkommenste Weisheit seyn/weil sie uns am deutlichsten zeiget/wie wir das Böse durch das Gute überwinden können.

e) Er will in diesem schönen Capittel zeigen/daß die wahre Glückseeligkeit/nicht in einer äusserlichen Herrlichkeit/Lust/Kunst/oder Ueberfluß; sondern in der aufrichtigen Frömmigkeit des

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/261 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

unserm Leibe vermischt, daß wir sie nicht solten davon abziehen, und uns in uns selbst einschrencken können, um dasjenige mit desto ungehinderter Freyheit zu thun, was unsere Pflicht erheischet. Denn es ist nicht unmöglich, zugleich ein recht göttlicher, und dennoch der gantzen Welt unbekanter Mann zu seyn. Gedencke stets hieran, und besinne dich, daß man zum glücklichen Leben, nur weniges vonnöthen habe. Woltest du die Lust deswegen sincken lassen, frey, ehrbahr, gesellig, und denen Göttern gehorsam zu seyn, weil du zweiffelst, ein grosser Disputator oder Naturkündiger zu werden?

LXIIX.

Du kanst ungezwungen bleiben, und in einer tieffen Zufriedenheit der Seele stehen, obgleich alle wider dich schreyen, so viel sie wollen; ja ob die f) wilden Thiere, diesen dich umgebenden Taig, das ist, deinen Leib zerreissen. Denn, was hinderts, daß dein Gemüth in allen Zufällen nicht seine stille Ruhe behalten solte, um von allem, so dir zustösst, wahrhafftig zu urtheilen; und dich zu lehren, alles Zufalls dich vortheilhafftig zu bedienen.

Dein Urtheil kan zu allen Zufällen sprechen: das bist du, und nichts anders, nach deinem eigentlichen Wesen! Wiewohl die Meynung und Einbildung, so die meisten von dir hegen, dich für etwas anders ausgeben

---

Gemüths bestehe. Derowegen können alle Menschen glücklich werden / wenn sie wollen.

f) Wilden Thiere. Was Antoninus hier aus dem Licht der Natur erkennet / bekräfftiget die Offenbahrung / samt der Erfahrung. Daher war Ignatius so frölich gegen sein Ende. Dis ist mehr eine Wirckung / einer sonderbahren Gnade GOttes / als der blossen Vernunfft. II. Cor. IV. darum rühmen wir uns der Trübsal / aber in Christo JEsu. Röm. V. 11. und wir vermögen alles / wenn er uns mächtig macht. Philipp. IV.

ben wil. Auch kanst du dich gewehnen, alle Begebnisse mit diesen Worten, gleichsam zu bewillkommen: dich suchte ich! g) denn alles was mir zu Handen kömmt, soll mir eine Gelegenheit zur vernünfftigen und geselligen Tugend-Uebung werden; auch mir Anlaß geben, meine Pflicht gegen GOTT, und Menschen, zu erfüllen. Denn alles, was mir begegnet, gehet entweder diese, oder jenen an. Ausser diesen beyden ist nichts anders neues; nichts unmögliches oder schweres, sondern alles beydes bekant, und leicht.

LXIX.

Die Vollkommenheit edler Sitten, bestehet darin, daß man einen jeden Tag zubringe, als solte er der Letzte seyn; daß man weder Uebereilung, noch Trägheit, oder Verstellung, hege.

LXX.

Die unsterblichen Götter empfinden es nicht übel, daß sie eine so unendliche Zeit her, eine unendliche Zahl der Bösen haben ertragen müssen: Sondern was noch mehr ist, h) sie sorgen für dieselben auf alle Weise. Und du, der du in kurtzem nicht mehr seyn wirst, du ermüdest die Bösen zu ertragen, da du doch selber einer von ihrer Zahl bist!

LXXI.

Es ist recht lächerlich: du kanst deine eigene Boßheit verhindern, und duldest sie. Du kanst eines andern Bosheit nicht verhindern, und du wilt sie nicht dulden.

g) So müssen denen die GOTT lieben / alle Dinge zum Besten dienen.

h) GOTT lässet seine Sonne auffgehen über Böse und Gute / und regnen über Gerechte und Ungerechte. Matth. V. siehe Apostel-Gesch. XIV. 16.

LXXII.

Alles was die vernünfftige und gesellige Krafft in mir findet, daß es weder zu meines Verstandes Auffnahme, oder der menschlichen Gesellschafft Besten gereichet, solches urtheilet sie billig ihr unanständig zu seyn.

LXXIII.

Wenn du Gutes gethan hast, und ein anderer das Gute empfangen hat, warum suchest du denn mit i) den Narren, noch über dem ein drittes, daß man entweder, deine Gutthat preisen, oder dieselbe vergelten soll?

LXXIV.

Niemand wird dessen müde, was ihm nützlich ist; denn es ist natürlich, seinen Nutzen suchen. So ermüde du denn auch nicht, dein Gutes zu befördern, indem du andern gutes thust.

LXXV.

Die allgemeine Natur hat sich vor Zeiten geneigt, die Welt zu erschaffen. Was aber itzo geschicht, ist die Folge der einmal gemachten Ordnung. k) Meynest du aber, daß das Vornehmste ohne Vernunfft geschehe, und worin der Regierer der Welt, vornehmlich sein Wesen hat? diese Betrachtung wird dir eine grosse Zufriedenheit verursachen.

Des

---

i) **Den Narren.** So nennet Juvenalis diejenigen/so gröſsern Durst nach Ehre/als nach der Tugend haben.

k) **Meynest du aber.** Ich bleibe / so viel möglich / bey dem Griechischen Text/ob er gleich ein wenig zerstümmelt scheinet. Denn die Meynung ist/ daß GOtt vornehmlich vor das vernünfftige Geschöpff sorgfältig sey. Wie Salomo von der selbständigen Weißheit GOttes sagt: Ihr Lust ist bey den Menschen Kindern. Prov. IIX. Je mehr du nun ein Mensch / das ist/ je vernünfftiger du bist / je mehr Trost wirst du in der Betrachtung dieser Wahrheit finden. So nun GOtt vor das Graß und vor die Sperlinge sorget/ solte er solches nicht vielmehr vor euch thun / o ihr Kleingläubigen! fragt Christus. Matth. VI.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/264 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Des Römischen Käysers Marcus Aurelius Antoninus Erbaulicher Betrachtungen Achtes Buch.

I.

Zu a) Verläugnung der eitlen Ehre, können dir folgende Betrachtungen dienen: daß es ohnmöglich gewesen, von Jugend auf ein solches Leben zu führen, so der Weisheit in allen Stücken vollkömmlich gemäß gewesen: daß es beydes, dir selbst, und andern bewust ist; wie weit, und wie lange du von der wahren Weisheit bist entfernet gewesen: Da siehest du, daß deine Rechnung falsch sey, wenn du dir eingebildet, bey solcher Unvollkommenheit, den Nahmen eines Weisen zu verdienen. Deine gantze Lebens-Art streitet dawider.

Gehen dir aber endlich die Augen auf, daß du an zu sehen fängst, worin die wahre Weisheit bestehe, so wirst du dich nicht viel um die eitle Ehre bekümmern, sondern dein eintziger Vorsatz wird seyn, wie du den kurtzen Rest deines Lebens, der Natur gemäß, zubringen mögest.

a) Sehet ihr wohl / wie auffrichtig Antoninus gegen die Ehr-Begierde streitet; daß also die Beschuldigung falsch ist / wenn einige sagen / alle Heyden haben nur bloß aus Ehr-Geitz die Tugend gesucht. Nein mein Freund! das Gewissen trieb sie dazu / wie Paulus / Röm. II. zeiget.

Ueberlege wohl, was diese erheischet, und laß dich sonst nichts anfechten. Bedencke, wie bey allen deinem Herumschweiffen unter der Nichtigkeit, das glückseelige Leben nicht zu finden war. Nicht bey den leeren Vernunfft-Schlüssen, nicht beym Reichthum, nicht bey der Ehre, nicht bey der Lust. Nirgend!

Lieber wo findet man es denn? darin, daß du thust, was die menschliche Natur erheischet. Wie geschicht das aber? Wenn du solche Meynungen hegest, daraus gute Thaten fliessen. Was sind denn das für Meynungen? die Meynungen vom Guten und Bösen. Das ist, die nichts vor gut halten, als was den Menschen gerecht, mässig, tapffer und frey machet; auch die nichts vor böse schätzen, als was das Gegentheil wircket.

II.

b) Frage dich selbst bey einem jeden Beginnen; wie werde ich mich hiebey befinden? wird mich dessen auch gereuen? Es ist noch um ein kleines zu thun, so bin ich todt, und alles ist dahin! was will ich mehr, als meine Wercke so verrichten, wie einer vernünfftigen Creatur zukömmt, die gesellig ist, und sich nach einerley Gesetzen mit den Göttern richtet?

III.

Sind **Alexander**, c) **Cajus**, oder **Pompejus**, mit dem **Diogenes**, **Heraclitus**, oder **Socrates**, zu vergleichen? Diese begriffen alle Dinge nach ihren Ursachen, Zeug, und Wesen; ja ihr Gemüth war frey. Hingegen waren jene in grossen Sorgen, und in einer weitläufftigen Sclaverey.

IV.

b) Dieses Capittel ist der Vermahnung Syrachs ähnlich: Was du thust/bedencke das Ende/so wirst du nimmermehr Ubels thun!

c) Er redet von Cajus Julius Cesar.

IV.

Und wenn du dich gleich zerrissest, werden die Leute doch nichts anders thun, als sie gewohnt sind.

V.

Vors erste, sey unbekümmert; Alles geschicht der allgemeinen Natur gemäß; Und in kurtzen wirst du eben, wie Hadrianus, oder Augustus, nirgends mehr anzutreffen seyn. Zum andern, siehe ein jedes Ding recht ein, was es eigentlich ist, und bedencke, daß es deine Schuldigkeit sey, ein ehrlicher Mensch zu seyn. Thue was die Natur eines Menschen von dir erfordert, unveränderlich; rede was recht ist, und zwar mit Leutseligkeit, mit Ehrbarkeit, und ohne Heucheley.

VI.

d) Die allgemeine Natur ist immer geschäfftig dieses hie, jenes dorthin zu versetzen. Alles bestehet aus der Veränderung. Derowegen befahre nichts neues. Alles ist gewöhnlich, und die Verwaltung gleich.

VII.

Die gantze Natur ist zu frieden, wenn sie ihren richtigen Weg gehet. Und die vernünfftige Natur gehet alsdenn ihren richtigen Weg, wenn sie weder e) mit Lügen, oder mit Ungewißheit, durch ihre eigene Gedancken, geplaget wird; sondern, wenn sie ihre Begierden

d) Im VII. Buch / 18. und 23. Capittel / wird hievon deutlicher gehandelt. Die Absicht ist / durch öfftere Wiederholung dieser Betrachtung / die Furcht des Todes zu vertreiben / die ihn öffters scheinet / unruhig gemacht zu haben. Viel glücklicher sind demnach die Christen / so mit Paulo sagen können: Leben wir / so leben wir dem HErrn / sterben wir / so sterben wir dem HErrn / darum / wir leben oder sterben / so sind wir des HErrn! Röm. IIX.

e) Mit Lügen. So nennet er die falschen Meynungen von allen Dingen / samt der Verstellung oder Heucheley.

auf die gemeine Wohlfarth richtet. Wann sie ihre Neigung oder Abscheu auf nichts wirfft, als was bey ihr stehet zu erlangen, oder zu hindern; wenn sie alles willig annimmt, was ihr die allgemeine Natur zuschicket; f) wenn sie daran Theil hat, wie die Natur des Laubes an der Natur des Baums; doch mit diesem Unterscheid:

Die Natur des Laubes ist ein Stück von einem leblosen unvernünfftigen Holtze, welches in seinen Wirckungen kan gehindert, oder gezwungen werden; dahingegen ist die Natur des Menschen g) ein Theil eines vernünfftigen, weisen, gerechten, unveränderlichen Wesens, welches einem jeden Dinge seine Zeit, Wesen, Ursach, seine Wirckungen, und Zufälle unveränderlich austheilet. h) Dieses wirst du wahr zu seyn befinden, wenn du die Dinge nicht eintzeln, oder besonders, sondern in ihrem gantzen Zusammenhang mit andern, und insgemein, betrachtest.

IIX.

f) Wenn sie daran Theil hat. Er redet von der Gemeinschafft der vernünfftigen Creatur mit GOtt/ auf eine Heydnische/ und Stoische Weise. Johannes aber unterrichtet uns von unser Gemeinschafft durch Christum/ mit GOtt/ viel tröstlicher/ und von den Wirckungen seiner Gnaden-Stärcke.

g) Ein Theil. Wie gesagt/ dis ist ein Stoischer Irrthum/ daran sich kein vernünfftiger Christ stossen wird; weil er bedencket/ daß ein Heyde nicht anders als ein Heyde schreiben konte.

h) Dieses wirst du. Daher kömmt der Selbst-Betrug/ weil die Menschen hie und da einen Zufall besonders ansehen/ und darüber ein Urtheil fällen/ er sey gut oder böse. Sie solten aber alle Dinge in der Ordnung betrachten/ darin die Vorsehung eines weisen GOttes/ dieselben gestellet hat; so würden sie bald überzeuget werden/ daß auch diejenigen Dinge/ so sie zuvor böse nannten/ zu einem guten Ende abzielen; daß also/ beydes/ ihr Klagen und Bekümmerniß/ unbesonnen und umsonst gewesen ist.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/268 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

IIX.

i) Gesetzt du könntest nicht lesen; so kanst du doch ablassen dich selbst zu schänden. Du kanst den Schmertzen, und die Lust überwinden. Du kanst dich über alle eitle Ehre erheben. Du kanst gegen die Albern, oder Undanckbaren, sanfftmüthig, und noch dazu für ihre Wohlfarth sorgfältig seyn.

IX.

k) Laß niemand hören, daß du das Hoff-Leben, oder auch dein eigenes tadelst.

X.

Die Reue ist eine Bestraffung sein selbst, wegen der Versäumung eines Nutzens; wer aber einen Vortheil nennet, der siehet ihn zugleich als etwas Gutes an; und also werth, daß ein ehrlicher Mann sich darum bekümmere. Nun aber l) bedauret kein guter und ehrlicher Mann, eine Wollust versäumet zu haben, daher folget, daß die Wollust weder etwas Gutes, noch etwas Nützliches sey.

XI.

Untersuche ein jedes Ding folgender Gestalt: m) was ist dis an sich selber, und nach seiner eigentli-

i) Die Leute / so sich nicht Lust zu bessern haben / pflegen / wenn man ihnen ihre Laster vorhält / zu sagen: Ja / ich habe nicht studiret; ich kan das so nicht thun / wie jener weise Mann. Ich bin nur einfältig. ꝛc. Antoninus entdecket mit dieser Betrachtung die Nichtigkeit solcher Ausflüchte; und wir Christen / nehmen die Gnade GOttes zu Hülffe.

k) Die Ursach ist / weil ein frommer und vernünfftiger Mensch / allenthalben glücklich seyn kan / wohin ihn sein Beruff ziehet.

l) Bedauret. Nein / sondern er bereuet es vielmehr / wenn er sie vollbracht hat / und ist traurig; er freuet sich aber / wenn er ihren Reitzungen entwischet ist.

m) So machte es der weise Salomo / als er zum Lachen sprach / du bist toll / und zur Freude / was machest du!

chen Beschaffenheit? welches ist sein Wesen, sein Zeug, seine Ursach, Eigenthum? warum ist es in der Welt? oder wie lange wird es darin bleiben?

XII.

n) So offt du ungerne vom Schlaff aufstehest, so erinnere dich, daß es beydes, deine Pflicht, und der menschlichen Natur gemäß sey, etwas zu verrichten, daß der Gesellschafft zuträglich ist. Das Schlafen aber, hast du mit denen unvernünfftigen Thieren gemein; was dir aber nach deiner eigenen Natur zukömmt, dasselbe ist dir beydes anständiger, und angenehmer.

XIII.

Will dir die Einbildung eine Meynung von Dingen beybringen, so untersuche sie zuvor o) nach der Natur, nach der Sitten-Lehre, und nach der Vernunfft-Kunst.

XIV.

Mit wem du auch zu schaffen hast, so stelle bey dich selbst die Frage an: Was für eine Meynung hat dieser Mensch vom Guten, oder vom Bösen? denn dafern er diese, oder jene Gedancken von der Lust, oder vom Schmertzen, von der Ehre, oder Schande; von dem Leben oder Tod, heget; befremdet es mich nicht, daß er dis

n) Es ist wahrscheinlich / daß die schwache Natur den Käyser des Morgens zum Aufstehen träg gemacht hat; darum wiederholet er diese Betrachtung zweymal / die schon im V. Buch ersten Capittel zu lesen; So wuste er seine Neigungen/durch öffters wiederholte Betrachtungen zu bemeistern.

o) Nach der Natur. Das ist/was sein Wesen oder Beschaffenheit sey. Nach der Sitten-Lehre. Das ist / was sein Werck oder Nutzen sey; Nach der Vernunfft-Kunst: Das ist / daß man davon ein unpartheyisches Urtheil fälle.

dis oder das thut; vielmehr will ich gedencken, daß er alse zu handeln p) gezwungen wird.

XV.

So lächerlich es wäre, sich verwundern, daß der Feigen-Baum Feigen trägt, eben so thöricht ist es, sich befremden lassen, daß die Welt hervor bringet, was ihre Weise ist. Es wäre dem Artzt eine Schande, zu erstaunen, wenn ein Mensch das Fieber hat; und dem Steuer-Mann sich zu verwundern, wenn ein widerwärtiger Wind wehet.

XVI.

Erinnere dich, daß du darum deine Freyheit nicht verliereſt, weil du deine Meynung veränderſt, oder einem andern folgeſt, der dich auf beſſere Gedancken bringt: denn, du behieltest nichts deſtoweniger deinen Willen, und freyes Urtheil; und ob du gleich anderer Meynung wirſt, ſo vollbringeſt du die Sache doch nach deinem Sinn.

XVII.

Stehets in deinem Vermögen, warum thuſt du es nicht? ſtehets bey einem andern, wen beſchuldigeſt du? q) Etwa die Stäublein, oder die Götter? beydes iſt albern! demnach beſchuldige niemand. Kanſt du die Sache verbeſſern, thue ſolches. Wo nicht, was hilfft dir denn das Klagen? Umſonſt muß man nichts thun.

XIIX.

---

p) Gezwungen wird. Verſtehe/ durch ſeine Einbildung/ und Meynungen/ die ihm ſeine Begierden abnöthigen.

q) Etwa die Stäublein. Dieſes wird droben im IV. Buch/ 3. Capittel/ weitläufftiger erkläret. Denn er ſetzet beyderley: Entweder iſt eine göttliche Verſehung/ oder es iſt keine/ ſo haſt du doch nicht Urſach dich zu bekümmern. Am allerwenigſten aber/ weil wir gewiß wiſſen/ daß GOttes Verſehung alle Dinge regiert.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/271 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

XIIX.

Was da stirbet, fällt nicht aus der Welt; So es aber bleibt, und sich verändert, wird es in die eigentliche Elementen der Welt auffgelöst; r) diese werden auch verwandelt, und sie murren doch nicht.

XIX.

Ein jedes Ding ist zu etwas gemacht; das Pferd; der Weinstock; was wunderst du dich denn? die Sonne wird dir auch sagen: Ich bin geschaffen etwas zu thun. Die übrigen Geschöpffe sprechen desgleichen. Wozu bist aber du gebohren? dich zu erlustigen? siehe zu, ob das deine Vernunfft vertragen wird?

XX.

Die Natur besorget alle Dinge, so wohl was ihr Ende, als was ihren Anfang und Dauerhafftigkeit betrifft, gleichwie der, so den Ball schlägt, auf den Ball Achtung giebt. s) Was gutes aber hat der Ball davon, daß er in die Höhe fähret, oder was böses, so er herunter fällt? was schadet es der Wasser-Blase, daß sie stehet, oder was schadet es ihr, wenn sie zerplatzet? was gutes empfindet die Lampe weil sie brennet, oder was böses, wenn sie verlischt?

XXI.

t) Kehre deinen Leib um, wie ein Kleid, und besiehe,

---

r) Derowegen murre du auch nicht / oder verzage / wenn du sterben must! dahin zielet die Betrachtung.

s) Was gutes. Er redet von unsern Leibern / daß die dadurch nichts böses leiden / daß sie sterben müssen; und indem er alles der Sorgfalt dessen überlässet / der auf den Ballen Achtung giebet / sehen wir wohl / daß die Aufferstehung der Leiber / auch nach dem Licht der Vernunfft / bey GOtt nicht ohnmöglich / erkannt werde.

t) Wer so scharffsichtige Augen hätte / daß er durch die Cörper hin / in ihr Eingeweide schauen könte / dem würde der schönste Leib als ein Scheusahl vorkommen. So ist es denn die Be-

he, wie er inwendig beschaffen sey, wenn er alt worden ist? wie er aussiehet, wenn er kranck ist? wie, wenn er unzüchtig ist? und wie, wenn er den Geist auffgegeben hat?

XXII.

Beydes, der Lobende, und der Gelobte, beydes, der Held, und sein Erheber, leben eine kurtze Zeit. So erschallet auch das Gerücht des Lobes nur in einem Winckel dieser kleinen Gegend, woselbst alle nicht einstimmig, und viele mit sich selbst noch nicht eins worden sind. Endlich, die gantze Erde ist nur ein Punct.

XXIII.

Habe auf nichts anders acht, als was du gegenwärtig thust, denckest, redest, oder vor hast.

XXIV.

Es geschicht dir recht, daß du dieses leiden must:
u) Weil du lieber morgen, als heute, fromm werden wilt.

XXV.

Thue ich etwas, so ziele ich damit auf das Beste der Menschen; wiederfähret mir etwas, so sehe ich auf die Götter, als eine allgemeine Quelle, daraus alle Dinge fliessen.

XXVI.

Was düncket dich um das baden? Es ist Oel, Schweiß, Unflat, Wasser, Abschabicht. O wie viel Unsau-

schaffenheit unserer betrüglichen Augen / welche uns mit einer angenehmen äusserlichen Gestalt schmeichelt; die inwendig / und auf dem Grund gantz anders aussiehet. Doch dahin dringen alle Augen nicht / sondern nur die Augen des Verstandes.

u) Denn / indem einer seine Besserung auffschiebet / fällt er nothwendig mit den begangenen Sünden / in die dadurch verdiente Straffe.

Unsauberkeit! x) So ists mit allen Theilen unsers Lebens, und mit allem, was darin vorkömmt, beschaffen.

XXVII.

y) **Lucilla**, hat den **Verus**, sterben sehen, und sie ist ihm nachgefolget. **Secunda**, ist nach dem z) **Maximus**, gestorben. **Epitünchanus**, hat nicht gar lange nach dem **Diotimus**, gelebet. Erst **Faustine**, hernach **Antoninus**. a) **Celer**, ist bald zu dem **Hadrianus** gefahren; So gehts mit allen! wo sind itzo die witzigen Geister? so viel grosse Sternkündiger? so viel auffgeblasene Menschen? b) **Hierax**, c) **Demetrius**, der Platonist, und d) **Eudemon**? Sie haben einen Tag lang gelebet, und sind bereits viele Secula tod gewesen. An etliche, hat man nicht lange nach ihrem Ableben gedacht; Anderer Nahmen aber sind zur Fabel worden. Erinnere dich hiebey, daß dein Leib auch wird zerstreuet werden, und daß dein Geist entweder e) verlöschen, oder anderswo hin wandern muß.

XXIIX.

x) So ists mit. Die Ursach ist / weil alles so in diesem Leben zu unser Ergötzung vorkömmt/an und vor sich aus dergleichen unflätigen Dingen bestehet.

y) Lucilla. War die Tochter des Antoninus / welche er an seinem Mit-Regenten/ Verus / vermählete.

z) Maximus. War ein guter Bekandter / dessen er im ersten Buch gedencket.

a) Celer. Ein berühmter Redner / welchen Hadrianus dem Antoninus und dem Verus zum Lehrmeister gegeben hatte.

b) Hierax. So soll das Griechische Wort vielleicht heissen. Oder Charax. Beyde waren witzige Leute / deren Stobeus und Suidas gedencken.

c) Demetrius. Vielleicht Demetrius Phalereus/ des Theophrastus Schüler. Laertius lib. V. Cicero rechnet ihn unter die scharffsinnigsten Leute. libro I. Officiorum.

d) Eudemon. Dessen wird als eines erfahrnen Sternsehers beym Vitruvius gedacht.

e) Verlöschen. Mit solcher Ungewißheit war die Heydnische

XXIIX.

Die Lust eines Menschen bestehet in der Vollbringung des, so eines Menschen Eigenthum ist. Als da ist: seines Gleichen lieben; die Reitzungen der Sinnen betäuben; von der Warheit oder Wahrscheinlichkeit derer Meynungen urtheilen; der allgemeinen Natur folgen, und was durch selbe geschicht, betrachten.

XXIX.

Ein jeglicher hat auf drey Dinge zu sehen. **Einmal**, auf das, so um ihn ist, das ist, sein Leib. **Zweytens**, auf das, so über ihn ist, das ist, GOtt; von welchen alles kömmt, so uns begegnet. **Drittens**, auf das, so neben ihn ist, oder auf die, mit welchen er lebet.

XXX.

Der Schmertz ist entweder ein Uebel für den Leib, oder für die Seele. Ist er für den Leib? so last den Leib sich darüber beschweren. Trifft er die Seele? so stehet es doch bey ihr, ihre eigenthümliche Klarheit und Stille zu behalten, ohne zu wehnen, daß es ein Uebel sey. f) Denn unsre Urtheilungs-Krafft, zusamt einem jeden Trieb,

---

Weisheit verknüpffet. Woraus denn abermal der Vorzug des Christenthums / über alle Vernunfft erhellet / weil wir / GOtt Lob! gewiß sind / daß die Seele nicht kan getödtet werden. Matth. X. Es kan auch seyn / daß Antoninus nur von den Lebens-Geistern rede / welche allerdings zerstreuet werden / nicht aber die vernünfftige Seele: die / wie er anderwerts sagt / zu GOtt wiederkehret.

f) Denn unsre Urtheilungs-Krafft ꝛc. Dis ist in gewisser Absicht wahr. Allein die Sünde hat uns so schwach und unvermögend gemacht / daß wir nicht allein grossen Theils die Herrschafft verlohren haben / über die Dinge so ausser uns sind / sondern wir können auch nicht gäntzlich hindern / daß diese auswärtige Vorwürffe / nicht solten einen Eindruck in unser Gemüth machen. Und solches haben die grossen Weltweisen nicht völlig erkant. Woraus abermal der Vorzug der Christlichen

Trieb, Begierde und Neigung, stecken so tieff in uns, daß dahin nichts böses dringen kan.

XXXI.

g) Vertilge deine Fantasey, daß du ohn Unterlaß bey dir sagest: Nun stehet es in meinem Vermögen, daß in dieser meiner Seele, keine Bosheit, keine Begierde, oder Verwirrung sey. Derohalben will ich alle Dinge anschauen, wie sie sind, und mich ihrer nach ihrem Werth bedienen. Besinne dich, daß dir die Natur diese Kräffte gegeben hat.

XXXII.

Du must, beydes, in der Raths-Versammlung, wie auch anderwerts, anständig, und mit Ehrbarkeit reden. Auch keine erborgte Zierlichkeiten suchen, wo deine Rede männlich, und gesund seyn soll.

XXXIII.

Der gantze Hoff Augusti, seine Gemahlin, Tochter, Enckel, Stieff-Söhne, Schwester, Agrippas; seine Verwandten, Bekandten, Freunde, Arius, Mócenas; seine Aertzte, Priester, ja der gantze Hoff Augusti, ist gestorben.

Gehe

Lehre erhellet / welche uns beydes den Verfall / und die Wiederaufrichtung der menschlichen Natur / deutlich zeuget; auch alles unser Vermögen / in wahrer Demuth / der Göttlichen Guade / allein zueignet.

g) Hie nennet Antoninus das Mittel / zu der Vollkommenheit / welcher er im vorigen gedachte / zu gelangen. Es ist wahr / daß durch die Einrichtung der Einbildung / viel Böses verhütet wird. Aber wer kan die Einbildung gantz vertilgen? Aesset sie uns doch mit allerley Gedancken / wider unsern Willen. Wo ist der Mensch / welcher ohne Begierde lebt? Wir können sie zähmen / aber nicht abschaffen. Und solches abermal / nicht aus eigner Krafft / sondern durch Beystand der Gnade GOttes / wie das Christenthum vortreflich lehret.

Gehe von dar zu andern, und erwege nicht etwa den Tod einer eintzeln Person, sondern gantzer Familien. Zum Exempel, das Aussterben derer **Pompejen**, auch wie man auf den Gräbern zu setzen pflegt: **Der Letzte seines Geschlechts!**

Anbey erinnere dich, wie viel Mühe dererselben Vorfahren sich gegeben haben, solche Nachkömmlinge zu hinterlassen, deren doch endlich einer hat müssen seines Geschlechts der Letzte seyn. Erwege überdem den Tod ganzer h) Nationen!

XXXIV.

Was du thust, das thue aus allen Kräfften. Wendest du so viel Vermögen auf dein Thun, als du kanst, so ists genug. Dis kan dir aber niemand wehren, daß dein Werck vollkommen sey. Gesetzt, es fällt von aussen eine Hinderniß ein? Wie kan solche dir wehren, gerecht, mäßig, oder bedachtsam zu bleiben? Aber, eine kräfftige Hinderniß stöhret mein Werck! i) So du diese Hinderniß sanfftmüthig empfindest, und dich derselben geduldig bedienest, so wird aus der Hinderniß ein neues Werck entstehen, welches sich mit der Lebens-Art, davon ich rede, sehr wohl reimet.

XXXV.

k) Alles annehmen ohne Hochmuth; Alles verlassen ohne Widerwillen.

h) Wo sind itzo die alten Wenden / die Sclaven / die Cimbrer / die Cheruscer / die Obotriten / die Gothen ꝛc.

i) So du diese Hinderniß sanfftmüthig empfindest. Wie vollkommen ist der Mensch / dem die Hindernissen des Guten selbst / zur Beförderung des Guten dienen müssen? und der / wie Antoninus / aus dem Krieg des rebellischen Cassius / eine Gelegenheit schöpffen kan / zu zeigen / wie grosmüthig er auch gegen seine Feinde sey?

k) Den Reichen dieser Welt gebeut / daß sie nicht stolz

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/277 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

XXXVI.

So du je eine abgehauene Hand, oder Fuß, Kopf, oder dergleichen etwas von dem Leibe abgesondert gesehen hast, so hast du das Ebenbild dessen gesehen, der sich von allen andern abgesondert, indem er entweder, was ihm begegnet nicht vertragen will, oder sonst etwas wieder das Recht der menschlichen Gesellschafft vornimmt. Er hat sich abgerissen, und das Band zertrennet, so die Natur geknüpffet hat.

Du warest das Glied eines Leibes, und hast dich davon gerissen. Doch diesen Vortheil hast du noch, daß du dich wieder damit vereinigen kanst. Dis Vermögen hat GOtt keinen andern Gliedern gegeben. Derohalben behertzige die Güte des Höchsten, damit er den Menschen geehret hat, indem er ihn nicht zugelassen sich gäntzlich von der Gesellschafft zu trennen, sondern ihm die Freyheit ertheilet, nach dem er sich abgesondert hätte, wiederzukehren, und sich mit derselben wiederum zu vereinigen; die Stelle abermal zu bekleiden, oder die Ordnung zu füllen, darin er vormahls gestanden war.

XXXVII.

Gleichwie die vernünfftige Creatur alle übrige Beschaffenheiten von der allgemeinen Natur empfangen hat, also hat sie auch diese überkommen, daß gleich wie jene 1) alles so ihr im Weg kömmt herum drehet, und zu ihrem Nutzen verwendet, und daraus eine nothwendi-

ge

---

seyn / auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichthum / schreibet Paulus / 1. Tim. VI.

1) Alles so ihr im Weg kömt. Diese Macht und Weisheit GOttes / beglaubet nichts deutlicher / als die Christliche Lehre / welche sich durch die Verfolgungen selbst hat ausbreiten müssen. Christus wird denen Juden ein Stein des Anstossens / und eben dadurch ein Eckstein seiner Kirchen. Er wird aus-

ge Folge machet, m) also kan sich auch die vernünfftige Creatur bemühen, aus allen zustossenden Hindernissen, eine Gelegenheit zu machen, dadurch sie zu ihrem Zweck gelangen möge.

XXXIIX.

n) Laß dich die Betrachtung deines gantzen Lebens insgemein, nicht beunruhigen. Quäle dich nicht mit der Vorstellung derer künfftigen Zufälle; sondern sprich zu den gegenwärtigen; Sind sie auch unerträglich? Du wirst dich schämen es zu gestehen! Ueberdem besinne dich, das weder das Vergangene, noch das Zukünfftige, sondern allein das Gegenwärtige verdrieslich sey; Und auch dieses wird seinen Verdruß verlieren, wenn du erwegest, wie kurtz es ist, und deinem Gemüth anbey einen Verweiß giebest, daß es nicht fähig ist, ein so weniges zu ertragen.

XXXIX.

o) Sitzen Panthea und Pergamus, noch auff dem Grabe ihres Herren. Weinen Gabrias und

gerottet / und bekömmt eben dadurch Saamen. Seine Jünger werden verfolget / und ihre Gedult in ihrer Unschuld / reitzet andere ihrer Lehre anzuhangen. Siehe Actor. III. 14. 15. 17. 18. und Philip I. 12 13. 14.

m) Also kan ꝛc. Er will sagen: Der rechte Gebrauch der Vernunfft kan zu wege bringen / daß der Mensch sein Creutz und Wiederwärtigkeit zu seiner Besserung anwende.

n) Laß dich ꝛc. Solches geschicht durch Bewahrung eines guten Gewissens. Daher Hiob spricht: Mein Gewissen beist mich nicht / meines gantzen Lebens halber.

o) Sitzen Panthea und Pergamus. Dis war eine der grösten Ehren-Bezeugungen / so denen Fürsten nach ihrem Tode wiederfuhr / daß ihre besten Freunde / Nacht und Tag auf derselben Gräber zubrachten / und solche mit ihren Thränen benetzeten. Antoninus tadelt diese Eitelkeit. Und sein Absehen ist / zu zeigen / wie lächerlich es sey / daß ein Fürst sich

Diotimus, noch über der Leiche des Hadrianus? Das wäre lächerlich! und gesetzt sie befünden sich noch anselbst, würden die Verstorbene es empfinden? oder so sie es empfinden, würden sie sich dessen freuen? und so sie sich darüber freueten, würde solches die letztern unsterblich machen? Ists ihnen nicht bestimmt, erst alt zu werden, und hernach auch zu sterben? p) wie würde es denn jenen endlich ergehen, wenn diese auch dahin wären? Ach es lieget nichts als Gestanck, und Verwesung q) im Sack!

XL.

Bist du so sehr scharffsichtig? brauche deine Scharffsichtigkeit zur Weisheit.

XLI.

r) Ich finde in einer vernünfftigen Creatur nichts das mit der Gerechtigkeit streite; aber ich finde etwas so der Wollust entgegen stehet, nemlich die Mäßigkeit.

XLII.

Kanst du deine Meynung, von dem was dir vers
drieß-

---

darauf was einbilden wolle; sintemahl er nichts davon empfinde / wenn er gestorben ist / und endlich der Ehre doch entbehren muß / so bald diejenigen auch sterben / welche seinen Tod beweineten. Nachdem Bagapates sieben Jahr lang bey des Darius Grabe gesessen / starb er endlich selber / sagt Photius.

p) Wie würde ꝛc. Verstehe / im Fall der Verstorbenen Glückseeligkeit / in solchen beständigen Beysitzern bestünde.

q) Im Sack. Er verstehet den ledernen Sack unser Haut / darin ein verweßlicher / elender Cörper steckt.

r) Antoninus will beweisen / daß die Gerechtigkeit eine Tugend / und die Wollust ein Laster sey. Die Gerechtigkeit ist darum eine Tugend / weil ihr keine Tugend entgegen stehet / die mit ihr streite; die Wollust aber ist ein Laster / welches daraus erhellet / weil die Tugend der Mäßigkeit und Enthaltung / der Wollust entgegen gesetzet ist / und mit derselben streitet.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/280 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

drießlich scheinet, zurück halten, bist du geborgen. Wer bist du? Eine Vernunfft! Aber ich bin nicht lauter Vernunfft; ich habe auch einen Leib, laß es seyn! So laß wenigstens deine Vernunfft sich nicht selbst beunruhigen. Befindet sich der Rest übel, so laß ihn selber davon urtheilen.

XLIII.

Was die Empfindung und Bewegung hemmet, das ist dem Leben der Creatur hinderlich; Was den Wachsthum aufhält, das ist denen Pflantzen schädlich; was den Muth dämpffet, das ist der Vernunfft zu wieder. Ziehe alle diese Warheit auf dich. Kützelt dich die Lust, peiniget dich der Schmertz? das gehöret für deine Sinnen! wiedersetzt man sich deinen Willen? War dein Vorsatz ohne Beding, s) so war er der vernünfftigen Natur zuwider; hast du dir aber alle Zufälle vorgestellt, welche dir könten in den Weg kommen, so wird sich abermahl keine Hinderniß ereignen; denn nichts ausser du selbst, kanst die Bewegungen deines Geistes hindern oder hemmen. Kein Schwerdt, noch Feuer; kein Tyrann, oder Verleumdung; nichts sage ich, kan ihn berühren, dafern er wohl in sich selbst gefasset, gesammlet, und gleichsam so rund als eine Kugel ist.

XLIV.

Warum solte ich mich selbst betrüben, da ich nie einen andern vorsätzlich betrübet habe?

XLV.

Einen ergötzet dis, einen andern das; mich aber vor allen, wenn ich ein gesundes Gemüth habe, das weder die Menschen scheuet, noch etwas so menschlich ist;

s) So war er ꝛc. Denn ein Vernünfftiger weiß / daß er unter GOTT stehet / drum will er nichts als was GOTT will.

sondern welches alle Dinge mit freudigen Augen anfiehet; alles mit Lust annimmt, und alle Dinge nach ihrem Werth gebrauchet.

XLVI.

Siehe zu, daß die gegenwärtige Zeit dir zu statten komme; Denn die sich viel darum bekümmern, was man in künfftigen Zeiten von ihnen sagen werde, bedencken nicht, daß die, so ihnen nachfolgen, denen gleich seyn werden, welche sie gegenwärtig kaum ertragen können; ja daß jene so wohl als sie selber sterblich sind. Was liegt denn daran, was sie dir für einen Ruhm beylegen, oder was sie für eine Meynung von dir haben?

XLVII.

Hebe mich auf, und wirff mich wohin du wilt! So wird doch mein Gemüth in mir allenthalben gelassen seyn. Ich meyne, es wird zu frieden seyn, dafern es sich seiner eigenen Natur und Pflicht gemäß, betragen kan.

XLIIX.

Lieber, ist diese oder jene Sache von solchen Werth, daß meine Seele sich beunruhige, und sich verschlimmere, indem sie entweder niedergeschlagen wird, oder sich durch brünstige Begierden ausdehnet? indem sie verworren, oder erschrocken wird? wo findet sich etwas, sage ich, daß so viel werth sey?

XLIX.

Es kan keinem Menschen etwas begegnen, ohne was ein menschlicher Zufall ist; Keinem Ochsen, ohne was einem Ochsen zu kommen kan; Keinem Weinstock, ohne was einem Weinstock eigen ist; Keinem Steine, ohne was steinicht ist. So demnach einem jeden begegnet, was die Gewohnheit, und seine Natur mit bringet, wor-

worüber solte man sich entrüsten, wenn die allgemeine Natur dir t) nichts unerträgliches wiederfahren läst?

L.

So du etwa durch einiges Ding beunruhiget wirst, welches sich ausser dir befindet; So wisse, daß es nicht das Ding selbst ist, welches dich quälet, sondern die Meynung, so du dir selbst davon macheſt. Es stehet aber bey dir, dich derselben zu entschlagen.

So dich demnach etwas bekümmert, welches deiner Macht unterworffen ist, was hindert dich, deinen Wahn darob zu verbessern? Desgleichen, wenn du dich darüber ängstest, daß du nicht gethan hast, was dir düncket recht zu seyn; Warum thust du nicht lieber was recht ist, als daß du dich hernach darüber bekümmerst?

Aber ich werde daran durch eine grössere Macht verhindert! Was quäleſt du dich denn, so die Schuld nicht an dir lieget? Aber ich kan nicht leben, wo es nicht geschicht. u) So scheide denn so geruhig aus dem Leben, als wenn du es vollbracht hätteſt, doch so, daß du nicht vergesseſt denen zu verzeihen, die dir daran hinderlich gewesen sind.

LI.

Bedencke, daß dein Gemüth unüberwindlich sey; Dafern es in sich selbst gefasset, mit sich selbst zu frieden, nichts thut, als was es will; Auch alsdenn, wenn es

t) Nichts unerträgliches. Alles was uns nicht gar auffreibet / ist erträglich. So hat Antoninus schon droben erwehnet / daß ein Mensch sich schämen wird / unerträglich zu nennen / was menschlich ist.

u) So scheide. Wir haben schon droben im V. Buch 29. Capittel gezeiget / wie dieser Irrthum mit der Menschlichkeit / und mit des Antoninus eigener Erkäntniß streite; Merckwürdig aber ist hier / daß der Heyde verbietet / in Unversöhnlichkeit mit dem Feinde / zu sterben.

unvernünfftig eigensinnig handelt: Wieviel mehr denn, wenn es der Vernunfft gemäß, behutsam von einer Sache urtheilet?

x) Dannenhero ist ein von Begierden freyes Gemüth, gleichsam ein festes Schloß; Und der Mensch hat keine sichere Zuflucht, die ihn gegen alle Anläuffe besser schützen kan. Wer diese Vestung nicht kennet, der ist unwissend, und wer dieselbe siehet, ohne sich dahinein zu begeben, der ist unglückseelig.

LII.

Gedencke nicht weiter als die ersten Vorstellungen gehen. Man stellet dir vor: Dieser oder jener habe übel von dir geredet? Dis wird dir allein gesagt; nicht aber daß du dadurch beleidiget seyst. Ich sehe ein krancks Kind? aber das sehe ich nicht, daß es mit ihm Gefahr habe. Dergestalt, bleibe bey der ersten Vorstellung, und setze von dir selbst nichts dazu, so wird dich nichts bewegen. Wilt du aber was dazu thun, so thue es als ein Mensch y) der alle Dinge kennet, die sich in der Welt zutragen können.

LIII.

Die Gurcken sind bitter? Iß sie nicht! Es sind Dornen auf dem Wege? Weiche ihnen aus! Das ist genug! Sage nicht: Warum ist dieses in der Welt? Sonst wirst du von denen Naturkündigern verlachet wer-

---

x) Dannenhero ꝛc. Freylich ist ein wohl eingerichtetes Gemüth/ eine starcke Mauer; aber der Beystand GOttes ist noch stärcker; Dahin weiset uns Salomo: Der Nahme des Herrn ist ein festes Schloß/ der Gerechte läufft dahin/ und wird beschirmet.

y) Der alle Dinge. Das ist/ der sich solche zukünfftige Dinge vorstellet/ um sich zu bereiten/ sie gelassen zu empfahen/ wenn sie kommen.

werden. z) Eben wie dich ein Zimmermann oder Schuster verlachen würde, so du ihnen auffrücketest, daß Lappen, oder Säge-Spähne in ihrer Werckstatt liegen.

Doch haben diese Hand-Wercker, gewisse Oerter, dahin sie diesen Unrath werffen; Aber die Natur hat nichts ausser sich allein. Dieses macht sie wundernswürdig in ihrer Kunst; daß, weil sie sich selbst zu ihren Gräntzen hat, sie alles in sich selbst verwandelt, was in ihr scheinet verdorben, veraltet, und unnütz zu seyn; und sich dessen bedienet, etwas neues daraus hervor zu bringen; also, daß sie keiner auswärtigen Materie bedürffig ist, noch eines Ortes, dahin sie ihren Unrath werffe; Weil sie sich an ihrem eignen Ort, Zeug, und Kunst begnüget.

LIV.

Man muß in seinen Wercken nicht nachläßig seyn; nicht unruhig in dem Umgang; nicht ungewiß in seiner Meynung; oder unstätt in denen Gedancken; nicht schnell oder übereilend im Urtheil; nicht verwickelt in mancherley Geschäfften.

LV.

Man tödtet mich? Man zerreisset mich? man verfluchet mich? was hindert dieses alles, daß mein Gemüth nichts destoweniger rein, witzig, klug, und gerecht bleibe? Gesetzt, es stellet sich jemand an einer Quelle, er fänget an dieselbe zu schelten, und zu fluchen; würde sie deswegen aufffhören ihr klares Wasser von sich zu ströhmen? Wirfft einer aber Unflath hinein, wird sie denselben bald von sich stossen, ohne davon verunreiniget zu werden.

z) Antoninus will mit dieser tiefffinnigen Betrachtung zeigen/ wie abgeschmackt die Frage sey: unde malum? samt allen denen so sich darüber zancken.

Wie ist es aber anzufangen, daß du in dir eine lebendige Quelle, a) und nicht eine Cisterne habest? So du dich unaufhörlich bemühest, ungezwungen, frey, einfältig, gleichmüthig, und bescheiden zu seyn.

LVI.

Wer nicht weiß daß eine Welt sey, weiß auch nicht, wo er selber ist. Und welcher nicht weiß, warum er geschaffen ist, weiß weder was die Welt, noch er selber ist. Wem aber eine, von diesen beyden Erkäntnissen mangelt, der weiß nicht Rechenschafft zu geben, warum er selbst gebohren ist. b) Was deucht dich denn um einen Menschen, der entweder die Lästerung derer scheuet, oder das Lob solcher Leute verlanget, welche grossen Theils nicht wissen wo sie sind, oder was sie sind?

LVII.

Du wünschest gelobet zu werden von einem Menschen, der sich selber dreymal in einer Stunde verflucht. Du begehrest dem zu gefallen, der ihm selber misfället. Denn, wie kan der mit sich selbst zu frieden seyn, der fast alles bereuet, was er thut?

LIIX.

Du must nicht allein die Lufft an dich ziehen, die dich umgiebet, sondern dich auch bemühen, gleiches Sinnes c) mit dem alles erfüllenden Geist zu seyn.

Denn

---

a) Und nicht eine Cisterne. Damit verwirfft er alles gezwungene / gehcuchelte / und verstellte Wesen. Denn die Cisternen sind gekünstelt/und gegraben; die Quellen aber natürlich/ und ohne Zwang.

b) Was deucht dich. Er will zeigen wie albern es sey/ von den Menschen begehren gelobet zu werden / dich sich mehrentheils selbst nicht kennen / wie können diese wissen/ ob einer zu tadeln oder zu loben sey?

c) Mit dem alles erfüllenden Geiste. Dieses muß Christlich/

Denn dieses verständige, oder geistliche Wesen, durchdringet alle Dinge, und stellet sich dem, der sich desselben theilhafftig machen will, nicht weniger dar, als die Lufft denen, die den Odem holen.

LIX.

d) Insgemein geredt, schadet die Bosheit der Welt nicht, insonderheit aber schadet sie nur demjenigen, welcher Macht hat, sich derselben zu entschütten, wenn er will.

LX.

Der Wille eines andern, kan meinem Willen eben so wenig anhaben, als des andern Geist oder Leib. Denn ob wir gleich, einer dem andern zu Nutz gebohren sind, behält dennoch unser Gemüth seine eigene Freyheit. Sonst könte des Nächsten Boßheit, mich auch böse machen, welches doch GOTT nicht gewolt hat, damit es nicht in eines andern Willkühr stünde, mich unglücklich zu machen.

LXI.

Die Sonne ergiesset sich gleichsam allenthalben, ohne ausgegossen, oder erleeret zu werden; denn ihr Ausgiessen ist eine Ausdehnung; daher haben auch ihre Strahlen, im Griechischen, den Nahmen, und du wirst erfahren, was dieselben eigentlich sind, wenn sie durch eine enge Ritze, in einem dunckeln Ort fallen. Sie laufen in gerader Linie fort, ohne, wenn sie durch den Gegen-

---

mit des Apostels Worten / ausgeleget werden: In GOtt leben / weben / und sind wir.

d) Insgemein. Ist mit Behutsamkeit geschrieben / und also auch mit Bescheidenheit zu erklären. Antoninus meynet / daß es lächerlich sey / nach dem Ursprung des Bösen fragen / und nicht vielmehr trachten / die Boßheit / aus seiner eigenen Seele zu vertreiben. Droben im LIII. Capittel / ist mehr hievon zu sehen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/287 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

genstand eines schattichten Cörpers, der wenig Lufft in sich hält, unterbrochen, und verhindert werden. Daselbst werden diese Strahlen, zwar auffgehalten, aber, ohne abzufallen, oder sich zu verlieren.

e) Auf gleiche Weise soll die Erleuchtung unsers Geistes beschaffen seyn; es muß von seiner Quelle ausfliessen, ohne von derselben getrennet zu werden; Es muß sich ausdehnen, ohne sich zu verlieren; Es muß nicht mit Ungestühm auf die Hindernissen stossen, so sich demselben entgegen setzen: Es muß nicht hinfallen und zerfliessen, sondern bestehen, und alles erleuchten, worauf es fällt. Alles aber, was seinen Glantz nicht annehmen will, und seinen Strahlen den Durchgang versaget, beraubet sich selbst alles Lichts, und bleibet in der Finsterniß.

LXII.

Wer den Tod scheuet, fürchtet entweder die Unempfindlichkeit, oder eine andere Art der Empfindlichkeit. Wirst du alle Empfindung verlieren, und unempfindlich werden, so wirst du ja nichts böses weiter empfinden. f) Bekömmst du eine andere Empfindlichkeit, so wirst du eine neue Creatur werden, und nimmer auffhören zu leben.

LXIII.

Die Menschen sind, einer um des andern willen, gebohren. Derohalben unterweise sie, oder vertrage sie.

LXIV.

Anders wird ein Pfeil, anders unser Gemüth, getrie-

---

e) Auf gleiche Weise. Wer dis als ein vernünfftiger Christ betrachtet / dem wird es durch die Lesung des Evangelisten Johannis viel deutlicher erkläret werden.

f) Bekömmst du. Er redet nur von den Frommen / oder Vernünfftigen / darum gedencket er der Empfindlichkeit der Pein aller Gottlosen nicht / welche sie wahrlich nicht kan so unerschrocken im Tode machen.

trieben: der Pfeil geht nicht recht, wenn er nicht gerade fähret; das Gemüth aber geht auch denn zu seinem Zweck, wenn es ausweichet, und wenn sichs aufhält, etwas zu betrachten.

LXV.

g) Gehe du in eines jedweden Gemüth gleichsam hinein, und laß jederman hinwiederum in dein Gemüth gehen.

Des Römischen Käysers Marcus Aurelius Antoninus Erbaulicher Betrachtungen Neuntes Buch.

I.

WEr a) ungerecht verfähret, der handelt gottloß. Denn da die allgemeine Natur, die vernünfftigen Creaturen, eine zu der andern Dienst, erschaffen hat, daß eine der andern behülflich, und

g) Ein gleiches bedeuten die Worte Christi: Seyd klug / wie die Schlangen / und ohne falsch / wie die Tauben!

a) Wer ungerecht verfähret/handelt gottloß. Dis ist eine so grosse Warheit / daß sie denen Heyden auch in die Augen leuchtet. Ungerecht verfahren aber heisset/ dem Gesetz der Natur / oder dem Lichte der gesunden Vernunfft / entgegen handeln. Seinen Nächsten verläumden; des Dürfftigen sich nicht annehmen; sein Pfund nicht anlegen wie sichs gebühret; u.s.f. Sind lauter Gottlosigkeiten / weil alles dieses höchst unbillig ist. So war Antoninus gewissenhaffter/als viele Christen

und keinesweges schädlich seyn möchte, so handelt derjenige gottloß, welcher dis Gesetz der Natur übertritt, und versündiget sich gegen die ewige Gottheit.

Denn die allgemeine Natur, fliesset in die besondere Naturen aller Dinge. Und alles was geschicht, ist unter einander, durch das Band einer unauflößlichen Verwandschafft, verknüpffet. Diese Natur wird auch die Warheit genannt; weil sie die erste Ursache, und Quelle aller Warheiten ist. Wer demnach vorsetzlich lüget, der handelt gottloß; weil er vermittelst einer Teuscherey, ungerecht verfähret. b) Wer es aber ohne Vorsatz, oder unwissend thut, der wird ungerecht, in so weit er durch sothane Lügen, von der allgemeinen Natur abweichet, und ihr zuwider, dieselbe verunehret, weil er die schöne Ordnung der Welt zerrüttet.

c) Er widerstrebet ihr aber, weil er, so viel an ihm ist, sich neiget zu dem, was der Warheit entgegen läufft. Denn weil er die Hülffs-Mittel verwirfft, so er von der Natur empfangen hatte, geschichts, d) daß er hernach

---

heut zu Tage / welche sich über so kleine Dinge / keinen Scrupel machen?

b) **Wer es aber ohne Vorsatz / und unwissend thut.** Die Christen entschuldigen viele vorsetzliche Lügen; und ein Heyde beweiset mit unumstößigen Gründen / daß auch die unwissende Lügen / Gottlosigkeiten sind.

c) **Er widerstrebet ihr aber.** Antoninus will hiemit den Ungrund der Entschuldigungen zeigen / welche die Missethäter darin zu suchen pflegen / daß sie dis oder jenes aus Unwissenheit gethan haben. Indem er beweiset / daß keiner aus Unwissenheit sündiget / vielweniger derjenige / welcher die ihm / von GOtt verliehene Kräffte seiner Vernunfft / nicht zur Erkäntniß der Warheit / anwenden will.

d) **Daß er das Wahre von dem Falschen nicht entscheiden kan.** Dis dienet zur Erläuterung und Bekräfftigung der Worte Pauli / Röm. I. 18. GOttes Zorn vom Himmel wird offenbaret / über alle Gottlosigkeit / und Un-

nach das wahre von dem falschen nicht mehr zu unterscheiden weiß.

Zum Exempel, wer denen Wollüsten, als einem Gute, nachhänget, den Schmertzen aber, als was böses fleucht, derselbe handelt gottloß. Denn ein solcher, wird die allgemeine Natur öffters beschuldigen, als wenn sie denen Frommen und Gottlosen, etwas wiederfahren lasse, so sie nicht verdienet haben; Indem er siehet, daß viele böse Leute, ihre Zeit in Lust und Vergnügen zubringen; da hingegen die Frommen, viele Schmertzen und Beschwerden ausstehen müssen. Ueberdem, wer den Verdruß scheuet, wird sich weigern, etwas über sich ergehen zu lassen, das doch in der Welt gemein ist. Und dieses ist abermal gottloß. Wer aber den Wollüsten nachjaget, wird sich nicht entsehen unrecht zu thun. Und solches ist haupt-gottloß.

e) Da hingegen, solte man der Natur zu Folge, alles gleichmüthig ansehen, was die allgemeine Natur, als gleichgültig, verordnet hat. (Denn sie hätte so wohl dieses als jenes nicht gemacht, wenn sie das eine nicht so gut geachtet hätte, als das andere:) wer demnach Ungemach, Lust, Tod, oder Leben, Ehre, oder Schande, nicht alles so gleichmüthig erträgt, als gleichgültig es die Natur gemacht hat, der handelt gottloß.

Wenn

---

gerechtigkeit der Menschen / die die Warheit in Ungerechtigkeit aufhalten == und Vers. 21. Darum sind sie eitel worden in ihren Gedancken / und ihr unverständiges Hertz ist verfinstert. === Darum hat sie auch GOtt hingegeben / in ihres Hertzens Gelüste / in allerhand Unreinigkeiten / zu schänden ihre eigne Leiber / an ihnen selbst. ꝛc.

e) Dis gantze Capittel enthält tieffe Warheiten / welche theils erweisen / daß GOtt kein Geschöpffe bestimmet habe / unglücklich zu seyn; theils die Ungerechtigkeit der menschlichen Unzufriedenheit / an den Tag legen.

Wenn ich aber sage, daß die Natur diese Dinge gleichgültig verordnet habe, so meyne ich, daß dieselben nach aller Billigkeit sich zutragen müssen, weil sie aus denen Verordnungen fliessen, welche die Vorsehung GOttes, von Ewigkeit her, also aneinander gefüget hat, als sie ihnen von Anfang die Bewegung eindruckte, welche mit der Zeit, dergleichen Wirckung hervor bringen solte; Ja, als sie anfing einen Ueberschlag zu machen, von dem, was künfftig geschehen solte; und als sie die Kräffte austheilete, solches ins Werck zu richten; als sie das Wesen derer Dinge verordnete, und ihre Veränderungen und Folgen, beschloß.

II.

f) Das allerbeste vor einem Menschen wäre, wenn er aus diesem Leben schiede, ohne zu schmecken, was die Lügen, die Heucheley, die Wollust, oder der Hochmuth, sind. g) Nächst diesem aber, würde ihm zuträglicher seyn, mit einem Eckel, oder Ueberdruß, an diesen obenerwehnten Dingen, zu sterben, als ihren boshafftigen Thorheiten, nachzuhangen.

h) Hast du denn noch nicht aus der Erfahrung gelernet, mein Mensch, die ansteckende Gegend der Pest-Lufft, zu meyden? welche Pest aber ist so schädlich, als die Verderbniß deines Gemüths? welche Lufft so ansteckend, als der Genuß, derer dich umzingelnden Laster? Jene vergifften die Menschen, in so weit sie Creaturen, oder

---

f) Mit diesen Worten bekennet Antonimus/daß der Menschen Zustand vor dem Fall/höchst glücklich/und vollkommen gewesen sey.

g) Nächst diesem. Hiemit aber lehret er/daß die Bekehrung von Sünden/itzo des Menschen höchste Glückseeligkeit ausmache.

h) Hast du denn. Endlich aber zeiget er/daß der Anfang der Bekehrung/die Vermeidung böser Gesellschafft sey.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/292 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

oder Thiere sind, diese aber, in so weit sie Menschen sind.

III.

Verachte den Tod nicht, sondern laß dir denselben angenehm seyn, als ein Werck, welches die Natur erheischet. Denn so natürlich es ist, gebohren werden; jung seyn; alt werden; wachsen; zunehmen; Zähne, oder einen Bart bekommen; grau werden; Kinder zeugen; schwanger seyn; gebähren; nebst andern dergleichen Wirckungen der Natur, die das unterschiedliche Alter mit sich bringt; eben so natürlich ist es auch, wieder auffgelöset werden, und sterben.

Dannenher stehet es einem vernünfftigen Menschen zu, dem Tod, weder frech, noch ungestühm, noch auffgeblasen, zu begegnen. Sondern ihn, als ein Werck der Natur, zu erwarten, wie du itzo harrest, biß deine Frau ihrer Leibes-Bürde entbunden sey; also must du auch die Stunde erwarten, da deine Seele von den Banden dieses Leibes entfesselt wird.

Soll ich dir aber, eine gemeine Hertzstärckung, wider des Todes Bitterkeit, vorschreiben? bedencke: was es vor elende Dinge sind, deren Genuß, du durch den Tod, entrissen wirst? oder, wie die Sitten derer Leute beschaffen sind, in welcher Umgang, deine Seele sich hinfort nicht mehr mischen wird? denn, ob du gleich durch sie nicht solt beleidiget werden, sondern, ihren wunderlichen Sinn, entweder verbessern, oder tragen must; so stehet dir dieses doch frey zu bedencken, daß du von solchen Menschen scheidest, die mit dir nicht einerley Meynung sind.

Denn wäre etwas fähig, einem in diesem Leben, mit Lust zurück zu halten, so wäre es die Neigung zu dem Umgang, mit denen, so mit uns einerley Sinnes sind. Nun du aber erfahren hast, wie viel Verdruß aus derer Menschen Uneinigkeit entstehet, wirst du nicht unbillig

sagen: Eile Tod, und mache dich bald an mich, i) damit ich meiner selbst, dereinst nicht vergesse!

IV.

Wer sündiget, der beleidigt sich selbst. Wer ungerecht verfährt, schadet ihm selber, indem er sich selbst ärger machet.

V.

Auch handelt man zum öfftern ungerecht, so wohl, wenn man etwas gutes unterläst, als wenn man etwas böses thut.

VI.

Es ist genug, uns in der Welt geruhig zu machen, wenn wir von allem, so uns gegenwärtig zustösset, eine rechte Meynung fassen; wenn wir das Gegenwärtige recht gebrauchen; wenn wir alle Zufälle mit Vergnügen annehmen, weil sie von der allgemeinen Ursache aller Dinge herstammen.

VII.

Vertilge die Einbildung; hemme die Lust; dämpffe die Begierden; so wird dein Gemüth frey, und bey sich selber seyn!

IIX.

Die unvernünfftigen Creaturen haben einerley Leben empfangen, und denen vernünfftigen, ist einerley verständiger Geist mitgetheilet; k) gleichwie alle irrdi-

sche

i) Damit ich meiner selbst nicht vergesse. Antoninus scheinet hie/von der Schwachheit der menschlichen Natur empfindlich zu seyn; und hat nicht so grosse Einbildung von sich selber/ daß er meynet/ seine gute Sitten oder Meynungen/ könten dem Umgang/ mit vielen verderbten Menschen/ gewachsen seyn.

k) Gleichwie ꝛc. Derowegen soll uns diese Gemeinschafft eines Geistes/ zur auffrichtigen Liebe des Menschen/ bewegen; wie

sche Dinge aus einerley Erde bestehen, und wie alle Lebendige, vermittelst einerley Lichts sehen, und vermöge einer, und derselben Lufft, athemen.

IX.

1) Alle Dinge die eine Gleichheit miteinander haben, sind geneigt sich zu vereinigen. Was von der Erden ist, neigt sich zu der Erde: Das Feuchte fliesset zusammen mit dem Feuchten; Die Lufft vermengt sich mit der Lufft: wer diese Dinge von einander trennen will,

solches gar schön / im nächstfolgendem Capittel / ausgeführet wird.

1) Alle Dinge die eine Gleichheit. Antoninus folgert aus dieser natürlichen Regel: Gleich und gleich gesellet sich gerne / unvergleichliche Warheiten. Als erstlich: Je edler / heiliger / und reiner die vernünfftige Seele ist / je grösser ist ihre Sehnsucht sich mit GOtt / als einem reinen Geist / und Ursprung ihres Wesens zu vereinigen. Zum andern: Obgleich das Verderben dahin gedieen / daß unter allen Creaturen der Mensch allein / des Menschen Wolff wird; so beweiset doch ein Bösewicht mitten in denen Ausübungen vieler Unmenschlichkeiten / daß er eine Neigung zu seines Gleichen habe / indem ein Bösewicht die Gesellschafft eines andern Bösewichtes suchet; Und ob er gleich boshafftig genug ist allen Menschen zu schaden / kan er sich doch der natürlichen Neigung nicht äussern / mit andern Menschen umzugehen / oder der Nothwendigkeit / sich ihrer Hülffe zu bedienen. Hieraus erhellet. Zum dritten: wie unnatürlich derjenige handelt / der seinen Neben-Menschen vorsetzlich beleidiget. Und Vierdtens: wie die Lieblosigkeit der heutigen Welt / das Zeugniß ihres ungemeinen Verderbens / und Entfernung von aller Gerechtigkeit / und Gottgefälligkeit sey. Zum Fünfften: aber / erhellet aus diesem vortrefflichen Geständniß eines Heiden / daß die Christliche Lehre / die aller vollenkommenste unter allen seyn müsse / weil sie eintzig und allein auf der Grund-Seule der Liebe GOttes und des Nächsten beruhet. Dabey wird man erkennen / ob ihr meine Jünger seyd / sagt unser Heyland / so ihr Liebe unter einander habet?

der muß ihnen Gewalt anthun. Das Feuer schwingt sich in die Höhe, zu dem elementarischen Feuer. Das Feuer selbst auf Erden, ist fertig sich mit einander zu vereinigen. So bald etwas trocknes davon ergriffen wird, entzündet es sich alsobald, dieweil es keinen Gegenstand der Verhinderung findet.

Desgleichen, alles was mit der verständlichen allgemeinen Natur eine Gemeinschafft hat, eilet zu seinem Ursprung. Und je besser oder vollkommener es ist, je geneigter ist es, und williger sich mit jenem zu vereinigen, und bey ihm zu seyn. Diese Gemeinschafft ist die Ursache, daß man unter denen unvernünfftigen Thieren gantze Schwärme, grosse Heerden, dicke Flocken von Gevögel und Vieh, ja allenthalben ein Ebenbild der Freundschafft, und der Liebe siehet.

Denn je lebhaffter, und vortrefflicher die Dinge sind, desto geneigter sind sie auch, sich untereinander zu vereinbahren, und solches vielmehr als die leblosen Steine, Stauden, oder Pflantzen. Aus dieser Gemeinschafft entstehen unter dem vernünfftigen Geschöpffe, Republicken, Freundschafften, Ehestand, Hauß-Wesen, Versammlungen; Mitten unter den blutigsten Kriegen, der Waffen-Stillstand, und der Friede.

Sind sie aber noch vollkommener, so wird man unter ihnen auch eine Vereinigung antreffen, ob sie gleich weit von einander entfernet sind; Gleichwie unter denen Sternen, welche die weite Entfernung nicht hindert, unter sich eine Gemeinschafft zu haben, und zur gemeinschafftlichen Wirckung ihre Einflüsse, auf solche Dinge zu ergiessen, die so wohl von ihnen, als unter sich selbst, weit entschieden sind.

Was geschicht aber heut zu Tage! Die vernünfftige Creatur alleine, hat diese natürliche Zuneigung ver-

ges-

gessen, und man findet bey ihr diesen geneigten und verträglichen Zusammenfluß nicht so sehr. Doch sie mag sich dessen entziehen so lange sie will, sie wird doch endlich ergriffen; Die Natur ist zu starck; Du wirst finden es sey wahr, was ich sage, so du darauf acht hast. Denn du wirst ehe etwas irrdisches von dem irrdischen getrennet, als einen Menschen, gantz von andern Menschen geschieden sehen.

X.

GOtt, der Mensch, und die Welt, bringen ihre Früchte, ein jegliches zu seiner Zeit: denn obgleich diese Redens-Art eigentlich dem Weinstock zukömmt; So hindert doch nichts, daß sie auch von jenen in einem verblühmten Verstande gebraucht werde. Die Vernunfft trägt auch ihre Frucht. Daraus erwächst hernach abermahl etwas, m) so der Vernunfft, als seinen Ursprung ähnlich ist.

XI.

Verbessere die Bösen, und bringe sie zurecht so du kanst; Wo nicht, so besinne dich, daß dir um ihrent willen die Sanfftmuth und Leutseeligkeit gegeben sey. Die Götter selbst verfahren täglich gelind mit ihnen, sie gönnen denenselben einen gnädigen Beystand zu ihren Besten. Sie sind so gütig, daß sie denen Bösen, Gesundheit, Reichthum, und Ehre verleihen. Werde ihnen hierinn gleich; Oder sage, n) was hindert dich daran, daß du es nicht thun kanst?

m) So der Vernunfft als seinen Ursprung ähnlich ist. Das bedeutet was Christus sagt: Ist der Baum gut / so ist die Frucht auch gut. Nun ihr zu GOtt bekehret seyd / habt ihr eure Frucht / daß ihr heilig werdet. Röm. VI. 22.

n) Was hindert dich. Den Menschen wird an solche Leutsee-

XII.

o) Arbeite; aber nicht als ein Elender, über den man sich verwundern, oder erbarmen soll; sondern arbeite und ruhe also, daß daraus das Beste des gemeinen Wesens entstehen kan.

XIII.

Heute bin ich von aller meiner Bekümmerniß ausgegangen; oder vielmehr daß ich recht sage, p) ich habe alle meine Bekümmerniß weggeworffen. Denn sie war nicht so wohl ausserhalb, als in mir, nemlich in meiner Einbildung.

XIV.

Alle Dinge in der Welt, sind gewöhnlich, nach ihren Begebnissen; Kurtz in ihrer Dauerhafftigkeit; verächtlich nach ihren Wesen; Mit einem Wort alles gegenwärtige ist dem gleich, das zur Zeit derer war, die wir begraben haben.

XV.

---

ligkeit / nichts als die Bosheit seines Hertzens hindern / samt der übelen Beschaffenheit seines Verstandes. Und weil dieses Fehler sind / deren sich ein jeder um desto mehr schämet / weil sie seine eigne Schuld sind; Will Antoninus mit dieser Frage einen jeglichen in sich selbst hinein führen. Siehe das dritte Buch XII. Capittel / und das achte Buch XLVII. Capittel.

o) Arbeite. Anderweitig sagt er / daß vieler Leute grosser Fleiß / nichts als ein arbeitsamer Müßiggang sey / weil damit wenig Gutes gestifftet wird. Was soll man von der Arbeit sagen die das Böse vermehren hilfft?

p) Ich habe meine Bekümmernüß weggeworffen. Was deucht dich geliebter Leser / ist die Christliche Lehre nicht weit vollkommener / als die höchste Weisheit der Heyden? Wenn sie in unser Bekümmerniß zu uns mit David spricht: Wirff dein Anliegen auf den HErrn / der wird dich versorgen / und den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen.

XV.

Alle Dinge sind ausser uns, und stehen gleichsam q) vor der Thür. Sie wissen auch selber nicht was sie sind, und können es uns noch vielweniger offenbahren. Wer ists denn der uns solches ansagt, und davon urtheilet? das Gemüth.

XVI.

r) Das Gute oder Böse der vernünfftigen Creaturen, die zur Gesellschafft gebohren sind, bestehet nicht in der Einbildung, sondern in den Wercken; eben wie die Tugenden oder Laster nicht in der Meynung, sondern in der That bestehen.

XVII.

s) Dem von sich verworffenen Steine ist es weder böse, wenn er unterwärts fällt, noch gut, wenn er in die Höhe fähret.

XIIX.

Gehe hinein in das Inwendige der Menschen, so wirst du aus dem Urtheil welches sie über sich selber fällen ersehen, t) wie wenig du dich für ihren Urtheil über dich, zu fürchten habest.

q) Vor der Thür. Dis ist die Meynung der Worte so GOtt dort zu Cain sprach: Bist du aber nicht fromm/ die Sünde ruhet vor der Thür; Laß du ihr aber nicht ihren Willen/ das ist/ laß sie nicht in dich hinein kommen/ sondern halte sie ausser dich/ und herrsche über sie; Sonst wo du sie in dein Gemüth hinein lässest/ wird sie über dich herrschen.

r) Das Gute. Da habt ihr eine Probe des Guten oder Bösen. Es bestehet nicht in Worten/ sondern in der That. Umsonst brüstet sich Callias mit seiner reinen Lehre/ wenn seine Wercke böse sind.

s) Dem Steine. So redet er droben im VIII. Buch 20. Capittel/ von einem Ball. Und die Meynung ist/ daß unsre Leiber dadurch kein Böses empfinden/ wenn sie als die Blumen abfallen.

t) Wie wenig du dich für ihren Urtheil zu fürchten habest.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/299 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

XIX.

Alle Dinge wechseln ab. Du selbst wirst von Tage zu Tage verändert. Dein gantzes Leben ist eine stets währende Verwesung, und so ists mit der gantzen Welt.

XX.

u) Dieses ist eines andern Versehen; Dabey mag es bleiben!

XXI.

x) Das Ende eines Wercks', der Anstand einer Bewegung, die Aufhebung einer Meynung, sind so viel Arten des Todes, daran nichts böses ist. Gehe die unterschiedlichen Zeiten unsers Alters durch: die Kindheit, die Jugend, das männliche und hohe Alter; Bemercke ihre Veränderungen, du wirst zwar darin mancherley Tod, aber dabey nichts schröckliches finden.

Weiter erinnere dich, der Zeit die du bey deinem Groß-Vater, hernach bey deiner Mutter, endlich bey deinem Vater zugebracht hast; und indem du alle diese Veränderungen so mit dir vorgegangen sind, erwegest, so frage dich selbst: Ob diese Veränderungen dir sehr beschwer-

---

So sagt Tertullianus von dem gottlosen Tyrannen Nero: Es sey den Christen eine Ehre/daß sie von ihm verfolget worden; weil von einem solchen Unmenschen/ nichts als was gut war/ konte gehasset werden.

u) Dieses ist. Ist eben so viel als: Ein jeder hüte sich vor seine eigene Bosheit/ so wird ihm eines andern Bosheit nicht schaden.

x) Das Ende eines Wercks. Der Herbst ist des Sommers Tod/ und der Frühling des Winters. So ists mit den Zeiten unsers Lebens. Das männliche Alter ist der Tod der Jugend; Und die Jugend stirbt der Kindheit ab. Wer diese unterschiedliche Abwechselungen seines Lebens erlebet hat/der ist so viel mahl gleichsam gestorben. Da wir nun schon so manchen Tod empfunden haben/warum wollen wir den allerletzten scheuen?

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/300 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

schwerlich gewesen sind? Daraus wirst du überzeuget werden, daß du bey der endlichen Auflösung und Abwechselung deines gantzen Lebens, eben so wenig böses zu fürchten habest.

XXII.

Durchlauffe und untersuche deinen eignen Geist, den Geist der Welt, und den Geist deines Nächsten. Deinen eigenen; auf daß du dein Gemüth rechtfertig einrichtest. y) Den Geist der Welt; Daß du dich erinnerst, du seyst ein Stück davon. Den Geist deines Nechsten; auf daß du erfahrest, ob er vernünfftig handle? und zugleich bedenckest, daß er dein Nechster oder dein Verwandter ist.

XXIII.

Weil du dazu gebohren bist, ein Glied der Menschlichen Gesellschafft zu seyn, so laß alle deine Verrichtungen zur Erfüllung der Pflicht abzielen, die der bürgerlichen Gesellschafft zuträglich ist. Deine Thaten demnach, die nicht auf diesen Zweck gerichtet sind, zerreissen und zerstücken dein Leben. Sie sind gleichsam die Aufrührer, die den Frieden und die Eintracht einer wohl eingerichteten Stadt zerstöhren.

XXIV.

z) Die Knaben zancken sich; Die Kinder spielen; Die Geister tragen einen todten Leib herum; So mag

y) Den Geist der Welt ꝛc. Er redet abermahl als ein Heidnischer Weltweise / welches ja nicht zu verwundern ist; und es wird zu dem Ende angemerckt / daß sich die Einfältigen nicht daran stossen.

z) Die Knaben zancken sich. Der Griechische Text ist dunckel. Doch wird dis wohl die Meynung seyn / was Sophocles sagt: Ich sehe / daß alle die wir auf Erden leben / nichts anders als Schatten / und Gespenster sind.

man unser Wesen einem steten Leichen-Begängniß vergleichen.

XXV.

Betrachte die eigentliche Beschaffenheit derer Dinge; Scheide selbige vermöge deiner Gedancken von ihren Zeug; Und bestimme hernach die Zeit, wie lange ohngefehr ein jedes Ding dauren kan!

XXVI.

Du hast viel Verdruß erlitten, weil du nicht damit zufrieden seyn wolltest, daß dein Geist dasjenige verrichten möchte, wozu er geschaffen ist. a) Laß es nun dabey bewenden, und misbrauche ihn nicht mehr!

XXVII.

Schilt dich jemand? Hasset er dich? Verleumdet er dich? Gehe in seine Seele; und siehe, was er selbst für einer sey? Du wirst alsobald finden, daß du nicht Ursach habest, dich darum zu bekümmern, was er von dir gedencket. Vielmehr wirst du Gelegenheit finden, ihm gewogen zu seyn. Denn er ist der Natur nach, dein Freund und Nächster. So nehmen sich auch die Götter seiner vielfältig an, b) und helffen ihm durch Träume, durch

a) Laß es nun dabey. Ich bin in diesen dunckeln Ort / des Gatackers Ausbesserung gefolget / weil solche mit des Antoninus anderweitigen Schreib-Art / und Gedancken übereinkömmt.

b) Und helffen ihm durch Träume. Der Aberglaube brachte es bey den Heyden so weit / daß sie in den Kirchen ihr Nacht-Lager aufschlugen / um anselbst einedesto gewissere Offenbahrung eines Mittels wider ihre Kranckheiten / im Traum zu erwarten. Und man könte solches alles ihrer abergläubischen Einbildung zuschreiben / wenn nicht sehr glaubwürdige Leute / und unter andern unser Antoninus selbst Lib. I. §. 17. ausdrücklich bekräfftiget hätten / daß ihnen dergleichen wiederfah-

durch Weissagungen, oder andern Beystand, c) in Dingen, die ihnen selbst entgegen sind.

XXIIX.

Alles was in der Welt ist, lauffet gleichsam um in einem Cräyß. Bald drehet sich das Oberste unten, bald das Unterste oben. Und so weitzet sich eine Zeit nach der andern herum. So wird demnach alles, entweder durch den Einfluß der allgemeinen Vorsehung regieret, weshalben man willig annehmen muß, was dieselbige verfüget; oder sie hat einmahl vor allemahl, der Natur, eine solche Bewegung eingepflantzet, vermöge welcher, alles sich zuträgt, was geschicht. Oder, es sind die Stäublein, und der blinde Zufall, die alles verursachen. Kurtz, kömmts von GOtt, so ist alles gut. Kömmts von d) ohngefehr, so siehe zu, daß du nichts von ohngefehr thust.

XXIX.

In kurtzem, wird uns die Erde alle bedecken, und diese wird hernach selbst verwandelt werden, und so fort, biß e) ins Unendliche hinaus. Wer demnach diese Fluth und Ebbe der stätigen Veränderungen betrachtet, nebst der geschwinden Verwandelung, so alle Dinge dahin

---

ren. Was Aristides / Synesius / Socrates / der Grosse Alexander / und Hermogenes beym Xenophon / desfalls von sich selbst / mit vielen Umständen bezeugen / leidet der enge Raum nicht zu gedencken.

c) In Dingen / die ihnen entgegen sind. Er redet vom allgemeinen Beystand GOttes / ohne welcher kein Sünder leben / und die Sünde vollbringen könte.

d) Von ohngefehr. Wie artig und nachdrücklich entblösset Antoninus / den Irrthum der Epicurer. Der Mensch thut ja nichts von ohngefehr / wie solte denn die gantze ordentliche Welt / von ohngefehr / durch die Natur gemacht seyn?

e) Ins Unendliche. Die Stoicker hielten eine Verwandelung; welche die Welt immer verneuen würde.

hin reisset, derselbe wird sich enthalten können, alles Irrdische und Sterbliche, zu verachten.

XXX.

f) Die Natur ist gleichsam ein starcker Strohm; welcher alles mit sich fort reisset.

XXXI.

Wie verächtlich, und läppisch, sind diejenigen Staats-Leute, die alles wollen nach den Regeln der Welt-Weisheit abzirckeln! Mein Freund, verrichte was die Natur itzo von dir erfordert. Wende allen möglichen Fleiß an, die Dinge, so dir unter Handen kommen, und bekümmere dich nicht, ob es jemand mercket. Hoffe nicht des **Plato** vollkommene Republick zu sehen. Findet sich nur etwa ein Anfang vom Guten, so vergnüge dich daran, und achte denselben nicht geringe.

Wer kan aller Menschen Meynungen verändern? Und gleichwohl ist ohne solche allgemeine Veränderung, nichts anders zu hoffen, als eine erzwungene Dienstbarkeit, g) begleitet von Seufftzen, und von Thränen. Gehe hin, rede von **Alexander**, von h) **Philippus**, von

---

f) Hievon ist schon droben im II. Buch / 17. und im VII. Buch / 19. Capittel / gehandelt. **Heraclitus** hat gesagt: man könne nicht zweymal in denselben Strohm steigen. Die Ursach ist / weil er sich alle Augenblick verändert / und nicht mehr ist / was er zuvor war. Die stetig rollende neue Fluthen / verändern und verwandeln den Strohm / fast noch geschwinder / als wir gedencken können. Dis ist ein schönes Ebenbild der Zeit unsers flüchtigen Lebens.

g) Begleitet von Seufftzen. Denn / indem die Bösen wider ihr Gewissen handeln / macht sie dasselbe mit sich selber unzufrieden.

h) **Philippus**. Er war des Grossen Alexanders Vater / und samt den **Demetrius Phalereus** / der gröste Staats-Mann / so je gelebet hat.

von Demetrius Phalereus. Sie selbst mögen wissen, ob sie gewust, was dem Gesetz der Natur gemäß ist, oder ob sie darnach gehandelt haben. Solte aber ihre Auffführung, nur ein verstellter Zwang gewesen seyn, so wird mich ja niemand i) dazu verdammen, es ihnen nach zu machen. Die Welt-Weisheit lehret mich eine bescheidene Einfalt. Packe dich demnach, mit deiner auffgeblasenen Ernsthafftigkeit.

XXXII.

Stelle dich gleichsam auf eine Höhe, und siehe von dannen unter die Heerden, so vieler Völcker; betrachte ihre unterschiedliche Gewohnheiten, wie sie bald im Sturm, bald mit guten Winde schiffen; behertzige die Mannigfaltigkeit der Dinge, die gewesen, itzo sind, und noch seyn werden. Desgleichen, das Leben derer, die vor dir gelebt haben, die nach dir leben werden, wie auch derer Völcker, die man zu deiner Zeit, Barbaren nennet; betrachte alles dieses, und sprich bey dir selbst:

Wie viele Menschen sind in der Welt, die nicht einmahl meinen Nahmen wissen? wie viele sind, die denselben in kurtzer Frist, vergessen werden? Und wie viel wirst du unter denen finden, die dich jetzo loben, welche dich in kurtzem tadeln werden? alsdenn wirst du sehen, daß weder ein grosser Nahme, noch hohe Ehre, noch etwas derer Dinge hienieden, unsere Bekümmerniß oder Hochschätzung, verdiene.

XXXIII.

Sey geruhig, in allen Begebnissen, so dir von aussen zustossen, und rechtfertig, in allen Dingen, so von dir selbst den Ursprung haben. Ich will sagen, in allen

i) Dazu verdammen. Die edle und auffrichtige Seele des Antoninus / hielt den Zwang der Verstellung / der Pein einer Verdammniß gleich.

len deinem Verlangen, und Thun. Beydes soll auf das gemeine Beste zielen, denn das ist der Natur gemäß.

XXXIV.

Du kanst dich vieler überflüßigen Dinge entschütten, die dich bisher beunruhiget haben, weil sie bloß in deiner Einbildung bestehen. Das beste Mittel aber, dein Gemüth aus der Enge, und aus dem Gedränge, zu ziehen ist, daß du es gleichsam in ein weites Feld stellest, und die gantze Welt daselbst, absonderlich aber die Zeit, darin du lebest, durch die Musterung führest; daß du beobachtest, wie plötzlich alle Dinge sich abwechseln, wie sehr kurtz die Zeit ist, welche von ihrem Anfang, biß hieher verstrichen, und noch, biß an aller Zeiten Ende, dauren wird? daß du seheſt, daß, wie die Zeit, so vor deiner Geburt verflossen, überaus weitläufftig ist, also auch diejenige nicht kürtzer seyn werde, welche anfänget, wenn du gestorben bist.

XXXV.

Alles was du sieheſt, wird in einem Huy vergehen; diejenigen, so dieser Dinge Ende sehen, werden in kurtzem auch nicht mehr seyn, und einer, der im höchsten Alter gestorben ist, wird dem bald gleich werden, welchen der Tod übereilete, da er jung war.

XXXVI.

Untersuche eigentlich, wie das Gemüth dieser oder jener Leute beschaffen sey? Mit was Verrichtungen sie ihre Zeit zubringen? wodurch man ihre Gunst oder Hochachtung erwerben könne? beschaue ihre Seelen, nackend und bloß; und bedencke, wie thöricht ihre Einbildung ist, wenn sie entweder vermeynen, dir mit ihrem Lobe einen Dienst, oder mit ihrer spöttischen Verachtung, Schaden zu thun?

XXXVII.

XXXVII.

Der Verlust, unsers Lebens, ist nichts anders, als eine Verwechselung. Die Natur, so alles weißlich geordnet, hat daran ihr Wohlgefallen. Es ist allezeit so gewesen, und wird immer also bleiben. Was sagest du denn, es sey von Anfang her, wunderlich zugangen, und werde immer wunderlich zugehen? wie? solte unter allen Göttern, deren, wie du glaubest, die Welt voll ist, kein eintziger gefunden werden, der vermögend gewesen, diese Unordnung auffzuheben? Oder, solte die gantze Welt dazu verdammet seyn, daß sie in ein immerwehrendes Ubel und Unglück, müste verwickelt liegen?

XXXIIX.

Der Zeug, woraus ein jedes Ding bestehet, ist nichts, als Verwesung; Wasser; Staub; Knochen; Unflat. Der Marmor, ist eine harte Haut der Erden; Gold, und Silber, sind der Berge Hefen und Schaum. Die Kleider, sind der Thiere Haar, und Wolle. Der Purpur, Schnecken-Blut, und so weiter! dein Leben selbst, ist gleicher Art; es kömmt, und fähret wieder dahin!

XXXIX.

Du bist lang genug elend gewesen; du hast lang genug gemurret; was sollen dir länger die Possen? was bekümmerst du dich? was findest du neues, das dich so beweget? Ists das Wesen der Dinge? beschaue sie recht! Ists die Materie? untersuche sie wohl! ausser diesen beyden, findet sich nichts. Ey, so werde doch einmahl einfältiger, und gelassener. Es ist einerley, ob du diese Welt hundert Jahr, oder ob du sie nur drey Jahr siehest!

XL.

k) Hat ein ander gesündiget, das ist sein Schade! vielleicht aber hat er nicht gesündiget?

XLI.

Entweder entspringet alles, was geschicht, aus einer verständigen Quelle, dem gantzen Leibe zum Besten, daher sich denn ein Glied nicht zu beschweren hat, wann etwas geschicht, daß nicht so wohl ihm, als dem gantzen Cörper angehet. Oder alles was geschicht, entstehet aus dem zufälligen Zusammenlauff der Stäublein; Und auf solche Art, wäre die Welt nichts anders, als eine Vermischung, oder Verwirrung.

l) Wovor erschrickst du aber? sagest du auch zu deinem Geist: du bist des Todes, du bist verweset! verstelle dich! paare dich! hüpffe, iß und trinck!

XLII.

Entweder vermögen die Götter nichts, oder sie vermögen etwas. Vermögen sie nichts, warum bittest du sie? Vermögen sie aber etwas, warum bittest du sie denn, daß dir dis oder jenes wiederfahre, und nicht vielmehr,

---

k) Hat jemand gesündiget. Es ist so schwer/ von des Nächsten Thun / recht urtheilen / daß es das sicherste ist / Christi Regel folgen / Matth. VII. Richtet nicht / so werdet ihr nicht gerichtet.

l) Wovor erschrickst du aber. Es ist merckwürdig / daß Antoninus der Epicurer Meynung / kaum ohne Widerlegung / anführet. Ist alles ein zufälliger Zusammenlauf / von undenckenden Stäublein / will er sagen / wovor erschrickt der Mensch denn / warum hat er eine Empfindung vom Guten und Bösen. Warum glaubet er / daß die Seele unsterblich sey? oder da er sich ja einbilden wolte / daß sie vergienge / warum fürchtet er sich doch / und weiß nicht wovor? oder / warum wird seine Seele nicht durch Essen und Trincken / &c. ernehret und unterhalten / wie das übrige Vieh / so sie sterblich und vergänglich ist?

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/308 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

mehr, daß du dis oder jenes, durch ihre Gnade, weder fürchten noch verlangen mögest?

Du begehrest von ihnen, daß du dich nicht mögest bekümmern; warum aber nicht vielmehr, daß du dis oder jenes, warum du dich bekümmerst, gäntzlich entbehren mögest? denn, können die Götter denen Menschen in einigen Dingen behülfflich seyn, so werden sie hierin, vornemlich ihre Macht beweisen.

Vielleicht wirst du mir antworten; dasselbe sey von ihnen in deiner Macht gestellet? Ey, wäre es denn nicht viel besser, so du mit Freyheit dasjenige thätest, so in deinen Kräfften steht, als daß du denen Dingen, so nicht in deinem Vermögen sind, mit solcher Niederträchtigkeit, Sclaverey und Unruhe nachjagest? m) Wer hat dir aber gesagt, daß die Götter uns in denen Dingen nicht zu Hülffe kommen, die in unsern Kräfften stehen? Fange nur an, sie darum anzuruffen, so wirst du es fahren. Ein anderer bittet, daß ihm seine Liebste möge eine Gunst erweisen, du aber bitte, daß dir dergleichen Verlangen, nie möge in den Sinn kommen. n) Ein anderer bittet, daß er hie oder davon erlöset werde, du aber, daß du solcher Erlösung nicht vonnöthen habest. Ein anderer, daß er seinen Sohn nicht verlieren möge; du aber, daß du dich nicht wegerst oder fürchtest, ihn zu verlieren. Laß dein Gebet auf solche Weise eingerichtet seyn, so wirst du die Frucht davon sehen!

m) Wer hat dir aber gesagt. Vortreffliches Geständniß/ von den Wirckungen/ und Hülffe der Gnade GOttes/ aus dem Munde eines Heyden.

n) Ein anderer. Merckwürdig ist diese Erinnerung; und bekräfftiget die Gerechtigkeit des Verweises/ unsers Heylandes/ als er zu denen/ die mehr ums Leibliche/ als Geistliche baten/ sprach: bisher habt ihr nichts gebeten.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/309 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

XLIII.

In meinen Kranckheiten, sagt o) Epicurus; besprach ich mich nicht, mit denen, die mich besuchten, von meines Leibes Schmertzen; ich hielt auch mit ihnen keine Unterredung eines Krancken, sondern, ich entdeckte ihnen, was ich in Betrachtung der Natur, in acht genommen hatte; absonderlich aber, wieß ich ihnen, wie die Seele, mitten in der Gemeinschafft derer Schmertzen des Leibes, ihre Ruhe, und ihr eigenthümliches Gut behalten könte. Auch gab ich denen Aertzten keine Gelegenheit, sich zu überheben, als hätten sie was grosses ausgerichtet, indem sie mir zur Gesundheit geholffen. So unterließ ich nicht, auch in meiner Kranckheit, geruhig und glücklich zu seyn.

Thue du in Kranckheiten, oder in andern Zufällen, desgleichen. Entferne dich nie von der Weisheit, und vertieffe dich nicht im Gespräch mit den Unverständigen, oder mit denen, welche der Natur nicht aus dem Grunde, kündig sind. p) Denn es ist eine gemeine Regel in allen Künsten: Daß man vornehmlich auf dasjenige, was man thut, und auf die Werckzeuge, welche man gebrauchet, etwas im Stande zu bringen, acht haben soll.

XLIV.

---

o) Epicurus. Ist Epicurus sorgfältiger vor seine Seele/ als vor seinen Leib / was soll denn nicht ein Christe seyn? Wir sehen aus diesen Worten / daß der Meister nicht so arg / als seine Schüler gewesen.

p) Es ist eine gemeine Regel / in allen Künsten: daß man vornehmlich ꝛc. Also muß ein Mensch / zu erst untersuchen / zu was Ende / er in die Welt kommen? Ob es sein Werck sey / vielmehr darin lustig / als vernünfftig / zu leben? findet er das Letzte / so wird er von selbst / alle Mittel suchen/ und anwenden / die ihn zu diesem so edlen Zweck / der wahren Weisheit / bringen können.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/310 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

XLIV.

Beleidigt dich ein Unverschämter, so stelle so fort bey dir die Frage an: wie wäre es möglich, daß in der Welt keine unverschämte Leute seyn solten? Nein, das gehet nicht an; drum verlange nichts, was unmöglich ist. Dein Beleidiger ist aus derer Unverschämten Zahl, die in der Welt, nothwendig seyn müssen. Gedencke desgleichen von einem Arglistigen, oder Verräther, und von allen Menschen, die sich versündigen. Denn, so bald du dich besinnen wirst, wie unmöglich es sey, daß dergleichen Leute sich nicht solten in der Welt finden; wirst du alsobald williger werden, einen jeden dererselben, insonderheit zu ertragen.

Es ist auch sehr nützlich, sich alsofort umzusehen, was vor eine Tugend uns die Natur verordnet hat, diesem oder jenem Laster entgegen zu setzen? denn sie hat nicht ermangelt, uns besondere Tugenden, gegen ein jedes Laster, als einen Gegen-Gifft, an die Hand zu geben. Als nemlich; die Sanfftmuth, wider den Unverstand; und wider eine andere Sünde, eine andere Krafft.

Auch stehet es endlich in deinem Vermögen, dem Irrenden, den rechten Weg zu zeigen: denn wer sündiget, der verfehlet des vorgesetzten Ziels, und weichet von dem rechten Wege.

Womit aber hat man dich beleidiget? betrachte es recht, so wirst du sehen, daß keiner, auf welchen du zürnest, etwas gethan habe, dadurch deine Seele könte unvollkommener, oder ärger gemacht werden. Und gleichwohl bestehet darin alle warhafftige Beleidigung. Ueberdem, was ist darin böses, oder ungewohntes, wenn ein Unverständiger handelt wie ein Unverständiger?

Soltest du dich nicht vielmehr über dich selbst beschweren, daß du nicht vorher gesehen hast, daß dieser

thun würde, was er gethan hat? die Vernunfft hat dir offt Gelegenheit gegeben, dir vorzustellen, daß dein Beleidiger, einen solchen Fehler begehen könte. Du hasts nur vergessen dir vorzustellen, darum befremdet es dich itzo, da ers thut!

Absonderlich, so du einen seines Undancks, oder Untreu halber tadelst, so bestraffe dich selbst. Denn es ist deine Schuld, daß du entweder geglaubet, der Mensch würde dir getreu seyn; oder, daß du ihm deine Wohlthat nicht vollkommen erwiesen hast, sondern auf seinen Danck, als eine Frucht deiner Wohlthat, warteſt. Was wilt du mehr? hast du ihm doch Gutes erwiesen. Ist das nicht genug? was verlangest du denn eine Erkäntlichkeit vor dasjenige Werck, welches die Natur von dir erforderte? Es wäre eben so viel, als wenn dein Auge einen Danck begehrte, weil es siehet; oder die Füsse, weil sie gehen. Denn wie die angeregten Glieder dazu gemacht sind, auch ihren Zweck erlangen, indem sie ihr Geschäfft verrichten, also ist auch der Mensch gebohren, gutes zu thun; und so offt er in dieser Uebung ist, oder etwas thut, daß der menschlichen Gesellschafft nützlich ist, so offt erfüllet er beydes, die Pflicht seines Berufs, und empfähet dabey, zugleich seine Vergeltung.

Des Römischen Käysers Marcus Aurelius Antoninus Erbaulicher Betrachtungen Zehendes Buch.

I.

WEnn wirst du denn endlich, meine Seele, wenn wirst du gut, einfältig, unvermischt, und ohne Schmincke seyn? a) Wenn wirst du sichtbarer werden, und deutlicher zu erkennen seyn, als der Leib, so dich umhüllet? wenn wirst du die Süßigkeiten der Menschen-Liebe schmecken? wenn wirst du voll von dir selber, und vergnügt in deiner Fülle werden? wenn wirst du eines fremden Zuschubs unbedürfftig seyn? wenn wirst du denen thörichten Begierden absagen, die dich deine Lust, entweder bey Lebenden, oder leblosen Dingen, suchen heissen? wenn wirst du das Verlangen ablegen, einer schnöden Lust, lange zu geniessen? wenn wirst du auffhören, dich nach einem bequemen Ort, oder nach einer gesunden Lufft, zu sehnen? wenn wirst du ab-

a) Wenn wirst du sichtbarer werden ꝛc. Sichtbahrer wird die Seele / wenn sie sich nicht zu sehr vermischet / mit denen Wirckungen des Leibes / sondern sich davon also abziehet / daß sie vornehmlich mit GOtt vereiniget / dasjenige am allermeisten suchet / liebet / und thut / was ihrer Natur am ähnlichsten / und GOtt am gefälligsten ist; auch in vielen Tugend-Uebungen ohne Verstellung hervor leuchtet. Diese Selbst-Prüfung des Käysers / ist unvergleichlich.

lassen zu begehren, daß die Menschen umgänglicher seyn möchten? wenn wirst du, frage ich, mit deinem gegenwärtigen Zustand, zu frieden seyn? wenn wirst du anfangen dich zu belustigen, an allem, was dir wiederfähret? wenn wirst du überzeuget werden, daß du alles in dir selbst besitzest, und daß alles zu deinem Besten diene? daß alles von GOTT komme? daß alles dir zuträglich sey, was ihm gefällt? und daß alles, was er dir zuschickt, b) zum Heyl, des allervollkommensten, gütigsten, gerechten, und schönsten Wesens, abziele, so alles hervor bringt, begreiffet, umfasset, und die sich auflösenden Dinge, in sich verschlingt, damit andere ihres Gleichen mögen wieder hervor kommen? Ja meine Seele, wenn wirst du endlich so geartet werden, daß du unter den Göttern, und mit denen Menschen, also lebest, damit du diese nicht beschuldigest, und jene dich nicht verdammen?

II.

c) Erstlich betrachte, was die Natur von dir erfordert, als wenn du derselben allein zu Gebote stehen müsstest, und verrichte alsdenn alles, wodurch das Wesen einer Creatur nicht verletzet wird. Hiernächst, wenn du wohl erwogen hast, was die Natur von dir erfordert, in so weit du eine Creatur bist, so weigere dir solches nicht,

b) Zum Heyl des allervollkommensten Wesens. Mit diesen Worten verstehet er GOttes Ehre; diese wird von den Menschen befördert / wenn sie ihr Thun / und Lassen / zur Erfüllung seines Willens / richten.

c) Erstlich betrachte ꝛc. Hie ist der Probier-Stein / alles Beginnens. Ist etwas der Natur gemäß / so ist es denen Creaturen zuläßig. Doch alles / was natürlich / ist nicht alsobald vernünfftig. Einem Menschen aber stehet sonst nichts an / als was vernünfftig ist. Wir Christen gehen noch weiter / und sagen / nichts ist zuläßig / als was Christlich ist. Doch disstreitet nicht gegen einander. Denn Lieber / was ist vernünfftiger / als eben das / was Christlich ist?

nicht, es sey denn, daß es deiner Natur zuwider wäre, in so weit, du eine vernünfftige Creatur bist. Wer aber eine vernünfftige Creatur nennet, bezeichnet dadurch ein Geschöpff, das zur Gesellschafft gebohren ist. Richtest du dich nach den angeregten Regeln, so bekümmere dich weiter um nichts.

III.

Alles was dir wiederfährt, ist so beschaffen, daß du es, entweder geschickt bist zu ertragen, oder nicht zu ertragen. Bist du geschickt es zu ertragen, so entrüste dich nicht, sondern ertrage es. Bist du nicht geschickt es zu ertragen, beschwere dich auch nicht, denn es wird von selbst aufhören müssen, nachdem es dich aufgerieben hat. Doch besinne dich, daß dich die Natur also bereitet habe, daß du alles ertragen kanst, was deine Einbildung dir, als erträglich, vorstellen kan. Derohalben bilde dir ein, daß es entweder dein Vortheil, oder deine Schuldigkeit sey, es zu ertragen.

IV.

Irret jemand? hilff ihm zu recht; und zeige ihm mit Sanfftmuth seine Fehler. Kanst du das nicht thun, so beschuldige niemand, als dich selbst, d) ja nicht einmal dich selbst.

V.

e) Alles was dir begegnet, war dir von Ewigkeit her, zubereitet. Und die Kette derer Ursachen, hatte

d) Ja nicht einmal dich selbst. Denn der glückliche Erfolg/ stehet nicht in unserm Vermögen.

e) Er redet von den leiblichen Zufällen/ welche aus dem ordentlichen Lauff der Natur/nothwendig entstehen. Und muß dieses zu keiner Fatalität / in geistlichen Dingen/ gemisbrauchet werden; weil unser Geist/nach Antonius Lehre/ein freyes/ und ungebundenes Wesen ist.

dein Wesen, mit diesem Zufall, von Ewigkeit her zusammen geflochten.

VI.

f) Es seynd die Stäublein, oder die Natur, so stehet dis fest: Ich bin ein Stück von demjenigen Gantzen, so durch die Natur regieret wird; dabey bin ich, durch die Nothwendigkeit, mit den andern Theilen desselbigen Gantzen, verknüpffet. Weil ich demnach ein Theil des Gantzen bin, wie solte ich denn übel aufnehmen, was mir von dem Gantzen selbst, mitgetheilet wird? denn was dem Gantzen dienlich ist, kan dem Stücke nicht schaden. So hat auch dis Gantze nichts an sich, das ihm selbst undienlich wäre. Dis ist der gemeine Vortheil aller Dinge, die in der Natur sind. Doch hat die allgemeine Natur dieses voraus, daß keine Ursache von aussen, dieselbe zwingen kan, etwas hervor zu bringen, das ihr selbst schädlich wäre.

Die erste Warheit, daß ich nemlich ein Theil des Gantzen bin, wird mich in allen Zufällen, die mir begegnen können, gelassen machen; Und die andere, daß ich nemlich mit den Theilen desselben Gantzen, verknüpffet bin, wird mich vermögen, nichts vorzunehmen, als was dem menschlichen Geschlecht, zuträglich ist; sondern, die Uebrigen, so meines Gleichen sind, stets vor Augen zu haben, auch alle mein Vorhaben, auf ihren allgemeinen Nutzen zu richten; und was ihnen insgesamt könte schädlich seyn, zu vermeiden.

So lange ich aber also gesinnet bleibe, muß mein gantzes Leben, nothwendig glücklich seyn, gleich denen Tagen

f) Es seynd die Stäublein ꝛc. Antoninus setzet nach seiner Weise beyde streitende Meynungen/der Epicurer/und Stoicker/zusammen; um zu zeigen/daß keine von beyden/die menschliche Pflicht aufhebe.

Tagen eines ehrlichen Bürgers, der alle seine Verrichtungen, aufs Beste seiner Mit-Bürger richtet, und willig annimmt, was seine Stadt, über ihn beschlossen hat.

VII.

Alles, was die Welt in sich begreiffet, muß nothwendig vergehen, das ist, verändert werden. Ist dieses ein Uebel vor die Welt, und zwar, ein unvermeydliches Uebel, so ist der Zustand der Welt, gewiß unglücklich, weil alle Stücke derselben, tausend Veränderungen unterworffen sind. Hat denn die Natur ihre Wercke, so unglücklich machen wollen, daß sie nicht allein ins Verderben gerathen müssen, sondern es auch nicht vermeyden können? Oder, weiß sie nicht, daß sie dieselbigen also zubereitet hat? beydes ist gleich unglaublich.

g) Doch gesetzt, man liesse es mit dem Nahmen der Natur, dahin gestellet seyn, und sagte, daß alle ihre Stücke, zu einem solchen Ende gebohren worden; wäre es denn nicht lächerlich, daß, indem ich gestehe, alles sey der Veränderung unterworffen, ich mich dennoch verwundern, oder entrüsten wolte, wenn dergleichen Veränderung vorgehet. Gerade, als ob es der Natur entgegen wäre? Absonderlich, da ein jedes Ding, in dasjenige aufgelöset wird, daraus es zusammen gesetzet ist.

Denn die Auflösung, ist entweder eine Zerstäubung der Elementen, daraus ein Ding bestand; oder eine Verwandelung, krafft welcher die festen Theile unsers Leibes, zu Erde werden, und die lufftigen, wieder zur Lufft kehren. So, daß alles dieses, in die allgemeine

g) Doch gesetzt. Der Käyser trachtet allezeit / das Gemüth von allen unnützen Fragen und Schul-Gezäncke / ab zu ziehen: und durch die Ausübung der menschlichen Pflicht / zu einer gründlichen Zufriedenheit / oder Ruhe / zu leiten.

Natur, aufgenommen wird, entweder nach Verlauff gewisser Zeiten, verbrant, oder durch stetige Veränderungen, verneuet zu werden.

Wenn ich aber von unsern festen, fleischichten, oder luffrigen Theilen rede, so gedencke nicht, daß es in allen Stücken, derselbe Leib sey, damit du gebohren wurdest; denn der Leib, welchen du jetzo hast, ist von gestern und ehegestern her, auch vermittelst denen Speisen, die du zu dich genommen, und der Lufft, welche du an dich gezogen hast, vergrössert worden. h) So verändert sich demnach nicht, was deine Mutter gebohren hat, sondern der Zusatz, welchen der Leib, nach der Zeit empfangen hat. Und gesetzt, dieser Leib drünge und verwickelte dich durch seine Nothwendigkeiten, so würde solches doch dasjenige nicht aufheben, i) was ich gesaget habe.

IIX.

Hast du einmal k) den Nahmen eines Guten, eines Bescheidenen, eines Wahrhafftigen, eines Klugen, eines Gleich- und Grosmüthigen, überkommen; so siehe wohl zu, daß du denselben nicht verliereſt. Soltest du aber um diese Nahmen kommen, so bemühe dich dieselben bald wieder zu erwerben. Wisse aber, daß dich die Benennung

h) So verändert sich demnach. Wer dieses nach der Natur und Wesen unser Leiber/ vernünfftig betrachtet/ wird finden/ daß in vorhergehenden Worten/ nichts gesaget worden sey/ was mit der Möglichkeit der Auferstehung der Todten streitet.

i) Was ich gesagt habe. Verstehe/daß du Ursach habest zu frieden zu seyn; wie solches im Anfang des Capittels/von dem Käyser/ ist erwehnet worden.

k) Merckwürdig ists/ daß Antoninus gar keine Meldung des Nahmens eines Hochgelehrten/thut. Der kluge Käyser wuste/ daß Weisheit/ Frömmigkeit/ und Grosmüthigkeit/ nicht aus Büchern gelernet werden.

nung eines Klugen, verbindet, alle Dinge selbst zu untersuchen, und wohl zu betrachten. Die Benennung eines Gleichmüthigen, erfordert, daß du alles willig annehmest, was der allgemeinen Natur gefällt, dir zuzuschicken. Heissest du grosmüthig, so ist es deine Pflicht, über alle Reitzungen deines Fleisches, über die Begierde der Ehre, und über die Furcht des Todes, mit erhabenem Gemüth zu herrschen.

So du demnach, diese schöne Nahmen mit Recht besitzest, ohne dich zu bekümmern, ob andere dir dieselben beylegen, wirst du gantz ein ander Mensch werden, als du zuvor gewesen bist; auch ein gantz ander Leben führen. Denn, wolltest du so bleiben, wie du bisher gewesen bist, und dich in den vorigen Lüsten herum weltzen, oder dich durch die alten Begierden zerrütten lassen; so wärest du unverständig, in dis eitle Leben verliebt, und denen unglücklichen Menschen gleich, die, nachdem sie denen wilden Thieren vorgeworffen, und halb zerfleischet sind, dennoch flehentlich bitten, daß man sie biß auf den morgenden Tag verwahre, um alsdenn abermal, denenselben Zähnen und Klauen unterworffen zu werden.

Strebe demnach, diese wenige Nahmen 1) mit Recht zu erlangen, und wenn du sie bekommen hast, so bemühe dich äusserst, darinn also zu verharren, als ob du in die Insulen derer Seeligen, versetzet wärest. Merckest du, daß du dieselbigen nicht beybehalten könnest, so begieb

1) Mit Recht. Das ist in der That und Warheit / eine gute / fromme / edele / weise / grosmüthige / gelassene Seele / zu haben. Welcher freudige Zustand des Gemüths / ein stetes Wohl-Leben / und Vorschmack der ewigen Seeligkeit / genant wird. Davon aber kan keiner was wissen / ohne der durch GOttes Gnade / eine solche Seele hat; und wer da läugnet / oder zweiffelt / daß es solche Seelen gebe / der verläuguet GOttes Macht / und offenbahret seine eigene Bosheit.

begieb dich hin m) in einen Winckel, wo du ungestöhret leben kanst, oder scheide frey aus dieser Welt, ohne Entstellung, mit einfältigem, n) gelassenem, und ungezwungenem Hertzen; voller gutes Muths, daß du wenigstens dieses gute Werck, in deinem Leben hast verrichten können, frölich und getrost, dich von hinnen zu begeben.

Wilt du aber diese Nahmen in der That beybehalten, so wird es nothwendig seyn, daß du o) öffters an GOtt gedenckest, und wissest, daß er nicht will, daß die Menschen ihm heucheln, sondern, daß sie ihm gleich werden sollen, und thun, was denen Menschen zukömmt; wie der Feigen-Baum thut, was eines Feigen-Baumes, der Hund, was eines Hundes, und die Biene, was der Bienen ist.

IX.

p) Vielleicht wird ein Possenreisser, der Krieg, die Furcht, die Faulheit, oder die Dienstbarkeit, alle diese heilige Lehren, in einem Tag aus deinem Gemüth ver-

tilgen,

m) In einem Winckel. Dieser Rath ist menschlicher als der nächstfolgende; welcher nach einer Stoischen Härte schmeckt/ die dem Geiste Christi zuwider ist.

n) Mit gelassenem Hertzen. Es sind gantz streitende Dinge/ und Worte Antoninus! sich mit gelassenen/ und ungezwungenen Hertzen/ selbst ermorden!

o) Oeffters an GOtt gedenckest. Die Vernunfft selbst/ erkennet/ daß der edle Zustand der Seele/ davon droben gedacht/ nicht ohne GOttes Gnade/ zu erlangen sey.

p) Vielleicht wird ein Possenreisser ꝛc. So schwach und ohnmächtig sind wir arme Menschen/ so lange wir mit GOtt/ nicht aufs genauste vereiniget sind. Hangen wir aber an ihm/ so werden wir durch seine Krafft so fest/ daß weder Tod noch Leben/ weder Engel noch Fürstenthum/ noch Gewalt/ weder Gegenwärtiges noch Zukünfftiges/ uns von seiner Liebe scheiden kan. Röm. IIX.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/320 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

tilgen, welche du in langer Zeit, aus Betrachtung der Natur, gesammlet hast?

q) Derowegen must du alles, solcher Gestalt betrachten, und ausrichten, daß die Ausübung, mit der Betrachtung, verbunden werde. Alsdenn wird aus solcher thätigen Erkäntniß, eine Zufriedenheit in dir entstehen, die zwar innig, aber doch unverholen ist. Da wirst du sodann dich deiner Einfalt freuen, wenn du mit Bescheidenheit, die Beschaffenheit aller Dinge, siehest, und weist, was ihr Wesen ist; wohin sie gehören; wie lange sie dauren; woraus sie zusammen gesetzet sind; wem sie können zu Theil werden; und endlich, wer sie geben, oder nehmen kan?

X.

Die Spinne erhebet sich, wenn sie eine Fliege gefangen hat. Ein Mensch, wenn er einen Hasen erjaget, ein ander, so er einen Fisch ertappet, dieser, wenn er ein wildes Schwein, oder Bären gefället; jener, wenn er etliche Sarmater, gefangen führet. r) Sind diese wohl besser als die Strassen-Räuber, so man ihre Meynungen behertziget?

XI.

---

q) **Derowegen must du.** Antoninus erkannte im vorigen Capittel / die menschliche Schwachheit. In diesem aber befielet er / die Seele in dem wohlerkannten Guten / theils durch offt wiederholte Betrachtung / theils durch öffters Ausübung des Guten / zu stärcken; damit also die Gewohnheit / das Gute zu unterlassen / durch die Gewohnheit / das Gute zu thun / überwältiget werde; aus welcher thätigen Erkänntniß / eine gewisse Zufriedenheit entstehet.

r) **Sind diese wohl besser als die Strassen-Räuber?** Vielleicht zielet er auf die Worte / womit die Scythen / den Grossen Alexander bewillkommeten: Du rühmest / daß du die Räuber zu verfolgen / kommen seyst / der du doch selbst ein Räuber aller derer Völcker bist / die du mit Krieg überzogen hast! Curtius / lib. VII. c. 8.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/321 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

XI.

Gewöhne dich fleißig zu betrachten, wie alles, eins in das andere verwandelt wird. Bemercke diese Veränderung sorgfältig, und übe dich stets in dergleichen Betrachtungen. s) Nichts macht die Seele grösser, denn wer bedencket, daß er in kurtzer Frist aus diesem Leben scheiden, und alles verlassen muß, der leget ab was fleischlich ist, und widmet alle seine Thaten, der Gerechtigkeit; seine Zufälle aber, stellet er in die Hände der allgemeinen Natur. Was übrigens, dieser oder jener von ihm sagt, oder gedencket, oder ihm zuwider thut, daß nimmt er nicht zu Hertzen; sondern begnüget sich an diesen zwey Dingen, daß er thut, was recht ist, und mit willigem Gemüth erträget, was ihm wiederfähret. Er setzet alle übrige Bekümmerniß an die Seite, und begehret nichts anders, als gerades Weges, nach den Gesetzen, einher zu gehen, und GOttes gerechte Weise zu folgen.

XII.

Wozu soll der Argwohn, und das Mißtrauen? Stehet es doch in deinem Vermögen zu sehen, was man thun soll? Siehest du es aber, so setze es mit Gelindigkeit ins Werck, ohne weiter zu sehen. Siehest du es nicht, so laß die Vollziehung der Sache anstehen, biß du deine besten Bedienten zu Rath gezogen hast. Kömmt dir eine Hinderniß in den Weg, so richte dich nach der Gelegenheit, derer Umstände; doch so, daß du, was dir düncket, das Gerechteste zu seyn, wehlest.

Sol-

---

s) Nichts macht die Seele grösser. So muß denn die Christliche Religion / die allervortrefflichste seyn / weil sie diese Selbst-Verläugnung / nicht allein zum Grunde legt / und mit Christi Exempel bestärcket; sondern auch die Gnaden-Mittel offenbaret / zu diesem hohen Stand des Gemüths / zu gelangen.

Solches ist das Beste, was du thun kanst. t) Und wiewohl es angenehm schiene, sich davon abhalten zu lassen; so handelt derjenige doch am schönsten, und anständlichsten, der in allen Dingen, die Vernunfft folget.

XIII.

u) So bald du erwachest, frage dich, ob dir viel daran gelegen sey, wann ein ander thut was recht und gut ist? so wirst du finden, daß es dir nichts bathe.

XIV.

Wenn du Leute reden höreſt, die mit Hochmuth und Einbildung andere loben oder tadeln, so vergiß nicht, ihre Lebens-Art zu untersuchen: bemühe dich zu entdecken, was sie machen, entweder bey Tisch, oder in ihren Zimmern. Dringe biß in ihre Absichten, zu erfahren, was sie verlangen, oder meyden; welchen Dingen sie nachjagen; was sie an sich bringen, stehlen, oder rauben; nicht so wohl mit ihren Händen, oder Füssen, sondern x) mit dem alleredelsten Theil ihrer selbst, mit welchen sie ihnen, so sie wolten, Treue, Glauben, Ehrbarkeit, Warheit, Gerechtigkeit, und ein gut Gemüth, zuwege bringen könten.

XV.

Ein bescheidener, und wohlerzogener Mensch, spricht zu der alles gebenden, und nehmenden Natur:

y) Gieb

---

t) Und wiewohl ꝛc. Ich glaube / daß im Griechischen ein Wörtlein aus Achtlosigkeit / doppelt geschrieben sey. Man lasse das ἔστω aus / so wird die Meynung deutlich seyn.

u) Dis scheinet zu starck / gegen die Misgunst; und zu schwach / zur Beförderung des Guten.

x) Mit dem alleredelsten Theil ihrer selbst. Er redet von denen / die ein boßhafftiges Gemüth / gegen ihren Nächsten hegen / auch bey aller Gelegenheit / seinen ehrlichen Nahmen kräncken.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/323 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

y) Gieb mir, was du wilt; und nimm mir, was du wilt. Er saget aber dieses, nicht mit trotzenden, sondern mit einem gelassenen, und gehorsamen Hertzen.

XVI.

Es ist noch ein weniges von deinem Leben zurücke. Lebe demnach z) wie auf einem Berge. Denn es ist wenig daran gelegen, ob du hie, oder da bist, wenn du allenthalben in der Welt, als wie in einer Stadt, lebest. Auf dieser Höhe, werden die Menschen an dir einen wahren Menschen sehen, welcher der menschlichen Natur gemäß lebet. Wollen sie das nicht vertragen? laß sie dich tödten! Es ist besser sterben, als leben, wie sie!

XVII.

Es ist nicht länger Zeit, zu zancken, wie ein ehrlicher Mann müste beschaffen seyn? sondern in der That zu beweisen, daß man ein ehrlicher Mann sey!

XIIX.

Gedencke öffters an die Ewigkeit, wie auch, an die gantze Natur; und besinne dich, daß ein jedes besonderes Ding, gegen die gantze Natur, ist wie ein Feigen-Korn; und gegen die Ewigkeit, a) als wenn sich eine Bohre umweltzet.

XIX.

---

y) Von solcher Art war Hiob / da er sprach! Der HErr hats gegeben / der HErr hats genommen / der Nahme des HErren sey gebenedeyet!

z) Wie auf einem Berge. Ist eben / was der liebe Heyland / zu seinen Jüngern sagt: Die Stadt / auf einem Berg gelegen / kan nicht verborgen seyn. = = = Lasset euer Licht leuchten für denen Leuten / daß sie eure gute Wercke sehen. = = = Und abermahl / fürchtet euch nicht für denen / die den Leib tödten; die Seele aber nicht tödten mögen!

a) Als wenn sich eine Bohre umweltzet. Den an der Schnecken gleich / herum kriechenden Windung einer Bohre /

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/324 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

XIX.

Stelle dir bey allen vorkommenden Dingen vor, wie sie beständiglich auffgelöset werden: wie sie sich immer verändern: wie sie stetig vergehen, und verwesen: ja, daß sie so bald zu sterben anfangen, als sie gebohren werden.

XX.

b) Wie sind die Menschen beschaffen, wenn sie essen, trincken, schlaffen, oder andere natürliche Dinge verrichten? wie, wenn sie sich blehen, erheben, zürnen, oder schelten? weme dienen sie? was ist ihr Lohn? und was wird es mit ihnen, in kurtzer Frist, vor ein Ende nehmen?

XXI.

Was die Natur einem jedweden, insonderheit zuwendet, das ist ihm zuträglich; und fänget an, demselben nützlich zu seyn, dieweil es ihm die Natur zutheilet.

XXII.

Die Erde liebt den Regen; die keuschen Lüffte lieben auch; die Welt liebet zu verrichten, was nothwendig geschehen muß. Sprich demnach zu der Welt: Ich liebe, was du liebest. c) So schertzet man in der (Griechischen) Redens-Art, wenn man sagt: **Dis beliebt ihm so zu haben.**

siehet man ein Circkel-rundes Umweltzen / ohne Anfang / ohne Ende.

b) Auf diese vernünfftige Frage / schickt sich Hiobs Antwort wohl: Der Mensch vom Weibe gebohren / lebet eine kurtze Zeit / und ist voller Unruhe; er blühet wie eine Bluhme / und fället ab.

c) So schertzet man. Antoninus spielet mit der Griechischen Redens-Art: Φιλεῖ τὸ γίνεσθαι. Und wir sehen hieraus / wie der Käyser / aus allen vorkommenden Dingen / Anlaß zur gleichmüthigen Gelassenheit / genommen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/325 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

XXIII.

Lebest du hie? so bist du des Orts gewohnt, begiebst du dich an einen andern, so ist es dein Wille; du stirbest, so hat die Dienstbarkeit ein Ende. Weiter hast du nichts zu schaffen. Drum sey gutes Muths!

XXIV.

Wisse, daß dieser kleine Winckel des Ackers, eben so gut sey, als andere Plätze der Erden. Du kanst allda auch zu recht kommen, und eben das antreffen, was andre auf den Gipffeln der Berge, oder an dem Ufer der Flüsse, suchen. Du wirst allenthalben die Warheit der Worte des **Plato** finden: **Der Weise lebt zwischen den Mauren der Stadt, so geruhig, als bey den Hürden.**

XXV.

Stelle öffters diese Frage bey dir selber an: In welchen Zustande ist nun meine Seele? was mache ich aus ihr? wozu brauche ich sie? befindet sie sich auch etwa ohne Verstand? hat sie sich auch der allgemeinen Gemeinschafft entzogen? Ist sie auch etwa mit diesem elenden Fleische so vermischt, und zusammen geleimet, daß sie seiner Reitzungen, und Veränderungen, theilhafft wird?

XXVI.

Wer seinem Herrn entläufft, der ist ein Verlauffener. Unser Herr, ist das Gesetz. Wer demnach das Gesetz übertritt, ist ein verlauffener Knecht. Desgleichen, wer sich bekümmert, zürnet, oder sich fürchtet. Denn was will ein solcher? Er will, daß dieses nicht geschehe, oder ihm begegne, was der, so alles regieret, verordnet hat, daß es geschehen, und ihm begegnen soll. Dieses ist das allgemeine Gesetz, so einem jeden mittheilet, was ihm zukömmt. So denn der Bekümmerte,

der

der Zürnende, der Fürchtende, wie ein d) verlauffener Knecht.

XXVII.

Der das Weib geschwängert hat, gehet davon. Alsobald kommen andere Ursachen, so die Frucht hegen und bilden. Aus wie geringen entstehet der Mensch! Er ziehet die Nahrung durch seine Kehle an sich; und es geben ihm abermal andre Ursachen, Sinn, Bewegungen, Leben und Stärcke. O wunderbahre Wirckung der Natur! wie fleißig solte man dich betrachten? wie solte man deine Krafft erforschen? und mit den Augen des Geistes, deine Geheimnisse beschauen, wie man mit den leiblichen Augen, die Cörper auf und nieder steigen sieht?

XXIIX.

Bedencke öffters, daß alle Dinge itzo sind, und künfftig seyn werden, wie sie vor diesem gewesen sind. Stelle dir anbey alle Thaten, und Abwechselungen vor, welche du entweder selbst gesehen, oder in denen Geschichten gelesen hast. Zum Exempel: den Hoff-Staat des **Hadrianus**, und des **Antoninus**; des **Philippus**, des **Alexanders**, des **Crösus**; du wirst allenthalben einerley Händel, und nur unterschiedliche Personen finden.

XXIX.

Den Menschen, welcher sich bekümmert, oder über sein Schicksahl unwillig ist, stelle dir vor, als ein Schwein, welches sich streubet und schreyet, wenn es soll abgestochen werden. Thut derjenige, so sich auf seinem Lager, mit Thränen, über das Verhängniß, so ihn fesselt, hin und wieder weltzet, nicht eben dasselbige?

d) Verlauffener Knecht. Die Ursache ist / weil ein solcher der Zucht / und der Verordnung des Allmächtigen / sich entzeucht.

e) Müssen doch alle, sich nach ihrem Schicksahl richten, und der vernünfftigen Natur, Eigenthum ist, daß sie willig folget.

XXX.

Gehe bey einem jeglichen Dinge, so du vor hast, in dich selbst, und frage: f) Ist denn der Tod darum so erschröcklich, weil er mich dieses Dinges, berauben wird?

XXXI.

Aergerst du dich über jemands Fehler? gehe in dich selbst, und prüfe dich; ob du selbst dergleichen nie begangen habest? Zum Exempel: ob du niemals die Wolluſt, den Reichthum, die Ehre, oder dergleichen, für ein wahres Gut angesehen hast? diese Betrachtung wird deinen Zorn dämpffen. Absonderlich, so du erwegest, daß jener Unglückselige, ist gezwungen worden, so zu thun. Was solte er anfangen? kanst du? so erlöse ihn von der Macht, die ihn gefangen hält.

XXXII.

Wenn du den Socratischen g) Satyrion siehest, so gedencke an den Eutyches, und Hymenes. Sieheſt

e) Müssen doch alle. Der Christliche Leſer / verträget gerne mit sanfftmüthiger Klugheit / was von einem Heyden / in diesem Stücke / kan zu hart gemeynet seyn.

f) Ist denn der Tod darum so grausam / weil er macht / daß ich kein Geld mehr brauche / daß ich die Thorheit der Menschen nicht mehr sehen / und ihre Bosheit nicht mehr erfahren darff? darum / daß ich nicht länger darff unvernünfftig / viehisch / knechtisch / eitel / sterblich / und ein Sünder seyn. Ist der Tod darum so erschrecklich / weil er mich von aller dieser Herrlichkeit erlöset?

g) Satyrion. Scheinet ein / der Zeit lebender Nachfolger des Socrates / gewesen zu seyn. Eutyches und Hymenes / waren damals verstorben / aber auch von gleicher Zunfft.

Siehest du einen h) Euphrates, so stelle dir den Eutychion, und den Silvanus, vor. Wirst du den Alciphron gewahr, so gedencke an den Tropeophorus; und wenn dir Xenophon vorkömmt, so erinnere dich des Critons, und Severus. Wirffst du aber die Augen auf dich selbst, so stelle dir einen verstorbenen Käyser vor. Suche in denen vorigen Zeiten, allezeit einen, der denen Jetzt-lebenden ähnlich sey, und stelle alsdenn, folgende Betrachtungen an:

Wo sind alle diese Leute? Sie sind nicht mehr vorhanden! So wirst du sehen, daß alle menschliche Dinge, ein Rauch sind, und ein Nichts. Absonderlich, so du dich erinnerst, daß nichts von alle dem, was gewesen ist, hinkünfftig mehr seyn wird. Wie eine kleine Zeit aber, trifft dich? Laß es genug seyn, diese kurtze Zeit, wie sichs gebühret, zuzubringen! Warum versäumest du Zeit und Gelegenheit? Was sind die Begebnisse dieses Lebens anders, als eine Uebung, der alles untersuchenden Vernunfft? dabey verharre, biß du es gewohnt wirst, gleich wie ein guter Magen sich gewehnet, alles zu verdauen, und i) ein grosses Feuer, alles in Flammen verwandelt, was es ergreifft, und dadurch heller wird.

XXXIII.

Laß keinen Menschen, mit Warheit von dir sagen, daß du kein aufrichtiger, und ein ehrlicher Mann

h) Euphrates. Ein Egyptischer Weise / lebete damahls in grossem Ansehen. Eutychion aber / und Silvanus / waren Antoninus Lehr-Meister gewesen. Des Alciphrons / gedencket Suidas. Xenophon / und Criton / waren Socrates gute Freunde; wie der Severus / dieses Käysers war.

i) Ein Feuer. Dieses Gleichnisses wird droben im IV. Buch / ersten Capittel / mit mehrem gedacht.

seyst. Mache sie alle zu Lügner, die solches von dir gedencken. Das stehet in deinem Vermögen. Was hindert dich, ein aufrichtiger und ehrlicher Mann zu seyn? vielmehr entschliesse dich, nicht zu leben, ohne es in der That zu seyn: die Vernunfft läst es auch nicht anders zu.

XXXIV.

Kan ein Ding besser gethan, oder gesagt werden; k) so stehet es bey dir, es zu sagen, oder zu thun. Entschuldige dich demnach damit nicht, daß du daran verhindert bist. Du wirst nicht ehe auffhören zu seufftzen, und zu klagen, biß du dich in dem Stande gesetzet, alles, was einem vernünfftigen Menschen anstehet, mit grössern Vergnügen, weder ein Wollüstiger, seine Lust, zu vollbringen. Deine gröste Ergötzung muß die Ausübung dessen seyn, was deiner Natur anständig ist. Solches aber, gehet aller Orten, und zu allen Zeiten an.

Die Waltze, das Feuer, das Wasser, und dergleichen andere Dinge, welche durch etwas getrieben werden, so nicht vernünfftig ist, können nicht allezeit in ihrer eigenthümlichen Bewegung bleiben, weil sie hie und da eine Abhaltung finden. Die vernünfftige Seele aber, kan, vermittelst der Gewohnheit, durch allen Gegenstand dringen, wenn sie selber will. Dannenher stelle dir offt die Krafft vor Augen, vermittelst welcher die Vernunfft, alles, was ihr in dem Wege lieget, übersteigen, und wie das Feuer in die Höhe, wie der Stein herunter, und wie die Waltze abwerts fahren kan. Was wilt du mehr?

Die

k) So stehet es bey dir. Weil eines vernünfftigen Menschen Gemüth/ die Tinctur ist/ so das Eisen selbst zu Gold machet; oder/ wie das Feuer/ welches alles/ was hinein geworffen wird/ in sich selbst verwandelt/ wie kurtz vorher im 31. Capittel/ ist gesaget worden.

Die übrigen Hindernissen, entspringen theils aus diesem sterblichen Leibe, welchen du herum schleppest, theils können sie dir, ohne Hülffe deiner Einbildung, oder ohne Zulassung der Vernunfft, nicht schädlich seyn. l) Sonst müste, der es leydet, alsobald böse werden.

Die übrigen Wercke, beydes, der Natur und Kunst, werden durch einen zustossenden Schaden verdorben: Nur mit dem Menschen verhält sichs anders: m) weil er durch den rechten Gebrauch der Widerwärtigkeit, besser wird.

n) Endlich besinne dich, daß dem Bürger nichts schaden kan, was der gantzen Stadt nicht nachtheilig ist. Der Stadt aber schadet nichts, was nicht wider die Gesetze läufft. Die Unglücks-Fälle beleidigen, die Gesetze nicht. Und was die Gesetze nicht beleidiget, kan weder der Stadt, noch dem Bürger schaden.

XXXV.

Wer gute Meynungen eingesogen hat, denselben kan offt der geringste Spruch bewegen, seine Traurigkeit fahren zu lassen. Zum Exempel, diese Worte des Homerus:

Im

l) Sonst müste ꝛc. Keiner wird durch die Reitzungen seines Fleisches / oder durch den Betrug der Einbildung / böse / ohne der sich ihnen muthwillig / und vorsetzlich / unterwirfft. Siehe lib. IIX. cap. 55.

m) Weil er durch den Gebrauch ꝛc. Alle Züchtigung / wenn sie da ist / düncket uns keine Freude zu seyn: aber hernach wird sie geben / eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit / denen / die dadurch geübet sind. Hebr. XII.

n) Endlich. Diese Betrachtung ist im V. Buch / 22 Capittel / weiter ausgeführet. Die gantze Welt / ist eine Stadt; und alle Menschen sind ihre Bürger. Das Gesetz der Natur aber / wird nie beleidiget / wenn denen Menschen begegnet / was menschlich ist.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/331 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Im Frühling grün't das Laub; im Herbst gehe es verlohren;
So ist es auch mit uns: der stirbt; der wird gebohren!

Deine Kinder sind auch solche Blätter; Blätter sind diese Menschen, die mit so grossem Geräusch, andere preisen, oder tadeln. Blätter sind auch die, zu welche dein Nahme nach deinem Tode kommen wird. Kurtz, so viel Dinge in der Welt, so viele Blätter! der Frühling treibet sie hervor. Der Wind schlägt sie ab. Der Wald zeuget andere. Und sie sind hierin alle gleich, daß sie nicht lange dauren. Und du scheuest, oder verlangest, diese Dinge dergestalt, als ob sie immer währen könten? Ueber ein kleines wirst du die Augen zuthun, und es werden hernach andere auffkommen, so auch die beweinen werden, welche dich zu Grabe begleitet haben.

XXXVI.

Ein gesundes Auge, muß alles sehen können, was vorkömmt, und nicht sprechen: Ich will nur das Grüne sehen. Dis stehet den trieffenden Augen zu. Auch muß ein gesund Gehör, und Geruch, bereit seyn, alles zu riechen, und zu hören. Ein gesunder Magen muß alle Speisen verdauen, wie eine Mühle, die gebauet ist, allerhand Korn zu mahlen: Gleicher gestalt, muß ein gesundes Gemüth fertig seyn, alle Zufälle zu ertragen. Wünschet es aber: Ach, daß meine Kinder leben! Ach, daß mich alle Leute loben möchten! so ist es wie ein Auge, so nur allein das Grüne sehen will, und wie ein Zahn, der nichts kauen kan, als was mürbe ist.

XXXVII.

Niemand ist in der Welt so glücklich, um dessen Leiche nicht viele stehen, die sich freuen über dem, was ihm wiederfahren ist. War er ein ehrlicher und kluger

Mann,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/332 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Mann? so wird sich jemand finden, welcher sagt: **Nun werde ich ja einmal Ruhe, für diesen Lehrmeister haben! Zwar ist er eben niemand beschwerlich gewesen, aber ich habe doch offt gemercket, daß er uns bey sich selbst verdammet hat.** So wird man von einem ehrlichen Manne sagen.

Was uns selbst aber betrifft, haben wir vieles an uns, warum andere wünschen, von uns erlöset zu seyn. Bedenckest du dis, wenn es mit dir zum Abschied kömmt, so wirst du williger sterben. Denn du wirst bey dir sprechen: Ich verlasse ein Leben, o) darin auch die, so genauere Gemeinschafft mit mir pflogen, wünschen daß ich begraben sey. Die, sage ich, um deren Willen ich es mir habe lassen sauer werden, für welche ich gebetet, gesorget; die sehen gerne, daß ich davon soll; und meynen, daß mein Tod, ihnen einen Trost verursachen wird. Warum wolt ich denn gerne hier verweilen?

Doch solt du darum nicht unwillig, auf solche Leute, von hinnen fahren, sondern mit deiner gewohnten Neigung, als ihr Freund, ihr Gönner, und mit sanfften Muth. Auch soll dein Abschied dir nicht verdrieslich seyn, als würdest du von ihnen gerissen; sondern, du solt mit solcher Stille davon fahren, als die Seelen derer, die durch einen sanfften Tod, aus dem Leibe gezogen werden. Die Natur hatte dich mit ihnen verknüpfet, und verbunden, siehe, nun löset sie dich wieder auf. So werde ich denn zwar auffgelöset, und ich scheide von meinen Angehörigen, aber ohne Zwang, und Widerwillen. Denn ich muß auch diese Schuld der Natur, bezahlen!

o) Darin auch die. Vielleicht hatte Faustine / oder Commodus / dem guten Antoninus / diese Betrachtung verursachet.

XXXIIX.

Gewöhne dich, bey allem, was du andere thun siehest, die Frage bey dir anzustellen: **Warum thut dieser, oder jener, solches?** p) Aber vergiß nicht, von dir selber den Anfang zu machen, und erforsche zu erst, den Zweck, alles deines Thuns.

XXXIX.

Wisse, daß dasjenige, so dich gleichsam, als beym Faden ziehet, oder wie die Puppen lencket, in dir selbst verborgen liege. Deine Sinnen, sind diese Fäden, deine Einbildung ist die Unterhändlerin, vermittelst des Lebens, so dich reget. Dis ist q) so zu sagen, der Mensch. So halte dich demnach nicht auf, mit der Betrachtung des Gefässes, oder des äusserlichen Behältnisses deiner Seelen, und seiner, um dieselbe her, gebildeten Glieder; denn sie r) sind gleichsam, eine uns angebohrne Säge, und würden, ohne einer bewegenden Ursache, so viel nütze seyn, als

---

p) **Aber vergiß nicht.** Merckwürdige Erinnerung! die Weisheit fängt bey GOTT / und bey sich selber an. Drum führet uns Antoninus / in der nächsten Betrachtung / zu die Fäden / oder die innere erste Bewegung / unsere Thaten.

q) **So zu sagen / der Mensch.** So schreibet er / weil die gemeine Sage / diese lebendige und sinnliche Lenckung / der leiblichen Glieder / vor den Menschen ausschreyet. Die heilige Schrifft / hebet die Dunckelheit / durch den Unterscheid / zwischen den äusserlichen / und innerlichen Menschen.

r) **Gleichsam eine Säge.** Die äusserliche Sage / wird durch die innere Sinnen gezogen / unser Leben abzuschneiden. Antoninus will / daß wir uns nicht zu lange / mit der Betrachtung des Fleisches / so uns umgiebt / auffhalten sollen / weil dis nur ein todtes Wesen ist; sondern / wir sollen in uns hinein gehen; und die Hand oder Fäden betrachten / so die äusserlichen Glieder / durch allerhand Begierden / bewegen; damit wir uns selber / recht kennen lernen; und unsern eigenen Schaden vermeiden; wie er in nächst vorhergehender Betrachtung / bereits erinnert hatte.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/334 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

als ein Weber-Spul ohne Weber, eine Feder ohne Schreiber, und als eine Peitsche ohne Fuhrmann.

Des Römischen Käysers Marcus Aurelius Antoninus Erbaulicher Betrachtungen Eilfftes Buch.

I.

DJe a) Eigenschafften der vernünfftigen Seele sind, daß sie sich selber beschauet, sich selbst einrichtet, und sich selbst also zubereitet, wie sie sich haben will; b) auch ihre eigene Frucht geniesset, welche sie

a) Die Eigenschafften der Vernünfftigen Seele sind/daß sie sich selber beschauet ꝛc. Doch ist das Sehen der Seele nicht beschaffen/wie das Sehen des Leibes. Die leiblichen Augen können sich selbst nicht anders als im Spiegel/oder in dergleichen Wiederscheine sehen. Dahingegen die Seele/sich in sich selbst beschauet/alle ihre Eigenschafften siehet/und was noch mehr ist/von der aller vollkommensten Weisheit/das ist GOtt/ihr eine Vorstellung machen kan. Doch wie die Augen des Leibes/nicht sehen können/ohne Beyhülffe des Lichts/also kan die Seele auch nicht recht sehen/ohne wenn sie von einem ewigen/und lebendigen Lichte erleuchtet worden. Entfernet sie sich davon/und hänget sich an das sinnliche und was die leiblichen Augen sehen; so verlieret sie sich selber/und fällt in die tiefiste Finsterniß und Verblendung.

b) Auch die Frucht geniesset welche ꝛc. Die Früchte der

sie selber hervorbringet; Dahingegen alles, was die Pflantzen, oder die Thiere geben, einem andern, und nicht ihnen selbst zu gut gereichet. c) Die Seele aber gelanget allezeit zu ihren Zweck, wie kurtz auch immer das Leben ist, denn es ist mit ihr nicht beschaffen, wie mit einem Tantz, Comödie, oder dergleichen Dingen, von denen man nicht das geringste abnehmen kan, ohne die gantze Vorstellung zu zerstümmeln. Man finde sie wo man will, (am Anfang, am Mittel, und am Ende) so wird alles was sie thut, ein vollkommenes Werck zu seyn scheinen; Daher sie mit gutem Fug sagen kan: Ich habe das Meine!

d) Ferner läufft die Seele durch die gantze Welt, und dringet durch alle Gegenden derselben. Sie betrachtet ihre Gestalt. Sie misset aus die Ewigkeit. Sie beschauet die abwechselnde Verneuerungen der Dinge; und indem sie also klar und deutlich lieset was künfftig ist, findet

---

Seelen werden in der Schrifft genannt: Die Früchte der Gerechtigkeit; Die Früchte des Lichts; Die Früchte des Geistes. Und sind entgegen gesetzet denen Früchten des Fleisches/welche nichts sind als Ungerechtigkeit und Bosheit/Paulus beschreibet sie also Gal. V. 22. Die Frucht aber des Geistes ist/ Liebe/Freude/ Friede/ Gedult/ Freundlichkeit/Gütigkeit/ Glaube/ Sanfftmuth/ Keuschheit.

c) Sie gelanget allezeit vollkommen zu ihrem Zweck. Antoninus redet von der Seele/ wenn sie beschaffen ist wie sie seyn soll; oder wenn sie sich in ihren eigenthümlichen Wirckungen/ weder durch die Fantasey/ noch durch die Begierden hindern läst.

d) Ferner läufft die Seele durch die gantze Welt. Dieses Beweises haben sich alle Weltweisen bedienet/ die Unsterblichkeit der Seele damit zu erläutern. Also daß sie nicht gezweifelt haben/aus diesen göttlichen Wirckungen der Seele/Krafft welcher sie fähig ist/ die verborgensten Tieffen des Abgrunds/ und die erhabensten Höhen des Himmels durchzusuchen/ihre Unsterblichkeit zu folgen.

findet sie, daß die so nach uns kommen, nichts neues sehen werden, gleich wie die, so vor uns gewesen sind, nichts anders gesehen haben, als was wir sehen. Daher man in solcher Absicht von einem viertzig-jährigen Manne, der ein wenig Nachsinnen hat, sagen kan: Daß er alles gesehen habe, was vor ihm geschehen ist, und nach ihm kommen wird.

Die übrigen Eigenschafften der Seele sind, die Liebe des Nächsten, die Warheit, die Schamhafftigkeit, e) und daß sie nichts so hoch achtet, als sich selbst; welches die f) Eigenschafft der Gesetze ist. Denn es ist kein Unterscheid zwischen dem was vernünfftig, und zwischen dem, was recht ist.

II.

Du wirst die Music, das Tantzen, und die Schau-Spiele verachten lernen, so du die Music in ihren unterschiedlichen Thon zergliederst, und dich bey einem jedweden insonderheit fragest: **Ist es das, welches mich so entzückete?** Du wirst dich schämen es zu bekennen! Thue desgleichen bey denen Täntzen, und Schau-Spielen; auch bey allen andern Dingen in der Welt, g) ausgenommen bey der Tugend, und ihren Wercken.

Brauche

e) **Und daß sie nichts so hoch achtet als sich selbst.** Daher kömmt alle Unordnung unter den Menschen/ weil die meisten vergessen / Ehrerbietung gegen sich selbst zu haben: Zu wenig und zu viel / verdirbt das gantze Spiel.

f) **Die Eigenschafft der Gesetze.** Die Seele hat in sich die Erkäntniß des Rechten und Unrechten. Dis ist das Gesetz der Natur. Nach diesen beurtheilet sie alles / und wird von nichts beurtheilet. Und hierin lieget der Grund der Hochachtung / welche die Seele vor sich selber hat / wenn sie ihre Vernunfft recht gebrauchet.

g) **Ausgenommen bey der Tugend.** Denn diese muß in ihren Zusammenhang mit der guten Absicht des Vollbringers / betrachtet werden.

Brauche diese Gewohnheit fleißig, daß du alle Dinge gleichsam zergliederst, und Stückweise behertzigest, so wird diese Theilung dich ihre Geringfähigkeit offenbahren. Dis wird deinem gantzen Leben ersprieslich seyn.

III.

Wie glücklich ist die Seele, welche allezeit bereit ist von dem Leibe zu scheiden? sie mag nach geschehener Trennung vergehen, oder übrig bleiben. Allein, diese Willigkeit muß aus ihrer eigenen Entschliessung, h) nicht aber aus Eigensinn, wie der Christen entstehen. Es muß mit Vernunfft geschehen, mit Ernsthafftigkeit, und ohne Stoltz, also, i) daß andere dadurch gereitzet werden, es nach zu machen.

IV.

Ich habe etwas zum gemeinen Besten beygetragen: Das ist mein Vortheil. So solt du immerzu gedencken, und nicht auffhören Gutes zu thun.

V.

h) **Nicht aber aus Eigensinn, wie die Christen.** Daß die Heyden der Märtyrer Beständigkeit/ als einen tollen Eigensinn ansahen/ist aus der ersten Christen eigenen Schrifften bekant/absonderlich aus des **Tertullianus** Schutz-Rede. Und ist um desto weniger zu verwundern / weil dem natürlichen Menschen eine Thorheit scheinet/ alles/was des Geistes GOttes ist. Die Christen begreiffen nicht / wie es mit dem Gesetz der Natur / übereinstimme / daß **Antoninus** / mit den **Stoickern** lehret; Es sey vergönnet sich selbst aus dem Wege zu räumen / um sich zu beruhigen. Und **Antoninus** samt den Heyden / begreiffen nicht / wie die ersten Christen / sich haben können von andern ermorden lassen / um ihr Gewissen zu befriedigen / und durch Bekäntniß der Warheit / GOtt zu verehren.

i) **Daß andere dadurch gereitzet werden.** So muß ja der Christl. Märtyrer Standhafftigkeit kein Eigensinn gewesen seyn / weil dadurch die Peiniger selbst / öffters sind zum Christlichen Glauben gereitzet worden.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/338 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

V.

Was ist mein Beruff? gut zu seyn. Wie kan ich ich aber dazu besser gelangen, als wenn ich die Ordnung der gantzen Natur betrachte, und besonders die Pflicht, zu welcher Beobachtung, das Gesetz der Natur einen jeden Menschen verbindet.

VI.

Die Trauer-Spiele, sind anfänglich zu dem Ende angestellet, uns zu erinnern, daß eben dasjenige wieder geschehen kan, was einmahl geschehen ist; Dannenhero sollen auf dem grossen Schau-Platz der Welt, uns dergleichen Begebenheiten nicht unerträglich scheinen, die wir mit Lust auf jener Schau-Bühne spielen sahen. So bringet es das Spiel mit sich! Und jener stellet mein Elend vor, der auf der Bühne rufft: k) o Citheron!

So findet man auch bey den Tragödien-Schreibern nützliche Sprüche, als:

Vergist GOtt, mich mit seinem Trost zu laben,
So wird er wohl dazu verborgne Ursach haben.

Und abermahl:

Was zürnest du auf diese Sach?
Die Sache fraget nichts darnach.

Und:

k) O Citheron. Ist der Nahme eines durch allerley grausahme Thaten beschrieheneu Berges in Beotien. Antoninus zielet auf des Sophocles Edipus / daraus dis Wort genommen ist. Die Meynung liegt in diesen Worten des Epictetus beym Arrianus: Besinne dich / daß nur die Grossen / die Mächtigen / die Reichen und die Tyrannen / eine Tragödie oder Trauer-Spiel pflegen vorzustellen. Die Armen agiren darin die lustige Personn. Da fängt der König das Spiel mit Freuden an / wenn es heist: Bekräntzet den Pallast! In der vierten Handlung aber / lautet es kläglich: O Citheron / warum verbirgst du mich!

Und:

Das Leben wird gleich wie das Korn gesäet,
Und durch den kalten Tod im Sterben abgemäet.

Und dergleichen mehr.

Auf die Tragödien ist die alte l) Comödie gefolget, welche den unbändigen Stoltz der Bürger, nicht ungeschickt, durch ihre unterrichtende, und straffende Freyheit, zu brechen pflegte: Daher **Diogenes** viele Sprüche aus denen alten Comödien anzuführen gewohnet war.

Nach der Zeit kam die so genannte mittlere Comödie, biß man endlich die Neue eingeführet hat, die gegen jene nur als ein Possen-Spiel anzusehen ist. Zwar wird darin, zuweilen etwas gutes gesaget, m) aber man betrachte nur den Einhalt und die Absicht aller dieser Schau-Spiele.

VII.

n) Wie deutlich bist du überzeuget, daß keine bequemere Zeit deines gantzen Lebens sey, dich der Weisheit zu befleißigen, als die, darin du dich gegenwärtig befindest?

VIII.

---

l) Comödie. Die Tragödien oder Trauer-Spiele / stelleten die Thaten der Helden vor; die Comödien aber / oder lustige Spiele / die Geschichte des Bürgerlichen Lebens. Jener Absicht war die Besserung der Grossen; und dieser / die heimliche Bestraffung der Bürger.

m) Der Einhalt der meisten teutschen Schau-Spiele ist läppisch / und die Absicht landstreicherische Betteley.

n) Der Käyser will sagen: Wir haben gegenwärtig die beste Zeit / Betrachtungen zu dieser Besserung anzustellen; Weil wir von der zukünfftigen Zeit nicht können versichert seyn.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/340 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

IIX.

Ein Zweig, welcher von dem Ast gerissen wird, daran er hing, wird zugleich von dem gantzen Baum getrennet. Und ein Mensch, der sich von andern Menschen absondert, wird gäntzlich von der menschlichen Gesellschafft geschieden. Den Zweig zwar, reisset eine fremde Hand ab, der Mensch aber entziehet sich selbst denen Menschen, indem er seinen Nächsten hasset. Besinnet er sich nicht, daß er sich auf solche Art von der Bürgerlichen Gesellschafft abschneidet?

Doch ist diese Gesellschafft der Menschen durch die Gnade GOttes, also eingerichtet, daß wir derselben abermahl können einverleibet werden, ob wir uns gleich einmahl davon gerissen haben. Wiewohl dieses dabey zu beobachten ist, daß ein offt abgefallenes Glied, zuletzt nicht ohne grosse Mühe wieder mit diesem Leibe kan vereiniget werden, und daß ein grosser Unterscheid sey, wie die Gärtner sagen, zwischen einen Ast der unverrückt mit seinem Stamm auffgeschossen, und einem solchen Zweig, der demselben von neuen ist eingepfropffet worden. Weil dieser zwar gleiche Frucht tragen, aber doch nicht gleicher Art mit jenem werden kan.

IX.

Man kan ein Glied von einem Bürgerlichen Leibe seyn, ohne mit denen meisten einerley Meynung zu haben.

X.

Diejenigen, welche sich dir widersetzen, indem du den Regeln der gesunden Vernunfft folgest, können dich weder hindern gutes zu thun, noch verwehren, daß du Liebe und Gunst für sie hegest. Verharre demnach in solcher Neigung, verfolge dein Geschäfft, und höre nicht auf sanfftmüthig gegen alle zu seyn, so dir daran hinder-

lich sind. Denn es ist eine nicht geringere Schwachheit, auf solche Leute ungehalten werden, als in einem guten Vorsatz Hände und Muth sincken lassen. Beyde verfehlen ihrer Pflicht; so wohl der, welcher sich vom Guten abschrecken läst, als der, welcher seinen Nächsten hasset.

XI.

o) Die Natur ist nie geringer als die Kunst. Denn die Künste sind Nachahmungen der Natur. Stehet dieses fest, so folget, daß die aller vollkommenste Natur, welche die übrigen alle in sich fasset, noch vielweniger dem Fleiß der Künste etwas nachgeben wird. Alle Künste aber verfertigen das Unvollkommene zum Dienst des Vollkommenen. Warum solte die allgemeine Natur auch nicht so verfahren? Denn daher entstehet die Gerechtigkeit: und aus dieser die übrigen Tugenden alle. Die Gerechtigkeit aber würde nicht beobachtet, wenn wir p) den Mittel-Dingen mit Bekümmerniß nachhingen, und wenn wir dadurch irrig, frech, oder unbeständig würden.

XII.

q) So die Dinge, deren Abwesenheit oder Gegen-

---

o) Die Natur ist nie geringer als die Kunst. Weil alle Künste dasjenige so unvollkommen ist/zum Nutzen dessen ausarbeiten / das vollkommener ist; so handelt die allgemeine Natur / das ist GOtt / gleicher gestalt. Daher entspringet alle Gerechtigkeit. Was thut aber dieselbe Gerechtigkeit? Sie bringet das Unvollkommene unter dem Gehorsam des Vollkommenen. Und daher erheischet sie / daß alle Welt sich möge GOTT unterwerffen / als dem aller vollkommensten Wesen. Dis ist die Absicht dieser zwar etwas dunckeln/ aber sehr scharffsinnigen Schlüsse.

p) Den Mittel-Dingen. Hievon redet er drunten im 17. Capittel deutlicher.

q) Diese Betrachtung / wird erläutert im IV. Buch 3. und 39. wie auch im IX. Buch / 15. Capittel.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/342 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

genwart, dich mit Furcht oder Hoffnung beunruhiget, nicht von selbsten zu dir kommen, sondern du selbst, ihnen entgegen geheſt, sie zu holen; so darffſt du nur deine Einbildung beſchwichtigen, und deine Meynung, welche von ihnen ein Urtheil fällen will, zurück halten, alsdenn wirſt du sie weder fürchten, noch verlangen.

XIII.

Die Seele, iſt wie eine runde und glatte Kugel; ſo lange ſie ſich, weder nach dem was auſſer ihr iſt, ſtrecket, noch mit dem, ſo ihr vorkommt, ſich vermiſchet, und in einander ziehet, wird ſie r) wie ein Licht leuchten, und dadurch alle Wahrheiten, ſo wohl in, als auſſer ihr ſelbſt, entdecken.

XIV.

Verachtet mich jemand? er mag wiſſen warum; ich aber will mich hüten, etwas zu reden, oder zu thun, das Verachtungs-würdig iſt. Haſſet er mich; da ſehe er zu; ich werde nichts deſtoweniger ſanfftmüthig, und freundlich gegen alle Menſchen, und inſonderheit gegen ihn ſeyn. Ich werde willig ſeyn, ihm ſein Verſehen vorzuhalten, oder ohne ſeine Beſchimpffung, und ohne, mit meiner Gedult, groß zu thun; ſondern auf eine redliche, und liebreiche Weiſe; gleich wie s) Phocion,

r) Wie ein Licht. Gataker erkläret dis mit den Worten Johannis/l. 9. Er war das wahrhafftige Licht/welches alle Menſchen erleuchtet/ſo in dieſe Welt kommen: und der Prophet ſagt: In deinem Licht/ſehen wir das Licht.

s) Gleich wie Phocion. Phocion/war nebſt vier ſeiner guten Freunde/zum Tode verdammet. Indem man ihnen aber den Gifft zubereitet/welchen ſie trincken ſolten/fragt ihn einer/was er wolle/daß man ſeinem Sohne zu guter letzte ſagen ſolte? daß ich ihm befehle/antwortete Phocion/niemal auf eine Rache/gegen die Athenienſer/wegen dieſes wohlgemeinten Trancks/bedacht zu ſeyn. Die

cion, im Fall er sich nicht verstellet hat. Denn es muß von Hertzen gehen; also, daß GOtt, der die Nieren prüfet, dich als einen Menschen ansiehet, der sich über nichts beklaget, und dem kein Ding zuwider ist. Was schadet es dir, wenn du hierin thust was deiner Natur gemäß ist? Woltest du dich weigern etwas zu verrichten, welches der allgemeinen Natur zuträglich ist? Du bist ja ein Mensch, und zum Behuff der menschlichen Gesellschafft, in die Welt gesandt, wie solte dir denn das nicht angenehm seyn, was andern nützlich ist?

XV.

t) Diejenigen, welche sich unter einander verachten, schmeicheln einander; die, welche sich bestreben einander zu beherrschen, unterwerffen sich einer dem andern.

XVI.

u) Wie schandbar und tückisch ists, sagen: Nun habe

---

vier übrigen/ hatten indessen/ allen zubereiteten Gifft/ ausgetruncken. Da nun vor Phocion/nichts übrig war/und der Häscher sich weigerte dessen mehr einzubrocken/ es sey denn/ daß er zuvor bezahlet würde; rieff Phocion einem seiner dabey stehenden Bekannten zu: Ich bitte euch/ zahlet doch dem Menschen/ das wenige Geld/ so er von uns verlanget/ weil man zu Athen auch nicht einmal sterben kan/ohne davor etwas zu bezahlen. Waren dieses keine Stachel-Worte/ sondern eines stillen/ und gelassenen Gemüths/so stellet Antoninus den sterbenden Phocion/ allen zum Exempel vor. Wiewohl er selber daran zweiffelt/ ob sie ohne Galle/ und Bitterkeit geredet worden.

t) Diejenigen. Dieses Possen-Spiel/ menschlicher Schwachheit/wird täglich an grosser Herren Höfen gespielet. Wer die kennet/ dem ist die Meynung unverholen.

u) Wie schandbar. Denn das würde eben so viel heissen/als/ vorher hab ich mit euch gehandelt/wie ein Betrüger! Antoninus will eine beständige Redlichkeit haben. Weg demnach mit den fremden Tücken/ aus einem teutschen Hertzen!

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/344 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

habe ich mir vorgesetzt, frey mit euch umzugehen! was sagest du, mein Freund? diese Vorrede war unnöthig! die Sache wird selbst reden. Es muß an deiner Stirn geschrieben stehen, und in deinen Augen können gelesen werden, wie in den Blicken derer Liebenden, was du im Schilde führest. Ein redlicher und freyer Mensch, muß seyn wie die, so einen starcken Geruch von sich geben; woraus die, so sich ihnen nähern, so fort vernehmen mögen, wer sie sind. Die gezwungene Freyheit, ist ein verborgener Dolch. Nichts ist gefährlicher, als diese wölfische Freundschafft. Hüte dich davor! die Redlichkeit, die Freyheit, und die Gütigkeit, leuchten denen aus den Augen hervor, die solche besitzen; man kan sie nicht verbergen.

XVII.

Wilt du glücklich leben? Es stehet bey dir. Laß nur alle Mittel-Dinge deiner Seelen, gleichgültig seyn. Du wirst aber gegen sie kaltsinnig werden, so bald du alle Dinge genau betrachtest, was sie sind; und dich erinnerst, daß kein Ding uns zwingen kan, so oder sonst, davon zu urtheilen; daß es auch nicht zu uns komme, sondern vor sich, ausser uns bleibe; daß wir es selber sind, die sich davon diese oder jene Einbildung machen; da wir solches doch könten unterlassen, oder, da es ja geschehen, diese Verstellung bald vermöchten wieder zu vertilgen: Weiter, daß diese Vorsichtigkeit x) nicht gar lange wird von nöthen seyn; sintemal unser Leben bald ein Ende haben, und der Tod diese Sorgfalt auffheben wird.

So ist auch hiebey keine Schwierigkeit. Denn, Geschicht etwas der Natur gemäß, so kanst du dich daran

x) Nicht gar lange. Auch darum wird sie nicht lange beschwerlich seyn / weil die Gewohnheit / dieselbe nach kurtzer Frist erleichtern / und angenehm machen wird.

belustigen; geschicht etwas wider die Natur, so must du erforschen, was deiner eigenen Natur am anständigsten sey. Jage demselben nach, mit allem Fleiß, wenn auch gleich keine Ehre dabey ein zu legen ist. Denn man wird einem jeden leicht zu gute halten, daß er sein Bestes suchet.

XIIX.

Betrachte, y) woher ein jedes Ding entspringet; z) woraus es zusammen gesetzet ist; a) worin es wird auffgelöset werden; b) und was es nach seiner Verwandelung seyn wird? so wirst du finden, daß ihm, vermittelst sothaner seiner Veränderung, nichts Böses wiederfahre.

XIX.

Siehe, hie hast du neun Artickel, daran du stets gedencken solt: **Einmal**, daß du von Natur mit allen Menschen verknüpffet bist, und daß wir einer für den andern, gebohren sind. Weiter, daß du auf eine besondere Masse ihnen vorgestellet bist, sie zu führen, wie der Widder und das Stier die Heerden. Ferner, entweder sinds die Stäublein oder Atomen, welche alles verursachen, oder es ist die Natur; Ists das Letzte, so weiß man, c) daß die geringern Dinge, denen bessern zu Nutz gemacht sind, und die Vortreflichsten, eins für das andere.

Zwey-

---

y) Woher es entstehe. Davon siehe des III. Buchs/ 11. Cap.
z) Woraus. Davon wird im IX. Buch / 36. Cap. gehandelt.
a) Worin es auffgelöset wird. Solches ist im IIX. Buch/ 18. und XII. 24. Cap. zu sehen.
b) Und was es nach der Verwandlung. Davon ließ des IIX. Buchs/21. und X. 19. Capittel/wie auch das IV. Buch/ 42. Capittel.
c) Daß die geringern. Er will sagen / daß unter den Menschen müsse eine Ordnung/Belohnungen / und Straffen seyn.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/346 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Zweytens, d) wie führen sich diese oder jene auf, an der Tafel; in ihren Zimmern; oder anderwerts? absonderlich aber, was für eine Nothwendigkeit dringet ihnen ihre Meynung auf? ja wie klug lassen sie sich, bey ihrem verkehrten Verfahren, düncken?

Drittens. Haben sie Recht zu thun, was sie thun, so muß man sich solches nicht befremden lassen; haben sie Unrecht, so sündigen sie wider ihren Willen, und aus Unwissenheit. Denn, wie die Seele der Wahrheit nie, ohne, wider ihren Willen beraubet wird, also geschichts auch immer wider Willen, wenn sie sich nicht verhält, wie sie soll. Daher kömmts, daß solche Leute es e) nicht vertragen können, wenn man sie Ungerechte, Geitzige, oder Unbillige gegen ihren Nächsten, heisset.

Viertens. Du sündigest auch vielfältig, und bist denen andern darin sehr gleich. So du dich aber dieser oder jener Sünde enthältest, so bleibst du doch dazu geneigt, wiewohl du dich hütest, dieselbe, entweder aus Furcht, oder aus Ehr-Begierde, oder aus dergleichen andern f) bösen Triebe, zu begehen.

Fünfftens. g) Du kanst es auch nicht einmahl

d) **Wie führen.** Sind so viel Bewegnissen / zum Mittleiden / mit des Nächsten Irrthum und Thorheit.

e) **Nicht vertragen.** Daher bemercket **Paulus** diesen Zwang und Gewaltthätigkeit an sich selbst / wenn er sagt: **Daß sie die Wahrheit in Ungerechtigkeit auffhalten.** Röm. I. 18.

f) **Bösen Triebe.** Merckwürdige Erkäntniß eines Heyden. Antoninus erkennet alle heimliche Absichten vor Heucheley / und Bosheit / und dringet auf eben die Reinigkeit der Thaten / welche der Apostel / Röm. XII, 21. bemercket: **Last euch nicht das Böse überwinden / sondern / überwindet ihr das Böse / durch das Gute.**

g) **Du kanst.** Mercket dis / ihr Splitter-Richter / die ihr von eurem Nächsten lieber nach eurem boshafftigen Wunsch / als

recht wissen, ob dieser oder jener sich versündiget habe, oder nicht. Denn es geschehen viele Dinge, aus einer heilsamen Absicht. Dannenhero muß man alle Umstände zuvor genau wissen, ehe man von seines Nächsten Thun, ein Urtheil fället.

Sechstens, wenn du dich am hefftigsten bekümmerst, oder quäleſt, so gedencke: Das Leben der Menschen währet einen Augenblick, und in kurtzem, werden wir alle nicht mehr seyn!

Siebendens. Es sind nicht die Thaten anderer Leute, die uns beunruhigen, denn sie haben ihren Auffenthalt in der Seele, des, der sie begehet; Unsre eigene Einbildung ists, die uns verwirret. Verjage diese, und höre auf zu urtheilen, daß diese oder jene Sache böse sey, so wird dein Zorn verschwinden. Aber, wie soll ich sie verjagen? Stelle dir vor; h) daß nichts schändliches in dem ist, was dir von andern wird angethan; denn wäre etwas böses ausser denen Lastern, die in den Menschen sind, so müste folgen, daß du ein Sünder oder Räuber werden könteſt, dieweil es andere sind.

Achtens, der Zorn und die Bekümmerniß, thun uns mehr böses, als die Dinge selbst, worüber wir uns erzürnen, oder bekümmern.

Neun-

---

nach der Warheit urtheilet. Jenes siehet durch die Ferngläser/wie ein Wunderthier/ und in der Nähe ist es eine Mücke!

h) Daß nichts schändliches. Gar artig führet Philiscus dem bekümerten Cicero in seinem Elend zu Gemüthe/daß Schimpf und Schande mehr in der Einbildung/als in der That bestehen; weil keines Menschen Leib / je dadurch erkrancket / und keine Seele die Gerechtigkeit verlohren hat / weil man beschimpffet worden. Wie es lächerlich wäre/ sagt er / einen Menschen darum vor kranck zu halten/weil ein Gebot ausgegangen ist/ daß er kranck seyn soll; also ist es auch abgeschmackt / daß man solte darum unehrlich werden / weil ein ander sagt / daß man unehrlich sey.

Neuntens, die Sanfftmuth ist unüberwindlich, im Fall sie rechter Art, und ungeheuchelt ist. Denn, Lieber, was kan dir der allergröbste Verleumder anhaben, dafern du fortfährest, ihm sanfftmüthig zu begegnen, und bey Gelegenheit, ihn mit aller Lindigkeit zu erinnern? halte an, mit der grösten Sanfftmuth zu unterweisen, wenn er am allergeschäfftigsten ist, dir zu schaden, und sprich: **Nicht so mein Kind! wir sind zu was anders gebohren. Mir kanst du nicht schaden, sondern du thust dir selbst zu nahe, mein Kind!** auch führe ihm zu Gemüthe, daß weder die Bienen, noch einige Thiere, die in einer Heerde weiden, also gegen einander verfahren.

Du must aber deine Erinnerungen nicht mit Spott, oder mit hönischen Reden vergällen, sondern, alles muß ohne Bitterkeit, und mit Liebe geschehen. Auch must du nicht mit ihm, wie ein Lehrmeister in der Schule, reden, oder als einer, der von denen Anwesenden, will bewundert seyn; sondern, ziehe ihn besonders aus der Gesellschafft, und rede ins geheim mit ihm.

Halt diese neun Regeln in Gedächtniß, als ein kostbares Geschenck der Musen; und beginne ein Mensch zu werden, weil du noch lebest. Du must dich aber eben so sehr hüten, deinen Nächsten zu schmeicheln, als auf ihn zu zürnen. Diese beyde Laster sind der menschlichen Gesellschafft, gleich schädlich.

Zürnest du? so bedencke, daß solches gar nicht männlich, sondern, daß ein sanffter und gelinder Muth, beydes, menschlicher, und männlicher sey. Anbey erwege, daß die Stärcke des Verstandes, nebst der Tapferkeit, die Sanfftmuth begleiten, und sich nimmer bey denen finden, die zornig oder verdrieslich sind. Die Gütigkeit wird am kräfftigsten, wenn sie unbeweglich

bleibt. Der Zorn aber, und die Traurigkeit, wohnen in den weichen Hertzen. Wo diese sich äussern, da bezeuget man, daß das Gemüth verwundet, ja überwunden sey.

Wilt du noch eine Zehende Regel? so nimm diese, als eine Gabe des Vorstehers der Musen hin. Es ist eine Thorheit, verlangen, daß die Bösen nicht sollen böses thun. Denn das heisset, eine Unmöglichkeit begehren. Hingegen, ihnen vergönnen, daß sie andern böses thun mögen; und doch wollen, daß sie deiner schonen; solches wäre nicht nur eine Thorheit, sondern gar eine Tyranney.

XX.

Unser Gemüth hat i) vier Windungen, davor man sich hüten, und dieselben, wenn man sie entdecket hat, folgender massen umzäunen, und, zu der Ersten sagen muß: diese Einbildung, oder Gedancken, waren unnöthig! Zu der Andern: dieses wird die menschliche Gesellschafft auflösen. Zu der Dritten: was du sagen wilt, ist deiner Meynung nicht gemäß: Nun ist, nichts unan-

i) Vier Windungen. Dis ist eine tresliche Anleitung zur Selbst-Erkäntniß. Durch die vier Neigungen/ verstehet er die/ welche uns zum Bösen verleiten/ und den Menschen unglücklich machen können/wenn sie nicht wohl eingerichtet werden. Die erste/ ist die Fantasey/ oder die Einbildungs-Krafft: wie viel Elend fliesset durch diesen Canal/in unser Leben? Die andre/ ist die unvernünfftige Selbst-Liebe. Wie viel Gutes wird durch den Eigennutz gehindert? Die dritte/ ist die Lügen/ oder Falschheit/ die alle Menschen/ von Natur zu Lügner macht. Diese wird vermittelst der Verstellung/ die Vertheidigerin aller Bosheit. Die vierte/ sind die Begierden/ und beunruhigen hauptsächlich/ durchs Fleisch/ und seine fünff Sinnen/ das menschliche Leben; wider diese einheimische Feinde/ müssen wir uns durch die Vernunfft/ und GOttes Beystand/ wapnen.

unanständigers, als wider seine Gedancken reden. Zu der Vierten must du sprechen: du weist, daß durch diese That, der edelste und göttliche Theil, meiner selbst, das ist die Seele, würde von dem schnöden vergänglichen Leib, und seinen viehischen Lüsten, übermeistert, ja unter das Joch gebracht werden!

XXI.

k) Deine Lebens-Geister, und alles was in dir feurig ist, wiewohl es von Natur in die Höhe getrieben wird, bleibt es dennoch hienieden mit dem Leibe vermischet, weil es die Natur also verordnet hat. Desgleichen, ob gleich alles, was an dir irrdisch und wässericht ist, seiner Natur nach, sich unterwerts neiget, nichts desto weniger hält es sich doch in die Höhe, in einer Gegend, die seiner schweren Natur, nicht gemäß ist. So gehorchen selbst die Elementen dem allgemeinen Gesetze, sintemal sie in dem Stand verharren, darin sie gezwungen sind zu seyn, biß die Natur ihnen endlich, das Zeichen ihrer Auflösung, und Entbindung, geben wird.

Ists denn nicht abscheulich, daß dein verständiges Gemüth, allein will ungehorsam, und über seinem Zustand, unwillig, und unzufrieden seyn? Absonderlich, da ihm 1) nichts gewaltthätiges aufgedrungen wird, sondern alles, was mit seiner Natur übereinstimmet.

Und

---

k) Antoninus zeiget in diesem schönen Capittel / wie der unartige Mensch es alleine sey / unter allen Creaturen / der die Schrancken der Natur / überschreitet / und sich dadurch selber unglücklich macht.

l) Nichts Gewaltthätiges. Mercket dis / ihr Un-Christen / die ihr die Gebote unsers Heylandes / vor unmöglich ausschreyet. Lernet von den Heyden / wie wahr es sey / was er sagt: Matth. XI. Mein Joch ist sanfft / und meine Last ist leicht. Das Christenthum gebietet nichts / als was die vernünfftige Natur / zu ihrer wahren Glückseligkeit / erheischet.

Und gleichwohl weigert es sich solches zu ertragen, und streubet sich? Was sind alle dessen Bewegungen, zur Ungerechtigkeit, zur Unmäßigkeit, zur Traurigkeit, zur Grausamkeit, anders, als eine Revolte wider die Natur? So bald ein Gemüth unwillig wird, über dasjenige so ihm wiederfähret, verläst es seinen Post; denn es war nicht weniger, zur Gleichmüthigkeit, und zur Frömmigkeit, als zur Gerechtigkeit, zubereitet. Die beyden angeregten Tugenden, sind der menschlichen Gesellschafft auch nützlich, m) ja sie sind älter als die gerechten Thaten.

XXII.

Der Mensch, dessen Thaten nicht immer einerley Ziel haben, kan nicht gleichmüthig seyn. Es ist aber nicht genung hievon reden, sondern man muß würcklich feste stellen, welcher dieser Zweck seyn soll. n) Wiewohl nun alle Menschen nicht einerley Meynung sind, welches das Beste sey, unter denen Dingen, die der Pöbel vor was Gutes ansiehet; so werden doch etliche Dinge, insgemein von allen, vor gut erkant, absonderlich, wenn sie zum gemeinen Besten abzielen. Wannenhero unsere Thaten ein solches Ziel haben müssen, daß durchgehends vor gut gehalten wird, und aufs gemeine Beste gerichtet ist. Wer seine Absichten auf solchen Zweck richtet, dessen Wercke werden immer gleichförmig, und er selbst, immer gleichmüthig seyn.

XXIII.

---

m) Ja sie sind älter. Denn die gerechten Thaten / haben sich erst nach der Schöpffung geäussert; die Ruhe aber / und die Liebe / sind das ewige Wesen GOttes.

n) Wiewohl nun. Wie sorgfältig vermeydet der vernünfftige Käyser / alles unnütze Gezänck / und bekümmert sich nur allein um gute Thaten / die zum Besten des gantzen menschlichen Geschlechts gedeyen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/352 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

XXIII.

o) Stelle dir öffters die Fabel vor, von der Stadt- und Feld-Mauß, wie die letztere zitterte, und hin und wieder lieff.

XXIV.

Socrates, nannte p) die eingerissenen Meynungen, Polter-Geister, und der Kinder Schrecken.

XXV.

Die q) Lacedemonier liessen die Fremden bey ihren Schau-Spielen im Schatten sitzen, und sie satzten sich, wohin sie konten.

XXVI.

Als r) **Socrates**, vom **Perdiccas** gefraget ward, warum er ihn nicht besuche? antwortet er: **Damit**

---

o) Durch die gescheuchten Feld-Mäuse/ stellet er diejenigen Menschen vor/ die durch die unvermutheten Zufälle des Lebens/ gantz schüchtern werden/ und ausser sich selbst gerathen. Dahingegen die Stadt-Mauß wuste/ wo sie zu Hause war/ und daß es in der Welt so zu poltern pfleget.

p) **Die eingerissenen Meynungen.** Viele sind vorm Tode so bange/ wie die Kinder vor der Larve; spricht **Socrates** beym **Plato**.

q) **Lacedemonier.** Ich glaube/ daß **Antoninus** dieses zur Beförderung der Menschen-Liebe/ und zur Bemerckung unser Pflicht gegen die Fremdlinge/ angeführet habe; wiewohl die **Spartaner** bey ihrer Gewohnheit/ mochten eine andre Absicht haben.

r) **Socrates**/ vom **Perdiccas.** Seneca erzehlets vom König Archelaus/ daß/ als er den Socrates bitten lassen/ er möchte zu ihm kömmen; dieser es mit folgenden Worten ausgeschlagen habe: Er könte sich nicht entschliessen zu kommen/ die Königliche Gnade anzunehmen/ weil er nichts hätte/ damit er dieselbe zu erwiedern wüste. Wer den Socrates kennet/ wird mercken/ daß ihm der König etwas muß anmuthen gewesen seyn/ wozu der gerechte Mann mit keinen Geschencken zu bewegen war.

mit ich nicht des allerschändlichsten Todes sterbe, weil ich dir vor deine Gutthaten, nichts Gutes zu vergelten habe.

XXVII.

Folgende Lehre findet sich in des Epicurus Schrifften: Stelle dir einen aus denen Alten, zum Muster vor, welcher vollkommen tugendhafft gewesen ist.

XXIIX.

Die Pythagoreer geboten, so bald man des Morgens auffstünde, s) den Himmel anzusehen, um sich dabey dessen beständigen, und unveränderten Lauff, wie auch dessen schöne Ordnung, Reinigkeit, und Blösse, vorzustellen; denn die Sterne bedürffen keiner Decke.

XXIX.

t) Erinnere dich des Socrates, wie er ein Fell um sich schlug, als Xantippe seine Kleider angezogen hatte,

---

s) Den Himmel anzusehen. Um sich vor aller heimlichen Schalckheit zu hüten / sintemal alles offenbar / und entdecket / vor GOttes allsehenden Augen / wäre.

t) Erinnere dich. Ich glaube / Antoninus hat ihm selbst eine Erleichterung / wegen seiner unartigen Faustine / durch die Vorstellung des frommen Socrates / und seiner boshafften Xantippe / geben wollen. Diese zog einmal ihres Mannes Kleider an / um / einem Schauspiel / in Mannes-Tracht / beyzu wohnen. Der nackete Socrates / ward indessen gezwungen / sich mit einem Fell zu umhüllen. Und als etliche seiner Bekandten ihn überreden wolten / sein Weib / Xantippe / mit derben Schlägen / zu bewillkommen / sprach er: Und wenn wir uns rauffeten / würdet ihr ruffen / huy Socrates! wohlan Xantippe! Womit der kluge Mann zu verstehen geben wollen / daß Ehe-Leute denen Nachbaren niemals Gelegenheit geben müssen / sich über ihre Uneinigkeit zu beklagen / oder zu erfreuen. Doch die Worte / mit welchen er seine / nach Hause kehrende / wunderliche Frau / angeredet / sind nicht weniger merckwürdig. Denn er sagte ihr nichts weiter / als dieses: Könt ihr nun mercken / daß ihr nicht

hatte, und damit ausgegangen war, und was er zu seinen Freunden sagte, als sie Schande halber, ihn also zu sehen, zurücke kehren wolten.

XXX.

Lehre keinen andern Lesen oder Schreiben, ehe du es selber kanst; vielweniger aber zeige ihnen, wie man recht leben soll, wenn du es selbst nicht thust.

XXXI.

u) Du bist ein Sclave, drum geziemet dich nicht zu reden!

XXXII.

Ich lache in meinem Hertzen, wenn ich höre, wie das Kind den Vater lehrt.

XXXIII.

Wer Feigen im Winter auf den Bäumen sucht, der ist ein Narr, und der ist nicht weiser, welcher nach seinem Kinde verlanget, wenn es nicht mehr vorhanden ist.

XXXIV.

Wenn du dein Kind hertzest; sagt Epictetus, so sprich bey dir selbst: vielleicht wird es morgen sterben? aber, sagt ein ander, das wäre ein böses Zeichen. Er antwortet: Es ist nichts böses bey dem, was natürlich ist; sonst würd es auch was böses seyn, zu sagen; Das Korn ist reiff zur Erndte!

XXXV.

so wohl das Schauspiel angesehen / als andern Leuten selbst / zum Schauspiel worden seyd?

u) Du bist ein Sclave. Diese durfften bey den Römern nicht mit sprechen. Er zielet auffs vorhergehende / und will so viel sagen / als der HErr Christus: Mag auch ein Blinder dem andern den Weg weisen? Das folgende gehört auch zu diesem Sinn: Die Weißheit muß sich rechtfertigen lassen / von ihren Kindern!

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/355 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

XXXV.

x) Eine unzeitige Traube; eine reiffe Traube; eine dürre Traube; das sind so mancherley Veränderungen, nicht zwar in etwas, so gar nicht ist, sondern in etwas, das noch nicht ist.

XXXVI.

Keiner kan y) ein Räuber unsers Willen werden, sagt Epictetus.

XXXVII.

Er sagt weiter, man müsse die Kunst erfinden, seinen Beyfall, zu rechter Zeit zu geben; und die Neigungen müsse man so einschrencken, daß sie sich nie, ohne Beding, auf etwas lencken; sondern, daß sie aufs gemeine Beste zielen, und immer nach dem Werth eines Dinges, eingerichtet seyn müsten. Der Begierden müsse man sich, so viel möglich, entschütten, und vor nichts z) einen Abscheu haben, als vor dem, was nicht in unserm Vermögen stehet.

XXXIIX.

x) Hiemit will er die unterschiedlichen Veränderungen / so das unterschiedliche Alter / nebst dem Tode / in unserm Leben machet / vorstellen. Das Gleichniß ist aus dem Theocritus genommen.

y) Ein Räuber des Willens. Vielleicht wird mit diesen Worten / auf des Indianischen Weisen Calamus / Schreiben / an den Grossen Alexander / gezielet; darin er dem König zu verstehen gibt / daß er zwar die orientalischen Länder plündern / aber den Willen ihrer Weisen / nicht bezwingen könte.

z) Einen Abscheu haben. Epictetus Worte lauten also im VII. Capittel seines Hand-Buchs: Habe keinen Abscheu vor allen denenjenigen Dingen / welche nicht in deiner Macht sind / sondern scheue nur allein diejenigen / welche der Natur derer Dinge widerstreben / die in deiner Macht sind. ꝛc. die Meynung ist / wir sollen vor Kranckheit / Tod / oder dergl. Zufälle / die nicht in unser Macht

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/356 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

XXXIIX.

Wir kämpffen um nichts geringes, sagt derselbe; denn es gilt entweder klug, oder ein Narr zu werden.

XXXIX.

Socrates hat gefraget: **Wolt ihr vernünfftige oder unvernünfftige Seelen haben?** die Antwort war: **Vernünfftige! aber was vor Vernünfftige; Gesunde, oder Lasterhaffte? Gesunde! warum suchet ihr sie denn nicht? weil wir sie schon haben. Habt ihr sie, zz) warum zancket ihr euch denn, und seyd uneins?**

Des Römischen Käysers Marcus Aurelius Antoninus Erbaulicher Betrachtungen Zwölfftes Buch.

I.

DU a) kanst heute erhalten, was du nach langwieriger Bemühung, und Umschweiff, zu erjagen, hoffest; daferne du dir dein Vergnügen;

stehen / keinen Abscheu haben; dahingegen aber sollen wir scheuen / was durch unser Versehen / oder Schuld / geschicht.

zz) Warum zancket ihr. Ist eben die Frage des Apostels Jacobi IV. 1. Warum ist Krieg und Zanck unter euch? Ist es nicht daher / weil die Lüste in euren Gliedern streiten?

a) Dis Capittel bemercket abermal / wie wenig der Mensch zu seiner

selber nicht mißgönnest. Dieses, sage ich, kan geschehen, wenn du das Vergangene fahren lässest, wenn du das Zukünfftige der göttlichen Versehung, anheim stellest, und das Gegenwärtige, nach den Regeln der Frömmigkeit, und Gerechtigkeit, braucheſt.

Nach den Regeln der **Frömmigkeit**: daß du mit Vergnügen annehmest, was dir wiederfähret. Denn die Natur ließ dir den Zufall, und dich dem Zufall begegnen. Ich sage auch, nach den Regeln der **Gerechtigkeit**: also, daß du die Wahrheit frey, und ohne Umschweiff redest, auch dich denen Gesetzen gemäß, auffühlest, in allem was du thust.

An Vollziehung dieser Pflicht aber, must du dir, weder anderer Boßheit, noch ihre Gedancken, oder Urtheil von dir, noch die Reitzung deines eigenen Fleisches, verhindern lassen; sondern du must b) dem leidenden Theile, seine eigene Noth überlassen.

Du bist bey nahe an deines Lebens Ende, dannenher verläugne alles, und fange an deine Seele, und was in dir selber göttlich ist, zu verehren. Fürchte dich nicht, daß du dereinst auffhören wirst zu leben, sondern bestrebe dich, der Natur gemäß zu leben, weil du lebest: Alsdenn wirst du eine würdige Creatur deines Schöpffers, und kein Frembdling in deinem Vaterlande, dieser Welt werden, wenn du dich, weder über die täglichen, wiewohl

---

wahren Glückseligkeit zu gelangen / brauche: auch / daß es mehr Mühe kostet / sich unglücklich / als glücklich zu machen: woraus denn abermahl die Wahrheit der Worte Johannis erhellen: seine Gebote sind nicht schwer! I. Epist. V.

b) Dem leidenden Theile. Was er damit meyne / ist umständlicher / aus des VII. Buchs / 68. Capittel / zu ersehen. Die heilige Schrifft nennet es; **Durch den Geist / des Fleisches Geschäffte tödten.**

wohl unvermutheten Zufälle, verwunderst, noch dein Hertz an dis oder jenes hängest.

II.

GOtt der HErr siehet die Seelen, ohne ihr Gefäß, Schalen, und Unflath, an. Denn sein Geist dringet in das Wesen der Dinge, die ihren Ausfluß aus ihm haben. c) Gewöhne dich dieses auch zu thun, so wirst du dich vieler Unruhe überheben. d) Denn wer sich nicht viel bekümmert um das Fleisch, so ihn umhüllet, der wird sich noch vielweniger, wegen seiner Kleidung, wegen seines Hauses, wegen seines Ansehens, oder des äusserlichen Schmucks, dieser zerbrechlichen Hütten, ängstigen.

III.

Du bestehest aus dreyen Stücken: aus Leib, Geist, und Seele. Die beyden ersten sind dein, so lange du davor sorgen kanst; das dritte aber ist dein Eigenthum. e) So du demnach von dieser deiner Seele, das ist, von dir selbst alles entfernest, was andere sagen

c) Gewöhne dich. Wie solches/vermittelst vernünfftiger Betrachtung anzufangen sey/beliebe der Leser/im II. Buch/zweyten Capittel / nachzuschlagen.

d) Denn wer sich nicht bekümmert. Dahin geht die Lehre unsers Heylandes / Matth. VI. Ist nicht der Leib mehr denn die Kleidung. ꝛc.

e) So du demnach. Antoninus giebt in diesem schönen Capittel/eine kurtze Anleitung zur Zufriedenheit. Die erste Stufe dazu/ist die Vermeydung unnöthiger Sorgen. Die andere / die Selbst-Verläugnung. Die dritte / die Näherung zu GOtt. Die vierte/die aufrichtige Beständigkeit. Ist alles sehr schön! aber man vergleiche diese vortrefliche Anweisung des Heyden / mit der Anleitung / so uns unser lieber Erlöser/ in seiner Berg-Predigt/ Matth. V. und folgenden / giebt: so wird man inne werden/wie weit die Christliche Lehre / alle andere/in Anleitung zur wahren Glückseeligkeit/ übertreffe.

oder gedencken, oder was du selbst gesaget, oder gethan hast, desgleichen alles Zukünfftige, welches dich schröcket, alle Reitzungen des Fleisches, so dich umhüllen, oder der Geister, so deinen Leib beleben, und die nicht in deiner Gewalt sind; ja alles, was der Wirbel dieser sichtbaren Welt, durch seine Umweltzungen auf dich wirfft; also, daß dein Gemüth, denen Nothwendigkeiten, und dem Joche des Schicksahls entrissen, rein und lauter in sich selber lebend, thut was recht ist, saget was wahr ist, und willig annimmt, was dir wiederfähret;

So du, sage ich, von deiner Seelen, die Bewegungen, so ihr aus der Gemeinschafft mit dem Leibe, zustossen, entferнest; so du aus deinen Gedancken, die Sorgfalt, beydes, über das Vergangene, und über das Zukünfftige, verjagest, und dich selber so rund, als die Kugel des **Empedocles**, macheſt,

Die stets im runden Cräyß umlieff.

Auch, so du nur zu leben trachtest, weil du lebest; alsdenn kanst du den Rest deiner Tage, biß an den Tod geruhig, edel, und wie einem vernünfftigen Menschen gebühret, zubringen.

IV.

f) Ich habe mich offt verwundert, daß die Menschen, die sich doch selbst mehr lieben als andere, dennoch mehr Wercks von der Meynung machen, so andere von ihnen haben, als von den Gedancken, so sie von ihnen selber hegen? Gewiß, so ein GOtt zu ihnen käme, oder ein verständiger Lehrer ihnen beföhle, nichts von sich selbst zu

f) Dis ist eine tiefssinnige Betrachtung / welche den Selbst-Betrug der armen Menschen / zusamt der Wahrheit der Worte Davids / offenbaret / da es heist: Alle Menschen sind Lügner! Diese Lügen fängt in uns selber an / wenn wir uns lieber selbst betrügen / als gründlich nach dem Gewissen prüfen wollen.

zu gedencken, als was sie alsobald ohne Scheu von sich sagen dürfften; ich besorge, es würde nicht ein eintziger seyn, der diesen Zwang einen Tag lang aushielte. So gar schämen wir uns vor anderer Urtheil mehr, als vor uns selber!

V.

g) Wie solte es möglich seyn, daß die alles weislich verordnende, und die Menschen liebende Gottheit, dieses eintzige versehen hätte, daß die Menschen, und zwar die allerbesten, welche für andern, in einer genauen Gemeinschafft, mit der Gottheit stehen, sich Lebens lang in guten Wercken geübet, und durch Gebet, Opffer, oder andern heiligen Uebungen einen göttlichen Sinn bekommen haben; daß solche Menschen, sage ich, nachdem sie einmal gestorben sind, nicht mehr leben, sondern ewig verlöschen solten?

h) Weil sich dieses aber so verhält, so wisse, daß, i) im Fall es hätte anders sollen beschaffen seyn, es auch anderst würde seyn gemacht worden. k) Denn alles

g) Dis Capittel/enthält einen Beweiß der Unsterblichkeit unser Seele; aus dem Grunde: weil es unmöglich/ daß dasjenige Wesen in uns/so eine Empfindung vom Guten und Bösen/ einen Begriff von GOtt/ und eine Neigung zu seinem Dienst hat/ ja gar zu einer Gemeinschafft mit GOTT/ und zu einem göttlichen Sinn gelangen kan; solte ein vergänglich/ oder sterbliches Wesen seyn.

h) Weil sich aber dieses so verhält. Nemlich/daß GOTT weise/ und Menschen-liebend; die Seele aber so beschaffen ist/ wie kurtz zuvor erwehnet worden.

i) Im Fall. Das ist; hätte die Seele nicht sollen unsterblich seyn/ so wäre sie auch mit solchen göttlichen/ und unsterblichen Neigungen/ als sie hat/ nicht begabet worden.

k) Denn alles was recht = = = natürlich war. Recht aber/und natürlich war es/ daß eine Seele/ so unsterbliche Neigungen und Beschaffenheiten hatte/auch selbst müste unsterblich seyn.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/361 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

was recht ist, war GOtt möglich zu bewerckstelligen. Und die Natur brachte hervor, was natürlich war. l) Verhält sich aber ein Ding anders, so glaube, daß es hat anders seyn müssen.

Du merckest aus gegenwärtiger Untersuchung, daß du gleichsam mit GOtt rechtest? m) solches aber würdest du nicht thun können, dafern GOtt nicht, beydes, gerecht und gütig wäre! so wird er nicht vergessen haben, diese seine Gerechtigkeit und Güte, in Einrichtung der Welt, zu erweisen.

VI.

n) Gewöhne dich auch zu solchen Dingen, die dir unmöglich scheinen. Die lincke Hand ist zu vielen Dingen ungeschickt, weil sie nicht dazu gewohnt ist, und gleichwohl hält sie den Zügel fester, als die Rechte, weil man sie dazu stets gebrauchet.

VII.

Gedencke offt daran, wie du müssest an Seel und Leib beschaffen seyn, wenn der Tod dich überfallen wird. Erwege die Kürtze deines Lebens, den Abgrund der Zeit, vor

---

l) Verhält sich aber ein Ding anders. Das ist / wäre die Seele nicht unsterblich / so würde sie auch andere Beschaffenheiten haben.

m) Solches aber. Ist ein fernerer Beweiß / der Unsterblichkeit der Seele / aus dem Erweiß / daß GOtt / ein gütiges und gerechtes Wesen ist. Welches daraus unter andern erhellet / weil die Menschen / von diesen seinen Eigenschafften / einen Begriff haben / davon reden / und fragen / was mit dieser Gerechtigkeit oder Gütigkeit übereinkomme? weil aber mit beyden übereinkömmt / daß ein Wesen / darin GOtt sonderbare Proben seiner Weisheit / Gütigkeit / ꝛc. geleget / nicht vergehe / so ist zu glauben / daß er die Seelen auch unsterblich gemacht habe.

n) Gewöhne dich. Er will zeigen / wie die Gewohnheit alles mit der Zeit leicht mache.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/362 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

vor und nach dir ; Zusamt der zerbrechlichen Schwäche, alles materialischen Wesens.

IIX.

Besiehe o) die Ursach eines Dinges, und entblösse es von allen Schalen, so selbiges verdecken. Betrachte den Zweck aller Thaten; was der Verdruß sey ; was die Wollust ; was die Ehre ; was der Tod ? desgleichen, p) daß ein jeder die Ursach seiner Unruhe sey. q) Auch daß es nicht in eines andern Vermögen liegt, mich zu beunruhigen ; sondern daß alles r) in der Einbildung bestehe.

IX.

Bey Untersuchung und Gebrauch der Meynungen, müssen wir denen gleich seyn, s) die da ringen, aber nicht den Fechtern. Denn diese sind des Todes, so bald der Degen ihnen aus der Hand fällt. Jene hin-

o) Die Ursachen ꝛc. Davon ist im II. Buch/ 2. und 7. auch im XII. 2. Capittel / gehandelt.

p) Daß ein jeder. Davon siehe des IX. Buchs / 26. Capittel.

q) Daß es nicht in eines andern. Davon ist im V. Buch/ 34. Capittel / geredet.

r) In der Einbildung bestehe. Hierüber kan das 15. Capittel / im II. Buch / nachgelesen werden.

s) Die da ringen. Ein Ringer braucht seine eigene Hände/ein Fechter/ ein entlehntes Schwerdt. So sind diejenigen / die alles auf Authorität ankommen lassen / und nichts sagen / als was ein ander gesagt hat / nimmer geschickt / die Warheit zu untersuchen. Denn daraus entstehet das Klopfechter Gezänck/ der Halbgelehrten ; die immer schreyen / wie meines Nachbarn Papagey : Der hats gesagt ! der hats gesagt ! der hats gesagt ! wer aber die Warheit finden will / der muß seine eigene Vernunfft recht gebrauchen/ wie der Ringer seine Faust. Die schlägt ihm keiner so leicht aus den Händen. Hingegen wird dem Klopfechter der Degen aus der Hand pariret/so ist er des Todes : Nimm dem Systematico seinen Walzen ; da steht der Tölpel !

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/363 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

gegen, behalten immer ihre Faust, und kömmt nur darauf an, daß sie dieselbe recht gebrauchen.

X.

Man muß die Dinge recht beschauen, und sie t) nach ihrem Zeug, nach ihrer Ursach, und Beschaffenheit, und nach ihrem Zweck zergliedern.

XI.

u) Wie weit erstreckt sich das Vermögen eines Menschen, zu thun, was GOtt angenehm ist, und mit Freuden anzunehmen, was GOtt ihm zuschicket!

XII.

Man muß sich in Dingen, die natürlich sind, niemahls über die Götter beschweren: denn sie versehen sich, weder mit Willen, noch wider Willen. Auch muß man sich über die Menschen nicht beschweren, denn sie fehlen x) wider Willen. So muß man sich demnach über nichts beschweren!

XIII.

Es heisset beydes y) lächerlich, und ein Frembdling in der Welt seyn, wenn man sich über Dinge, die in der Welt vorgehen, verwundern wolte.

XIV.

Entweder ists die Nothwendigkeit des Schicksaals, oder eine unumgängliche Verordnung, oder eine gnädige Versehung, z) oder ein blinder und verwirrter

---

t) Nach ihren Zeug. Hievon ist schon droben / im VII. Buch / 29. Capittel / gehandelt.

u) Wie weit ꝛc. Solches ist einiger massen im VII. Buch / 53. und 54. Capittel / erörtert.

x) Wider Willen. Denn der Böse selbst / ist mit sich nicht zu frieden / weil ihm sein Gewissen sagt / er thue nicht recht. Siehe hievon das XI. Buch / 18. Capittel.

y) Lächerlich. Ließ hierüber des IIX. Buchs / 15. Capittel.

z) Oder ein blinder Zufall. Ich habe schon öffters erinnert /

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/364 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

ter Zufall, welcher alles regieret. Ists die unumgängliche Nothwendigkeit; was streubest du dich? Ists die gütige Versehung; warum macheſt du dich nicht ihrer Hülffe würdig? Ists der blinde Zufall? freue dich, daß du eine Seele in dir hast, die dich durch diesen Sturm der Verwirrung führen kan! Ergreiffet dich der Wirbel-Wind? laß ihn dein Fleisch, und deine Lebens-Geister hinreissen. Deine Seele muß er dir wohl lassen.

XV.

Die Lampe verlieret ihren Schein nicht, ehe sie verlöschet; und du wolteſt in dir die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit verlöschen lassen, ehe du stirbeſt?

XVI.

Will man dir einbilden, ein ander habe gesündiget, so sprich bey dir selbst: a) Wie weiß ich, ob es gesündiget sey? hat er aber würcklich gesündiget, bedencke, er habe sich selbst so sehr gestrafft, als hätte er sein Angesicht mit den Nägeln zerrissen. Anbey erinnere dich, daß

daß dieses nicht die Meynung des Käysers sey. Sondern er will aller Ungewißheit / dennoch einen Trost entgegen stellen. Glückliche Christen! die sich nicht wie die Heyden / mit Ungewißheit peinigen dürffen; sondern mit dem Apostel sagen können: Ich bin gewiß / daß weder Tod noch Leben / weder Hohes noch Tiefes / weder Gegenwärtiges noch Zukünfftiges / noch irgend eine Creatur uns scheiden kan / von der Liebe GOttes / in Christo JEsu / unsern HErrn. Röm. IIX.

a) Wie weiß ich ob es gesündiget sey. Weil man alle Umstände einer That / genau erwegen soll / ehe man davon ein Urtheil fället. Die Bosheit der Menschen dichtet manchem / aus einer That ein Laster an; welche / so man sie in der Nähe / nach allen Umständen / ohne Vorurtheil / beherziget / mehr eine Tugend zu nennen ist. Antoninus hat hievon im IX. Buch / 18. Capitel / geredet.

sich über die Missethaten der Bösen, beschweren, eben so viel sey, als verhindern wollen, daß die Feigen-Bäume einen scharffen Safft haben, daß die Kinder weinen, daß die Pferde wrinschen, oder daß dergleichen Dinge, welche die Natur zur Nothwendigkeit gemacht hat, nicht geschehen sollen. Was kan jener dazu, daß er Lasterhaffte Neigungen hat? heile ihn, so du kanst!

XVII.

Dis ist nicht anständig? thue es nicht. Dis ist nicht wahr? sage es nicht. Sey allezeit von deinen Begierden Meister!

XIIX.

Du must dir die gantze Welt vor Augen stellen, und ohne Unterlaß bey dir selbst gedencken: Was ists, so mir gegenwärtig diese unruhige Gedancken verursachet? durchsuche es, besiehe jedes genau mit seinem Zeug, nach seiner eigentlichen Beschaffenheit, und bedencke, wie kurtze Zeit du dessen wirst vonnöthen haben!

XIX.

Mercke doch endlich einmahl, daß etwas edlers, und göttlichers in dir sey, als dasjenige, welches dir Gemüths-Bewegungen, oder Leidenschafften verursachet, und dich wie eine Puppe, mit fremden Fäden ziehet. Denn, was ist deine Seele? b) bestehet sie in der Furcht, im Argwohn, in der Lust, in der Geilheit, oder in dergleichen andern Dingen?

XX.

Einmahl, must du nichts c) umsonst, oder ohne

b) Die Seele bestehet in Neigungen zur Gerechtigkeit/zur Warheit/ zur Frömmigkeit/ zur Gemeinschafft mit GOtt/ zur Menschen-Liebe ꝛc. Drum sollen jene viehische Neigungen/ als Fremde/denen eigenthümlichen Einwohnern/des Gemüthes weichen.

c) Umsonst. Denn es wäre unvernünfftig/ etwas thun/ ohne

ne Absicht thun. Zweytens, must du nichts ohne Absicht aufs gemeine Beste verrichten.

XXI.

Bedencke, daß du in kurtzer Zeit nicht mehr seyn wirst; noch dasjenige, was du siehest, noch die, so mit dir leben. Alle Dinge sind dazu gemacht, daß sie sollen verändert werden, und auffhören. Damit andere aus ihren Ruinen, gleichsam hervor wachsen.

XXII.

Alles bestehet in der Einbildung. Und diese Einbildung ist in dir. Hebe sie demnach auf, so du wilt. So wirst du ohne Unruhe, gleichsam in einen Meer-Busen, segeln, und dich selbst, wie die Schiffe im Sturm und Gefahr, hinter ein Vorgebirge legen.

XXIII.

d) Ein Werck, welches zu seiner Zeit auffhöret, leidet darunter nichts böses, daß es auffgehöret hat, auch wiederfährt dem, der alles vollbracht hat, darunter kein Arges. Gleichergestalt ists mit dem Begriff aller unser Thaten beschaffen, welche wir das Leben nennen. Denn

es

---

zu wissen / warum. Und es wäre unmenschlich / alle Absicht eintzig und allein auf seine eintzelne Person zu richten.

d) Diese Betrachtung ist abermahl gegen die Furcht des Todes gerichtet: und wir sehen aus der öfftern Wiederholung / dergleichen Vorstellungen / daß auch die Allerbesten und Weisesten unter den Heyden / öffters ein Schrecken vorm Tode empfunden haben. Dieses aber findet sich bey einem wahren Christen / weniger / auch wohl gar nicht. Drum ist die Christliche Lehre / abermal vor die Vollkommenste zu achten / weil sie den Menschen gegen die Schrecken des Todes / mit einer freymüthigen Gewisheit bewaffnet. Unser keiner stirbet ihm selber. Sterben wir / so sterben wir dem HErrn; darum wir leben oder sterben / so sind wir des HErrn. Ja wohl gar den Tod / verlangen macht: Ich begehre aufgelöset / und bey Christo zu seyn!

es geschicht ihnen kein Uebels dadurch, daß sie sich zu rechter Zeit endigen. Auch ist der nicht unglücklich, dem dieser Faden seiner Verrichtungen, zu seiner Zeit, abgerissen wird. Denn es ist die Natur, welche die Zeit ausmisset, und einem jeden Dinge sein Ziel bestimmt. Einigen zwar etwas mehr, als denen die von Alter sterben: doch aber ists immerzu die allgemeine Natur, so alles regieret, und durch eine stetige Bewegung aller Dinge, die Welt erfrischet und verjünget.

Nun, was dem Gantzen zuträglich ist, dasselbe geschicht zu rechter Zeit, und ist allezeit gut. Auch kan das Ende des Lebens nichts Böses seyn, weil es nichts schändliches ist; denn es ist weder in unser Gewalt, noch wider die Regeln der Gesellschafft. Vielmehr ists was Gutes, weil es der gantzen Welt insgemein zuträglich ist, welche auf solche Weise verneuet wird.

XXIV.

e) Derjenige wird von GOtt regiert, und von seinem Geist getrieben, der einerley Absicht, und einerley Sinn, mit GOtt hat.

XXV.

Dreyerley nimm stets in acht: **Einmal**: theils in Absicht deiner Verrichtungen; daß du nichts ohne Bedacht, oder umsonst verrichtest, und auf eine andere Weise, als die Gerechtigkeit selber es würde gethan haben: theils in Absicht deiner Zufälle; daß du dir vorstellest, wie sie, entweder von einem blinden Zufall, oder von der göttlichen Versehung herrühren. Nun aber muß man weder die Versehung GOttes tadeln, noch über einen ohngefehrigen Zufall sich beklagen.

Zweytens, must du betrachten, was ein jedes Ding

e) Dis kömmt überein/mit den Worten des Apostels: Welche der Geist GOttes treibt; die sind GOttes Kinder.

Ding war, ehe es seine Seele, und sein Leben bekam? was es ist, nachdem es dasselbe bekommen, woraus es zusammen gesetzet ist, und in was vor Stücke es wieder wird aufgelöset werden?

Drittens, solt du dir vorstellen, als wenn du über die Wolcken erhaben, von dannen die menschliche Dinge, und ihre Mannigfaltigkeit beschauetest? Ja, als wenn du zugleich in die unzehlbare Menge der Geister sähest, die in der Lufft herrschen? damit, so offt du dich in deinem Sinn erhebest, du dir vorstellen mögest, wie eines dem andern gleiche, auch von so kurtzer Dauerhafftigkeit sey, daß man nicht Ursach hat, sich deswegen zu blehen.

XXVI.

Vertreibe die Einbildung, so bist du geborgen. Was hindert dich aber, dieselbe zu vertreiben?

XXVII.

Indem du dich über etwas entrüstest, hast du vergessen, daß alles zum Besten der allgemeinen Natur geschicht; und daß die Fehler anderer Leute, dich nicht angehen. Desgleichen, das alles was geschicht, allezeit so geschehen ist, und künfftig also geschehen wird. Weiter, daß unter allen Menschen eine genaue Verwandschafft ist, welche nicht so wohl aus ihrem Fleisch und Blut, als daraus entstehet, daß sie alle einerley Geistes theilhafftig sind.

Ja, du hast alsdenn auch vergessen, daß die Seele eines jeglichen, f) gleichsam ein GOtt, und ein Aus-

f) Gleichsam ein GOtt. So redeten die Heyden / von der Seele/oder von dem Gemüth / und Gewissen des Menschen; einige nanten es GOtt / einige eine Göttlichkeit; andere einen Zeugen GOttes. Wir lassen ihnen den Irrthum / und halten uns an die Christliche Wahrheit / in den Worten des Apostels: Wisset ihr nicht / daß eure Leiber GOttes

Ausfluß aus der Gottheit ist. Auch, daß nichts unser eigen sey; sondern, daß deine Kinder, dein Leib, und deine Seele, von GOTT kommen. Daß alles in der Einbildung bestehe. Und endlich, daß du nur die gegenwärtige Zeit allein besitzest, und also auch dieselbe nur allein verlieren könnest.

XXIIX.

Du solt dir öffters solche Leute vorstellen, die sich über etwas sehr entrüstet haben; auch die, welche, nachdem sie zu grossen Ehren gelanget, hernach in grosses Elend gestürtzet, mit vielen Feinden umgeben, oder durch anderweitiges Glück oder Unglück, sind geplaget worden.

Bey dergleichen Vorstellung aber, frage dich selbst: Wo sind alle diese Leute geblieben? Ist es doch itzo mit ihnen nichts anders, als Rauch, Asche, und ein Mährlein; wo ich sie anders noch ein Mährlein nennen darff. Weiter erinnere dich, was g) **Fabius Catulinus**, etwa auf seinem Land-Gute; was **Lucius Lupus**, und **Stertinius** zu **Baja**; was **Tiberius**, und **Velius Rufus**, zu **Caprea** gemacht haben? Mit was unruhiger Bemühung, sie solchen Dingen nachgejaget, welche ihnen ihr irrender und verführischer Wahn, als Sachen vorstellete, die ihrer Sorgfalt und Hochschätzungen werth waren;

Wie viel vernünfftiger würden sie gehandelt haben

Tempel sind / und daß der Geist GOTTES in euch wohnet?

g) **Fabius Catulinus** ꝛc. Diese Herren stehen hie mit dem **Tiberius** / in einer Reihe; wannenher der Herr **Dacier** nicht uneben urtheilet / daß sie einerley Lebens-Art auf ihren Land-Gütern / mit dem **Tiberius** geführet haben; welcher sich nach **Caprea** begab / um der Lust / desto ungestöhrter zu pflegen / auch deswegen einen besondern Hoff-Bedienten angenommen hatte / welchen er den Meister der Wollust nannte.

ben, wenn sie sich bey aller Gelegenheit gerecht, mäßig, und denen Göttern gehorsam in Einfalt, auffgeführet hätten? denn, h) der Hochmuth ist nie unerträglicher, als wenn er durch eine falsche Demuth genehret und aufgeblasen wird.

XXIX.

i) Wenn dich jemand fraget, wo du die Götter gesehen, oder woher du abgenommen habest, daß würcklich eine Gottheit sey, die du anbetest? so antworte ihnen zu erst. k) Daß sie gantz sichtbar sind. Zum andern: Ich habe meine Seele auch nie gesehen, und verehre sie doch. So verhält sichs auch mit den Göttern, deren Macht ich beständig erfahre. Denn daraus erkenne ich beydes, daß sie sind, und verehre sie.

XXX.

l) Die Glückseligkeit des Lebens, wird dadurch befördert, wenn man betrachtet, was ein jedes Ding in ihm

---

h) Der Hochmuth ist nie unerträglicher. Er zielet hiemit auf die beständige Verstellung des Tiberius / welcher sich freundlich und leutselig/vor den Leuten anzustellen wuste/aber doch in seinem Hertzen ein hochmüthiger / und tyrannischer Bösewicht war.

i) Dis zeiget den Unverstand / und Unverschämtheit der Ohngöttery.

k) Gantz sichtbar. Denn GOttes unsichtbare Wesen / wird aus den vor Augen schwebenden Wercken der Schöpffung ersehen/ wie Paulus/ Röm. 1. bezeuget.

l) Bestehet die wahre Glückseligkeit in diesen Dingen/wie sie deñ mehrentheils darin begriffen ist: so folget/ daß die Christliche Lehre / die allervollkommenste / und wahre sey / weil sie uns zu dieser Glückseligkeit / die beste Anleitung giebt. 1. Sie lehret uns die Eitelkeit alles Jrrdischen/samt seiner Verläugnung. 2. Sie dringet auf die Reinigkeit des Hertzens/in allen Thaten. 3. Sie erfordert beständige gute Wercke. 4. Ja was noch mehr ist/sie rüstet uns aus/ mit Glauben und Vertrauen auf GOtt/auch mit Liebe Gottes und des Nächsten.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/371 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

ihm selber ist. Damit man dessen Materie, und Form, das ist, den Zeug, woraus es zusammen gesetzet ist, und sein eigentliches Wesen, worin es bestehet, erkenne. Hiernächst, daß man von gantzem Hertzen thue, was recht ist, und die Wahrheit immer rede. Alsdenn wird nichts mehr übrig seyn, als daß man in dem fernern Lauff des Lebens, Gutes mit Guten häuffe: so, daß nicht die geringste Zeit, von guten Wercken, ledig bleibe.

XXXI.

Es ist nur ein Licht der Sonnen, wiewohl es durch Mauren, Berge, und dergleichen Dinge mehr, zertrennet wird; Es ist einerley Materie, oder Zeug, wiewohl sie in viele Millionen, unterschiedliche Cörper, zertheilet ist. m) Es ist ein Geist, wiewohl er durch eine Unendlichkeit unterschiedlicher Naturen, zerstreuet ist. So ist auch nur eine vernünfftige Seele, wiewohl es scheint, als wenn sie getrennet wäre.

Zwar sind einige der angeregten Dinge, unempfindlich, und haben keine Neigung, eines zum andern; werden aber dennoch, durch ein allgemeines, verständiges Wesen, mit einander verbunden. Die vernünfftige Seele hingegen, hat eine besondere Neigung zu ihres gleichen, sie vereiniget sich gerne mit andern, und nichts kan ihre Gemeinschafft trennen.

XXXII.

Was verlangest du? zu seyn? zu empfinden? dich

---

m) Es ist ein Geist. ꝛc. Dieses / nebst folgenden / wenn Antoninus sagt / es sey nur eine Seele; muß von dem vernünfftigen Leser / als ein Heydnischer oder Stoischer Satz / angesehen / hingegen aber die Absicht des Käysers / beobachtet werden; welche aus dem Zusammenhang / oder Gleichheit aller Seelen / ihre gemeinschafftliche Liebe folgert. Dieses ist erbaulich / und geht uns Christen an. Jene Meynung aber / überlassen wir den Heyden / sammt den Zänckern.

dich zu bewegen? zu wachsen? abzunehmen? zu reden? zu gedencken? was ist in diesen allen deines Verlangens werth? weil demnach ein jedes dieser Dinge ins besondere von keinen grossen Würden ist, so mache dich an das Letzte, und Beste; daß du nemlich GOtt, und der gesunden Vernunfft folgest. n) Mit diesem Vorsatz aber streitet, unwillig seyn alles durch den Tod zu verlieren.

XXXIII.

o) Wie ein kleiner Blick der unendlichen Zeit, wird einem jeden mitgetheilet, und wie plötzlich wird er wieder von der Ewigkeit verschlungen? wie ein kleines Bisgen der Materie ist dir zu Theil worden? und wie ein gar weniges hast du des allgemeinen Geistes bekommen? Ja wie eng ist der Erden-Kloß, darauff du herum kriechest! So du dis alles recht erwegest, wirst du dir nichts Grosses einbilden, sondern finden das Beste zu seyn, deiner Natur gemäß zu leben, und was die allgemeine Natur dir zuschicket, zu ertragen!

XXXIV.

p) Wie bedienet sich itzo deine Seele ihrer selbst? darin bestehet alles. Das Uebrige, es mag in deiner Macht stehen oder nicht, ist nur Rauch und Asche.

XXXV.

Nichts q) veranlasset mich kräfftiger zu Verach-

n) Mit diesem Vorsatz streitet. Denn wer unwillig ist/ aus diesem Leben zu scheiden/ der streubet sich GOtt/ und der Vernunfft zu gehorchen.

o) Dis alles ist die Meynung der Worte Davids: Wie gar nichts sind alle Menschen/ die doch so eitel leben!

p) Wie die Seele sich ihrer selbst recht bedienen müsse/ wird droben im X. Buch/ 25. Capittel/ gelehret. Auch wird man aus des andern Buchs/ 16. Capittel/ ersehen/ wie die Seele beschaffen ist/ wenn sie sich ihrer nicht bedienet/ wie sie soll.

q) Veranlasset mich kräfftiger. Ist nur eine gezwungene Verachtung des Todes. Der Christen Todes-Gedancken/

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/373 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

tung des Todes, als wenn ich bedencke, daß auch die, welche die Wollust für das höchste Gut, und den Schmertzen für das gröste Uebel halten, den Tod verachtet haben.

XXXVI.

Wer sich in die Zeit schicket, und sein Theil achtet was dieselbe mit sich bringt; wer es als gleichgültig ansiehet, r) ob er viele, oder wenige vernünfftige Wercke zu verrichten habe Zeit gehabt; Und dem es gleich viel ist, diese Welt kurtz oder lang zu sehen, derselbe scheuet den Tod nicht.

XXXVII.

Mein lieber Mensch, du hast in dieser grossen Stadt als ein Bürger gelebet; was ist daran gelegen, daß du nur fünff Jahr darin hast zugebracht? was denen Gesetzen gemäß ist, muß allen gelten. Was beschwerest du dich denn, so dich weder ein Tyrann, noch ein ungerechter Richter, sondern die Natur selbst, die dich hinein geführet hatte, wieder von hinnen rufft? du bist der Comödiant, welchen derjenige von der Schau-Bühne weiset, der ihn gedungen hatte.

Aber ich habe gleichwohl meine fünff Handlungen noch nicht vollbracht, sondern nur ihrer drey gespielet? wohl geredt! diese drey Handlungen deines Lebens, mach-

---

sind weit grosmüthiger: Tod wo ist dein Stachel/ Hölle wo ist dein Sieg? GOtt aber sey Danck/ der uns den Sieg gegeben hat/ in JEsu Christo unserm HErrn! Item: Christus hat durch seinen Tod / dem Tode die Macht genommen/und Leben/und unvergängliches Wesen/ ans Licht gebracht.

r) Ob er viel oder wenig ꝛc. Diese Worte streiten fast mit des Antoninus anderweitig edelen Gedancken/und beweisen/ daß die Furcht des Todes / als er dieses schrieb / mächtiger in ihm geworden/ als der Gebrauch der Vernunfft.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/374 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

machten s) ein völliges Schau-Spiel aus. Wie es demjenigen gefiel, der deines Lebens Grentzen kennet, daß du dein Leben ehemals anfangen solteſt, also gefällt ihm nun, daß du es anjetzo enden solſt. Du selbſt biſt weder deines Anfangs, noch deines Endes Urſache. Sondern du biſt der Comödiant. Darum begieb dich ruhig und gelaſſen von hinnen, gleich wie dein GOtt ſtill und ruhig iſt, der dir anjetzo deinen Abſchied giebt!

E N D E.

---

s) Ein völliges Schau-Spiel. Unſer Leben / ſagt jener / iſt ein Schau-Spiel; und es iſt nicht daran gelegen / wie lange die Comödie dauret / ſondern wie wohl ſie geſpielet wird!

Kurtzer Inhalt Der XII. Bücher dieser Betrachtungen.

Inhalt des Ersten Buchs.

I. Antoninus Leutseeligkeit. Pag. 1
II. Seine männliche Bescheidenheit. ibid.
III. Seine Frömmigkeit, und Acht auf sich selbst. 2
IV. Antoninus Aufferziehung. 2
V. Seine Arbeitsamkeit. ibid.
VI. Seine Entfernung vom Aberglauben, sammt seiner Weisheits-Ubung. 3
VII. Haß der Heucheley, und Stoltzes. 4
IIX. Seine Gleichmüthigkeit, ꝛc. 5
IX. Lob des Sextus, Plutarchus Enckel. ibid.
X. Antoninus war kein Pedant. 6
XI. Von der Verstellung der Fürsten, und von der adlichen Lieblosigkeit. 7
XII. XIII. Antoninus Dienstfertigkeit. ibid.
XIV. Sein freyes Regiment. 8
XV. Seine Selbst-Ueberwindung, zusammt des Maximus Lob. 8
XVI. Antoninus Pius Sitten. 9 seqq.

Inhalt des Andern Buchs.

I. Von der Versöhnlichkeit, und Menschen-Liebe. 16
II. Nützlicher Gebrauch der kurtzen Lebens-Zeit. 17

III.

Inhalt des Andern und Dritten Buchs.

III. GOttes Versehung, zielt auffs Beste der gantzen Welt. Pag. 18
IV. Die kurtze Zeit, muß man zu seiner Besserung gebrauchen. 19
V. Seine Geschäffte muß man mit solchen Ernst verrichten, als solten es die Letzten seyn. ibid.
VI. VII. Wie die Seele sich selbst beschimpffet. 20
IIX. IX. Nöthige Selbst-Erkäntniß. 21
X. Sünden der Lust, die Grösten. ibid.
XI. GOtt sorget vor die Menschen. 22
XII. Ein vernünfftiger Mensch muß alles wohl bedencken. 23
XIII. Nichts ist elender, als ein Mensch der alles wissen will, und sich selbst nicht kennet. 24
XIV. Unser Leben ist nur ein Augenblick. 25
XV. Alles besteht in der Einbildung. 26
XVI. Wie sich die Seele beschimpffe? ibid.
XVII. Wie der Mensch in dieser Nichtigkeit, seine wahre Glückseligkeit befördern kan? 27

Inhalt des Dritten Buchs.

I. Die Besserung muß man nicht auffschieben. 28
II. In der Welt ist, und geschicht nichts von ohngefehr. 29
III. Todes Gedancken. 31
IV. Edele Selbst-Erkäntniß, und Einrichtung des innern Menschen. 32
V. Vom äusserlichen vorsichtigen Wandel. 33
VI. Liebe der Gerechtigkeit muß von Ueberwindung der Begierden anfangen. 34
VII. Alles was Treue und Glauben verletzet, kan kein Vortheil seyn. 35
IIX. Ein vernünfftiger Mensch. 36
IX. X. Einrichtung der Einbildung. 37

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/377
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

XI. Gebrauch der Vernunfft. Pag. 38
XII. Vorbereitung auffs Künfftige. ibid.
XIII. Muß ohne Selbst-Liebe angestellet werden. 39
XIV. Ein Verständiger, siehet weiter, als auffs Aeusserliche. ibid.
XV. Das Eigenthum eines vernünfftigen Menschen ist die Gelassenheit. 40

Inhalt des Vierten Buchs.

I. Wie die Seele sich alle Zufälle soll zu Nutz machen. 41
II. III. Und zwar durch Nachsinnen. 42
IV. Beweiß das ein Gesetz der Natur, und die Seele unsterblich sey. 44
V. Der Tod ist ein Werck der Natur. 45
VI. Ein arger Baum bringt arge Frucht. ibid.
VII -- IX. Abschaffung der Einbildung. 46
X. Was GOtt thut, das ist wohl gethan. ibid.
XI. Ueberwindung der Feinde. ibid.
XII. Fürstliche Gedancken. ibid.
XIII. XIV. Vom Gebrauch der Vernunfft. 47
XV. Daß einer länger lebt, macht ihn nicht besser. ibid.
XVI. Die veränderlichen Menschen. ibid.
XVII. Thue Gutes, weil du kanst. ibid.
XIIX. Bekümmere dich nicht um andre. 48
XIX. Eitelkeit der Ruhm-Begierde. ibid.
XX. Das Lob verändert die Sache nicht. ibid.
XXI. Von der Seelen Unsterblichkeit. 49
XXII. XXIII. Die Untersuchung der Warheit, muß frey von Passionen seyn. 50
XXIV. Was vielen nutzet, thut mir kein Leyd. ibid.
XXV. Von der nützlichen Arbeit. 51
XXVI. Ein frommer Mann. ibid.
XXVII. Der schlecht und recht ist. 52

Inhalt des Vierten und Fünfften Buchs.

XXIIX. Die Welt wird durch grosse Ordnung von GOtt regiert. Pag. 52
XXIX. Ein böser Mensch. ibid.
XXX. Ein elender Mensch. ibid.
XXXI. Liebe der Weisheit ist natürlich. 53
XXXII. Der Gelassene. ibid.
XXXIII. Es ist nichts neues unter der Sonnen. 54
XXXIV. Es ist besser Gutes thun, als gelobet werden. 55
XXXV -- XXXVII. Anleitung zur Gelassenheit. 56
XXXIIX. Die wahre Weisheit bestehet in gerechten Thaten. ibid.
XXXIX. Wie eitel ist der meisten Menschen Thun und Tichten! ibid.
XL. Mancher ist in seiner Einbildung unglücklich. 57
XLI. In der Welt hängt alles an einander. ibid.
XLII. Die Seele macht uns zu Menschen 57
XLIII -- XLIIX. Die Welt bestehet durch eine ordentliche Abwechselung. 58
XLIX, L. Nichts muß man mit Unbedacht oder aus Eigensinn verrichten. 59
LI. Unser Leben ist nur eine Todes-Frist. ibid.
LII. Bedencke das Ende. 60
LIII. Die Gedult ist ein grosses Glück. 61
LIV. Todes-Gedancken. ibid.
LV. Die kurtze und ruhige Einfalt. 62

Inhalt des Fünfften Buchs.

I. Vertreibung der Trägheit. 63
II -- IV. Man gehe den geraden Weg, und kehre sich an die Tadler nicht. 64
V. Ein jeder hat das Vermögen fromm und ehrlich zu seyn. 65
VI. Man soll Gutes thun, ohne viel Geschrey davon zu machen. ibid.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/379 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Inhalt des Fünfften Buchs.

VII. Wenn ihr betet, solt ihr nicht viel plappern. Pag. 67
IIX. Die Trübsahl ist nützlich. ibid.
IX. Wer gesündigt hat, der bekehre sich. 69
X. Unser Wissen ist Stückwerck, und unser Wesen Nichtigkeit. ibid.
XI. Nöthige Selbst-Prüfung. 70
XII. Von Unterscheidung wahrer und falscher Güter. 71
XIII. Der Mensch vergehet nicht gantz. 72
XIV. Die gesunde Vernunfft, ist eine Anweisung zu dem was Recht ist. ibid.
XV. Von des Menschen Eigenthum. 73
XVI. Wie man sich durch gute Gedancken beruhigen soll. 74
XVII. Warum man die Bösen vertragen soll. ibid.
XIIX. Uns kan nichts unerträgliches wiederfahren. ibid.
XIX. Nichts berühret die Seele vor sich. 75
XX. Man muß die Menschen so lieben, daß sie uns nicht an dem was Recht ist verhinderlich sind. ibid.
XXI. Man muß GOtt, und sich selbst gebührend verehren. 76
XXII. Was der Welt zuträglich ist, kan mein Schade nicht seyn. ibid.
XXIII. XXIV. Bekümmere dich nicht um Vergänglichkeiten. 76
XXV. Mein Beleidiger, verletzet sich selbst. 77
XXVI. Von Zähmung der Begierden. ibid.
XXVII. Man muß mit GOtt in Gemeinschafft leben. 78
XXIIX. Dem Nächsten muß man seine Fehler nicht auffrücken. ibid.
XXIX. Man muß weder auffgeblasen, noch falsch oder leichtsinnig seyn. 79
XXX. Am Guten soll man sich nichts hindern lassen. ibid.
XXXI. Die schöne Ordnung der Welt. 80

XXXII.

XXXII. Selbst-Prüfung. Pag. 80
XXXIII. Eines andern Unart muß uns nicht ärgern. 81
XXXIV. Die Nichtigkeit und Bosheit der Welt, macht das Sterben angenehm. ibid.
XXXV. XXXVI. Ein gut Gemüth, macht den Menschen ruhig. 82
XXXVII. Von der Dienstfertigkeit gegen den Nächsten. 83
XXXIIX. Ein gut Gemüth, macht uns glücklich. ibid.

Inhalt des Sechsten Buchs.

I. GOtt ist keine Ursach des Bösen. 84
II. Thue recht, und fürchte dich nicht. ibid.
III--V. Man muß alles recht einsehen. 85
VI. Die beste Weise sich zu rächen. ibid.
VII. Des Vernünfftigen gröste Freude. ibid.
IIX. Es ist der Seelen Schuld, wenn wir böse oder unzufrieden sind. ibid.
IX. Der Macht GOttes ist alles unterwürffig. 86
X. Und auf ihn müssen wir unser Vertrauen setzen. ibid.
XI. Die Unruhe des Menschen wird dadurch verursachet, daß er ausser sich selbst herumgaffet. ibid.
XII. Die Weisheit macht vergnügt. 87
XIII. Wahres Urtheil von allen Dingen. ibid.
XIV. Je pöbelhaffter einer gesinnet ist, je mehr siehet er auff das Aeusserliche. 88
XV. Die Nichtigkeit dieses Lebens. 89
XVI. Was unsre Hochschätzung verdienet. 89. 90
XVII. Die Tugend dringt durch viel Beschwerden. 91
XIIX. Die lächerliche Ruhm-Begierde. ibid.
XIX. Was einer nicht kan, kan der andere. 92
XX. Bösen Menschen muß man aus dem Wege gehen. ibid.

Inhalt des Sechsten Buchs.

XXI. Die Warheit hasset den Eigensinn. Pag. 92
XXII. XXIII. Ein freyer Muth, ein köstlich Gut. 93
XXIV. Der Tod macht alles gleich. ibid.
XXV. Verwundre dich über die veränderliche Welt nicht. ibid.
XXVI. Wer ein Gebot übertrit, hat das gantze Gesetz übertreten. ibid.
XXVII. Der Menschen Meynungen bekriegen, ist eine Grausamkeit. 94
XXIIX. Der Tod. ibid.
XXIX. Wider die Nachläßigkeit im Guten. 95
XXX. Wie sich ein Fürst hüten müsse ein Tyramm zu werden. ibid.
XXXI. Alles Irrdische, ist wie ein Traum. 96
XXXII. Man soll im Gegenwärtigen frölich seyn. 97
XXXIII. GOttes Gebote sind nicht schwer. ibid.
XXXIV. Die Wolluſt, ist kein wahres Gut. 98
XXXV. Thue recht, und scheue niemand. ibid.
XXXVI--XXXIIX. Alles ist nichtig. 99
XXXIX--XLI. Man muß sich der göttlichen Fügung, gedultig unterwerffen. 100
XLII. XLIII Ein jeder arbeite zum gemeinschafftlichen Nutz. 101
XLIV. XLV. Von der Vorsorge GOttes vor die Menschen insonderheit. 102
XLVI. XLVII. In dieser vergänglichen Eitelkeit, ist nichts besser, als Gutes thun. 103
XLIIX. Man soll sich an des Nächsten Tugend erlustigen, und dadurch erbauen. 104
XLIX. Es kömt nicht darauff an, wie lang man lebet. ibid.
L. Ein guter Vorsatz ist zu loben. ibid.
LI. Das Zeugniß des Gewissens, ist der beste Ruhm. 105

LII. Verdriesliche Dinge muß man aus dem Sinne schlagen. Pag. 105
LIII. Die Auffmercksamkeit. ibid.
LIV. LV. Verachtung der Weisheit bringt Verderben. ibid.
LVI. Todes-Gedancken. 106
LVII. Die Krafft der Einbildung. ibid.
LIIX. LIX. Der Mensch hat seinen freyen Willen. ibid.

Inhalt des Siebenden Buchs.

I. Bosheit ist nichts neues. 107
II. Wie man sich verdrieslicher Gedancken entschütten soll. ibid.
III. Die eitele Pracht. 108
IV. Die Auffmercksamkeit. ibid.
V. Wer so viel thut als er kan, der thut wohl. 109
VI. Eitelkeit des Ruhms. ibid.
VII. Fremder Hülffe muß man sich nicht schämen. ibid.
VIII. Der morgende Tag wird für das Seine sorgen. ibid.
IX. Es ist nur ein GOtt, und ein Gesetz. 110
X. Es ist alles eitel. ibid.
XI. Dem Menschen ist natürlich, vernünfftig zu handeln. ibid.
XII. Wer nicht gut ist, bestrebe sich gut zu werden. 111
XIII. Die Liebe des Nächsten, hat die Gemeinschafft aller Menschen zum Grunde. ibid.
XIV. Man muß die Einbildung abwehren. 112
XV. Man muß sich nicht richten, nach dem was üblich, sondern was recht ist. ibid.
XVI - - XIX. Die Seele muß die Einbildung abhalten, und wie? Todes Gedancken. 113

Inhalt des Siebenden Buchs.

XX. Antoninus gröste Bekümmerniß. Pag. 114
XXI. Todes Gedancken. ibid.
XXII. Liebet eure Feinde. ibid.
XXIII. Todes Gedancken. 115
XXIV. Böse Gewohnheit, wird durch gute Gewohnheit verändert. ibid.
XXV. Die beständige Veränderung. ibid.
XXVI. Wieder die Beleidigung. 116
XXVII - - XXX. Man muß an das Gute so wir vor andern haben, gedencken. ibid.
XXXI. Kurtzer Begriff des Gesetzes der Natur. 117
XXXII. Vom Tode. 118
XXXIII. Vom Schmertzen. ibid.
XXXIV. Vom Ruhm. ibid.
XXXV. Verleugnung der Welt. ibid.
XXXVI. Thue Recht, und scheue niemand. 119
XXXVII. Des Menschen gröste Schande. ibid.
XXXIIX. Die Thorheit des Zorns. ibid.
XXXIX. Die Gewissens-Freude. ibid.
XL. Todes Gedancken. ibid.
XLI. Was GOtt thut, das ist wohl gethan. ibid.
XLII. XLIII. Wieder das unzeitige Mittleiden. 120
XLIV - - XLVI. Es kömt nicht drauff an, wie lang, sondern wie wohl man lebet. ibid.
XLVII. XLIIX. Die Betrachtung der Natur, reiniget das Gemüth. 121
XLIX. Es ist nichts neues unter der Sonnen. 122
L. LI. Todes Gedancken. ibid.
LII. Wieder die Misgunst. 123
LIII. LIV. Recht thun, und nichts scheuen. ibid.
LV. Nothwendige Selbst-Erkenntniß. 124
LV. Wir müssen der Sünde absterben. ibid.
LVII. LIIX. Gedult im Leiden. 125

Inhalt des Siebenden und Achten Buchs.

LIX. LX. Von der Seelen und Leibes-Pflege. Pag. 125. sq.
LXI. Unser Leben ist ein Kampff. 126
LXII. Wieder den eitlen Ruhm. ibid.
LXIII. Die Sünde klebt den Menschen wieder ihren Willen an. ibid.
LXIV. Wieder die Schmertzen. 127
LXV. Vergeltet nicht Böses mit Bösem. 128
LXVI. Worin die wahre Grosmüthigkeit bestehe? ibid.
LXVII. Die wahre Glückseligkeit, braucht keiner grossen Kunst. 129
LXIIX. Wie die Gleichmüthigkeit zu erhalten sey. 130
LXIX. Die Vollkommenheit edler Sitten. 131
LXX. LXXI. GOtt erträgt die Bösen mit Langmuth, warum nicht wir? ibid.
LXXII. Was unanständlich sey. 132
LXXIII. LXXIV. Man muß Gutes thun, ohne andre Absicht. ibid.
LXXV. GOtt sorget vornehmlich für die Seinen. ibid.

Inhalt des Achten Buchs.

I. Verleugnung der eitlen Ehre. 133
II. Bedencke das Ende. 134
III. Ob ein König glücklicher als ein weiser Mann sey? ibid.
IV. V. Was unser Bekümmerniß verdienet oder nicht. 135
VI. Todes Gedancken. ibid.
VII. Kurtze Anleitung zur Zufriedenheit. ibid.
IIX. Ehrlich seyn, braucht keine grosse Künste. 137
IX. Bey Hofe kan man auch glücklich seyn, ibid.
X. Aber die Wollust ist kein wahres Gut. ibid.
XI. Rechte Einsicht in alles. ibid.

Inhalt des Achten Buchs.

XII. Wieder die Trägheit. Pag. 138
XIII. Der Einbildung muß man mit Vernunfft begegnen. ibid.
XIV. XV. Ein jeglicher handelt nach seinen Begriff. 138. 139
XVI. Wer sich eines bessern bedeuten läst, handelt doch nach seinen Sinn. ibid.
XVII. Dulde was nicht zu ändern steht. ibid.
XIIX. Todes-Gedancken. 140
XIX. Der Mensch ist zur Arbeit gebohren. ibid.
XX. XXI. Von der Beschaffenheit des Leibes. ibid.
XXII. Das eitle Lob. 141
XXIII -- XXV. Von unser Besserung. ibid.
XXVI. Alles Thun der Menschen ist voll Unreinigkeit. ibid.
XXVII. Todes-Gedancken. 142
XXiIX. Die gröste Lust eines vernünfftigen Menschen. 143
XXIX. Kurtzer Begriff menschlicher Pflicht. ibid.
XXX. Wider den Schmertz. ibid.
XXXI. Anleitung zur Gleichmüthigkeit. 144
XXXII. Die gekünstelten Reden, sind vor keinen ehrlichen Mann. ibid.
XXXIII. Todes-Gedancken. ibid.
XXXIV. Man muß nichts obenhin verrichten. 145
XXXV. Die Gelassenheit. ibid.
XXXVI. Wider den Eigennutz. 146
XXXVII. Dem Vernünfftigen müssen alle Dinge zum Besten dienen. ibid.
XXXIIX. Das zufriedene Leben. 147
XXXIX. Es ist alles eitel. ibid.
XL. XLI. Gebrauch des Verstandes. 148
XLII, Zähmung der Gedancken. ibid.

Inhalt des Achten und Neunten Buchs.

XLIII - - XLV. Gebrauch des Verstandes zu unser Beruhigung. Pag. 149
XLVI. Bekümmere dich nicht ums Künfftige. 150
XLVII - - LII. Einige Anleitung zur Zufriedenheit. 150. 152
LIII. Das Böse muß auch in der Welt seyn. 152
LIV. Lebens-Pflicht. 153
LV. Gedult in Verfolgung. ibid.
LVI - - LVII. Es ist keine Schande, wenn man von Unverständigen gelästert wird; und keine Ehre, wenn man von ihnen gelobet wird. 154
LIIX. Von der Vereinigung mit GOtt. ibid.
LIX. LX. Bosheit schadet niemand als ihren Besitzer. 155
LXI. Von der Erleuchtung. ibid.
LXII. Todes-Gedancken. 156
LXIII. Von der Menschen-Liebe. ibid.
LXIV. LXV. Von der auffrichtigen Redlichkeit. 156. 157

Inhalt des Neunten Buchs.

I. Worin die Ungerechtigkeit, und Gottlosigkeit bestehe. 157
II. Was der Menschen Bestes sey? 160
III. Warum man sich nicht vorm Tode fürchten soll. 161
IV. V. Von der Sünde. 162
VI. VII Anleitung zur Zufriedenheit. ibid.
IIX. IX Wie natürlich die Liebe des Nächsten, und GOttes, dem Menschen sey. 162. 163. 164
X. Die Frucht eines vernünfftigen Menschen. 165
XI. Die Bösen soll man nicht hassen. ibid.
XII. Wie man nützlich arbeiten soll. 166
XIII. Sorget nicht. ibid.
XIV. Die Nichtigkeit aller Dinge. ibid.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/387 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Inhalt des Neunten und Zehnden Buchs.

XV. Es ist des Menschen eigene Schuld wenn er trauret, oder unartig ist. Pag. 167
XVI. XVII. Das Gute bestehet in guten Thaten. ibid.
XIIX. Vom Urtheil der Menschen. ibid.
XIX.--XXI. Unser Leben, ist eine stetige Veränderung und Verwesung. 168
XXII. XXIIII. Unser Beginnen, muß aufs gemeine Beste zielen. 169
XXIV. XXV. Todes-Gedancken. 170
XXVI. Viel Verdruß kömmt von des Menschen Eigensinn her. 170
XXVII. Wider die Verleumdung. ibid.
XXIIX.--XXX. Von der göttlichen Versehung, und von der steten Veränderung aller Dinge. 171
XXXI. Von Verstellung der Staats-Leute. 172
XXXII. Die Eitelkeit der Ehre. 173
XXXIII--XXXVI. Unsere Ruhe wird durch die Betrachtung, und Verleugnung der Eitelkeit befördert. 173. 174
XXXVII. Die Welt ist keine Unordnung. 175
XXXIIX. XXXIX. Die rechte Einsicht aller Dinge, leitet zur Zufriedenheit! ibid.
XL. Richtet nicht. 176
XLI. Von der Versehung GOttes, und der Seelen Unsterblichkeit. ibid.
XLII. Wie, und warum man beten soll? ibid.
XLIII. Wie man sich in Schmertzen und Kranckheiten verhalten soll. 178
XLIV. Wie man die Bösen mit Sanfftmuth und Vernunfft ertragen soll. 179

Inhalt des Zehnden Buchs.

I. Selbst-Prüfung und Verbesserung seiner Seele. 181

II. Kur-

Inhalt des Zehnden Buchs.

II. Kurtze Regeln zur Selbst-Besserung. Pag. 182
III. Beförderung der Gedult. 183
IV. Die Irrenden soll man vertragen. ibid.
V. Vom Stoischen Schicksal. ibid.
VI. VII. Die menschliche Pflicht, wird durch keine streitende Meynungen auffgehoben. 184
IIX. Man muß sich bestreben würcklich und in der That Tugendhafft zu seyn, ob man gleich nicht davor angesehen oder belohnet wird. 186
IX. Die Unbeständigkeit im Guten, wird durch stetig Gutes thun verhindert. 188
X. Die tolle Ehrsucht. 189
XI. Die Selbst-Verleugnung, wird durch Betrachtungen befordert. 190
XII. Wider das Mistrauen. ibid.
XIII. XIV. Wider die Misgunst. 191
XV. Die Gelassenheit. ibid.
XVI. Die Tugend-Höhe. 192
XVII. Man muß nicht lange drum zancken, was gut sey, sondern man muß Gutes thun. ibid.
XIIX. Zeit und Ewigkeit. ibid.
XIX. XX. An die Nichtigkeit aller Dinge soll man fleißig dencken. 193
XXI -- XXIV. Anleitung zur Gelassenheit. ibid.
XXV. Selbst-Prüfung. 194
XXVI. GOttes Willen muß man sich mit Gedult unterwerffen. ibid.
XXVII. XXIIX. Betrachtung der Natur und Beschaffenheit aller Dinge, leitet zur Zufriedenheit. 195
XXIX. Von der Ungedult. ibid.
XXX. Todes-Gedancken. 196
XXXI. Zieh dich selbst bey der Nase. ibid.

Inhalt des Zehnden und Eilfften Buchs.

XXXII. Betrachtung unser Nichtigkeit, macht uns klug, und gelassen. Pag. 196

XXXIII. Die beste Widerlegung der Verleumdung. 197

XXXIV. Vergebliche Entschuldigung der Ungedult. 198

XXXV. Betrachtung unser Sterblichkeit. 199

XXXVI. Ein gesund Gemüth. 200

XXXVII. Antoninus Willigkeit zu sterben, und seine grosse Sanfftmuth. ibid.

XXIIX. XXIX. Nothwendige Selbst-Erkäntniß. 202

Inhalt des Eilfften Buchs.

I. Von den Eigenschafften der Menschlichen Seele. 203

II. Verachtung der Eitelkeiten. 205

III. Willigkeit zu sterben. 206

IV. V. Des Menschen Beruff ist Gutes zu thun. ibid.

VI. Die Schauspiele müssen die Verbesserung der Sitten zur Absicht haben. 207

VII. Bessere dich, weil du kanst. 208

IIX - - X. Von der Menschen-Liebe, und menschlicher Gesellschafft. 209

XI. Die schöne Ordnung der Natur. 210

XII. Bändigung des Wahns und der Einbildung. ibid.

XIII. Von der Seele. 211

XIV. Liebe der Feinde muß hertzlich und ohne Verstellung seyn. ibid.

XV. XVI. Die Verstellung ist schändlich und lächerlich. 212

XVII. XIIX. Die vernünfftige Kaltsinnigkeit. 213

XIX.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/390 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Inhalt des Eilfften und Zwölfften Buchs.

XIX. Neun güldene Lebens-Regeln die zur Liebe des Nächsten, Sanfftmuth, und Ruhe der Seele leiten. Pag. 214

XX. Edele Selbst-Prüfung. 218

XXI. Die gantze Natur gehorchet GOtt, ohne der böse ungedultige Mensch. 219

XXII. Unsre Gleichmüthigkeit, wird durch Suchung des gemeinen Bestens befördert. 220

XXIII. XXIV. Wider die unzeitige Furchtsamkeit. 221

XXV. Die Gastfreyen Spartaner. ibid.

XXVI. Der gerechte Socrates. ibid.

XXVII. Tugendhaffte Menschen sollen uns zum Exempel dienen. 222

XXIIX. Wider die Heucheley. ibid.

XXIX. Der gedultige Socrates. ibid.

XXX - - XXXII. Man muß nicht andre lehren und selbst verwerfflich werden. 223

XXXIII - - XXXV. Trost beym Absterben der Kinder. ibid.

XXXVI. XXXVII. Epictetus Anleitung zur Zufriedenheit. 224

XXXIIX. XXXIX. Der beste Kampff eines Menschen. 225

Inhalt des Zwölfften Buchs.

I. Es ist nicht gar schwer vernünfftig und glücklich zu werden. 225

II. III. Die rechte Erkäntniß, und Verleugnung der Nichtigkeit, ist eine sichere Anleitung zur Glückseeligkeit. 227

IV. Die Blindheit der Eigen-Liebe. 228

V. Gründlicher Beweiß der Unsterblichkeit der Seele. 229

VI.

Inhalt des Zwölfften Buchs.

VI. Man kan sich gewehnen wie man soll. Pag. 230
VII. Vorbereitung zum Tode. ibid.
IIX. Anleitung zur Gemüths-Ruhe. 231
IX. X. Die Wahrheit wird durch kein Gezänck, oder Disputiren erfunden. ibid.
XI. Von des Menschen Vermögen zum Guten 232
XII -- XIV. Man muß sich über nichts beschweren, oder verwundern. ibid.
XV. Die Seele muß ihr Licht nicht verlieren. 233
XVI. Vom Mittleiden mit des Nächsten Fehler. ibid.
XVII -- XIX. Anleitung zur Ueberwindung der Begierden. 234
XX. Das gemeine Beste muß der Zweck unser Wercke seyn. ibid.
XXI. Todes-Gedancken. 235
XXII. Beförderung der Gemüths-Ruhe. ibid.
XXIII. Wider die Furcht des Todes. ibid.
XXIV. Vom göttlichen Sinn. 236
XXV -- XXVII. Anleitung zur Zufriedenheit. 237
XXIIX. Das Elend der Verstellung. 238
XXIX. Wider die Atheisten. 239
XXX. Das glücklichste Leben. ibid.
XXXI. Die Liebe des Nächsten ist eine natürliche Pflicht. 240
XXXII. Von dem was einem Menschen geziemet. ibid.
XXXIII. Die nichtige Menschen. 241
XXXIV. Selbst-Prüfung. ibid.
XXXV -- XXXVII. Todes-Gedancken. ibid.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/392
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/393
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Inhalt des Zwölfften Buchs.

VI. Man kan sich gewehnen wie man soll. Pag. 230
VII. Vorbereitung zum Tode. ibid.
IIX. Anleitung zur Gemüths-Ruhe. 231
IX. X. Die Wahrheit wird durch kein Gezänck, oder Disputiren erfunden. ibid.
XI. Von des Menschen Vermögen zum Guten 232
XII - - XIV. Man muß sich über nichts beschweren, oder verwundern. ibid.
XV. Die Seele muß ihr Licht nicht verlieren. 233
XVI. Vom Mittleiden mit des Nächsten Fehler. ibid.
XVII - - XIX. Anleitung zur Ueberwindung der Begierden. 234
XX. Das gemeine Beste muß der Zweck unser Wercke seyn. ibid.
XXI. Todes-Gedancken. 235
XXII. Beförderung der Gemüths-Ruhe. ibid.
XXIII. Wider die Furcht des Todes. ibid.
XXIV. Vom göttlichen Sinn.
XXV - - XXVII. Anleitung
XXIIX. Das Elend
XXIX.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/394
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Lit. Graec. B 2366 x

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/395
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn325626669/396
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG